This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818619 0

Geschichte

des

Urchristenthums,

durch

A. Fr. Gfrörer,
Professor, Bibliothekar in Stuttgart.

III. Haupttheil.

Stuttgart.
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1838.

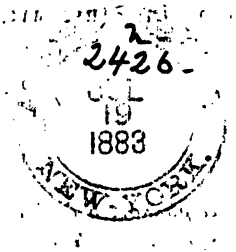
Das Heiligthum und die Wahrheit,

durch

A. Fr. Gfrörer,
Professor, Bibliothekar in Stuttgart.

Κτῆμα εἰς ἀεὶ μᾶλλον, ἢ ἀγώνισμα εἰς τὸ παραχρῆμα. Thucydides I, 22.

Stuttgart.
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1838.


2426
19
1883

Inhalt.

Seite

Erſtes Kapitel.

Der Gottesſohn 3

Zweites Kapitel.

Des Menſchen Sohn 119

Drittes Kapitel.

Die Wunder Jeſu und die Reden 204

Viertes Kapitel.

Die Aechtheit des vierten Evangeliums. Die Ungenauigkeit der anderen. Der heilige Boden 343

Fünftes Kapitel.

Die Kirche 394

Drittes Buch.

Das Heiligthum und die Wahrheit.

Von Zion geht aus die Lehre, und das Wort des Herrn von Jerusalem.

Jesaias II, 3.

Erſtes Kapitel.

Der Gottesſohn.

Seit Schleiermacher iſt der Gebrauch unter uns aufgekommen, alte kirchliche Ausdrücke in der Art anzuwenden, daß denſelben ein neuer Sinn unterſchoben wird. Die Abſicht Derer, welche ſich dieſes Kunſtgriffs bedienen, geht manchmal darauf aus, Unwiſſende durch den Schein der Rechtgläubigkeit zu täuſchen. Da ich fürchte, man möchte argwöhnen, ich hätte ſelbſt zu ähnlichem Zwecke den Ausdruck Gottes Sohn vorangeſtellt, ſo muß ich mit einer Begriffsbeſtimmung beginnen. Ich verſtehe unter Gottes Sohn nicht das metaphyſiſche, menſchlicher Erfahrung ferne liegende Weſen der hergebrachten Dogmatik, ſondern ich bezeichne damit die ſittliche und geiſtige Vollkommenheit, durch welche ſich Chriſtus von anderen Menſchen unterſcheidet. Dieſer Gebrauch des Worts iſt nicht neu. In einem ähnlichen Sinne wird daſſelbe von Jeſus ſelbſt angewendet, Johannis X, 34 u. flg. Wundern muß man ſich nun, daß gerade dieſer höchſte und wichtigſte Theil der ganzen evangeliſchen Geſchichte am Leichteſten und Sicherſten erhärtet werden kann. Zum Behufe des Beweiſes ſchlage ich folgenden Gang ein.

Mag man ſämmtliche Evangelien auch für noch ſo ſagenhafte und unlautere Berichte halten, ſo muß doch der übertriebenſte Zweifel drei Punkte zugeſtehen: Erſtens, daß ein Mann,

welcher Jeſus hieß und von Vielen für Chriſtus, d. h. für den Meſſias angeſehen ward, wirklich zur Zeit des Kaiſers Tiberius im jüdiſchen Lande gelebt hat; zweitens, daß er gekreuzigt wurde; drittens, daß er den Tod nicht auf freien Antrieb der römiſchen Obrigkeit jener Provinz, oder genauer geſprochen, des Landvogts Pontius Pilatus, ſondern in Folge gewiſſer Anklagen und Ränke einer mächtigen Partei unter ſeinem eigenen Volke erlitten hat. Zum Beweiſe der beiden erſten Punkte braucht man ſich nicht einmal auf die Evangelien zu berufen, das einfache Zeugniß des römiſchen Geſchichtsſchreibers genügt: *) **auctor nominis ejus (Christianorum) Christus, Tiberio imperitante, per procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat.** Nicht minder ſicher iſt der dritte Punkt, daß Jeſus nicht durch die freie Gewaltthat des römiſchen Landvogts den Tod erlitten hat, ſondern daß er dem Haſſe ſeiner eigenen Landsleute erlegen iſt, daß ſomit der Arm des Römers nur das Werkzeug war, während der Antrieb zur That von den Juden ausging. Denn erſtlich ſtimmen hierüber ſämmtliche Evangelien, Johannes wie die Synoptiker, überein, was nach den oben entwickelten Grundſätzen an ſich ein beachtenswerther Fingerzeig der Wahrheit iſt. Zweitens, wenn man ſagen wollte, irgend ein jüdiſches Vorurtheil ſey an der fraglichen Uebereinſtimmung ſchuld, und ſie habe darum kein Gewicht: ſo wäre dieſer Einfall ganz aus der Luft gegriffen, das Gegentheil läßt ſich vielmehr mit überzeugender Kraft darthun. Die alte Sage, welche den Berichten der Synoptiker zu Grunde liegt, ſtammt von Juden her, und zwei der Evangeliſten, der erſte und der vierte, waren ohne Zweifel Juden. Nun iſt bekannt, daß den Mitgliedern dieſer Nation Haß gegen die Fremden, namentlich gegen ihre damaligen Unterdrücker, die Römer, und Zuneigung für die Stammgenoſſen gleichſam angeboren war. Hiefür ſpricht ihre

*) Tacitus, Annal. XV, 44.

ganze Geſchichte, wenn auch nicht das ausdrückliche Zeugniß des Römers hinzukäme: *) apud ipsos obstinata fides, misericordia in promtu, sed adversus omnes alios hostile odium. Die älteſten Chriſten theilten, als von den Juden ausgegangen, dieſe Gefühle. Bürge dafür einerſeits die Briefe Pauli, beſonders der an die Römer gerichtete, andererſeits die Offenbarung Johannis, in der ein glühendes Rachegefühl gegen Rom ſich Luft macht. Bei ſolcher Gemüthsſtimmung iſt es rein undenkbar, daß die urchriſtliche Ueberlieferung, ohne hiſtoriſchen Grund, nicht auf den Römer Pilatus, ſondern auf das Haupt des eigenen Volks die Schuld des an Chriſto verübten Mordes wälzen ſollte. Hätte Pilatus auch nur entfernt den Anlaß dazu gegeben, ſo würde der Fluch des Evangeliums ihn und ſeine Nation, die ohnedieß jedem Juden ein Gegenſtand gerechten Haſſes war, und nicht die eigenen Landsleute treffen. Wir ſind alſo auf alle Weiſe genöthigt, den Evangelien in dieſem Punkte Recht zu geben, d. h. einzugeſtehen, daß die Hinrichtung Chriſti nicht auf dem Landvogt, ſondern auf einer jüdiſchen Partei laſte. Auch hat in der That, ſo viel ich weiß, noch Niemand die Wahrheit dieſer Angabe bezweifelt. Ich fordere jedoch meine Gegner, d. h. die Mythiker auf, ſich wohl vorzuſehen, ehe ſie jenen Satz zugeben, denn ich erkläre zum Voraus, daß er den Grundſtein meines Beweiſes bildet. Von Nun an folgt hiſtoriſcher Schluß auf Schluß, die alle mit unzerreißbaren Ketten aneinander geheftet ſind, ſo daß ſie ſpäter in meine Phalanx nicht mehr einbrechen können. Die Wurzel müſſen ſie angreifen, ſonſt habe ich gewonnenes Spiel. Alſo es ſey! Auf Pilatus falle die Schuld vom gewaltſamen Tode Jeſu, nicht auf die Juden, und jene Uebereinſtimmung der Evangelien über das Gegentheil, obgleich ſie, allen Erfahrungen gemäß, den Vorurtheilen der Chriſten und Juden zuwider lauft, beruhe dennoch auf einem — uns ſonſt nicht mehr erforſchbaren

*) Tacitus, Hiſtor. V, 5.

Wahne, — also auf einer unbekannten Größe! Offenbar beruft sich, wer so spricht, auf ein Nichts. Dennoch, so unstatthaft auch ein solches Verfahren ist, will ich die Gegner nicht auf dieser Seite angreifen, sondern ich führe einen neuen Gewährsmann gegen sie in die Schranken, welcher wie ein Augenzeuge betrachtet werden muß. Paulus redet im ersten Briefe an die Thessalonicher II, 14, 15, die Christen in der ebengenannten Stadt mit folgenden Worten an: „Lieben Brüder, ihr seyd Nachfolger worden der Gemeinden Gottes in Judäa, indem ihr Dasselbe von euren Stammgenossen erdulden mußtet, was jene (die Gemeinden in Judäa) von den Juden erduldeten, welche den Herrn Jesum Christum, wie auch ihre übrigen Propheten, gemordet haben," ταὐτὰ ἐπάθετε καὶ ὑμεῖς ὑπὸ τῶν ἰδίων συμφυλετῶν, καθὼς καὶ αὐτοὶ ὑπὸ τῶν Ἰουδαίων, τῶν καὶ τὸν Κύριον ἀποκτεινάντων Ἰησοῦν καὶ τοὺς ἰδίους προφήτας. Also Paulus bezeugt es mit dürren Worten, daß die Juden die Schuld von der Hinrichtung des Herrn tragen. Und Paulus kannte die Begleiter Jesu; Petrus, Jakobus, Johannes und die Anderen sehr genau, denn sie waren seine Mitapostel; auch dürfen wir getrost annehmen, daß er sich bei ihnen und Anderen nach den Schicksalen des Herrn erkundigt habe; denn das Gegentheil behaupten, hieße ihm allen Verstand, oder alle Theilnahme für das Christenthum absprechen, zwei Voraussetzungen, von denen die eine so dumm und abgeschmackt ist, als die andere. Folglich gilt seine Aussage so viel als die eines Augenzeugen, und zwar eines verständigen, wahrheitsliebenden. Folglich gränzt es an Verrücktheit, obigen Satz ferner bestreiten zu wollen.

Ist aber Jesus der Christ, oder der Messias, dem Hasse einer mächtigen Partei unter seinen eigenen Landsleuten erlegen, so unterscheidet er sich in dem Punkte aufs Schärfste von allen anderen, durch die Geschichte bekannten Männern, welche als Messiasse unter den Juden aufgetreten sind. Denn alle diese

zusammen fanden ihren Tod durch den Arm der weltlichen Obrigkeit, unter deren Joche jeweilig die Juden standen: durch die Römer, durch die Perser, durch die Ismaeliten, die Sultane von Konstantinopel, die deutschen Kaiser. Die Geschichtbücher des Josephus sind voll von Aufständen, welche, obgleich jener Jude ihre wahre Farbe zu verhüllen sucht, alle den messianischen Charakter trugen. Von Augustus Tagen bis zu denen Nero's folgte eine Empörung auf die andere, und man darf sicher seyn, daß die Anführer einer jeden dieser Bewegungen sich für den Messias erklärten, oder in seinem Auftrage zu handeln vorgaben. Wie benahmen sich dabei die Römer? Man schickte einige Cohorten hinaus an den Ort, wo die Aufrührer sich versammelt hatten, und hieb sie wie zum Spaße nieder. Die Art, in welcher die damaligen Herren der Welt sich in solchen Fällen gegen die Juden betrugen, läßt sich nun mit dem Verfahren der brittischen Lords in Ostindien vergleichen. Mehrere von Lezteren sind durch die fürchterliche Kaltblütigkeit berühmt geworden, mit der sie Tausende von bewaffneten Hindus ohne Noth in die Pfanne hauen ließen, oder andere Tausende Unbewaffneter Hungers sterben sahen. Doch ist auch der stolzeste Sieger in Indien durch das Parlament zu London beaufsichtigt, in welchem die Stimme wahrhaft christlicher Gesinnung sich gegen solche Greuel erhebt, oder Neid und andere unlautere Triebfedern der Art die Maske des Christenthums vornehmen, um jenen Uebermüthigen den Daumen aufs Auge zu drücken. Einen solchen Damm kalter Menschenverachtung gab es nicht einmal für die Willkür römischer Prokonsularen; weit schutzloser, als die Hindus, standen die Provinzialen überhaupt, besonders die Juden da, der geringste Verdacht von Empörungslust genügte, um Jedem den Kopf vor die Füße zu legen. Es ist ein merkwürdiges Zeugniß auf uns gekommen, aus welchem man zugleich ersieht, wie die Römer gegen die Juden gesinnt waren, und wie sie mit ihnen umsprangen.

Tacitus ſagt *) von der Regierung Tibers: actum et de sacris aegyptiis judaicisque pellendis, factumque Patrum consultum, ut quatuor millia libertini generis ea superstitione infecta, quibus idonea aetas, in insulam Sardiniam veherentur, coërcendis illic latrociniis, et si ob gravitatem coeli interiissent, *vile damnum*. Welche blutige Verachtung des jüdiſchen Namens liegt in dieſen zwei Worten! Der wilde Haß gegen alles Fremde, welcher in der Bruſt jedes Juden kochte, erregte den Widerwillen der Römer, der Mangel an ſoldatiſchem Geiſte, welcher die Kinder Israel damals wie jezt auszeichnete, der lächerliche Widerſpruch zwiſchen den großen politiſchen Hoffnungen, mit denen ſie ſich blähten, und den Mitteln der Ausführung machte ſie den Herren der Welt im höchſten Grade verächtlich. Beide Empfindungen zuſammen brachten jene ſchnöde Behandlung hervor. So verhielt es ſich nun mit den kleineren meſſianiſchen Aufſtänden, welche laut Zeugniſſen des Joſephus dem Kriege unter Veſpaſian vorangingen. Immer bewies der Römer mit dem Schwerte, daß der erwartete Meſſias noch nicht gekommen ſey, er ſpielte durchaus die Rolle des Gegenkämpfers, des blutigen Widerlegers. Eine ernſtere Wendung nahm die Sache mit Ausbruch des Krieges unter Titus, aber der Kern blieb derſelbe. Im Namen des Meſſias wurde das Banner der Empörung von den Juden erhoben und die Anführer erklärten ſich für den Geſalbten ſelbſt, oder für ſeine Unterfeldherren. Kampf gegen die weltliche Gewalt, unter deren Joch Juda ſich befand, war die nächſte und nothwendige Folge des Wahns, daß die Zeit des Meſſias endlich gekommen. Nur koſtete derſelbe dießmal unendlich ſchwerere Opfer. Durch die Trümmer der Hauptſtadt und des Tempels, durch den Untergang des Volks, im Blute von Tauſenden, wurde der Rechnungsfehler dargethan.

*) Annalen II, 85. Die Libertiner, die hier vorkommen, ſind dieſelben mit den Apoſtelgeſch. VI, 9 erwähnten.

Judäa glich einer Wüste, aber nach 50 Jahren wiederholten sich die nämlichen Gräuel; der neue Judenmessias Barchochba erlag, nachdem er eine Million seiner Landsleute ins Verderben gestürzt, zulezt dem Schwerte der Römer. Jezt war die Kraft zu neuen messianischen Versuchen, wenigstens im Stammlande Judäa, gebrochen, nicht jedoch in fremden Provinzen, wo Israeliten unter dem Scepter anderer Könige lebten. Der Leser möge mir ein wenig durch die jüdische Geschichte folgen; Eisenmenger sey unser Führer. *) Im Jahr 1137 der christlichen Zeitrechnung gab sich ein Jude in Frankreich für den Messias aus. Mit welchem Erfolge? darüber wollen wir das Zeugniß des berühmten Maimonides, seines Zeitgenossen, abhören: In seiner Schrift Iggereth Hatteman erzählt Lezterer: **) „Ein Jude ist in Frankreich aufgestanden, welcher sprach, ich bin der Messias, auch hat derselbige nach der (übrigen Juden) Meinung Wunder verrichtet. Allein die Franzosen schlugen ihn todt, und rotteten zugleich mit ihm ganze Judengemeinden aus.“ Nach dem Bericht desselben Gewährsmannes erhob sich 30 Jahre früher zu Cordova in Spanien ein anderer Judenmessias, wegen welcher Bewegung nach der Aussage des Buches Scheveth Jehuda: „bald ganz Israel von den Gojim umgebracht worden wäre“. Weiter erzählt Maimonides ebendaselbst: „Also ist auch ein Mann gegen Sonnenuntergang im Lande Fez vor 45 Jahren erstanden, welcher aussagte, daß er der Bote und Gesandte des Messias sey, und den Juden verkündigte, der Gesalbte werde noch in selbigem Jahre erscheinen. Es ist aber seine Aussage nicht erfüllt worden, sondern den Israeliten erfuhr seinetwegen großes Leid.“ Noch drolliger ist eine Geschichte, welche Maimonides in einem Briefe an seine Glaubensgenossen

*) Entdecktes Judenthum II, 654 u. flg. Wenn auch manche Einzelnheiten in seinem Berichte nicht gehörig verbürgt sind, so ist doch das Ganze wahr.

**) Seite 127 d. der Amsterdamer Ausgabe.

zu Marſeille erzählt: „Vor 22 Jahren erhob ſich ein Jude in Arabien, welcher vorgab, er ſey der Geſandte des Meſſias, und dazu beſtimmt, den Weg vor deſſen Ankunft zu bereiten, auch behauptete er, der Geſalbte werde ſich im Lande gegen Mittag offenbaren. Viel Volk, Araber und Juden, verſammelte ſich um dieſen Mann, und er lief mit ihnen auf den Bergen herum, verführte die Menſchen, indem er ſtets ſagte: kommt mit mir und laßt uns dem Meſſias entgegen ziehen, denn er hat mich zu euch geſendet, den Weg vor ihm zu bereiten. — Nach Verfluß eines Jahres ward aber derſelbe gefangen, worauf ſeine Anhänger davon flohen. Einer von den arabiſchen Königen, die ihn überwältigt, ſprach zu ihm: Warum haſt du dieß gethan? Der Jude antwortete: In Wahrheit mein Herr König! Gott hat mir den Befehl dazu gegeben. Weiter ſagte der König: was für ein Zeichen weiſeſt du auf? Der Jude entgegnete: Mein Herr König, laß mir den Kopf abhauen, ſo werde ich darnach wieder lebendig, und ſeyn, wie ich zuvor geweſen bin. Alsbald befahl der König, ein Schwert herbei zu bringen und ihm den Kopf abzuſchlagen. Dieß geſchah, aber der Jude blieb todt. Indeß," fügt Maimonides bei, „gibt es daſelbſt noch immer dumme Leute genug, welche wähnen, der Getödtete werde wieder ins Leben kehren und aus ſeinem Grabe auferſtehen." Rabbi Gedaliah erzählt in ſeinem Buche Schalſcheleth Hakkabala S. 34, a.: „Ums Jahr 1174 habe ſich ein Jude in Perſien für den Meſſias ausgegeben, was, wie die Quelle beifügt, viel Trübſal über Israel brachte." Man bemerke, daß alle dieſe Bewegungen unter den Juden während der Kreuzzüge ſtattfanden. Wie unter Auguſt und ſeinen nächſten Nachfolgern, ſo brachten auch damals die namenloſen Bedrückungen, welchen das Judenvolk in den verſchiedenen Ländern des Orients und Occidents ausgeſezt war, zahlreiche Empörungen, mit Schwärmern an ihrer Spitze, hervor, welche, wie ſonſt überall, dem Arme der beſtehenden Staatsgewalt erlagen. In den folgenden Jahrhunderten ſind

ganz Erscheinungen derselben Art seltener, der auch dafür genauer bekannt. Die größte Aufmerksamkeit verdient der Versuch des berüchtigten Schwärmers aus Smyrna, Schabbathai Zewi. Nachdem derselbe lange Zeit dem Studium der Kabbala obgelegen und durch seine Kenntniß dieser bodenlosen Wissenschaft Aufsehen genug erregt hatte, gab er sich im Jahr 1666 für den Judenmessias aus. Hören wir über ihn den Geschichtschreiber des osmanischen Reichs: *) „In Jerusalem trat Schabbathai Zewi als Neuerer auf, wollte das Tempelfest abgestellt wissen, und gab sich zulezt für den Messias aus. Als solcher erließ er Kreisschreiben an alle Juden des osmanischen Reichs, vorzüglich aber an die von Smyrna und Thessalonich, und leztere beide Synagogen kamen durch die Briefe Schabbathai's in nicht geringere Aufregung, als vor 1600 Jahren ihre Vorfahren durch die Briefe Pauli an die Thessalonicher und Epheser. Er nannte sich Schabbathai Zewi, den einzigen und erstgebornen Sohn Gottes, den Messias und Heiland Israels. Tausende von Juden strömten zum neuen Messias nicht nur aus Smyrna, Selanik und Konstantinopel, sondern auch von Polen, Deutschland, Livorno, Venedig, Amsterdam, und die Rabbiner stritten für oder wider ihn. Zulezt nahm aber der Großvessir Ahmed Köprili den neuen Gottessohn am Kopf und ließ ihn in Konstantinopel einsperren, in welcher Prüfung jedoch seine fanatischen Anhänger Nichts als die beginnende Erfüllung des alten Prophetenspruches sahen, daß der Messias neun Monate lang verschwinden, dann aber wieder erscheinen werde, auf einer Löwin reitend, mit einem Zaume von siebenköpfigen Schlangen, im Geleite der Brüder Juden, die da wohnen jenseits des Flusses Sabbation, als einziger Herrscher der Welt. Wie der Großvessir ins Feld gegen Kandien zog, befahl er die Ueberführung des Judenmessias in das europäische Schloß der

*) Hammer, sechster Band, S. 183.

Barbarellen. Schabbathai, jezt im vierzigsten Jahre, dem kanonischen Prophetenalter, benüzte die Zeit seiner Haft zu Ausbildung seiner neuen Lehre, deren Hauptpunkte einer die Einsetzung seines eigenen Geburtsfestes an die Stelle der aufgehobenen Tempelweihe war. Später durch einen polnischen Juden Nehemiah, der Zewi's Untermessias seyn wollte, aber von dem Ehrgeizigen zurückgewiesen wurde, von Neuem angeklagt, ward er nach Adrianopel gebracht, und in Gegenwart des Sultans, des Kaimakampascha, des Mufti und des Scheich Wani zur Rede gestellt. Der Sultan (Mohammed IV) wollte sich ohne Wunder nicht begnügen, und befahl, daß der Jude, nackt ausgezogen, den geschicktesten Bogenschützen zur Zielscheibe diene, damit er sehe, wie die Pfeile von seinem Leibe abprallen. Diese Drohung brachte den Messias zum Geständnisse, daß er nur ein schlechter Rabbine sey, wie Andere mehr. Nun forderte der Sultan noch Genugthuung für so vieles gegebene Aergerniß, so wie für den Hochverrath, daß er Palästina, die Provinz der hohen Pforte, als Messias sich angemaßt, ein Verbrechen, das den Pfahl verdiene, und nur durch Annahme des Islam gesühnt werden könne. So in die Enge getrieben, zwischen Tod und dem Turban, wählte der Jude den leztern, ward Moslim, und für Verzichtung auf die Herrschaft der Welt mit einer Thorhüterstelle von fünfzig Aspern und einem Beutel Geldes entschädigt. Schabbathai führte seine ganze Verwandtschaft in den Schoß des Islam, und er wurde eines der nüzlichsten Werkzeuge des Scheichs Wani zur Bekehrung der Juden. Zehn Jahre lang betrieb er dieses Bekehrungsgeschäft, bis er, nach Morea verwiesen, nach zehn weiteren Jahren starb.“ Einen solchen Ausgang hatte die Unternehmung des berühmtesten aller späteren Judenmessiasse. Nehmet aber jegliches andere Beispiel, das die Geschichte Israels darbietet, ihr werdet immer die Regel bestätigt finden, daß Jeder, der sich für den Gesalbten ausgab, am Ende durch die Staatsgewalt des Landes, in dem er auftrat,

zum Fall gebracht worden iſt, und wenn es heute noch einem Juden einfiele, dieſelbe Rolle zu ſpielen, würde es ihm nicht anders ergehen. Was nun überall und unter den verſchiedenſten Umſtänden, gleich geſchieht, iſt ein Geſetz und muß einen tiefen Grund haben. Wer ſieht dieſen nicht? Ich habe im erſten Haupttheile des vorliegenden Werks die Zweige des alten jüdiſchen Meſſiasglaubens entwickelt. Höchſt mannigfaltig ſind dieſelben, ſie durchlaufen eine lange Stufenleiter von anſcheinend erfahrungsmäßigen Hoffnungen bis zur grübelndſten Myſtik hinauf. Aber ſo verſchieden ſie lauten, haben ſie einen gemeinſchaftlichen Kern in dem politiſchen Wahne, daß Israel zur herrſchenden Nation erhoben werden, daß die anderen Völker des Erdballs den Juden dienen ſollen. Eine Hoffnung der Art konnte nie verwirklicht werden ohne Umſturz der fremden Oberherrſchaft; denn die Juden waren ja ſeit den Tagen des Königs Herodes beſtändig unter dem Joche auswärtiger Nationen. Wer aber fremde Oberherrſchaft abſchütteln will, muß ſich ſeinen Weg bahnen über die Leiber der Machthaber. Es iſt folglich klar, daß der meſſianiſche Glaube am Ende immer auf Umwälzungen hinaus lief, darum verfiel Jeder, der den Wahn begünſtigte, oder ſich gar ſelbſt für den Meſſias erklärte, dem ſtrafenden Arme der beſtehenden Staatsgewalt, und zwar nach den ſtrengſten Begriffen des überall geltenden öffentlichen Rechts. Mochte das politiſche Element auch noch ſo ſehr von myſtiſchen Träumereien und Redensarten umhüllt ſeyn, am Ende lief doch Alles auf einen Umſturz hinaus, gerade wie die neuen Theorien über allgemeine Rechte, Freiheit und Gleichheit Aller, mögen ſie urſprünglich von eitlen Gimpeln auch noch ſo gutherzig gemeint ſeyn, zulezt auf Revolutionen führen. So tief verwachſen in den Meſſiasglauben iſt jenes politiſche Element, daß es bis in die erſten hiſtoriſchen Anfänge der Hoffnung ſelbſt zurück verfolgt werden kann. Nicht nur feiern jene allgemeinen Weiſſagungen des alten Teſtaments den Verheißenen als Herrſcher und Bezwinger des Erdbodens, ſondern auch

Weissagung Prophezeiung, welche nach meiner Ansicht in einem sehr eigenthümlichen und wunderbaren Verhältnisse zu der Person Jesu Christi steht, das 53ste Kapitel des Jesaias, schreibt ihrem Helden die Gewalt eines Eroberers zu. Denn heißt es nicht V. 12: Deßhalb geb ich ihm sein Loos unters Mächtigen, und den Raub der Starken soll er theilen, dafür weil er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ward, weil er die Sünden Vieler trug, und für die Uebelthäter betete. Man ersieht hieraus, daß Der, welcher den politischen Wahn von dem Messiasglauben ausscheiden wollte, nicht nur die Meinung seines ganzen Zeitalters überwältigen, sondern selbst über den höchsten der Propheten Israels seinen Schwung nehmen mußte.

Von der allgemeinen Regel, welche sonst alle Anderen beherrscht, die je unter den Juden als Messiasse auftraten, macht nur Jesus Christus eine Ausnahme. Denn es ist ja erwiesen, daß er nicht der höchsten Obrigkeit des Landes, sondern dem Haß seiner eigenen Stammgenossen erlag. Aus dieser Thatsache folgt nun mit mathematischer Sicherheit, daß in dem ganzen Unternehmen Jesu auch keine Spur gewesen seyn kann, welche den Verdacht politischer Absichten rechtfertigte. Denn wäre dieß der Fall, so hätte Pilatus sicherlich nicht erst die Anklage der Juden abgewartet, sondern ihn aus eigenem Antriebe aufgegriffen und hingerichtet. Viele werden vielleicht denken, ich schließe zu schnell; aber die Sache verhält sich doch so. Da es in der unendlich wichtigen Frage, welche uns vorliegt, durchaus nicht darauf ankommt, daß der Sprechende Recht behalte, sondern daß eine unerschütterlich feste Ueberzeugung begründet werde, so wollen wir alle Möglichkeiten prüfen, welche sich mit einigem Schein gegen obige Behauptung einwenden lassen. Man kann erstlich sagen: es sey immerhin denkbar, daß Jesu Absichten mitunter auch auf Veränderung des Staats ausgegangen, und daß Pilatus ihn dennoch für

unschuldig gehalten, weil er nämlich den wahren Stand der Dinge nicht wissen mochte; denn als ein in ganz anderen Begriffen aufgewachsener Römer werde er sich wenig um jene jüdische Träumereien vom Messias bekümmert haben. Wer so denkt, geht von einer gänzlich falschen Ansicht von der römischen Provinzialverwaltung aus, er stellt sich vor: der eine Landvogt sey gekommen, der andere abgereist, und mit dem Wechsel der Person des höchsten Beamten habe auch die ganze Verwaltung gewechselt. Aber so verhielt sich die Sache nicht. Das römische Regiment war freilich manchmal sehr ungerecht gegen einzelne Provinzialen, aber sonst mit großer Staatsklugheit eingerichtet. Beweis dafür der Umstand, daß jener Koloß nicht von den entfernten Gliedern aus, wie doch zu erwarten stand, sondern vom Haupte und Herzen aus verweste. Wie wenige Aufstände der unterworfenen Völkerschaften waren, verglichen mit anderen Reichen von solcher Größe, zu bekämpfen, wie wenige Statthalter haben sich empört! Diese Festigkeit konnte nicht erreicht werden, ohne daß die Verwaltung den Eigenthümlichkeiten der beherrschten Völker angepaßt war, die Prokonsularen mußten also genau unterrichtet seyn von den Schwächen und Hülfsmitteln der Provinz, von dem Charakter und Wesen der unterthänigen Bevölkerung, namentlich auch da, wo die Religion einen besondern Einfluß auf die öffentlichen Verhältnisse übte, von dem Aberglauben derselben. Die englischen Statthalter in Ostindien bekümmern sich z. B. sehr viel um das Kastenwesen, um die religiösen Vorurtheile der Hindu, denn thäten sie dieß nicht, so könnte es ihnen übel bekommen. In gleichem Falle befanden sich die Römer in Judäa. Die zahlreichen Aufstände, welche von August an auf einander folgten, nöthigten sie schon allein, auf den Quell derselben, den messianischen Wahn, ein wachsames Auge zu haben, wenn dieß nicht schon durch die allgemeinen Regeln der Staatsklugheit geboten wäre. Man muß Die studieren, welche man im Zaume halten will. Wie käme es auch, daß Tacitus die

Juden ſo wahr ſchildert, wäre man in Rom nicht genau über die Eigenthümlichkeit dieſes Volkes unterrichtet geweſen. Wäre nun mit dem Abgange eines Prokonſuls und der Ankunft ſeines Nachfolgers die ganze Verwaltung eine andere geworden, ſo konnte ſich ſicherlich weder ein ſtetiges Syſtem noch die richtige Anſicht vom Zuſtande der Provinz erhalten. Aber dieß iſt auch eine ganz falſche Vorausſetzung; nur die Hand, welche das Schwert hielt, wechſelte, nicht der Griff deſſelben, lezterer hatte ſeine unabänderliche Form. Leider kennen wir die Einrichtung der Provinzen im Einzelnen nicht genau genug, aber doch wiſſen wir, daß den wechſelnden Landvögten bleibende Provinzialkollegien, beſtehend aus römiſchen Unterbeamten und angeſehenen Einwohnern des Bezirks, zur Seite ſtanden. Auf dieſer feſten Grundlage ruhte der Nerv der Verwaltung, ihnen kam es zu, über alles Wichtige, was in der Provinz vorging, Kunde einzuziehen, und den Statthalter auf dem Laufenden zu erhalten. Wer wird ſich nun einreden laſſen, daß dieſe Hände, Augen und Ohren des Prokurators Pilatus allein gleichgültig blieben, während das Erſcheinen Jeſu ganz Jeruſalem und Judäa in Athem verſezte? Im Fall ſie aber wirklich ins Klare darüber zu kommen ſuchten, ob die Lehre des neuen Propheten nicht auch, wie ſo viele andere Verſuche jener Zeit, auf Staatsveränderungen abgeſehen war, mußten ſie den Landvogt von Dem, was vorging, in Kenntniß ſetzen; war dieß der Fall, ſo konnte Pilatus den Angeklagten nicht aus Irrthum für unſchuldig halten, während er doch, vermöge der Vorausſetzung, die wir hier bekämpfen, ein politiſcher Neuerer, d. h., im römiſchen Sinne geſprochen, ein Aufrührer geweſen ſeyn ſollte. Ueberdieß hat das Verfahren bei Verurtheilung des Herrn in dem Berichte, den Johannes, zum Theil auch Lukas, davon erſtattet, eine ſo ſchlagende innere Wahrſcheinlichkeit, daß man ihn ſchon darum nicht ohne Vorwurf des Leichtſinns bezweifeln darf. Dieß zugeſtanden, behaupte ich, Pilatus benimmt ſich bei der ganzen Verhandlung durchaus nicht wie

ein Unwiſſender, ſondern im Gegentheil wie ein Mann, der die Hintergedanken der Ankläger Jeſu Chriſti vollkommen durchſchaut, und alſo ſehr gut unterrichtet iſt. Der erſte Einwurf gegen die oben ausgeſprochene Meinung, welche wir hier prüfen wollten, fällt alſo in ſich ſelbſt zuſammen.

Zweitens möchte man ſagen: es ſey immerhin denkbar, daß Pilatus dem Angeklagten, den das Sanhedrin vor ihn brachte, Abſichten zutraute, die an ſich ſtaatsgefährlich ſeyn konnten, aber bloß in anderen Händen, und nicht unter Jeſu Leitung. Man ſieht, wo ich hinaus will. Pilatus mochte denken: der Schwärmer da, der ſich für den Sohn Gottes ausgibt, würde, wenn ihm gelänge, was in ſeinem Kopfe ſpukt, allerdings ſchöne Händel anrichten, aber die Ausführung iſt unmöglich, denn er beſizt viel zu wenig Welterfahrung und Willenskraft, als daß ich Etwas von ihm fürchten ſollte; wären nur alle Juden wie dieſer, ich will ihn daher dem giftigen Pfaffenſchwarm zum Trotz, das ihn anklagt, nicht einmal als Strafbeiſpiel für andere Schlimmere gebrauchen: er möge laufen, wohin er will. Allen Regeln der Staatsklugheit zuwider hätte Pilatus gehandelt, wenn er ſo dachte. Denn erſtens weiß Jedermann, daß Schwärmer um ſo gefährlicher ſind, je feurigern Glauben ſie an ſich ſelber haben. Beſonders ſprach die Erfahrung jener Zeiten für dieſen Satz. Durch die abenteuerlichſten Behauptungen haben damals mehrere Betrüger, die ſich für den Geſalbten ausgaben, die Volkshaufen an ſich gelockt und Aufſtände veranlaßt. Fürs Zweite lud Pilatus die ſchwerſte Verantwortung auf ſich, im Fall er ihn, trotz der Vorausſetzung, daß Jeſus mit ſtaatsgefährlichen Planen ſchwanger gehe, in Freiheit geſezt hätte. Denn wer ſtand ihm dafür, daß der Angeklagte nicht ſpäter irgend eine Bewegung veranlaſſen könnte? Wie würden ihn dann die Häupter des Synedriums in Rom angeſchwärzt haben, wenn der Mann, vor dem ſie ihn doch gewarnt, irgend ein Unheil anſtiftete. Nur ein unumſchränkter Fürſt, ein Cäſar etwa, konnte ſo handeln, wie hier vorausgeſezt

wird, keineswegs ein Statthalter, der seine Feinde bei Hofe hat, welche jeden falschen Schritt aufs Schlimmste auslegen. Der mildeste Ausweg, den er bei solcher Ansicht von der Sache einschlagen mochte, war: den Schwärmer, dem er zwar wohl die Absicht, aber nicht die Kraft, Neuerungen zu machen, beimaß, in guten Gewahrsam zu bringen, damit die Ruhe gesichert sey, etwa wie die beiden Statthalter Felix und Portius Festus den Apostel Paulus mehrere Jahre lang gefangen hielten, um Frieden vor den Ohrenbläsereien der Juden zu haben. Doch will mich erst bedünken, als schreiben wir auch so dem Landpfleger kein römisches Verfahren zu. Sobald er den Angeklagten einmal für einen Menschen ansah, der staatsgefährlich werden könnte, trug er gewiß kein Bedenken, ihn auf immer stumm zu machen. Was lag dem Prokonsul daran, ob ein Kopf mehr oder weniger auf den Schultern eines schuldigen Provinzialen stehe! Vergleichen wir endlich jene Voraussetzung mit dem Berichte der Evangelisten, so weicht vollends der Boden ganz unter ihr. Allerdings behandelt Pilatus Jesum wie einen Schwärmer, aber als einen solchen, der sich mit den Verhältnissen hier unten gar nicht befasse, und keine gefährlichen Absichten hege. Er will ihn hauptsächlich darum in Freiheit setzen, weil er die geheimen Beweggründe seiner Ankläger durchschaut und sich nicht zum Werkzeug ihrer Rachgier erniedrigen mag.

Drittens könnte man noch sagen: es gebe politische Verbrechen, welche von gewissen Obrigkeiten gerne gesehen werden, weil ihre Bestrafung großen Vortheil bringe. So beschuldigt der jüdische Geschichtschreiber Josephus die beiden Prokonsuln Gessius Florus und Felix, daß sie absichtlich die Juden bis zur Verzweiflung getrieben und zum Aufstande genöthigt hätten, weil sie im Gefühle ihrer Uebermacht mit dem armen Volke leicht fertig zu werden hofften, und dann als Sieger ihnen den lezten blutigen Heller abzupressen gedachten. Auf dieselbe Weise könnte nun irgend ein Klügling vermuthen, habe

auch Pilatus gerechnet. Eben weil er in Jesus einen Feuerbrand der Empörung gesehen, sey es seine Absicht gewesen, den gefährlichen Schwärmer loszulassen, damit er, der Landvogt, hintendrein, wenn der Sturm losgebrochen und nach kurzem oder längerem Widerstande durch die römischen Legionen wieder unterdrückt wäre, alle Juden, welche die Waffen erhoben, nach Herzenslust ausplündern könnte. Daß aber Pilatus sehr geizig und zu Streichen der Art fähig gewesen, das bezeuge die Geschichte. Diese Vermuthung schlägt gerade den entgegengesezten Weg ein, im Vergleiche mit den früher berührten, sie ist aber eben so nichtig wie die anderen. Denn so wenig römische Prokonsuln im Allgemeinen von dem Vorwurfe ähnlicher Argliſt freigesprochen werden können, so übel ist derselbe hier angebracht. Pilatus mochte Jesum als einen staatsgefährlichen Neuerer nur dann gewähren lassen, so lange derselbe Anhang bei den Juden fand, namentlich so lange kein gewichtiger Ankläger gegen ihn vor der römischen Behörde auftrat! So wie dieß geschah, mußte er den Angeklagten zum Tod verurtheilen, sonst sezte er seinen eigenen Kopf aufs Spiel. Wir kommen hier wieder auf die Gründe zurück, die bereits entwickelt worden sind. Wie würden die Feinde des Pilatus, wie würden namentlich die Mitglieder des Synedriums triumphirt haben, wenn Jesus, wider ihre Warnung vom Landvogte in Freiheit gesezt, später irgend eine Volksbewegung anstiftete! Jene Voraussetzung erklärt höchstens, warum Pilatus, obgleich Jesum als staatsgefährlichen Neuerer betrachtend, denselben nicht aus eigenem Antriebe am Kopfe nahm, sondern die Anklage Dritter abwartete; keineswegs warum er, nachdem eine Anklage auf Hochverrath von Seiten des Synedriums erfolgt war, den Verfolgten zu retten suchte. Und Lezteres müßten wir selbst dann voraussetzen, wenn auch nicht sämmtliche Evangelien dafür zeugten. Denn hätte das Synedrium bloß die einfache Anzeige gemacht, und Pilatus dagegen alles Weitere aus eigener Machtvollkommenheit verfügt, so wäre es unbegreiflich, wie

Paulus in der oben angeführten Stelle die Juden Mörder Christi nennen konnte, noch unbegreiflicher aber, daß die Volkssage der alten Christen, welchen doch das römische Regiment eben so verhaßt war als den Juden, die Schuld am vergossenen Blute des Herrn bloß auf die Häupter der eigenen Landsleute wälzt und den fremden Landvogt so sorgfältig davon ausnimmt. Kurz wir mögen die Sache betrachten, von welcher Seite wir wollen: immer werden wir mit unausstehlicher Gewalt auf das Geständniß hingetrieben, daß der Römer Pilatus, ein erfahrner Geschäftsmann und Richter Jesu Christi, den Beklagten nicht im entferntesten Sinne ehrgeiziger oder staatsneuernder Plane schuldig befunden habe.

Dasselbe Ergebniß stellt sich uns fast mit noch größerer Schärfe dar, wenn wir den Angeklagten und die Ankläger ins Auge fassen. Die Pharisäer, die mächtigste Partei unter den Juden, welche gegen 6000 Mitglieder zählte, welche die niederen Gerichtshöfe, wie das hohe Sanhedrin zu Jerusalem aus ihrer Mitte bevölkerte, welche die Schulen und durch sie die Köpfe aller Juden beherrschte — diese Partei war es, die ihn bei der römischen Obrigkeit auf Leben und Tod anklagte. Es springt in die Augen, daß man nicht gleich auf solche Weise zum Aeußersten gegen einen Mann schreitet, der zum Erstenmale bekannt wird. Längere Kämpfe, und in Folge derselben heftige Erbitterung müssen vorangegangen seyn. Nun — sämmtliche Evangelien lassen uns hierüber nicht in Zweifel. Seit seinem Auftreten bekämpft Christus fortwährend die Pharisäer und ihre Gesinnung; sie sind durchaus das Ziel seiner Angriffe, ihrerseits wird die Abneigung mit wucherischen Zinsen vergolten. Mehr als einmal, berichten die Synoptiker wie Johannes, hätten sie ihm nach dem Leben gestrebt, bis sie zulezt Gelegenheit fanden, ihn mit dem Schein der Gesetzlichkeit zu verderben. Aus diesem Verhältnisse folgt nun abermals mit mathematischer Sicherheit, daß Jesus nicht darauf ausging, die politische Gestalt seiner Nation zu verändern. Denn wer der Landeshoheit

einen Stoß verſetzen will, der iſt verrückt, wenn er Diejenigen, welche ihn bei dieſem ſchweren Vorhaben allein unterſtützen können, vorher zu ſeinen Todfeinden macht; im Gegentheile ſchmeicheln muß er denſelben und ſie auf alle Weiſe in ſein Intereſſe zu ziehen ſuchen. In der That ſind alle meſſianiſchen Empörungsverſuche, von den Tagen Auguſts an bis zu Barchochba herab, durch Phariſäer unterſtützt und ausgebrütet worden, ſie ſtanden an der Spitze jeder Widerſetzlichkeit gegen die beſtehende Staatsgewalt. Joſephus ſagt dieß mit dürren Worten:*) καὶ ἦν γὰρ μόριόν τι Ἰουδαϊκῶν ἀνθρώπων ἐπ' ἀκριβώσει μέγα φρονοῦν τοῦ πατρίου νόμου, οἷς χαίρειν τὸ θεῖον προσποιουμένων ὑπῆκτο ἡ γυναικωνῖτις. Φαρισαῖοι καλοῦνται, βασιλεῦσι δυνάμενοι μάλιστα ἀντιπράσσειν, προμηθεῖς, κἀκ τοῦ προῦπτον εἰς τὸ πολεμεῖν καὶ βλάπτειν ἐπηρμένοι· παντὸς γοῦν τοῦ Ἰουδαικοῦ βεβαιώσαντος δι' ὅρκων, ἢ μὴν εὐνοῆσαι Καίσαρι καὶ τοῖς βασιλέως (Ἡρῴδου) πράγμασιν, οὕτως οἱ ἄνδρες οὐκ ὤμοσαν ὄντες ὑπὲρ ἑξακισχίλιοι. Wenn man bedenkt, wie liſtig der Jude, aus deſſen Schriften vorliegende Stelle genommen iſt, ſeine Worte beſonders dann, wenn ſie gegen ſeine eigene Partei **) lauten, was hier wirklich der Fall, auf Schrauben ſtellt, und wie er überall die wahren Urſachen der jüdiſchen Empörung zu verhüllen ſucht: ſo muß man bekennen, daß dieß Zeugniß außerordentlich viel beſagen wolle. Es liegt nicht mehr und nicht weniger darin, als das Geſtändniß, daß alle Kraft meſſianiſchen Widerſtands gegen die fremden Herrſcher auf die Partei der Phariſäer zuſammengedrängt war. An dieſe mußte ſich daher Jeſus anſchließen, wenn er im Entfernteſten eine Staatsveränderung beabſichtigte. Da er es nicht that, ſo muß man ihn für verrückt halten, ſobald man jene Vorausſetzung ferner gelten laſſen

*) In der ſchon früher angeführten Stelle, Alterthümer XVII, 2, 4. Opp. Haverc. I. 830.

**) Bekanntlich war Joſephus ſelbſt Phariſäer.

will. Allein von ſolcher Verwirrung des Geiſtes findet ſich, wie wir ſpäter ſehen werden, keine Spur bei Chriſtus. Alſo iſt man gezwungen, jene Muthmaßung zurückzunehmen. Gehen wir vom Angeklagten zu den Anklägern über. Unter dem Vorwande des bedrohten öffentlichen Wohles, oder genauer geſprochen, der Treue gegen die römiſche Landeshoheit, greifen ſie ihn vor Pilatus auf Tod und Leben an. Nun iſt es eine allbekannte Erfahrung, daß unter Hunderttauſenden, die ſolche Worte in politiſchen Parteikämpfen als Waffe gebrauchen, kaum Einer es redlich meint; bei Weitem die Meiſten bemänteln mit dem ſchönen Aushängeſchild ihre eigenen Intereſſen, Wenige haben außer dieſen theilweiſe auch allgemeine Zwecke im Auge. Wir müſſen daher argwöhnen, daß die Phariſäer in unſerm vorliegenden Falle gleiche Heuchelei geübt; wenigſtens iſt der Verdacht ſo lange gerechtfertigt, bis das Gegentheil erwieſen worden. Nun! ein tüchtiger Beurtheiler, der Landvogt Pilatus ſelbſt, behandelt die Angeber als Leute, welche die Treue gegen den römiſchen Kaiſer nur als Vorwand voranſtellen, in der That aber ihre Rachgier an Jeſu, wegen ſeiner Angriffe auf ihre Sekte, kühlen wollen. Und ſo verhält ſich auch die Sache in Wirklichkeit. Sie ſahen in ihm durchaus nicht einen Neuerer gegen die beſtehende Regierungsform, welche Niemand verhaßter war als ihnen, ſondern einen Feind ihrer eigenen Gewalt über das Volk.

Schließen wir. Zwei unumſtößliche Zeugen ſtehen vor uns: Pilatus, welcher ſo handelt, als ob Jeſus unmöglich ſtaatsgefährliche Abſichten gehabt haben könne, die Phariſäer, ſeine Ankläger, welche ſich ſo benehmen, als gehen ſie von der Anſicht aus: Chriſti Thätigkeit ſey gegen ihren Stand gerichtet, nicht im Geringſten gegen die römiſche Herrſchaft. Das Betragen Beider iſt im höchſten Grade beglaubigt, und kein Vernünftiger kann zweifeln, daß beide Theile von der Geſchichte Jeſu und Allem, was er gethan, genau unterrichtet ſeyn mußten. Mit mathematiſcher Schärfe wäre demnach der Satz

bewieſen, daß Jeſus keine politiſchen Neuerungen im Sinne hatte, folglich daß er ſich im weſentlichſten Punkte von allen Denen unterſchied, welche je in Israel als Meſſiaſſe aufgetreten ſind, folglich daß er den Begriff des Meſſias anders faßte, als ihn die alten Seher des Volks, auf deren Prophezeihungen jene politiſchen Meſſiaſſe fußten, aufgeſtellt haben. Denn ſelbſt der leidende Knecht Gottes, der im 53ſten Kapitel des Jeſaias gefeiert wird, iſt, wie wir ſahen, zugleich ein Herrſcher, ein Eroberer, ein Held, der die äußere Lage ſeiner Nation nothwendig umgeſtalten muß.

Dennoch iſt Nichts gewiſſer, als daß Jeſus ſich ſelbſt für den verheißenen Erretter ausgab, und als Meſſias anerkannt ſeyn wollte. Nehmen wir das Gegentheil an, ſo muß man auch zugeſtehen, daß an ſämmtlichen Evangelien kein wahres Wort ſey. Denn jene Behauptung findet ſich in jedem Kapitel, in jedem Verſe, und die ganze Lebensgeſchichte Jeſu hat ohne ſie gar keinen Sinn. Auch das gerichtliche Verfahren gegen den Herrn, für welches, wie wir fanden, unumſtößliche chriſtliche und heidniſche Zeugniſſe vorliegen, führt nothwendig auf jene Vorausſetzung hin. Von den Phariſäern war er angeklagt, durch die Behauptung ſeiner meſſianiſchen Würde den Hoheitsrechten des römiſchen Kaiſers zu nahe getreten zu ſeyn, und um dieſer Anklage willen verfügte Pilatus die Todesſtrafe über ihn, was klar aus der von allen Evangelien einſtimmig beſchriebenen Ueberſchrift des Kreuzes hervorgeht: Jeſus von Nazareth, König der Juden. Einen guten Schein von Wahrheit muß die Anklage gehabt haben, ſonſt wären Richter und Kläger gleich große Schufte geweſen. Daſſelbe beſagt am Ende auch die oben aus Tacitus angeführte Stelle: auctor nominis ejus *Christus* per procuratorem Pontium Pilatum supplicio adfectus erat. Denn iſt nicht der Name Chriſtus eine treue Ueberſetzung des hebräiſchen Wortes Meſſias? Sehen wir von dieſen Ausſagen einzelner Zeugen ab, und wenden uns zu den allgemeinen Verhältniſſen der Zeit, in welcher Jeſus

erstand. Selbst Die, welche den Evangelien allen geschichtlichen Werth absprechen, sehen sich genöthigt, einzugestehen, daß ein Mann Namens Jesus zur Zeit des Kaisers Tiberius die Religion seines Volkes habe umbilden, und eine neue Kirche stiften wollen. Hegte er diese Absicht, so mußte er sich irgend einer weltgeschichtlichen Idee bemächtigen, mit deren Hülfe er allein so große Plane ausführen zu können sich Hoffnung machen durfte. Eine solche Idee war aber damals nur der Messiasglauben, der die Juden aufs Heftigste bewegte, und alles Große, was unter ihnen vorging, hervorgerufen hat. Nichts ist also schon aus diesem allgemeinen Grunde gewisser, als daß Jesus sich für den Messias ausgab. Nun sind wir, aus lauter wohlbegründeten Vordersätzen schließend, auf einen anscheinenden Widerspruch gerathen. Die früher entwickelten Gründe zwangen uns anzunehmen, daß Jesus keineswegs sich benommen habe, als wäre er der von den Sehern geweissagte Messias, daß er ganz anders handelte, als die Uebrigen, welche in Israel unter diesem Namen auftraten; die zweite Reihe von Schlüssen dagegen nöthigte uns das Geständniß ab, daß er sich für den von Moses und den alten Propheten verheißenen Gesalbten ausgegeben. Hier ist also zunächst ein Widerspruch zu vereinigen! Nun hiezu bedarf es keiner künstlichen Mittel; wir müssen eben sagen, er habe sich in gewissem Sinne für den Ersehnten erklärt, in einem andern aber nicht. Und nun sind wir bis nahe an den Punkt gerückt, auf den ich in vorliegendem Abschnitte zunächst losſteure.

Ich sehe im Geiste voraus, daß manche Theologen unter meinen Landsleuten an dem bisherigen Gange meiner Untersuchung Anstoß nehmen. An lauter metaphysische Redensarten und Schulgezänke gewöhnt, werden sie sagen, ich sey auf ein fremdes Gebiet abgeschweift, und spreche bisher wie ein Rechtsgelehrter, wie ein Richter, der etwa zu prüfen habe, ob eine peinliche Untersuchung gehörig geführt worden sey, und nicht wie ein Geschichtschreiber des Urchristenthums. Mit Nichten!

was ich bisher ſagte, iſt mit reifer Ueberlegung geſagt. Es kommt hier darauf an, für Immer zu entſcheiden, welcher hiſtoriſche Werth den Evangelien beizumeſſen ſey, und ob namentlich das vierte von einem Augenzeugen und treuen Berichterſtatter herrühre. Da wir vom Zweifel ausgehen, und nothwendig ausgehen müſſen, ſo durfte ich den Beweis der Wahrheit nicht aus ihnen ſelbſt allein führen, denn dieß wäre ein Zirkel, wenigſtens würden wir auf dieſem Wege nie volle Befriedigung erringen. Alſo lag mir ob, außerhalb der Evangelien einen feſten und ſichern Punkt zu finden, an den ſich fürder die Unterſuchung anlehnen möge. Der Satz des alten Archimedes: δός μοι ποῦ στῶ καὶ τὴν γῆν κινήσω gilt auch hier. Deßhalb habe ich, auf einige unbezweifelbare Nachrichten fußend, die hiſtoriſche Mathematik zu Hülfe gerufen; oder mit anderen Worten, ich habe die inneren, nothwendigen Verhältniſſe der Dinge, deren Weſen, ſo ſehr auch die äußere Form der Erſcheinung wechſelt, ſich dennoch nicht verändert, in Betracht gezogen, und aus wohl erhobenen Thatſachen weiter ſchließend, ſind wir bis auf den Satz gerathen, daß Jeſus ſich nur in einem gewiſſen Sinne, in einem andern aber nicht, für den Meſſias ausgegeben haben könne. Dieſer Satz läuft geradezu wider die vorgefaßte Meinung der Evangelien. Beherrſcht von den Vorurtheilen ihrer Nation, über die ſich nur Jeſus, nicht Andere, weit erhob, hielten ſie ihn in jeder Beziehung für den von den alten Sehern des Volks verheißenen und damals von der ganzen Judenſchaft ſehnlichſt erwarteten Geſalbten Gottes. Wir brauchen alſo nicht im Mindeſten zu fürchten, daß ſie aus eigenem Vorrathe entgegengeſezte Zeugniſſe aufgenommen haben werden. Wenn nun dennoch Anklänge der Art ſich in ihnen finden, ſo folgt, daß dieſelben in einer Thatſache wurzeln, daß ſie uns Wahres berichten, und im Fall ſolche Anklänge recht laut und oft ertönen, dann ſage ich, ſind wir befugt zu vermuthen, daß wir einen Augenzeugen

und zwar einen treuen, vor uns haben dürften. Ich denke Niemand soll mir diesen Grundsatz umstoßen.

Zur Sache. Es fragt sich, ob in den Evangelien Spuren vorkommen, daß Jesus für den Messias, und doch wieder nicht für den Messias, gehalten seyn wollte. Ja, antworte ich, eine deutliche findet sich bei Johannes, andere minder klare auch bei den Synoptikern. In der früher schon für andere Zwecke benützten Stelle Johannis X, 23 u. flg. heißt es: „Jesus wandelte im Tempel, in der Halle Salomo's, und die Juden umgaben ihn, sprechend: wie lange hältst du noch unsere Seele in gespannter Erwartung? Bist du der Messias, so sage es uns offen.“ Ἐκύκλωσαν οὖν αὐτὸν οἱ Ἰουδαῖοι καὶ ἔλεγον αὐτῷ· ἕως πότε τὴν ψυχὴν ἡμῶν αἴρεις; εἰ σὺ εἶ ὁ χριστὸς, εἰπὲ ἡμῖν παῤῥησίᾳ. Auf diese Frage antwortet Christus in den folgenden Versen: „Ich habe es euch schon längst gesagt, aber ihr glaubet mir nicht,“ welche Worte eine schlichte Bejahung der vorangegangenen Frage zu enthalten scheinen, aber dann fährt Er, wohlgemerkt in den bekannten mystischen Sätzen vom guten Hirten, vom ewigen Leben, dem himmlischen Vater, dem Sohne des Höchsten fort, welche, wie sich später ergeben wird, eine überlegte Vergeistigung der hergebrachten Messiaslehre beabsichtigen. Also antwortet der Herr, beim Lichte besehen, abermals nicht mit der gewünschten παῤῥησίᾳ. Wer wird sich nun einreden, Johannes sey von selbst darauf verfallen, die Juden im zweiten, dritten Jahr der öffentlichen Wirksamkeit Jesu, kurz vor seinem Hingange, sich so aussprechen zu lassen, wie wenn es ungewiß wäre, ob Christus sich für den Messias ausgebe, oder nicht? Daß er wirklich der Messias sey, das konnten sie wohl bezweifeln, aber hievon handelt es sich in vorliegender Stelle nicht, sondern ob er, Christus selbst, der Gesalbte zu seyn behaupte? Das wird als zweifelhaft hingestellt. Diese angedeutete Ansicht nun läuft schnurstraks wider das Glaubensbekenntniß des Johannes, denn er ist nicht nur für sich aufs

Festeste überzeugt, daß Jesus der Christ sey, sondern er läßt ihn auch in jeder Zeile, ja fast in jedem Worte des Evangeliums sich selbst als den Sohn Gottes, den Logos-Messias verkünden. Also dürfen wir getrost annehmen, daß Johannes, wenn je anderswo, so hier, von treuer Erinnerung beherrscht, durchaus Wahrheit berichte. Ist aber die Frage der Juden wahr, so liegt uns offenbar eine deutliche Spur vor, aus welcher folgt, daß der Herr in gewisser Hinsicht sich nicht für den König Messias ausgegeben, sondern diese Frage bis ans Ende seiner Wirksamkeit als ein Geheimniß behandelt habe. Ebenso gewiß ist aber aus den oben entwickelten Gründen andrerseits, daß er für den Messias gehalten seyn wollte. Folglich werden wir mit Gewalt auf das Bekenntniß hingetrieben: ein klarer Beweis finde sich im vierten Evangelium, daß der Herr in einem gewissen Sinne sich für den damals erwarteten Gesalbten Gottes erklärte, in einem andern aber nicht. Nun ich dächte, unsere Stelle ist keine kleine Bürgschaft für die Glaubwürdigkeit des vierten Evangelisten. Doch will ich daraus allein noch nicht schließen, daß er Augenzeuge gewesen, denn er könnte es auch von Anderen, die zugegen waren, richtig gehört haben. In der That verliert jener Schluß schon darum seine Spitze, weil die Synoptiker, die erweislich keine Augenzeugen waren, uns auf die gleiche Spur hinleiten. Jezt ist es am Platze, eine Reihe von Stellen, die wir oben unerörtert lassen mußten, in das gehörige Licht zu stellen. Lucä IV, 41 heißt es: „Durch die Kraft Christi gingen böse Geister von Vielen aus, welche schrien und sprachen: du bist Christus, der Sohn Gottes, und Er bedräuete sie, und ließ sie Das, was sie wußten, nicht verkünden, nämlich, daß Er der Messias sey:“ καὶ ἐπιτιμῶν οὐκ εἴα αὐτὰ λαλεῖν, ὅτι ᾔδεισαν τὸν χριστὸν αὐτὸν εἶναι. Auf gleiche Weise verbietet Jesus Lucä V, 14 dem Aussätzigen, den Er geheilt, irgend Jemand zu sagen, was Er an ihm gethan. Ebenso Lucä VIII, 56: als Jesus die Tochter des Jairus erweckte, ergriff Erstaunen ihre Eltern; „der Herr aber,“ heißt

es weiter, „gebot ihnen, Niemand zu sagen, was geschehen war,“ ὁ δὲ παρήγγειλεν αὐτοῖς μηδενὶ εἰπεῖν τὸ γεγονός. Noch deutlicher lautet eine vierte Stelle IX, 20: „Jesus fragte die Jünger: für wen haltet ihr mich? Da antwortete Petrus und sprach: für den Gesalbten Gottes! Der Herr aber bedräuete sie, Niemand dieß zu sagen“: ὁ δὲ ἐπιτιμήσας αὐτοῖς παρήγγειλε μηδενὶ εἰπεῖν τοῦτο. Das erste Evangelium enthält noch zahlreichere Stellen der Art. Matth. IX, 30: „Nachdem Jesus zwei Blinde geheilt, gebot er ihnen ernstlich,“ indem er sprach: „Sehet zu, daß es Niemand erfahre“. Ebenso Matth. VIII, 4, welche Stelle sich auch bei Lukas findet, und XVI, 20: τότε διεστείλατο τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ, ἵνα μηδενὶ εἴπωσιν, ὅτι αὐτός ἐστιν ὁ χριστός. Ueberhaupt ist es Regel bei den Synoptikern, daß Jesus jedesmal, wenn Er ein Wunder an einem Kranken verrichtet hat, den Geheilten verbietet, das Geschehene bekannt zu machen. Nur eine einzige Ausnahme findet sich Lucä VIII, 39, wo der Herr zu dem geheilten Dämonischen sagt: „Gehe hin nach deiner Heimath, und verkündige, was dir der Herr gethan hat.“ Dennoch verliert dadurch die Regel ihre Kraft nicht. Denn sichtlich sind jene Worte von der Sage darum eingestreut, weil sie die Weigerung Jesu, den Geheilten mit sich jenseits des Sees zu nehmen, nicht anders begründen zu können vermeinte. Verlegenheit hat sie eingegeben, keine Thatsache.

Das Verbot Jesu, ihn als den Gesalbten des Herrn überall zu verkünden, läuft nun durchaus gegen den Sinn der urchristlichen Ueberlieferung, auf welche die synoptischen Evangelien gebaut sind. Denn dieselbe ist aufs Lebhafteste überzeugt, daß Jesus der Verheißene sey, sie verlangt ferner, daß alle Welt diese Wahrheit aufs Freudigste anerkenne, sie rechnet es endlich dem Apostelfürsten Petrus als höchstes Verdienst auf, daß er Jesu, als dem Messias, feierlichst gehuldigt, Matth. XVI, 15 u. flg. Jenes Verbot des Herrn widerstreitet also gänzlich ihrer vorgefaßten Meinung, und wir dürfen daher mit

großer Zuverſicht annehmen, daß ſie es nicht aus eigenem Vorrathe hinzugeſezt, ſondern daß es ihr von Außen her, d. h. durch eine Thatſache aufgenöthigt worden iſt. Ferner, ſie unterlegt demſelben eine unrichtige Erklärung. Matth. XII, 14 u. flg. heißt es: „Die Phariſäer hielten einen Rath, wie ſie Jeſum umbringen möchten. Als der Herr dieß merkte, entwich er, und viele Haufen folgten ihm, und Er heilte ſie alle. Und Er bedräuete ſie, daß ihn Niemand als den Geſalbten offenbar machen möchte. Auf daß erfüllet würde die Weiſſagung des Jeſaias: ſiehe mein Sohn, den ich erwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen trägt; ich will meinen Geiſt auf ihn legen, und Er ſoll den Völkern das Gericht verkünden. Nicht ſchreien wird Er, noch ſich brüſten, und ſeine Stimme wird man auf den Gaſſen nicht hören. Das zerſtoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auslöſchen, bis daß Er führe das Gericht zum Siege“ u. ſ. w. Wir gehen wohl nicht zu weit, wenn wir behaupten, daß der erſte Synoptiker in dieſem Spruche den Grund aller jener Verbote Jeſu an wunderbar Geheilte ausgeſprochen glaubt. Beſcheidenheit, Scheue vor dem lauten Lärmen des Volkes, wäre alſo die Urſache, warum Chriſtus trotz den Wunderheilungen, die Er vollbracht, nicht als der Geſalbte anerkannt ſeyn will? Bei aller Achtung, welche Chriſten den Evangelien ſchuldig ſind, behaupte ich dennoch getroſt, dieſe Erklärung der Sache iſt nicht die richtige. Zu viele Stellen finden ſich bei Johannes und den Synoptikern, aus welchen hervorgeht, daß Chriſtus jene Werke der Kraft gerade deßhalb verrichtete, um als der den Vätern Verheißene anerkannt zu werden. Auch iſt es an ſich klar, daß unſer Herr mit ſeinen Thaten einen beſtimmten Zweck erreichen wollte, und dieſer kann unmöglich ein anderer ſeyn, als der, bei ſeinem Volke den Glauben zu erwecken, daß Er ein Geſandter Gottes, d. h. eben jener Verheißene ſey. Warum ſollte Er alſo hier dieſer nothwendigen Endabſicht ſchnurſtraks entgegen handeln? Nun

wir erſehen eben hieraus noch deutlicher, daß jener oft wiederkehrende Zug in der Geſchichte Jeſu nicht aus dem dichteriſchen Boden der Sage ſtammen kann, weil er ihr fremd iſt, weil ſie ihn nicht zurecht zu legen vermag. Die wahre Erklärung iſt von uns vorbereitet und liegt auf der Hand. In der urchriſtlichen Ueberlieferung hatte ſich das Andenken an die Thatſache erhalten, daß der Herr nur in Einer Beziehung, in einer andern aber nicht, als der erwartete Geſalbte des Herrn anerkannt ſeyn wollte. Allen Anzeigen nach hat Er bei etlichen, oder auch bei irgend einer Heilung beſonders vorgebeugt, daß die Volksmaſſe nicht Schlüſſe daraus ziehe, welche Ihm gefährlich ſchienen. Dieſe Thatſache ſchuf nun die Sage, wie es immer zu geſchehen pflegt, in eine allgemeine Regel um, welche ſie auch da anbrachte, wo es wieder paſſend war. Wie die heitere Sonne durch trübe Nebel, ſo bricht alſo auch durch die Sagenevangelien die große Wahrheit durch, daß unſer Herr nur in einem gewiſſen Sinne der Meſſias ſeyn wollte. Weit klarer aber zeugt hiefür Johannes.

Welche Seite des Meſſiasbegriffs nun ausgeſchloſſen ſeyn ſollte, das wird klar durch die Entwicklung des Drama, durch das Ende ſeines Lebens, noch klarer durch den Spruch bei Johannes XVIII, 36: „Chriſtus antwortete dem Landvogte: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, wäre mein Reich von dieſer Welt, ſo würden meine Diener für mich fechten, daß ich den Juden nicht überantwortet würde, nun iſt aber mein Reich nicht von hier.“ Jede politiſche Richtung weist Chriſtus in dieſen Worten von ſich ab, und daß Er immer nach dieſem Grundſatze gehandelt habe, dafür bürgt der Erfolg und die beglaubigte Geſchichte ſeiner lezten Tage. Indeſſen durfte der Herr nur mit der äußerſten Vorſicht dem hergebrachten Volksglauben eine andere Wendung geben; denn die Möglichkeit, irgend etwas Großes zu wirken, beruhte für ihn allein auf dieſer damals unendlich mächtigen Idee, und nur vermittelſt derſelben, welche in ſeinen Tagen die Gemüther des

Volks beherrschte, konnte er tiefe Wurzeln in seinem Zeitalter treiben. Wir werden daher unwillkürlich auf die Frage hingedrängt, ob Christus nicht jene Beschränkung, durch die überlieferte Lehre selbst, vor seinen Zeit- und Stammgenossen gerechtfertigt habe. Ich will mich noch deutlicher aussprechen: da vier verschiedene Darstellungen des Messiasbegriffs — wie im ersten Buche des vorliegenden Werkes bewiesen worden ist, — unter dem israelitischen Volke umliefen, so läßt sich vermuthen, daß Er denjenigen unter ihnen, der seinen hohen Absichten am meisten entsprach, vorzugsweise auf sich bezogen haben werde. Das prophetische Vorbild trägt eine starke politische Farbe. Der Gesalbte, den es verkündet, ist dem großen Könige der hebräischen Volkssage, David, nachgeformt, er ist ein Held, ein Kriegsmann, der die Schädel seiner Feinde zerschmettert von Dan bis gen Beersaba, der die Kinder Edom, Moab, Ismael, Javan mit Gewalt unter sein Joch beugt. Solche Erwartungen paßten nicht für Den, der da kam im sanften stillen Säuseln. *) Das Gleiche gilt von dem Daniel'schen Vorbild, dessen Gesalbter es mit den vier Reichen der Welt zu thun hat und nur durch Waffen und Blut den Sieg erringen mag. Anders verhält es sich mit dem Mosaischen Zweige des Messiasglaubens. Denn sein Gesalbter ist vorzugsweise Lehrer, Prophet, Religionsstifter: lauter Aemter, zu denen auch unser Herr den Beruf in sich fühlte. Die nächste Frage wäre demnach: ob sich in den Evangelien Spuren finden, kraft welcher Christus für den Messias gelten wollte, der in dem Meisterspruche Deuter. XVIII, 15 gefeiert ist. Auch diese Frage muß bejaht werden; doch zeugt abermals nur das Evangelium Johannis deutlich und offen dafür, die Synoptiker bloß versteckt und unwillkürlich. Der vierte Evangelist kennt vorerst den Unterschied zwischen dem prophetischen und Mosaischen Erretter sehr gut. Dieß sieht man aus der Antwort, welche er dem

*) I. König. XIX, 12.

Täufer auf die Anfrage der Geſandten des Synedriums in den Mund legt, Kap. I, 19 u. flg.: „Die Juden aus Jeruſalem ſchickten Prieſter und Leviten, um den Täufer auszuforſchen: wer biſt du? und er bekannte offen und läugnete nicht, ſondern ſprach: Ich bin nicht der Meſſias. Da fragten ſie weiter, wer denn ſonſt? biſt du Elias? Und er entgegnete, nein, ich bin es nicht! Weiter drangen ſie in ihn: biſt du der Prophet (von Deuter. XVIII, 15), und er entgegnete: Nein!“ Allerdings erhellt aus dieſer Stelle bloß ſo viel, daß unſer Evangeliſt einen Unterſchied zwiſchen dem Propheten und dem Geſalbten anerkennt, keineswegs daß er Jeſum für den Propheten hält, oder ihn ſich ſelbſt dafür erklären läßt. Näher kommen wir unſerm Zweck durch die Stelle Kap. VII, 40: „Viele, welche die Reden des Herrn gehört hatten,“ heißt es hier, „ſprachen: Dieſer iſt in Wahrheit der Prophet; Andere aber ſagten: Er iſt der Meſſias,“ πολλοὶ ἔλεγον· οὗτός ἐσιν ἀληθῶς ὁ προφήτης, ἄλλοι ἔλεγον· οὗτός ἐσιν ὁ χρισὸς. Nicht nur iſt hier eine ſcharfe Gränzlinie zwiſchen dem Propheten von Deuter. XVIII, 15 und dem Meſſias gezogen, ſondern Jeſus wird auch für den Erſtern erklärt. Wer wird nun glauben, daß Jeſus nicht ſelbſt darauf hingewirkt, für den Propheten gehalten zu werden. Hierauf deutet das Wörtchen ἀληθῶς hin, denn es enthält den ſtummen Gedanken: Er iſt in Wahrheit Der, für welchen er ſich ausgibt, nämlich der Prophet, den Moſes verkündigt hat. Zur vollen Gewißheit wird unſere Vermuthung erhoben durch die weiteren Stellen Joh. VI, 14, wo es heißt: „Die Menſchen, welche das (Zeichen der Speiſung) mit angeſehen hatten, ſprachen: In Wahrheit, dieſer iſt der Prophet, welcher in die Welt kommen ſoll, οἱ οὖν ἄνθρωποι ἰδόντες ὃ ἐποίησε σημεῖον ὁ Ἰησοῦς, ἔλεγον· ὅτι οὗτός ἐσιν ἀληθῶς ὁ προφήτης ὁ ἐρχόμενος εἰς τὸν κόσμον. Die Speiſung nimmt eine wichtige Stelle ein in der Geſchichte Jeſu, hauptſächlich durch die Größe des Eindrucks, welchen ſie auf die Gemüther der Menſchen übte. Keiner ſoll mir nun

einreden, daß die Eigenthümlichkeit dieſes Eindrucks nicht von Jeſu vorbereitet und überwacht war; mit andern Worten, Er wollte für den gehalten ſeyn, für welchen ihn die Volksmaſſe erklärte. Auch bemerke man, daß abermals das Wörtchen ἀληθῶς beigefügt iſt, wie oben, nur hat es hier noch entſchiedener den bezeichneten Sinn. Die andere Stelle iſt Joh. I, 46: „Philippus fand den Nathanael und ſprach zu ihm: Denjenigen, von welchem Moſes geſchrieben hat im Geſetz, und auch die Propheten, haben wir gefunden in der Perſon Jeſu, Joſephs Sohn, von Nazareth.“ *Εὑρίσκει Φίλιππος τὸν Ναθαναὴλ καὶ λέγει αὐτῷ· ὃν ἔγραψε Μωσῆς ἐν τῷ νόμῳ καὶ οἱ προφῆται, εὑρήκαμεν, Ἰησοῦν τὸν υἱὸν τοῦ Ἰωσὴφ τὸν ἀπὸ Ναζαρὲτ.* Daß mit den Worten: *ὃν ἔγραψε Μωσῆς ἐν τῷ νόμῳ* die Meiſterſtelle Deuter. XVIII, 15 gemeint ſey, erkennen alle Ausleger an. Ein Apoſtel, Philippus, iſt es, der dieß ſagt, allein Johannes war nicht ſelbſt zugegen, als jener ſich ſo äußerte, und wenn je anderswo, ſo iſt es hier wahrſcheinlich, daß Johannes ſeine eigene und ſeiner Mitapoſtel Geſammtmeinung dem Redenden in Mund legt. Philippus mag im Allgemeinen geſagt haben, wir haben den Meſſias oder den Verheißenen gefunden. Die beſtimmte Faſſung dieſes Satzes, die Hinweiſung auf die betreffende Stelle des Geſetzes gehört ohne Zweifel der ſpätern Anſicht des Evangeliſten und ſeiner Genoſſen an. Iſt dieß der Fall, ſo folgt, daß ſie in dem Herrn vorzugsweiſe den Propheten von Deuter. XVIII, 15 ſahen. Moſes iſt vorangeſtellt, das Zeitwort richtet ſich nur nach ihm, denn es ſteht in der einfachen Zahl, zum deutlichen Beweiſe, daß der Evangeliſt im Geſetze die wichtigſte Prophezeihung auf den Künftigen findet; die Propheten werden bloß hintendrein als untergeordnete Quelle genannt. Hiemit iſt zugleich ein Hauptunterſchied zwiſchen den Synoptikern und dem vierten Evangeliſten angedeutet. Lezterer betrachtet Jeſum als den Propheten, welchen Moſes verkündigt, die Propheten dunkel geahnt hatten, jene dagegen ſtellen ihn als den Geſalbten dar

auf den die Propheten geweissagt, und der auch Mosi nicht unbekannt war. Aus den bisher entwickelten Zeugnissen geht hervor, daß die Volksmassen, daß die Apostel Christum für den Propheten von Deuter. XVIII, 15 hielten; daß sie sich dieser Ansicht nicht wider die Absicht des Herrn zuwenden konnten, sieht Jedermann. Aber wie, wenn der Herr selbst jene Weissagung vorzugsweise auf sich deutet? Dieß ist der Fall Joh. V, 46, wo Jesus zu den Juden spricht: „Würdet ihr an Moses glauben, so glaubtet ihr an mich, denn von mir hat Moses geschrieben.“ Nicht auf die Propheten, sondern auf den Gesetzgeber beruft sich hier Christus ausschließlich.

Indeß ständen uns auch diese Zeugnisse bei Johannes nicht zu Gebot, so würde schon eine sonnenklare Thatsache beweisen, daß Jesus vorzugsweise für den Gesandten Gottes, den der Gesetzgeber verheißen, gehalten seyn wollte; ich meine die Erwählung der zwölf Apostel, deren Namen, Zahl und Amt durch die zuverlässigsten Zeugen, Paulus und Johannes, verbürgt ist. Die Zwölfe tragen das Gepräge eines mosaischen Vorbildes an der Stirne, Jesus hat sie selbst gewählt. Er wollte also in diesem höchst wichtigen Stücke Mosi gleich seyn, d. h., Er bezog die wichtigste Prophezeihung des alten Bundes Deuter. XVIII, 18: „Ich will ihnen einen Propheten wie du bist, erwecken,“ und 15: „einen Propheten wie mich, wird der Herr dein Gott dir erwecken, aus dir und deinen Brüdern, demselben sollt ihr gehorchen“ — diese Weissagung, sage ich, bezog also Jesus selbst auf sich. Jezt wird es auch recht begreiflich, warum die älteste christliche Urkunde, die Rede des Stephanus, Apostelgesch. VII, 37, so entschieden auf die Weissagung Deuter. XVIII, 15 hinweist, denn je näher die Kirche den Tagen des Herrn selbst steht, desto lebendiger herrscht in ihr das mosaische Vorbild, weil Jesus es selbst auf sich bezogen hat. Später ward es von dem danielschen und prophetischen in den Hintergrund gedrängt.

Von den Evangelisten zeugt nur Johannes, wie wir sahen,

bestimmt dafür, daß Christus für den Propheten, den Moses verkündet, gehalten seyn wollte. Die Synoptiker deuten dieses Verhältniß bloß durch die Zwölfzahl der Apostel an, von welchen auch sie wissen, jedoch ohne das wahre Geheimniß derselben zu kennen. Allein anders verhält es sich mit den Quellen, aus welchen sie schöpften. Daß auf leztere das mosaische Vorbild einen unermeßlichen Einfluß geübt hat, wurde oben im ersten Bande dieses Werkes dargethan. Die schriftlichen Sagen, welche den synoptischen Evangelien zur Grundlage dienen, sind wohl um 30 bis 40 Jahre älter, als die Sammler Matthäus und Lukas sammt ihren Zusammenstellungen. Es ist daher ganz in der Ordnung, daß sie mächtiger von dem Gepräge beherrscht werden, welches Christus, dem sie um ein volles Menschenalter näher standen als die Synoptiker, seinem Werke aufgedrückt hat, und unsere Annahme wird also auch von dieser Seite her bestätigt. Aber wie kommt es, daß jener Grundzug aus dem Bewußtseyn der drei ersten Evangelisten verschwunden ist? Ich erkläre mir diese unläugbare Erscheinung so: Bei weitem die überwiegende Mehrzahl des israelitischen Volks war dem prophetischen Begriffe des Messias zugethan; man muß ihn als die eigentliche Nationalmeinung der Juden betrachten. Allgemeine und bleibende Ursachen bewirkten überdieß, daß er in der folgenden Zeit an Stärke nicht verlieren konnte. Durch die Römer von Tag zu Tag mehr bedrückt, mit dem Verluste des lezten Restes der Nationalität bedrohet, konnten sie in dem Erwarteten nur einen Herrscher und Kriegshelden sehen, der das Reich wiederherstellen, die Feinde vor Gericht ziehen und bestrafen werde. Das mosaische Vorbild dagegen hatte vor Christus bloß unter einem kleinen Kreise, aus welchem jedoch unsere Kirche sicherlich ihre ersten Bekenner zog, unter den Essenern, Wurzeln getrieben. Außerdem bekam es durch Christus erst noch eine eigenthümliche, von der hergebrachten verschiedene, Farbe. Natürlicher Weise konnte sich leztere nur so lange ganz rein erhalten, als

der Eindruck der Persönlichkeit Jesu frisch blieb, als namentlich die Kirche sich auf jenen kleineren, zum Voraus für ähnliche Ansichten herangebildeten Kreis beschränkte, nicht mehr dagegen als die lebendige Erinnerung an Das, was der Herr gesagt und gethan, allmälig erbleichte — was mit dem Aussterben der ersten Generation der Fall war — nicht mehr als mit Paulus eine Menge Juden, die in die pharisäische Schule gegangen, herübertraten. Es wäre eine Ausnahme von den Gesetzen, die sonst überall herrschen, wenn von Stund an das nationale Element, als das stärkere, nicht das Uebergewicht bekommen hätte. Hiezu kommt noch, daß der Herr selbst durch gewisse Verhältnisse, die später entwickelt werden sollen, verhindert war, dem Einbrechen dieser Ansicht einen kräftigen Damm entgegen zu werfen. Er durfte um höherer Zwecke willen nicht geradezu läugnen, daß Er nicht auch zugleich, neben dem von Moses verheißenen, Lehrer jener Gesalbte sey, welchen die Propheten Israels verkündet, und welcher damals und später mit unerhörter Sehnsucht erwartet wurde. Das heißt mit anderen Worten: Er mußte es sich gefallen lassen, daß man ihn für einen ewigen König, den Wiederhersteller des David'schen Reiches, den Ueberwinder der Feinde Israels hielt. Aus diesen Umständen zusammen erklärt es sich, warum auch bei Johannes, der doch sonst allein den eigensten und wahren Jesus uns vorführt, fremdartige, den Propheten abgeborgte Töne sich vernehmen lassen, wie wir später sehen werden.

Schließen wir ab. Sonnenklar ist es, daß unser Herr seine Messiaswürde vorzugsweise auf den Pentateuch stützte, oder daß Er für den Deuter. XVIII, 15 verheißenen Propheten gelten wollte. Nicht nur einzelne Aussprüche im Johannes-Evangelium, sondern unabweisbare, durch die gültigsten Zeugnisse beglaubigte Thatsachen bürgen dafür. Aber ohne das Evangelium Johannis wären wir nicht im Stande, den Beweis vollständig zu führen. Das ist nun gewiß keine unbedeutende Spur, daß wir im vierten Evangelium einen wahren

Bericht vor uns haben. Ein wahrer Bericht ſezt aber, beſonders bei Gegenſtänden, die weit über die Vorurtheile der Zeitgenoſſen hinausgehen, ſehr treue Erinnerung voraus, und dieſe wiederum, weil Nachrichten ſo zarter Natur, wenn ſie aus einem Munde in einen andern übergehen, ſchnell ihre ächte Farbe verlieren, nöthigt uns das Zugeſtändniß ab, daß Der, welcher jenes Evangelium ſchrieb, ein Augenzeuge geweſen ſeyn müſſe. Nun! dieß ſoll vorerſt eine Vermuthung ſeyn, keineswegs als Beweis angeſehen werden. Rücken wir weiter vor mit unſern hiſtoriſchen Schlüſſen. Wollte Jeſus vorzugsweiſe für den Propheten von Deuter. XVIII, 15 gelten, ſo ſteht zu erwarten, daß dieß Vorbild nicht ohne Einfluß auf den Plan ſeines Lebens blieb, oder daß ſeine beabſichtigte Thätigkeit in gewiſſen Stücken der des Geſetzgebers gleichen ſollte. Dieſer Gedanke ſchließt jedoch den andern nicht aus, daß Er ſeinem Wirken noch ein weit höheres Ziel geſteckt haben dürfte, denn vielleicht ergibt es ſich, daß wir an daſſelbe den höchſten denkbaren Maßſtab anlegen müſſen. Jedenfalls haben wir in obiger Vermuthung, die uns die Logik aufdrängte, eine ſichere Spur vor uns, die uns weiter vorwärts leiten kann, und der Erfolg wird darthun, daß ſie uns nicht irre führt.

Moſes galt den Juden als ein Geſandter des Himmels, der ein Geſetz von Oben empfangen, und den Sterblichen die wichtigſten Aufſchlüſſe über das Weſen des Höchſten zu geben beſtimmt war. Jeder Vers der Evangelien zeugt dafür, daß Jeſus ſich eine ähnliche Sendung zuſchrieb. Eine neue Offenbarung Gottes wollte Er dem menſchlichen Geſchlechte mittheilen. Ehe ich jedoch weiter hievon ſpreche, muß ich einige allgemeine Sätze voranſchicken. Jede Religion, die einen geſunden Zweck hat, d. h. eine ſolche, die nicht für die Schule, ſondern für das Völkerleben beſtimmt iſt, betrachtet das höchſte Weſen nicht bloß für ſich und nach ſeiner innern Natur, die von uns, als endlichen Geſchöpfen, unmöglich genau erkannt werden kann, ſondern immer mit Bezug auf die Menſchen; Alles, was

von Ihm ausgesagt wird, enthält zugleich eine Vorschrift und Regel für unser Verhalten. Von dieser Art ist die Mosaische und auch die Christliche. Welche neue Erkenntniß der Gottheit nun Christus den Menschen offenbaren wollte, läßt sich allerdings auch aus den Synoptikern ersehen, aber lange nicht mit der Bestimmtheit und Schärfe, wie aus dem Evangelium und den Briefen unseres Johannes. Auf zwei einfache Sätze kommt bei ihm Alles zurück, Joh. IV, 24: „Gott ist ein Geist, und Die, so Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Diese inhaltschweren Worte sind Christo selbst in den Mund gelegt. Hiezu müssen wir noch den 8ten Vers des IVten Kapitels im ersten Briefe des Evangelisten fügen: „Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe;“ ferner ebendaselbst: „Gott ist die Liebe, wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Zwar sagt Johannes Letzteres in eigener Person, aber es ist die Summe aller seiner Erkenntniß von Christo, und stimmt überdieß genau überein mit vielen Ausspruchen des Herrn im vierten Evangelium. Längst hat man anerkannt, daß jene Sätze die eigentlichste Eigenthümlichkeit der neuen Religion, und folglich die Grundzüge enthalten, durch welche sie sich von jeder andern unterscheidet. So einfach sie klingen, kommt ihnen doch eine außerordentliche Tiefe zu, sie umfassen einen Reichthum der erhabensten Gedanken, die vor Christo unserem Geschlechte größtentheils verborgen waren, einen Reichthum, der sich immer mehr enthüllt, in dem Maße, wie man die leitenden Ideen Schritt vor Schritt verfolgt. Weil Gott ein Geist ist, dürfen wir Ihm nur mit geistigen Kräften, d. h. mit dem Gefühle, dem Verstande, dem Willen zu nahen hoffen. Und weil ferner Gott im vollkommensten Sinne ein Geist ist, so müssen die geistigen Kräfte, durch welche wir mit Ihm allein in Verbindung stehen, ebenfalls das uns beschiedene Maß menschlicher Vollkommenheit haben. Das heißt: dem Höchsten naht nur ein lauteres Herz, ein reiner Wille, ein unverwölkter, durch keine

niedrige Leidenschaften getrübter Verstand. Aber was ist ein reiner Wille, ein lauteres Herz, der rechte Geist? Das sind bis jezt bloße Worte, die der Eine so, der Andere anders verstehen mag, einer Fläche vergleichbar, welche die Ausströmerin des Lichts, die Sonne, noch nicht beschienen, einem Raume, dem der Inhalt voll Gluth und Leben noch fehlt. Nun eben dieser Inhalt strömt herein durch die zweite Offenbarung: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt der bleibt in Ihm.“ Das heißt, in Begriffe aufgelöst: der Herr der Welt, welcher unsere Geschicke lenkt, hat Alles so eingerichtet, daß jegliches Geschöpf, namentlich das edelste, der Mensch, den Zweck seines Daseyns erreicht; auf Befriedigung ist der Weltplan abgesehen, Nichts soll verloren gehen — ein Gedanke der durch eine Reihe schöner Gleichnisse gefeiert wird — in jeder Lage des Lebens sind wir getragen von Gottes Armen, der auch da, wo wir nur Verderben sehen, zulezt Segen wirkt. Das angemessenste Bild, unter dem wir uns den Höchsten denken sollen, ist das eines Vaters, weßhalb Gott im N. T. gewöhnlich so genannt wird. Aber dieses Bild schließt zugleich eine hohe Verpflichtung für uns ein: wie Er unser Wohl im Auge hat, wie Er uns liebt, so sollen wir nicht nur Ihn selbst wie gute Kinder ihren Vater lieben, sondern wir sind auch gleiche Gesinnung unseren Mitgeschöpfen, allen anderen Menschen schuldig. Das ganze Menschengeschlecht ist eine Familie, durch die gegenseitigen Bande des Wohlwollens mit einander verbunden. Diese Vorstellungen sind Jedermann bekannt. Nicht so verhält es sich mit dem unendlich wichtigen Umschwung, welchen sie der hergebrachten Meinung aller alten Völker gaben. Der Satz: Gott ist ein Geist, und nur mit dem Geiste darf man ihm nahen, vernichtet mit Einem Schlage alle religiöse Nationalität, welche dem Alterthum eigenthümlich war. Wenn nur jene geistigen Kräfte, welche der Mensch als Mensch besizt, vor dem Höchsten gelten, so verliert der Unterschied des Standes, der Geburt, der Volksthümlichkeit, in Beziehung auf unsere Verhältnisse zum Ewigen, allen

Werth. Das iſt, verglichen mit der hergebrachten religiöſen Anſicht des Alterthums, eine große Ketzerei. Der Römer, der Grieche, der Barbare ſezte ſeine Götter in ein ausſchließendes Verhältniß zu ſeinem Staate, ſeiner Heimath, ſeinem Volksſtamme. Jupiter iſt dem Römer ſein höchſter Gott, nicht weil er die ganze Welt regiert, ſondern weil er das römiſche Reich zum Gegenſtande ſeiner beſondern Obhut macht, für das Wohl deſſelben vorzugsweiſe Sorge trägt, um die anderen Nationen ſich wenig oder gar nicht bekümmert. Dieſer Glaube lebte nicht nur im gemeinen Volke, ſondern in Allen ohne Unterſchied, und ſelbſt jener tragiſche Zweifel, den Tacitus im VIten Buche der Annalen dem 22ſten Kapitel mit den Worten ausſpricht: non initia nostri, non finem, non denique homines Diis curae esse, bezieht ſich, ſo allgemein er auch lautet, doch im Grunde auf den Glauben an eine beſondere göttliche Fürſorge für eine beſtimmte Nation. Nicht deßhalb war Tacitus an der Vorſehung irre geworden, weil er wähnte, daß die Götter ſich überhaupt um die Dinge hier unten nichts bekümmern, ſondern darum, weil eine bittere Erfahrung ihm zu beweiſen ſchien, daß die Himmliſchen nicht mehr in gleichem Grade, wie in den alten glücklichen Zeiten der Republik, für die Wohlfahrt Roms Sorge tragen. Er überſah, daß an Rom, die große Verſchlingerin, triefend vom Blute der Nationen, auch einmal die Reihe des Duldens kommen müſſe. Das politiſche Glück hatte den Götterglauben erzeugt, das Unglück drohte ihn zu zerſtören. Wie die Römer dachten Griechen und Barbaren, aber auch die Juden, ob ſie gleich ſonſt der Einheit Gottes zugethan waren. Nach ihrer Anſicht mußte man erſt Jude werden, um des beſonderen Schutzes der Gottheit zu genießen, denn Jehova trägt nur zu dem auserwählten Volke ein väterliches Herz. Die chriſtliche Grundlehre: „Gott iſt ein Geiſt, und im Geiſte muß man ihn anbeten,“ war alſo eine große Neuerung, weil ſie den Satz enthielt: Juden, Griechen und Barbaren ſind gleich angenehm vor Gott, ſofern ein

lauteres Herz in ihnen iſt, ſie ſind aber auch gleich verdammlich, ſofern ſie jene Eigenſchaft entbehren. Dieſe Richtung auf das Allgemein-Menſchliche, welche dem Chriſtenthum den Charakter einer Weltreligion gibt, tritt daher ſchneidend dem Nationalſtolze der alten Völker, beſonders der Juden entgegen, und trägt einen Keim heftiger Kämpfe mit dem Zeitalter in ſich. — Hiezu kam noch ein zweiter. Die Lehre: „Gott iſt die Liebe, und nur wer in der Liebe bleibt, bleibt auch in Ihm,“ enthält zwar, wo ſie ins Leben eintritt, einen Reichthum bürgerlicher und häuslicher Wohlfahrt, aber ſie wirft auch dem Streben nach gewaltſamer Veränderung der äußeren Lage jedes Einzelnen, wie ganzer Nationen, einen unüberſteiglichen Damm entgegen. Denn aus ihr folgt, daß auch die ſcheinbar unglücklichſten Verhältniſſe, die über uns verhängt ſind, von einem liebenden Vater herſtammen und zu unſerm wahren Wohle dienen ſollen. Wer ſich dagegen mit Waffen und Gewalt auflehnt, der erkennt die Liebe Gottes nicht an, gehört nicht zu ſeinen Kindern. Hingebung, duldender Gehorſam ſind höchſt weſentliche Grundzüge des chriſtlichen Glaubens, der chriſtlichen Kirche. Nun herrſchte aber unter den Zeit- und Stammgenoſſen Jeſu die wildeſte Aufregung, Freiheit, Herrſchaft war in Aller Munde, und das Feuer des Aufruhrs gegen Rom glühte in den Herzen. Ja ihre politiſchen Leidenſchaften hatten aufs Innigſte ſelbſt den religiöſen Glauben durchdrungen, denn in dem erſehnten Geſalbten ſahen ſie am Ende nichts Anderes, als den göttlichen Vollſtrecker ihrer Wünſche, den himmliſchen Befriediger ihrer Rachgier. Auch dieſer Stimmung der Zeit trat die Lehre des Propheten mit größter Entſchiedenheit entgegen: ein weiterer Anlaß des Zwieſpaltes. — Noch gefährlicher für den Herrn war ein dritter. Jede Religion des Alterthums hatte ihre beſonderen Gebräuche, Opfer, bevorzugte Kaſten, denen eine außerordentliche Kraft, um die Gunſt der Gottheit zu erringen, beigelegt wurde, keine aber mehr als die jüdiſche. Nur der Dienſt, der dem Höchſten im Tempel zu Jeruſalem

dargebracht wurde, galt als heilig und gesetzlich, nur die vorzeitigen Opfer konnten seinen Zorn sühnen, nur wer die vom Pentateuch vorgeschriebenen zahlreichen Ceremonien ängstlich genau erfüllt, darf sich rühmen, ein ächtes Mitglied des erkorenen Volkes zu seyn, darf seinen Theil an den Segnungen des Höchsten mit Recht ansprechen. Eine vollkommene Kenntniß der Bücher, welche Moses geschrieben, der Gelehrsamkeit, welche aus ihnen entstanden, baute — so glaubte man damals — eine Staffel in den Himmel und verlieh dem Einzelnen, wie dem Stande, der sich damit beschäftigte, ein übermenschliches Ansehen. Alle diese Vorurtheile griff die neue Lehre an der Wurzel an. Wenn nur heilige Gesinnung, ein lauteres Herz, ein guter Wille Gott wohl gefällt: ja dann haben Opfer, Fasten, Almosen, Gebräuche, die nur die Hand verrichtet, Gebete, die nur der Mund spricht, dann hat die Gelehrsamkeit des Pharisäers wie die Erwählung des Stammes Levi zum heiligen Dienste, ja selbst der Tempel in Jerusalem hat dann keinen wahren Werth vor dem Allerhöchsten. Auf allen diesen Dingen beruhten nun einzig und allein die Vorrechte des doppelten jüdischen Adels, durch Verdienst und Geburt, der Pharisäer und Leviten, zweier Körperschaften, die eine treffliche Organisation besaßen, und von denen es sich daher, laut einer Erfahrung ohne Ausnahme, zum Voraus erwarten läßt, daß sie nicht gutwillig ihre — ob rechtlich oder unrechtlich erworbene — Stellung aufgegeben haben werden. Die Umstände duldeten es nicht anders, entschieden mußte Christus ihnen entgegen treten, denn sie waren es, welche der neuen Lehre, die Er offenbarte, das Bürgerrecht verweigerten. Ohne Scheue erhob Er sich wider sie, also entstand nothwendig ein Kampf auf Leben und Tod, welcher nicht eher ruhte, bis sie Ihn ans Kreuz geschlagen hatten. Sämmtliche Evangelien sind voll von diesem Kampfe, und die eigenthümliche Art, in der er berichtet wird, beweist schon für sich allein, daß Jesus nach den Grundsätzen, die hier entwickelt worden sind, wirklich gehandelt hat.

Der Umfang der Lehre Jesu ist aber damit noch nicht erschöpft. Schon Moses, der Vermittler des alten Bundes, nimmt eine erhabene Stelle ein in der jüdischen Religion, eine ungleich höhere gebührt dem Offenbarer des neuen Bundes, dem Propheten von Deuter. XVIII, 15. Daß Gott ein Geist, daß Er die Liebe sey, ist zwar ein hohes Wort, aber es trifft nur das Ohr, nicht das Herz des Menschen, wenn dieses nicht zuvor von Liebe zum Höchsten entzündet war. Die Liebe Gottes mußte erst die menschliche befruchten, wenn letztere den Schwung zum Himmel empor nehmen soll. So stellt Johannes, der Evangelist, die Sache dar, indem er uns zu verstehen gibt, daß in Jesu Christo die Liebe Gottes sich unserer erbarmt habe, und gleichsam in körperlicher Gestalt auf Erden erschienen sey, Joh. III, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Diese Worte sind zwar in der betreffenden Stelle Jesu selbst in Mund gelegt, aber wir haben oben gefunden, daß sie in ihrer jetzigen Fassung höchstwahrscheinlich die eigene Ansicht des Evangelisten enthalten. Nichts desto weniger ist gewiß, daß der Herr selbst gelehrt hat: in Ihm sey die höchste Wahrheit erschienen, in Ihm allein werde die göttliche Liebe erkannt, Niemand komme zum Vater als durch Ihn. Matth. XI, 27 spricht Er: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennet den Sohn als nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren“. Auch dem unempfindlichsten Ohre muß es auffallen, daß vorliegende Sätze ganz anders lauten, als Christus sonst bei den Synoptikern zu reden gewohnt ist. Es sind Töne aus einer fremden, aus der johanneischen Welt; denn im vierten Evangelium äußert sich Christus immer so: z. B. Joh. XIV, 6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand gelangt zum Vater, es sey denn durch mich.“ Wie kommt es nun, daß zwei Zeugen, die sonst

eine ſo verſchiedene Anſicht von dem Herrn haben, und ihn namentlich ganz anders von ſich ſprechen laſſen, in dieſem Punkte auf einmal zuſammen tönen? Ich halte keine andere Erklärung für möglich, als die natürlichſte, einfachſte: wo zwei Quellen von verſchiedener Art daſſelbe ausſagen, berichten ſie die Wahrheit. Weil Chriſtus wirklich ſo von ſich geſprochen hat, und weil das Andenken daran auch in der trüben ſynoptiſchen Sage nicht ganz erloſch, ſtimmen die drei, Johannes, Matthäus und Lukas (in der Parallele X, 22), mit einander überein. Es will mich aber außerdem bedünken, als müſſe man ſchon aus allgemeinen hiſtoriſchen Gründen annehmen, daß Jeſus wirklich ſo von ſich geſprochen habe. Jeder Stifter einer neuen Religion wird, wenn er wirklich göttlichen Beruf zu ſeinem hohen Werke in der Bruſt trägt, ſich innigen Verkehr mit der Gottheit und folglich ein unbeſchränktes Anſehen zuſchreiben, ſonſt hat ſeine Sendung gar keinen Sinn. Denn wie kann ein bloßer gewöhnlicher Menſch ſich herausnehmen, die Welt über ihr Verhältniß zum Höchſten belehren zu wollen? Fühlt er aber auch jenen göttlichen Beruf nicht wirklich in ſich, ſo wird er doch den Verkehr mit der Gottheit erheucheln, und alſo eben ſo gut unbedingten Glauben fordern. Die Nothwendigkeit der Vorausſetzung des innigſten Verhältniſſes zum Höchſten wird noch erhöht im vorliegenden Falle. Jeſus fand kein Neubruchland vor, in das Er, als der Erſte, ſeinen Samen ſtreuen durfte, ſondern eine Religion war ſchon unter dem jüdiſchen Volke, welche Jedermann als eine Offenbarung Gottes anſah. Wer nun einen neuen Glauben auf den Grund eines ältern aufbaut, der muß dieſen theilweiſe aufheben, jedenfalls verbeſſern, vergeiſtigen. War aber der Vermittler des alten Bundes, Moſes, ein Geſandter Gottes im vollen Sinne des Wortes geweſen, ſo mußte Der, welcher den neuen ſchloß, den alten aufhob, noch in viel höherer Beziehung zum Herrn des Himmels und der Erde ſtehen. Hatte Jener in den hellen Spiegel der Gottheit geſchaut — wie die Juden von Damals

ſich auszudrücken pflegten — ſo mußte Dieſer der Sohn des Höchſten ſelbſt ſeyn. Der Satz: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich,“ iſt demnach eine nothwendige, unabweisbare Folgerung aus dem andern: ich bin der Prophet, den Moſes verkündigt hat. Wenn Chriſtus Lezteres von ſich ausſagte — und wir haben bewieſen, daß dieß der Fall iſt — ſo muß Er auch Erſteres behauptet haben, obwohl vielleicht nicht ganz in denſelben Ausdrücken, die ihm Johannes in Mund legt, denn dafür möchte ich nicht einſtehen, es thut auch Nichts zur Sache.

Ganz gewiß würde Chriſtus eben ſo gehandelt und den gleichen Lebensplan verfolgt haben, wenn Er auch die Stelle Deuter. XVIII, 15 nicht auf ſich bezogen hätte, oder wenn dieſelbe gar nicht in den Büchern Moſis ſtünde. Allein ſie bot ihm eine treffliche Form dar, um ſeine Thätigkeit in das Gewand der Ueberlieferung einzuhüllen, und dadurch eine Bürgſchaft, deſto ſicherer auf das Volk zu wirken. In dieſer Hinſicht beſaß ſie großen Werth für ihn, hätte ſie nur nicht andere, widerſtrebende, ich möchte ſagen, verderbliche Elemente in ſich befaßt. Moſes war nicht bloß Prophet, Geſandter Gottes, Geſetzgeber, ſondern zugleich auch politiſcher Befreier des Volks aus der ägyptiſchen Sklaverei, und gerade die leztere Seite ſeines Berufs wurde damals aus Gründen, die ich oben berührt, am Meiſten gefeiert. Ueberdieß hatten, von den andern Zweigen des Meſſiasbegriffs her, gewiſſe politiſche Hoffnungen ſich unzertrennlich mit der Lehre vom großen Propheten vermählt. Errichtung einer ewigen Herrſchaft, Begründung eines ganz neuen Zuſtands der Dinge, welchen man, in der Sprache des Volks, jene Welt oder die neue Welt nannte, Gericht über die Feinde Israels, betrachtete man allgemein als Werke, welche der Erſehnte, ob derſelbe ſich nun Davids Erben nach den ältern Sehern, oder des Menſchen Sohn nach Daniel, oder den Propheten von Deuter. XVIII nenne, jedenfalls verrichten müſſe. Solche Kraftäußerungen lagen aber, wie

wie sahen, den Absichten Jesu Christi völlig ferne; aber eben hiedurch gerieth Er in eine peinliche und gefährliche Lage. Die Weissagungen des alten Testaments waren es, auf welchen für Ihn alle Möglichkeit hohen Einflusses auf seine Zeit- und Stammgenossen beruhte, sie allein konnten ihm den Boden Messianischer Wirksamkeit verschaffen. Aber eben dieselben hatten zugleich Hoffnungen erweckt, welche Christus, weil er jede Gewaltthat verabscheute, weder erfüllen wollte noch auch konnte. Was war hier zu thun? Sagte Er: die betreffenden Stellen des Gesetzes und der Propheten sind anders zu deuten, als ihr wähnet, so antwortete man ihm, wie? du willst den klaren Wortsinn der heiligen Bücher Israels fälschen, du willst sie anders erklären, als alle Lehrer und die ganze Nation sie seit Jahrhunderten verstanden haben? Wahrlich, du bist nicht der ersehnte Gesalbte, sondern ein Verächter Gottes. Behauptete Er dagegen offen: jene Seher haben nicht die volle Wahrheit, sondern bloß durch einen trüben Spiegel geschaut, so beleidigte Er die theuersten Meinungen des Volks noch stärker, um die Möglichkeit messianischen Wirkens war es völlig geschehen! Kein Ariadne-Faden führte aus diesem Irrsal ganz heraus. Doch finden sich in dem Evangelium Johannis unbezweifelbare Spuren, aus welchen ersichtlich ist, wie Er die drohenden Klippen zu vermeiden bedacht war. Ohne die Frage zu berühren, ob die Propheten gegen den Wortsinn gedeutet werden müssen, oder ob sie die volle Wahrheit nicht geschaut, sucht Er jene allgemein verbreiteten Begriffe von ewiger Herrschaft, Himmelreich, Gericht, künftiger Welt, zu vergeistigen, damit ihnen der politische Stachel genommen werde, und bezieht sie allein in dieser verklärten Gestalt auf sich. In Betracht kommen hier folgende Stellen des vierten Evangeliums: III, 17 u. flg. spricht der Herr: „Gott hat seinen Sohn nicht dazu in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet,

weil er nicht geglaubt hat an den Namen des Eingebornen Sohnes Gottes. Das iſt aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen iſt, und die Menſchen liebten die Finſterniß mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böſe.“ Ferner V, 24: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, wer mein Wort hört und glaubet Dem, der mich geſandt hat, der hat (beſitzt ſchon) das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, ſondern er iſt vom Tode zum Leben (bereits) durchgedrungen.“ *) Deßgleichen Kap. VI, 47: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, wer an mich glaubt, der hat (ſchon) das ewige Leben.“ Kap. VIII, 51: „Wahrlich, wahrlich ich ſage Euch, wer mein Wort hält, wird den Tod nicht ſchauen in Ewigkeit.“ Kap. XI, 25, 26: „Der Herr ſprach zu Martha: Ich bin die Auferſtehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich ſtürbe. Und Jeglicher, der lebt und an mich glaubt, wird nicht ſterben in alle Ewigkeit.“ Endlich XVII, 2, 3, betet Chriſtus: „Vater, du haſt dem Sohne Macht verliehen über alles Fleiſch, auf daß er das ewige Leben gebe Allen, die du ihm anvertrauteſt. Das iſt aber das ewige Leben, daß ſie dich als den allein wahren Gott und deinen Geſandten Jeſum Chriſtum erkennen.“ Ich habe bloß die ſtärkſten Stellen ausgewählt, viele andere könnten ihnen noch beigefügt werden, denn faſt jeder Vers im vierten Evangelium enthält ähnliche Anklänge. Eine beſtimmte Anſicht zieht ſich durch alle hindurch. Handgreiflich iſt es, daß ihnen der Zweck zu Grunde liegt, die volksthümlichen Begriffe vom Reich Gottes, meſſianiſcher Herrſchaft, Gericht über die Heiden, ſelbſt Auferſtehung, zu verklären. Nur dreimal kommt im Johannis-Evangelium der Name *βασιλεια τοῦ θεοῦ* vor,

*) Daſſelbe Wort braucht Johannes im erſten ſeiner Briefe III, 14: *ἡμεις οἰδαμεν, ὅτι μεταβεβηκαμεν ἐκ τοῦ θανάτου εἰς τὴν ζωὴν, ὅτι ἀγαπῶμεν τοὺς ἀδελφούς.*

welcher in den ſynoptiſchen eine ſo bedeutende Rolle ſpielt, und zwar jedesmal mit der Abſicht, denſelben umzudeuten, zu vergeiſtigen. Erſtens in der mehrfach angeführten Stelle XVIII, 36, wo der Herr zu Pilatus ſpricht: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, wäre daſſelbe von dieſer Welt, ſo würden meine Diener für mich fechten, damit ich nicht den Juden übergeben werde.“ Der hiſtoriſche Sinn dieſer Worte iſt, wie Jedermann ſieht: in dem Gottesreiche, wie Ich es will und mir denke, findet keine Gewaltthat ſtatt, d. h. es iſt völlig verſchieden von den irdiſchen Reichen der Erde, aber auch von dem himmliſchen, das die Juden erwarteten. Deutlicher wird das Weſen deſſelben beſtimmt in der zweiten und dritten Stelle, III, 3, wo der Herr zu Nikodemus ſpricht: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir, wenn nicht Jemand von Neuem geboren ward, kann er nicht in das Reich Gottes kommen,“ ἐὰν μή τις γεννηθῇ ἄνωθεν, οὐ δύναται ἰδεῖν τὴν βασιλειαν τοῦ Θεοῦ. Und ebendaſelbſt V. 5: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir, wer nicht geboren wird aus Waſſer und Geiſt, kann nicht in das Reich Gottes kommen.“ Sonnenklar iſt es: der Ausdruck „Reich Gottes“ bezeichnet hier nicht eine politiſche, ſondern eine geiſtige Größe, aber ſo brauchte ſicherlich kein Jude das Wort; eben darum bedient ſich Chriſtus deſſelben nur ausnahmsweiſe, und gegen Fremde — den Phariſäer Nikodemus, den Heiden Pilatus; wenn Er mit ſeinen Jüngern ſpricht, oder auch ſonſt ſeine Lehre genauer entwickelt, tritt ein anderer Ausdruck an die Stelle der βασιλεία θεοῦ, ein Ausdruck, welcher dem wahren Weſen des Begriffs angemeſſener iſt, nämlich das Wort ζωὴ αἰώνιος. Das ewige Leben hat für den Gläubigen ſchon hier begonnen, daher der Satz: ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ ἔχει ζωὴν αἰώνιον und μεταβέβηκεν ἐκ τοῦ θανάτου εἰς τὴν ζωήν. Es wird auch durch den körperlichen Tod nicht unterbrochen, denn dieſer hat keine Gewalt über die himmliſche Frucht; daher der Satz: ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ, κἂν ἀποθάνῃ, ζήσεται. Der zweite meſſianiſche Hauptbegriff: „das Gericht“ iſt nur die Kehrſeite

des himmliſchen Reichs, oder nach der genauern Faſſung, des ewigen Lebens. Wie dieſes für den Gläubigen, ſo hat jenes für den Ungläubigen ſchon hier begonnen, daher der Satz: ὁ μὴ πιστεύων ἤδη κέκριται, ὅτι μὴ πεπίστευκεν εἰς τὸ ὄνομα τοῦ μονογενοῦς υἱοῦ τοῦ Θεοῦ. Daſſelbe iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht äußerlich ſichtbar, ſondern bloß eine innere geiſtige Erſcheinung; denn indem die Ungläubigen den Sohn Gottes nicht anerkennen, haben ſie ſich ſelbſt von den Kindern des Höchſten ausgeſchieden; darin beſteht eben das Gericht, nach dem Ausſpruche (III, 19): αὕτη δέ ἐστιν ἡ κρίσις, ὅτι τὸ φῶς ἐλήλυθεν εἰς τὸν κόσμον καὶ ἠγάπησαν οἱ ἄνθρωποι μᾶλλον τὸ σκότος, ἢ τὸ φῶς, ἦν γὰρ πονηρὰ αὐτῶν τὰ ἔργα. Wie die Gläubigen endlich das ewige Leben haben, ob ſie gleich körperlich ſterben, ſo ſind die Ungläubigen im ewigen Tode, ob ſie gleich körperlich leben. Dieß iſt ebenfalls ein bekannter Gedanke des vierten Evangeliums. Auch der meſſianiſche Begriff der Auferſtehung ſcheint in dieſen myſtiſchen Kreis gezogen; wenigſtens kann ich mir den Satz (XI, 25): ἐγώ εἰμι ἡ ἀνάστασις καὶ ἡ ζωὴ kaum anders erklären, als ſo: die körperliche Auferſtehung, die ihr Juden erwartet, iſt Nichts, die wahre, geſunde beſteht im Eingehen in mein Reich, im ewigen Leben. Dieſe Vergeiſtigung des hergebrachten Meſſiasbegriffes wird noch nach verſchiedenen Seiten weiter ausgeſponnen. Im himmliſchen Reiche, das die Juden erwarteten, herrſcht Gott ewig, aber auch unter Ihm und durch Ihn ſein Statthalter, der Geſalbte. Gleicher Weiſe beſteht das ewige Leben, das Chriſtus bei Johannes an die Stelle des äußern Himmelreiches ſezt, darin, daß die Seelen ewig in Gott ruhen, aber auch zugleich im Sohne des Höchſten, mit deſſen Aufnahme für jeden Gläubigen jenes Leben beginnt. Daher die Sätze Joh. XV, 4 u. flg.: „Bleibet in mir und ich in Euch; gleichwie die Ranke der Rebe keine Frucht bringt von ihr ſelber, ſie bleibe denn am Weinſtocke, alſo auch Ihr nicht, Ihr

bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, Ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht, denn ohne mich könnet ihr Nichts schaffen" u. s. w. Deßgleichen Kap. XVII, 21 u. flg. in dem hohenpriesterlichen Gebete: „Alle die an mich glauben, sollen Eins seyn, gleich wie Du Vater in mir, und ich in Dir, daß auch sie in uns Eins seyen, damit die Welt glaube, Du habest mich gesandt. — Ich in Ihnen und Du in mir, auf daß sie vollkommen Eins seyen (mit uns), und die Welt erkennen möge, daß du mich gesandt hast, und sie liebest, wie du mich liebest." Tief greift diese geheimnißvolle Einheit der Seelen in Christo, und Christi mit dem Vater in die Lehre unseres Erlösers ein, sie ist gleichbedeutend mit dem Ausspruche: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich;" sie gehört also zu den Grundwahrheiten des neuen Bundes, und kann folglich nicht aus dem Christenthum weggedacht werden, ohne daß es seinen Charakter verlöre. Dennoch ist sie zugleich mit jener vergeistigten Umdeutung des jüdischen Himmelreichs in ein gewisses Verhältniß gebracht; denn wer an Christum glauben will, muß in ihn eingehen, Eins mit ihm werden. Indem dieß geschieht, nimmt der Gläubige am ewigen Leben Theil, das an die Stelle des Reiches Gottes gesezt ist; so hängt jener Begriff mit diesem zusammen, weßhalb wir hier davon sprechen mußten. Ganz in den Kreis der vergeistigten Volksvorstellungen fällt dagegen noch der Ausspruch Joh. XVI, 11: „Der Fürst dieser Welt (der Teufel) ist schon gerichtet." Man muß diesen Satz als einen Schluß aus dem andern, früher angeführten: ὁ μὴ πιστεύων εἰς ἐμὲ ἤδη κέκριται betrachten. Denn wenn die Ungläubigen schon gerichtet sind, so folgt, daß dieß auch von dem Teufel gilt, der das Vorbild und die Kraft des Unglaubens ist.

Man wird mir nun einwenden: allerdings stehen alle diese Sprüche im Evangelium Johannis, aber wer bürge dafür, daß sie die eigene Ansicht des Herrn enthalten, und Ihm nicht bloß

von dem Verfaſſer unterſchoben ſeyen? Oben ſey ja bereits dargethan worden, daß das Geſpräch Chriſti mit Nikodemus, in welchem eben mehrere der ſtärkſten, von uns benuzten, Beweisſtellen ſich finden, deutliche Spuren der eigenen Denkweiſe des Evangeliſten an ſich trage und unmöglich in dieſer Geſtalt von dem Herrn gehalten ſeyn könne. Ich entgegne: daß Chriſtus gerade die von Johannes überlieferten Ausdrücke und zwar gerade bei den, von ihm geſchilderten, Anläſſen gebraucht, möchte ich keineswegs verfechten, wohl aber behaupte ich, daß Er ſich in gleichem Sinne über den gleichen Gegenſtand ausgeſprochen haben müſſe. Den Beweis meines Satzes führe ich auf folgende Weiſe: Zwiſchen den althergebrachten Meſſiashoffnungen aller uns bekannten jüdiſchen Parteien und der Lehre Chriſti findet eine Aehnlichkeit im Wortklange bei der größten Verſchiedenheit in der Sache Statt. Jene ſagten: das Reich Gottes erſcheint äußerlich ſichtbar, begleitet von großen politiſchen Erſchütterungen, und weil leztere noch nicht eingetreten ſind, ſo folgt, daß auch das Reich der Zukunft angehört; iſt es aber einmal gekommen, ſo erringen ſeine Bürger das ewige Leben, und der körperliche Tod herrſcht nicht mehr über ſie. Chriſtus dagegen lehrt: Das Reich Gottes kommt nicht mit Gewalt, noch mit äußerlichem Gepränge, der jetzige politiſche Zuſtand der Welt wird nicht dadurch verändert, es iſt bereits gekommen, und das ewige Leben wird ſchon jezt kraft deſſelben den Gläubigen zu Theil, wenn gleich der körperliche Tod über ſie herrſcht. Weiter behaupteten die Juden: wenn das himmliſche Reich einſt am Ende der Zeiten erſchienen iſt, ſo wird der Meſſias Gericht halten über die Feinde des erkorenen Volks, ſie für alle ihre Frevel beſtrafen und zu ewiger Pein in die Hölle hinabſchleudern. Dagegen ſagt Chriſtus: das Gericht fällt eben ſo wenig in die Augen, als das himmliſche Reich, es ergeht nicht über die Feinde Israels, ſondern über alle Ungläubige, es iſt auch bereits geſprochen, und die Verdammten befinden ſich ſchon jezt im ewigen Tode, obgleich ſie

körperlich noch leben. Die Juden waren der Anſicht: in jener Welt wird Gott und ſein Geſalbter ewiglich herrſchen über die Erkornen; Chriſtus dagegen erklärt: ſchon jezt in dieſer Welt, ja mitten unter Euch ruhen die Gläubigen ewig in Gott und in ſeinem Sohne, ſie ſind durch ihn Eins mit dem Höchſten. Endlich erwarteten jene: am jüngſten Tage werde der Teufel vernichtet, oder für immer in die hölliſche Flamme verſtoßen. Dagegen ſagt Chriſtus: der Fürſt dieſer Welt iſt bereits gerichtet. Dieſe beiden Lehren ſchließen ſich, wie Jedermann ſieht, geradezu aus. Nur etliche Worte haben ſie mit einander gemein, einen Anhaltspunkt, den Chriſtus nicht zerſtören durfte, weil Er ſich ſonſt des einzigen Mittels beraubte, durch welches Er auf die Gemüther und Köpfe ſeiner Zeitgenoſſen einwirken konnte, ſonſt hätte Er ſich gewiß anders ausgedrückt. Dem Sinne nach ſind beide Lehren völlig verſchieden, ja entſchieden einander entgegen. Findet ſich nun in irgend einer Schrift die erſte Meinung ausgeprägt, ſo dürfen wir verſichert ſeyn, daß der Verfaſſer derſelben von der jüdiſchen Denkweiſe beherrſcht war, denn der jüdiſchen Ueberlieferung gehört jene Anſicht an, nur von ihr konnte man ſie entlehnen. Eben ſo gewiß iſt, daß, wer die zweite Lehre in ſeinem Haupte erzeugte, unmöglich zugleich der erſten zugethan ſeyn konnte, denn als Schöpfer derſelben mußte er wiſſen, daß beide ſich ausſchließen; oder beſſer: eine ſtete Verneinung der erſten iſt der zweiten aufgeprägt. Sollte ſich aber ergeben, daß ein chriſtlicher, den Zeiten des Herrn nicht ferner Schriftſteller beide Anſichten zugleich bekennt, ſo müſſen wir offenbar ſchließen, daß derſelbe einerſeits von der jüdiſchen Volksmeinung, andererſeits aber von einem fremden Gedanken beherrſcht war, welchen er zwar nicht im ganzen Umfange begriff — denn ſonſt hätte er zwei vollkommene Gegenſätze nicht zuſammengeworfen — der aber doch ſo mächtig auf ihn einwirkte, daß er ſich ſeiner Gewalt nicht entziehen konnte. Wem dieſer fremde Gedanke urſprünglich angehörte, darüber könnte ebenfalls kaum geſtritten werden, denn ſämmtlichen

jüdiſchen Parteien und Schulen: Paläſtinenſern wie Alexandrinern, Myſtikern wie Phariſäern liegt er ferne; die Zeit hat ihn nicht geboren, er iſt die Schöpfung eines eigenthümlichen Geiſtes. Da er nun auffallend mit anderen völlig beglaubigten Spuren des Plans Jeſu Chriſti übereinſtimmt, ſo muß man ihn ſchon deßhalb dem Herrn zuſchreiben. Ich glaube nicht, daß ſich gegen dieſen Schluß etwas Triftiges einwenden laſſe; nun dann habe ich gewonnenes Spiel. Neben jener vergeiſtigten Umdeutung des gemeinen Meſſiasbegriffs bekennt der Evangeliſt zugleich die volksthümliche Anſicht. Im erſten Briefe Kap. II, 18 ſagt er: „Kindlein, die lezte Stunde iſt vorhanden! wie ihr vernommen habt, daß der Antichriſt kommen ſoll, ehe der Chriſt zum Weltgerichte erſcheint, ſind jezt viele Antichriſten aufgeſtanden, woraus wir erkennen, daß die lezte Stunde vorhanden iſt.“ *Παιδία ἐσχάτη ὥρα ἐστὶ· καὶ καθὼς ἠκούσατε, ὅτι ὁ ἀντίχριστος ἔρχεται, καὶ νῦν ἀντίχριστοι πολλοὶ γεγόνασιν· ὅθεν γινώσκομεν, ὅτι ἐσχάτη ὥρα ἐστίν.* Ebendaſelbſt Vers 28 heißt es weiter: „Kindlein! bleibet in Ihm, auf daß wir, wenn Er geoffenbart wird, Freudigkeit haben und nicht zu Schande werden vor Ihm, bei ſeiner Ankunft;“ *ἵνα ὅταν φανερωθῇ, ἔχωμεν παῤῥησίαν καὶ μὴ αἰσχυνθῶμεν ἀπ᾽ αὐτοῦ ἐν τῇ παρουσίᾳ αὐτοῦ.* Die Begriffe *παρουσία*, *ἐσχάτη ὥρα* und *φανερωθῆναι* gehören der gemeinen jüdiſchen Anſicht an, und ſind deßhalb ſehr häufig bei den, von der alten Lehre durchdrungenen, Synoptikern. Sie enthalten den Satz, daß Chriſtus erſt in Zukunft, am jüngſten Tag, oder dem Ende der Zeiten wieder erſcheine, um das Himmelreich aufzurichten und das Weltgericht zu halten über die Gottloſen. Vor der Wiederkunft des Erſehnten geht der Antichriſt, der Sohn des Teufels, oder der Böſe ſelbſt in Menſchengeſtalt her, und derſelbe wird zulezt vom Geſalbten vernichtet. Dieſe Erwartung läuft alſo ſchnurſtraks der oben entwickelten Lehre zuwider, kraft welcher das Himmelreich nicht äußerlich ſichtbar iſt, nicht der Zukunft angehört, und ſchon in

den Geiſtern begonnen hat, kraft welcher zweitens auch das Gericht im Gange und der Teufel bereits verdammt iſt. Woher ſeine Anſichten ſtammen, zeigt der Apoſtel klar genug an durch die Worte Vers 18: καθὼς ἠκούσατε, ὅτι ὁ ἀντίχριστος ἔρχεται. In dem vierten Evangelium ſteht keine Sylbe davon, daß vor der Wiederkunft des Herrn der Antichriſt erſcheinen ſolle. Woher anders können alſo die Gläubigen, an welche Johannes ſeinen Brief richtet, dieſen Wahn entnommen haben, als aus der jüdiſchen Ueberlieferung, welche auch die Quelle iſt, aus welcher derſelbe in das 24ſte Kapitel des Matthäus überging. Die gemeine Meſſiaslehre findet ſich alſo bei demſelben Johannes, der im Evangelium die vergeiſtigte, jener ſcharf entgegengeſezte, Chriſto unterſchiebt. Ja er hat ſogar beide in das Evangelium eingemiſcht und dem Herrn ſelbſt in Mund gelegt. Ich berühre hier eine Eigenthümlichkeit des vierten Evangeliſten, die, wie ich fürchte, ſo handgreiflich ſie auch iſt, bisher allen Auslegern entging, aber die wichtigſten Aufſchlüſſe gibt. Johannes trägt ſein eigenes Schwanken zwiſchen der volksthümlichen und der neuen Meſſiaslehre auf den Herrn ſelbſt über. Joh. VI, 39, 40 ſpricht Chriſtus: „Das iſt aber der Wille des Vaters, der mich geſandt hat, daß ich keinen von Allen, die Er mir gegeben, verliere, ſondern ſie auferwecke am jüngſten Tage. Das iſt der Wille Deß, der mich geſandt hat, daß Jeglicher, der den Sohn ſchaut und an ihn glaubt, das ewige Leben habe, und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage.“ Ich will den Text ſelbſt herſetzen: τοῦτο δέ ἐστι τὸ θέλημα τοῦ πέμψαντός με πατρὸς ἵνα πᾶν ὃ δέδωκέ μοι, μὴ ἀπολέσω ἐξ αὐτοῦ, ἀλλὰ ἀναστήσω αὐτὸ ἐν τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ. Τοῦτο δέ ἐστι τὸ θέλημα τοῦ πέμψαντός με, ἵνα πᾶς ὁ θεωρῶν τὸν υἱὸν, καὶ πιστεύων εἰς αὐτὸν ἔχῃ ζωὴν αἰώνιον· καὶ ἀναστήσω αὐτὸν ἐγὼ τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ. Wir haben hier den Satz: Jeglicher, welchen der Vater dem Sohne gegeben, geht nicht verloren. Gleich bedeutend damit iſt der andere: Jeglicher, der den Sohn geſehen

hat und an ihn glaubt, hat das ewige Leben. Aus sonstigen Stellen des Evangeliums wissen wir, daß, wer das ewige Leben hat, diese hohe Gabe schon jezt ganz besizt, daß er bereits hier unten hinübergeschritten ist vom Tode zum ewigen Leben (πᾶς πιστεύων ἔχει ζωὴν αἰώνιον, καὶ εἰς κρίσιν οὐκ ἔρχεται, ἀλλὰ μεταβέβηκεν ἐκ τοῦ θανάτου εἰς ζωήν). Wenn derselbe auch dem körperlichen Tode unterliegt, so ist er darum nicht wahrhaft gestorben, sondern er besizt das ewige Leben auch im Tode (XV, 25: ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ, κἂν ἀποθάνῃ, ζήσεται, καὶ πᾶς ὁ ζῶν καὶ πιστεύων εἰς ἐμὲ, οὐ μὴ ἀποθάνῃ εἰς τὸν αἰῶνα). Heißt man das Leben nach dem Tode Auferstehung, so folgt, daß der Gläubige auch im Tode die wahre Auferstehung besizt, weil er in Christo ruht, der die Auferstehung selbst ist (ἐγώ εἰμι ἡ ἀνάστασις καὶ ἡ ζωή). Daß alle diese Sätze dem Evangelium Johannis wirklich angehören, ist eben so gewiß, als daß sie in unserer Stelle durch den Ausdruck ἔχει ζωὴν αἰώνιον befaßt werden. Nun lehrt aber ferner der Augenschein, daß, wer ins körperliche Leben zurückgerufen wird, vorher todt seyn muß, und folglich, daß ihm in dem Zwischenraume zwischen dem natürlichen Tode und der Auferweckung, kein ewiges Leben, oder sonst Etwas, was irgend Aehnlichkeit damit hätte, zugeschrieben werden kann, es sey denn, daß die Sprache auf ärmliche sophistische Weise mißbraucht werde. Ferner der Ausdruck ἀναστῆσαι ἐν τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ bedeutet, besonders wenn er so nackt hingestellt ist, nichts Anderes, als die körperliche Auferweckung am jüngsten Tage, welche nach der jüdische Volkslehre der Messias einst bewerkstelligen sollte. Ich glaube, daß man keinem von diesen Sätzen ohne Beleidigung des gesunden Menschenverstandes das Geringste abdingen kann. Nun dann müssen wir auch eingestehen, daß in unserer vorliegenden Stelle zwei feindselige Größen, die gemeine jüdische Volkslehre vom Messias und die Verklärung derselben durch Christus, hart nebeneinander wohnen. Jenes Schwanken, von dem ich oben sprach, wäre somit im Evangelium selbst

nachgewiesen. Ich gehe noch weiter und behaupte zuversichtlich: die beiden Verse enthalten deutliche Spuren, daß Johannes den eben aufgedeckten Zwiespalt peinlich empfand. Es ist handgreiflich, daß der 39ste und 40ste Vers im Grunde Dasselbe besagen. Wozu nun diese unangenehme Wiederholung? Nach meinem Gefühle war Johannes mit dem 39sten Verse, als ihm derselbe kaum seiner Feder entschlüpft, nicht recht zufrieden, weil die höhere geistige Ansicht, die er von dem Herrn eingesaugt, nicht gehörig in ihm hervortrat. Denn der Satz: ἵνα πᾶν ὃ δέδωκέ μοι ὁ πατὴρ, μὴ ἀπολέσω ἐξ αὐτοῦ drückt nur unvollkommen den Begriff ζωὴ αἰώνιος aus, zuviel Raum besaß daneben die herkömmliche Lehre ἀνασήσω αὐτὸ ἐν ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ. Letztere war ihm aus dem allgemeinen Denkkreise des Zeitalters, als Etwas das sich von selbst verstand, zugeströmt, aber die Erinnerung gebot, auch die eigenthümliche Lehre des Herrn mit gleicher Stärke hervorzuheben. Also wiederholt er den 39sten Vers, in der Absicht, den gemachten Fehler zu verbessern, und bringt deßhalb statt des ungenauen: ἵνα πᾶν ὃ δέδωκέ μοι ὁ πατὴρ den bestimmten, dem Herrn selbst angehörigen Satz an: ἵνα πᾶς ὁ θεωρῶν τὸν υἱὸν καὶ πιστεύων εἰς αὐτὸν ἔχῃ ζωὴν αἰώνιον.

Es ist mir bekannt, daß die Ausleger jenes Schwanken zwischen der jüdischen und geistigen Ansicht in beiden Versen auf andere Weise zu erklären, oder besser zu bemänteln suchen. Sie sagen: allerdings lehre der Herr, daß, wer an ihn glaube, schon hier das ewige Leben besitze und vom Tode zum Leben durchgedrungen sey, aber nichts destoweniger habe Er auch daneben die volksthümliche Erwartung, kraft welcher der Messias einst am Ende der Tage die Todten auferwecken werde, zu der seinigen gemacht und durch seine Zustimmung geheiligt. Ich entgegne: wer die Volksmeinungen so vergeistigt, der kann nicht zugleich ihr Sklave seyn; ewiges Leben im mystischen Sinn und Auferstehung des Fleisches schließen sich aus, eine Wahrheit, welche schon viele Zeitgenossen Jesu, wie die Therapeuten, die

alexandrinischen Theosophen, Philo an ihrer Spitze, vielleicht auch einzelne palästinische Essener, anerkannt haben. Denn diese verwarfen die Wiedererstehung des Fleisches aus den angegebenen Gründen; und aus dem ersten Korintherbriefe ersehen wir sogar, daß manche Christen gleicher Meinung waren. Denn sicherlich bestritten die Korinther, welche Paulus bekämpft, nicht darum die Auferstehung, weil sie an die Sterblichkeit der Seele glaubten — wozu wären sie denn dann Christen geworden? — sondern weil sie, im Besitze eines ewigen geistigen Lebens, die Wiederbekleidung mit dem Fleische als eine unerträgliche Last betrachteten. Man wird mir einwenden, das sey meine eigene Ansicht von der Sache, nicht die mit Urkunden beglaubigte, Lehre Christi. Gut! ich will darum einen andern Zeugen herbeirufen. In der mehrfach angeführten Stelle V, 24 flg. läßt Johannes den Herrn sprechen: „Wahrlich ich sage Euch: wer mein Wort höret und glaubet an Den, der mich gesandt, hat das ewige Leben, und er kommt nicht in das Gericht, sondern er ist bereits vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Offenbar ist in diesen Worten die vergeistigte Ansicht aufs Bündigste ausgesprochen. Hören wir weiter! Im 25sten Verse spricht Christus: „Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, die Stunde kommt, ja sie ist schon da, in welcher die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die, welche sie hören, werden leben;“ ἔρχεται ὥρα καὶ νῦν ἐστιν, ὅτε οἱ νεκροὶ ἀκούσονται τῆς φωνῆς τοῦ υἱοῦ τοῦ Θεοῦ καὶ οἱ ἀκούσαντες ζήσονται. Vorliegender Vers bildet den Uebergang von der vergeistigten Lehre zu der gemeinen, volksthümlichen, denn Leztere verlegte bekanntlich das Wiedererstehen der Todten in die Zukunft, sie behauptete also Dasselbe, was Johannes den Herrn hier aussprechen läßt, und zwar auf eine Weise, welche, die Vers 24 vorgetragene Ansicht verneint. Ganz der Volksmeinung gehören vollends die nächsten Verse an: „Denn wie der Vater das Leben hat in Ihm selbst, also hat Er auch dem Sohne verliehen, das Leben

ja haben in Ihm selber. Und Er hat Ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum weil derselbe des Menschen Sohn (d. h. der Messias) ist. Verwundert Euch nicht darüber, denn es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden. Dann werden hervorgehen Alle, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebel gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ Die wohlbekannte jüdische Volksmeinung vom jüngsten Tage und vom Weltgerichte steht hier leibhaftig vor uns! Ich behaupte nun: hat Christus im Sinne des 24sten Verses seine Sendung aufgefaßt und gelehrt, so kann Er unmöglich im Sinne des 25sten und der folgenden Verse sich ausgesprochen haben. Denn beide Ansichten schließen einander aus. Die Quelle, aus welcher Leztere stammt, kennen wir, es ist der jüdische Volksglaube! Entweder erhob sich Jesus nicht über denselben, oder lehrte Er nicht so, wie ihn Johannes Vers 25 u. flg. lehren läßt. Nun haben wir bereits die deutlichsten Anzeigen gefunden, daß Jesus weit über seiner Zeit stand, also bleibt uns nichts übrig, als einzugestehen: Johannes habe Leztere aus seinem eigenen Vorrathe beigefügt. Und so verhält sich auch die Sache. Durch mehrere Ausdrücke und Wendungen, die ihm entschlüpften, verräth der Evangelist selbst, daß nicht Jesus, sondern er, Johannes es ist, der spricht. Hieher zähle ich die Worte: καὶ νῦν ἐστιν im 25sten Verse. Das „Jezt“ ist der Augenblick, in welchem Johannes schrieb, er glaubte der jüngste Tag sey vor der Thüre, wie wir aus der oben angeführten Stelle seines Briefes ersahen: παιδία, ἐσχάτη ὥρα ἐστίν, dieser seiner Ansicht gemäß läßt er hier Christum reden. Eine Menschlichkeit ist ihm begegnet, gerade wie III, 13: ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ καταβὰς υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου, ὁ ὢν ἐν τῷ οὐρανῷ, und ebendaselbst Vers 19. Noch stärker zeugt dafür, daß Johannes Eigenes einmischt, der 27ste und die ersten Worte des 28sten Verses: „Gott hat Ihm Macht gegeben auch Gericht zu halten, weil Er des Menschen

Sohn ist.“ Dieser Satz drängt mehrere Gedanken kurz zusammen; löst man sie auf, so will der Herr, oder vielmehr Johannes, sagen: Jesus ist nicht bloß der geistige Erlöser, sondern Er ist auch zugleich der Messias (des Volksglaubens), und eben weil Er der Messias ist, muß Ihm auch die Macht zukommen, das Weltgericht zu halten. Kaum hat der Evangelist diesen Satz niedergeschrieben, so beugt er mit den Worten μὴ θαυμάζετε τοῦτο einem Einwurfe vor, welchen man sich so denken muß: gewisse Gegner, welche Johannes im Auge hat, sprachen: wäre Jesus zugleich der Judenmessias, wie du Johannes sagst, so müßte Er während seines Lebens auf Erden messianische Werke gethan, Er müßte namentlich das Gericht über die Völker der Welt vorgenommen haben; da er dieß nicht that, kann er auch nicht jener Messias seyn. Nein! entgegnet nun Johannes, wundert Euch nicht, daß ich ihn dennoch Messias nenne, denn jene Werke gehören der Zukunft, und zwar der nächsten an; wenn Er sich auch früher, während seines irdischen Lebens nicht durch das Gericht als Messias bethätigte, so wird Er es doch jezt in den nächsten Tagen thun. Ich denke diese Erklärung der Stelle rechtfertige sich selbst. Diejenige, deren Einwürfe unser Evangelist berücksichtigt, oder widerlegt, standen nun nicht vor Jesu, sondern sie lebten zu Ephesus, oder in der Nähe dieser Stadt, und zwar im nämlichen Augenblicke, wo Johannes schrieb; es ist also sonnenklar, daß er hier spätere Ansichten Christo unterlegt. Diese Thatsache hat für uns gar nichts Auffallendes, denn Erstens liegt es in der Nothwendigkeit der Dinge, daß ein Geschichtschreiber, der die Reden eines Dritten nach langer Zeit bloß aus dem Gedächtnisse wiederholt, manches Eigene einmischt; fürs Zweite haben wir ja dieselbe Entdeckung schon oben durch andere Stellen bestätigt gefunden. Jezt ist unsere Untersuchung zum Abschlusse reif. Im vierten Evangelium findet sich eine vergeistigte Lehre vom Messias, welche die gemeine, volksthümliche aufhebt, hart neben lezterer, als vertrügen sich

beide ſchweſterlich mit einander. Die zweite Lehre gehört, wie wir wiſſen, dem Zeitalter und der Nation an, aus welcher der Evangeliſt ſtammt. Als Kind ſeiner Zeit, als Sohn ſeines Volks hat er ſie aufgenommen. Die Erſtere dagegen iſt jenem Jahrhundert fremd, und der Evangeliſt hat ſie nicht einmal recht begriffen — da er ihren geheimen Gegenſatz gegen die volksthümliche Lehre nicht ahnte — folglich hat er ſie nicht ſelbſt geſchaffen, folglich von einem andern urſprünglichen, dem Zeitalter überlegenen Geiſte erhalten. Das heißt nun, unter den gegebenen Verhältniſſen, nichts Anders als: ſie ſtammt von Chriſtus her. Wie es kam, daß der gemeine meſſianiſche Glaube, wider die eigentliche Lehre des Herrn, neben der wahren, von Chriſto vorgetragenen im Gemüthe eines Augenzeugen und Schülers Jeſu Wurzel faſſen konnte, wollen wir ſpäter entwickeln.

Auf daſſelbe Ergebniß, daß Jeſus Chriſtus die volksthümlichen Begriffe vom Reich Gottes, Weltgericht u. ſ. w. auf die beſchriebene Weiſe vergeiſtigt habe, drängen uns auch die Synoptiker faſt mit Gewalt hin. Dieſe ſind, wo ſie das meſſianiſche Gebiet berühren, ganz und gar vom jüdiſchen Volksgeiſte durchdrungen, d. h. ſie laſſen Jeſum Chriſtum in ſolchen Fällen reden und handeln, wie der Meſſias nach der jüdiſchen Ueberlieferung handeln und reden mußte. Er verſpricht am Ende der Tage aus den Wolken niederzuſteigen, ein ewiges Reich auf Erden herzuſtellen, Gericht zu halten über die Guten und Böſen, und Leztere zu ewiger Pein in die Hölle zu verſtoßen; den Apoſteln verheißt er, daß ſie dann auf den zwölf Stühlen ſitzen werden, zu richten die Stämme Israel. Kurz zwiſchen der Lehre vom Meſſias, welche Chriſtus bei den Synoptikern vorträgt, und der gemeinjüdiſchen findet nur der Eine Unterſchied ſtatt, daß hier der Herr jene Werke der Majeſtät auf ſeine zweite irdiſche Ankunft am Ende der Zeiten verlegt, während die Juden all Dieß mit dem erſten Erſcheinen des Geſalbten erwarteten. Nichts läuft daher ſo vollkommen gegen den Sinn der ſynoptiſchen Evangelien, als die Lehre eines

geiſtigen Himmelreichs, das ſchon jezt begonnen, und innerlich in den Seelen wohnend, nicht mit äußerem Gepränge erſcheint, noch den Augen ſichtbar iſt. Dennoch finden ſich einzelne Töne der Art bei Lukas, ſelbſt bei Matthäus. Erſterer hat Kap. XVII, 20 folgende Stelle, durch welche man ſich auf den Boden des Johannisevangeliums hingezaubert wähnt: „Da Jeſus von den Phariſäern gefragt wurde: wann kommt das Himmelreich? antwortete Er ihnen: das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Zeichen (*οὐκ ἔρχεται ἡ βασιλεία τοῦ Θεοῦ μετὰ παρατηρήσεως*). Man wird auch nicht ſagen, ſiehe hie oder da iſt es. Denn ſiehe! das Reich Gottes iſt in Euch: *οὐδὲ ἐροῦσιν· ἰδοὺ ὧδε, ἢ ἰδοὺ ἐκεῖ, ἰδοὺ γὰρ ἡ βασιλεία τοῦ Θεοῦ ἐντὸς ὑμῶν ἐστιν.* Der leztere Satz, das Himmelreich ſey *ἐντὸς ὑμῶν*, will ohne Zweifel dieß beſagen: daſſelbe wohne innerlich im Gemüthe; überſezt man aber auch die Worte durch: es wohnt ſchon unter Euch, hat unter Euch angefangen, wie einige Erklärer wollen, ſo bleibt der Sinn doch derſelbe. Denn hat es ſchon begonnen, ſo muß es, weil es mit Augen nicht geſehen wird, nothwendig etwas Innerliches, Geiſtiges ſeyn. Chriſtus trägt demnach hier ganz die nämliche Lehre vor, die Er im vierten Evangelium nur mit anderen Worten ſo ausſpricht: *ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ ἔχει ζωὴν αἰώνιον καὶ εἰς κρίσιν οὐκ ἔρχεται, ἀλλὰ μεταβέβηκεν ἐκ θανάτου εἰς τὴν ζωήν.* Ebenſo verhält es ſich mit einer zweiten Stelle bei Lukas X, 18: „Chriſtus ſprach zu den Jüngern, ich ſahe den Teufel vom Himmel herabfallen wie einen Blitz.“ Das iſt bildlich geſprochen, löst man das Bild in ſeine Begriffe auf, ſo beſagt der Satz: der Teufel ſey bereits aus ſeiner Wirkſamkeit vertrieben, er ſey gerichtet; wir haben alſo hier denſelben Gedanken, den Johannes XVI, 11, mit den dürren Worten ausſpricht: *ὁ ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου κέκριται.* Auch das erſte Evangelium liefert in ſeinem lezten Verſe einen Gedanken, der in unſern Kreis gehört. In dem Augenblicke, wo ſich der Herr von den Jüngern für immer trennt, um in

den Himmel zurückzukehren, spricht Er (XXVIII, 20): siehe ich bleibe bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende: ἰδοὺ ἐγὼ μεθ' ὑμῶν εἰμι πάσας τὰς ἡμέρας ἕως τῆς συντελειας τοῦ αἰῶνος. Das ist das mystische Ruhen der Gläubigen in Christo, jene Allgegenwart des Herrn in den Herzen und Geistern seiner Bekenner, die wir aus dem Johannisevangelium sehr gut kennen.

Nichts lauft nun so sehr gegen die vorgefaßte Meinung der Synoptiker, als der erste und zweite Ausspruch (Luc. XVII, 20 und X, 18); sie sind aufs Lebhafteste vom Gegentheile überzeugt. Selbst erdacht haben sie also jene Worte und Lehren nicht, eben so wenig sind dieselben eine Frucht der dichtenden Sage, denn leztere weiß, als die Quelle der Synoptiker, als die Tochter des jüdischen Volksgeistes, nur von einem äußerlichen Himmelreich, von einem Teufel, der am Ende der Zeiten ins ewige Feuer geschleudert wird. Woher anders sollten also jene Töne stammen, als aus dem Munde Jesu!

Indessen wären auch diese Zeugnisse sämmtlicher Evangelisten nicht, welche um so mehr Glauben verdienen, weil sie von Widerstrebenden und Andersgesinnten fast bewußtlos abgelegt werden: so würde schon ein allgemeiner historischer Grund dafür bürgen, daß Jesus Christus die volksthümlichen Begriffe vom Himmelreich, Weltgericht, Teufel u. s. w., auf die von Johannes beschriebene Weise vergeistigt und umgedeutet hat. Ausgemacht ist es: Jesus hat sich für den Messias in einem gewissen Sinne erklärt, der mit der Politik Nichts zu schaffen hatte; hieraus geht hervor, daß Er kein äußerlich sichtbares, sondern ein geistiges Reich gründen wollte. Verhält sich aber die Sache so — und wer kann es läugnen — so muß Er nothwendig jene politischen Begriffe vom himmlischen Staate, vom Weltgericht, von Wiederherstellung des Reiches David u. s. w., welche auf den klaren Buchstaben der Propheten gestüzt, damals allgemein in Palästina verbreitet waren, und ungeheuren Einfluß auf die Juden übten, entweder als unwahr

und der ächten Religion zuwider verworfen, oder umgedeutet haben, indem Er ihnen einen höhern, seinen Zwecken entsprechenden Sinn unterlegte. Den erstern Ausweg zu wählen, wäre aller Lehrklugheit, aller gesunden Vernunft zuwider gewesen; hätte Er ihn wirklich eingeschlagen, so würde die evangelische Geschichte Etwas von den Folgen zu erzählen wissen, die eine solche Verwegenheit unausbleiblich nach sich ziehen mußte. Denn sicherlich hätten Ihn dann seine Feinde, die Leviten und Pharisäer, als Verächter der Propheten Gottes angeklagt und aufs Bitterste unter diesem Vorwande verfolgt. Allein in keinem der vier Evangelien findet sich die leiseste Spur hievon, also kann Er jene Begriffe nicht verworfen, sondern Er muß sie umgedeutet haben. Kurz von welcher Seite wir auch die Frage betrachten, immer bewährt sich als Thatsache, daß Christus auf die oben entwickelte Weise sich über das Reich Gottes ausgesprochen hat.

Das Evangelium Johannes feiert also einen neuen Triumph. Wahr ist das Bild, welches es uns von der weisen Vorsicht gibt, mit der Christus die grobsinnlichen Meinungen seiner Zeit vom Reiche Gottes verklärend umdeutet. Diese Treue des Evangelisten hat noch einen höhern Werth, weil er den vollen Sinn seines Meisters nicht einmal begreift. Wer wird jezt noch sagen, daß der Verfasser unseres Buchs kein Apostel, kein Augenzeuge gewesen! Doch wir werden noch stärkere Beweise für seine Jüngerschaft finden. Zunächst beschäftigt uns die Frage, ob Christus bei seiner Ansicht vom Reiche Gottes, welche den liebsten Erwartungen der Juden schneidend entgegen trat, ihren wilden Fanatismus ganz niederschlug, sich die Hoffnung machen konnte, von seinen Volksgenossen als göttlicher Gesandter, sey es in Form des Gesalbten, sey es in der des Propheten von Deuter. XVIII, 15 anerkannt zu werden; und zweitens, was Er wohl gethan hätte, wenn Ihm diese Anerkennung zu Theil ward. Die bitteren Klagen über die Halsstarrigkeit und Verhärtung seiner Zeitgenossen,

welche uns aus sämmtlichen Evangelien entgegentönen, die oft wiederholten Reisen nach Jerusalem, welche nur den Zweck haben konnten, dort seine höhere Würde zu beglaubigen, seine sonstigen vielfachen Versuche, durchzudringen, nöthigen uns das Geständniß auf, daß Er es wenigstens zu Anfang seiner öffentlichen Thätigkeit für möglich hielt, vom Volke Israel als Messias anerkannt zu werden. Aber andererseits scheint auch die schwermüthige Stimmung, welche über die Evangelien ausgegossen ist, dafür zu bürgen, daß Er bald inne ward, nur über seinem Grabe winke die Palme des Siegs. Bei Beantwortung der zweiten Frage: was wohl Christus gethan hätte, wenn Er lebend durchgedrungen wäre, sind wir auf bloße Vermuthungen beschränkt, da uns keine Thatsachen zur Seite stehen. Die Evangelien schildern uns nur einen kämpfenden und leidenden Christus, keinen solchen, der lebend siegte, und seine Plane ins Werk setzen konnte, weßhalb auch die christliche Kirche, als sie den Sieg über das römische Reich errungen, eines Vorbildes für den Weg, den sie nun einzuschlagen hatte, ermangelte, und bloß auf die Stimme des Geistes, den Christus seiner Gemeinde als bleibendes Erbe verheißen, angewiesen war. Ich will meine Ansicht von der Sache frei heraus sagen, ohne sie für mehr auszugeben, als für eine auf bloßen Wahrscheinlichkeiten beruhende Vermuthung, die man nachsichtig aufnehmen möge. Ich glaube: Christus hätte, wenn die Juden ihn als göttlichen Gesandten gewähren ließen, die Einrichtung der jüdischen Kirche in sehr wichtigen Theilen verändert, oder auch ganz umgeordnet, den blutigen Opferdienst im Tempel abgeschafft, die bloßen Ceremonialgesetze aufgehoben, dem Stamme Levi eine geistigere, wenn man will, mystische Gestalt gegeben, den Einfluß und die Sekte der Pharisäer niedergeschlagen, eine ganz veränderte Erziehung des jüdischen Volks eingeführt. Doch versteht sich, ohne die römische Landeshoheit im Geringsten anzutasten, oder überhaupt politische Verhältnisse zu ändern. Aber durch welche Mittel konnte Er hoffen, das

ungeheure Ansehen bei seinen Zeitgenossen zu erringen, welches nöthig war, um so wichtige, die Interessen so Vieler verletzende Neuerungen auszuführen? Durch die Kraft der Ueberzeugung, welche aus seinen Reden strömte und die Herzen eroberte, durch seinen tadellosen Lebenswandel, auf den Er sich im Streite mit den Pharisäern bei Johannes öfter beruft, endlich aber gewiß auch durch außerordentliche Werke, welche den innigen Verkehr mit der Gottheit, den Er sich zuschrieb, vor den Augen der Welt beurkunden mußten. Saget dagegen was ihr wollet, erkläret vornhinweg aus euren philosophischen Systemen heraus alles Wunderbare für Unsinn und unmöglich; dennoch ist gewiß, daß der große Eindruck, welchen sein dreijähriges öffentliches Wirken auf Viele hervorbrachte, ein Eindruck, welcher mit Nichts sicherer gemessen werden kann, als mit der Furcht seiner Feinde, und mit den Anstrengungen, welche sie machten, um Ihn als Staatsverbrecher zu verderben und durch diesen schmählichen Tod für Immer den christlichen Wahn mit der Wurzel auszureißen: — dieser Eindruck, sage ich, zwingt uns das Zugeständniß ab, daß Er nicht bloß mit der Kraft des Wortes und der Lehre gewirkt, sondern auch außerordentliche Dinge verrichtet haben müsse. Sicherlich ist es ein historischer Zug, daß Ihn Johannes so oft auf seine Werke hinweisen läßt, als die kräftigsten Zeugen seines himmlischen Berufes. Wer den Leidenschaften der Menschen schmeichelt, Eroberung, Beute und die Herrschaft der Welt verheißt, wie Mahomet, der mag bei einem kriegerischen und phantasiereichen Volke, wie die Araber, den Glauben an seine göttliche Sendung erkünsteln, auch wenn Er keine Wunder zu thun im Stande ist, aber nicht wer Demuth predigt, alle Gewaltthat verdammt und die theuersten Hoffnungen seines Volkes dadurch zerstört, daß Er sie nur in einem geistigen Sinne gelten läßt, welcher den Massen unmöglich behagen kann. Findet ein Solcher dennoch Anklang, so muß man annehmen, daß Er die Gemüther nicht

bloß durch Worte, sondern auch durch außerordentliche Werke hingerissen habe.

Indeß, wenn gleich Christo auch die Kraft inwohnen mochte, unerhörte Dinge zu verrichten, so genügte sie doch nicht, um die Aufgabe, die Er sich gestellt, zu lösen, d. h. um als anerkannter Messias frei seine geistigen Plane ins Leben einführen zu können. Wie eine unübersteigliche Mauer thürmte sich gegen Ihn die wilde politische Richtung auf, welche der Messiasglauben in den Gemüthern seiner Volksgenossen genommen, eine Richtung, die Er nicht an der Wurzel angreifen konnte, ohne die Weissagungen der Propheten, auf deren Wortsinn sie fußte, zu verwerfen, — was unmöglich war; aber auch nicht begünstigen durfte Er sie, ohne sein edles Werk in das trübe Gewirre wüthender Leidenschaften herabzuziehen. Von einer Seite drohte die Scylla, von der andern die Charybdis. Ging es Ihm am Erwünschtesten, d. h. nahmen die Massen Ihn als den Verheißenen an, so war vorauszusehen, daß sie zu Ihm sagen würden: in Wahrheit, du bist der von den Vätern verkündigte Gesalbte, also sey auch, wozu schon dein Name dich auffordert, unser König, gebiete, wir gehorchen, sprich ein Wort, so sammeln wir uns in Waffen um dich, um deine erhabene Würde gegen jeden Schlechtgesinnten mit Gewalt aufrecht zu halten. Die Geschichte steht uns für unsern Satz zur Seite. Johannes erzählt VI, 14: „Die Volksmassen, welche das Zeichen der Speisung geschaut, sprachen: in Wahrheit, dieß ist der Prophet, der in die Welt kommen soll; sie wollten ihn daher mit Gewalt festhalten und zu ihrem Könige ausrufen.“ Zwar die Synoptiker kennen diesen wichtigen Zug nicht, dennoch erhält derselbe durch sie die vollkommenste Beglaubigung. Denn erzählen sie nicht (Luc. IX, 7 u. flg. Matth. XIV, 1 u. flg.), der Vierfürst Herodes sehe damals aufmerksam auf Jesum geworden, und deutet Dieß nicht darauf hin, daß er aufrührerische Bewegungen zu fürchten begann? Wie wir schon früher gezeigt: Beide, die Synoptiker

und Johannes, ergänzen sich, indem dieser von einer Ursache berichtet, die eine solche Wirkung, jene von einer Wirkung reden, die eine solche Ursache haben mußte. Nur ist die klarere Darstellung abermals auf Seiten des vierten Evangelisten. Wie benahm sich nun der Herr bei der beschriebenen, in damaligen Umständen so begründeten Stimmung der Volkshaufen? So benahm Er sich, wie Er mußte, wenn der Plan, welchen wir bisher als den seinigen entwickelten, wirklich Ihm angehörte. Er entzog sich dem aufgeregten Volke und floh davon, Joh. VI, 15: ὁ δὲ Ἰησοῦς, γνοὺς ὅτι μέλλουσιν ἔρχεσθαι καὶ ἁρπάζειν αὐτὸν, ἵνα ποιήσωσιν αὐτὸν βασιλέα, ἀνεχώρησε πάλιν εἰς τὸ ὄρος αὐτὸς μόνος. Man bemerke den Ausdruck ἁρπάζειν αὐτὸν, er weist darauf hin, daß die Haufen selbst fühlten, Christus werde sich gutwillig nicht zum Könige ausrufen lassen! *) Wie Alles zusammenstimmt! Unsere Vordersätze müssen richtig seyn!

Fand Jesus aber die gewünschte Anerkennung nicht in dem vollen Maße, das hier vorausgesezt ist, sondern zeigte das Volk nur im Allgemeinen Bereitwilligkeit, seine höhere Würde unter gewissen Bedingungen gelten zu lassen: so war vorauszusehen, daß die Leute sprechen würden: bist du der Messias, so zeig es durch die That, mach uns frei vom römischen Joche, erfülle somit, was schon der Name deiner Würde מָשִׁיחַ oder מֶלֶךְ dir gebietet. Daß Manche wirklich so rechneten, ersieht man abermals aus einer Stelle des vierten Evangeliums, welche nur dann einen guten Sinn erhält, wenn man Das, was wir eben sagten, voraussezt. Johannis VIII,

*) Da ich mir vorgenommen habe, keinen Einwurf zu scheuen, sondern jedem, auch dem schlimmsten, fest ins Auge zu sehen, so will ich mir selbst einen solchen machen. Ungläubige könnten sagen: Christus sey vielleicht nur aus Heuchelei davon gelaufen, um die Masse durch eine verstellte Weigerung noch mehr ins Feuer zu jagen! u. s. w. Ich entgegne: ist Etwas Wahres an dieser Vermuthung, so muß sich dieß später zeigen.

31 u. flg. heißt es: „Jesus sprach zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr meiner Rede treu bleibet, so seyd ihr meine rechten Jünger; ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch frei machen. (Ἔλεγεν οὖν ὁ Ἰησοῦς πρὸς τοὺς πεπιστευκότας αὐτῷ Ἰουδαίους· ἐὰν ὑμεῖς μείνητε ἐν τῷ λόγῳ, ἀληθῶς μαθηταί μου ἐστέ, καὶ γνώσεσθε τὴν ἀλήθειαν, καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς.) Könnte Johannes Christum diese Töne anschlagen lassen, wenn er sich nicht erinnerte, daß die Juden Ihm vielfach folgendes Entweder Oder gestellt: entweder bist du der Messias, dann mußt du uns nothwendig von dem fremden Joche befreien, unter dem wir seufzen, oder wenn du uns nicht befreien kannst und willst, so bist du auch nicht Der, für den du dich ausgibst, der von den Vätern verheißene Prophet Gottes. Und wenn die Juden so zu ihm sprachen, auf welchem andern Wege konnte der Herr treu seinem geistigen Plane diesen Vorwurf ablehnen, als indem Er auf die beschriebene Weise entgegnete: wahre Freiheit, wahre Sklaverei ist etwas ganz Anderes, als was ihr darunter versteht, nur Der, welcher den blinden Leidenschaften seines Herzens gehorcht, ist ein Knecht, nur Der, welcher den Irrthum geistig überwunden, ist ein Freier; das Kopfgeld, das ihr den Römern bezahlt, thut Nichts zur Sache, die Nothwendigkeit es zu bezahlen macht Euch nicht zu Sklaven, die Aufhebung desselben würde Euch nicht frei machen. Ich will hiemit durchaus nicht behaupten, daß Jesus gerade bei der von Johannes angegebenen Gelegenheit, noch auch ganz in den Ausdrücken, welche er Ihm in Mund legt, so gesprochen habe; ich glaube vielmehr, daß Johannes, wenn er weniger von dem Gedanken beherrscht wäre, die Logosnatur des Herrn zu beweisen, und auf historische Größen, die uns jezt wichtiger sind, mehr Bedacht genommen hätte, noch viel häufigere und wichtigere Züge der Art uns berichten könnte: aber Das sage ich mit Zuversicht, daß jener Stelle eine richtige historische Anschauung zu Grunde liegt. Es ist mir auch nicht

unbekannt, was die Bestreiter der Aechtheit des Evangeliums Johannis gegen den betreffenden Vers einzuwenden pflegen. Sie sagen: das Wort ἐλευθερουν sey eine mystische Spielerei, ohne allen historischen Gehalt, wie man sie zu Dutzenden im vierten Evangelium treffe. Ich erwidere: Wer sich bloß mit solchen Hirngespinnsten abgibt, wie Johannes nach der Voraussetzung jener Gegner — Dem liegt nichts ferner als der Begriff Freiheit, denn das ist ein verzweifelt praktisches Ding, um das schon Blut in Strömen floß. Hingegen wenn Jesus wirklich die messianischen Erwartungen der Juden, unter welchen politische Freiheit vom Joche der Römer oben anstand, auf die beschriebene Weise geistig umzudeuten suchte, wie wir bewiesen zu haben glauben: so konnte es nicht fehlen, daß Er gerade auch an jenen Hauptbegriff denselben Maßstab anlegen mußte. Also bloße Träumerei kann unserm Johannes den 32sten Vers nicht wohl eingegeben haben! Was bleibt dann übrig, als das ehrliche Geständniß, daß hier eine richtige Erinnerung aus ihm spreche.

Solche Gefahren umgaben Christum, auch wenn die Leute ihm entgegen kamen und bereit waren, seine himmlische Würde anzuerkennen. Wenn Er nun die Axt an die Wurzel des Irrthums sezte und offen heraus sagte: alle eure Hoffnungen auf Eroberung anderer Völker, auf Herrschaft, Freiheit, Rache für langes Unrecht sind Nichts, mußte Er zulezt nothwendig auch die Propheten angreifen, auf deren Wortsinn jene Hoffnungen sich stüzten. That Er dieß, ja dann scholl ihm gewiß auch das Hohngeschrei seiner Feinde entgegen: wie, du willst der Gesandte Gottes seyn, der den Vätern verheißen ward, du verlangst, auf diese Behauptung bauend, unbedingtes Ansehen vom Volke, um Alles nach deinen Ansichten umzuordnen, und zerstörst doch zugleich die alten Weissagungen, auf welchen deine Ansprüche allein beruhen, indem du freventlich behauptest, die alten Seher unseres Volks hätten sich getäuscht und bürgerliche statt geistiger Freiheit, ein irdisches Reich statt eines

31 u. flg. heißt es: „Jesus sprach zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr meiner Rede treu bleibet, so seyd ihr meine rechten Jünger; ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch frei machen. (Ἔλεγεν οὖν ὁ Ἰησοῦς πρὸς τοὺς πεπιστευκότας αὐτῷ Ἰουδαίους· ἐὰν ὑμεῖς μείνητε ἐν τῷ λόγῳ, ἀληθῶς μαθηταί μου ἐστέ, καὶ γνώσεσθε τὴν ἀλήθειαν, καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς.) Könnte Johannes Christum diese Töne anschlagen lassen, wenn er sich nicht erinnerte, daß die Juden Ihm vielfach folgendes Entweder Oder gestellt: entweder bist du der Messias, dann mußt du uns nothwendig von dem fremden Joche befreien, unter dem wir seufzen, oder wenn du uns nicht befreien kannst und willst, so bist du auch nicht Der, für den du dich ausgibst, der von den Vätern verheißene Prophet Gottes. Und wenn die Juden so zu ihm sprachen, auf welchem andern Wege konnte der Herr treu seinem geistigen Plane diesen Vorwurf ablehnen, als indem Er auf die beschriebene Weise entgegnete: wahre Freiheit, wahre Sklaverei ist etwas ganz Anderes, als was ihr darunter versteht, nur Der, welcher den blinden Leidenschaften seines Herzens gehorcht, ist ein Knecht, nur Der, welcher den Irrthum geistig überwunden, ist ein Freier; das Kopfgeld, das ihr den Römern bezahlt, thut Nichts zur Sache, die Nothwendigkeit es zu bezahlen macht Euch nicht zu Sklaven, die Aufhebung desselben würde Euch nicht frei machen. Ich will hiemit durchaus nicht behaupten, daß Jesus gerade bei der von Johannes angegebenen Gelegenheit, noch auch ganz in den Ausdrücken, welche er Ihm in Mund legt, so gesprochen habe; ich glaube vielmehr, daß Johannes, wenn er weniger von dem Gedanken beherrscht wäre, die Logosnatur des Herrn zu beweisen, und auf historische Größen, die uns jezt wichtiger sind, mehr Bedacht genommen hätte, noch viel häufigere und wichtigere Züge der Art uns berichten könnte: aber Das sage ich mit Zuversicht, daß jener Stelle eine richtige historische Anschauung zu Grunde liegt. Es ist mir auch nicht

unbekannt, was die Bestreiter der Aechtheit des Evangeliums Johannis gegen den betreffenden Vers einzuwenden pflegen. Sie sagen: das Wort ἐλευθεροῦν sey eine mystische Spielerei, ohne allen historischen Gehalt, wie man sie zu Dutzenden im vierten Evangelium treffe. Ich erwidere: Wer sich bloß mit solchen Hirngespinnsten abgibt, wie Johannes nach der Voraussetzung jener Gegner — Dem liegt nichts ferner als der Begriff Freiheit, denn das ist ein verzweifelt praktisches Ding, um das schon Blut in Strömen floß. Hingegen wenn Jesus wirklich die messianischen Erwartungen der Juden, unter welchen politische Freiheit vom Joche der Römer oben anstand, auf die beschriebene Weise geistig umzudeuten suchte, wie wir bewiesen zu haben glauben: so konnte es nicht fehlen, daß Er gerade auch an jenen Hauptbegriff denselben Maßstab anlegen mußte. Also bloße Träumerei kann unserm Johannes den 32sten Vers nicht wohl eingegeben haben! Was bleibt dann übrig, als das ehrliche Geständniß, daß hier eine richtige Erinnerung aus ihm spreche.

Solche Gefahren umgaben Christum, auch wenn die Leute ihm entgegen kamen und bereit waren, seine himmlische Würde anzuerkennen. Wenn Er nun die Axt an die Wurzel des Irrthums sezte und offen heraus sagte: alle eure Hoffnungen auf Eroberung anderer Völker, auf Herrschaft, Freiheit, Rache für langes Unrecht sind Nichts, mußte Er zulezt nothwendig auch die Propheten angreifen, auf deren Wortsinn jene Hoffnungen sich stüzten. That Er dieß, ja dann scholl ihm gewiß auch das Hohngeschrei seiner Feinde entgegen: wie, du willst der Gesandte Gottes seyn, der den Vätern verheißen ward, du verlangst, auf diese Behauptung bauend, unbedingtes Ansehen vom Volke, um Alles nach deinen Ansichten umzuordnen, und zerstörst doch zugleich die alten Weissagungen, auf welchen deine Ansprüche allein beruhen, indem du freventlich behauptest, die alten Seher unseres Volks hätten sich getäuscht und bürgerliche statt geistiger Freiheit, ein irdisches Reich statt eines

himmlischen verkündet. Mit bestem Recht konnten sie Ihn, nach damaligen Begriffen, unter den vorausgesezten Umständen als Verächter Gottes zum Tode verurtheilen, und gewiß hätten sie es auch gethan, da die Macht der Pharisäer und Leviten, wie wir sahen, durch seine Lehre schwer bedroht war.

So war seine Stellung gegenüber dem Volke. Noch peinlicher gestaltete sich dieselbe in Bezug auf die eigenen Jünger, die Er erkoren, damit sie Sein Werk, wann Er selbst dahin gegangen, fortsetzen und ihm Bürgen der Zukunft seyen. Aus dem großen Haufen hatte Er dieselben mit hoher Weisheit erwählt, weil nur unbefangene Seelen, die noch nicht durch den pharisäischen Schuldunst verkehrt waren, die Keime auffassen konnten, welche Er in sie zu streuen beabsichtigte. Aber obgleich durch die stärksten Triebfedern der Liebe und Hochachtung zu dem Meister hingezogen, und von den Vorurtheilen der jüdischen Sekten weniger beherrscht, hingen doch auch sie mit zäher Kraft an den Nationalhoffnungen, welche damals in allen Juden gährten. Der Glaube, daß Jesus der ersehnte, den Vätern verheißene Befreier Israels sey, war das hauptsächlichste Band, das sie an Ihn fesselte. Natürlich verstanden sie die Lehre vom Messias in dem althergebrachten Sinne. Welcher gewöhnliche Mensch kann sich auch losreißen von Begriffen, die in Fleisch und Blut eines ganzen Volkes übergegangen sind, und die überdieß durch die Verhältnisse jener Zeit, die wachsende Bedrückung durch die fremden Tyrannen täglich mehr Stärke erhielten! Die unvorsichtige Entdeckung, daß Jesus nicht in dem von den Propheten verkündigten, sondern in geistigem Sinne der Erlöser Israels sey, daß Er folglich kein äußerlich sichtbares Reich errichten, daß sie, die Apostel Ihm nicht in die Wolken entgegen fahren, auch nicht auf den zwölf Stühlen sitzen werden, zu richten die Stämme Israel: dieses unvorsichtige Geständniß hätte wahrscheinlich das Band zwischen Jesu und den Aposteln zerrissen und so den künftigen Triumph seiner Sache unmöglich gemacht. Ich kann für meine

Behauptung zwei Thatsachen aufrufen, die stark genug zeugen. Erstens, aus den katholischen Briefen ersehen wir, daß die Apostel, welche den Umgang des Herrn während seiner irdischen Wirksamkeit genossen: Johannes, Petrus, Jakobus, Judas, die Auferstehung Christi, als den unumstößlichen Beweis für seine Messiaswürde ansahen, daß sie Ihn vorzugsweise unter diesem Gesichtspunkt betrachteten, daß endlich hauptsächlich die messianischen Hoffnungen, die sich hieran knüpften, ihnen den Muth gaben, für die Sache Jesu Gut und Blut zu opfern. Mit dürren Worten bekennt dieß vollends der später erwählte Apostel Paulus. Man hat daher guten Grund zu zweifeln, ob sie gleiche Freudigkeit, gleichen Eifer bewiesen hätten, wenn jene Hoffnungen durch einen unumwundenen Ausspruch des Herrn enttäuscht worden wären. Zweitens, der hier ausgesprochene Verdacht wird beinahe zur Gewißheit durch Das, was Johannes zu Ende seines sechsten Kapitels berichtet. Von Vers 32 bis 59 hält Christus eine Rede, deren Inhalt auf wenige Sätze zurückgebracht werden kann: mein Reich ist ein innerliches, ich bin Lehrer, nicht Herrscher, nur wer so ganz in mich eingeht, daß er mit mir Ein Fleisch und Blut wird, ist mein rechter Anhänger. In Bildern ist Alles versteckt, aber diese Bilder streifen an das Geständniß an, daß Er keineswegs in dem Sinne Messias sey, welchen das Volk und die Jünger mit dem Begriffe Messias verbanden. Welchen Eindruck machten nun die Reden des Herrn auf seine Schüler? Vers 60 berichtet Johannes: „Viele seiner Jünger, die das vernommen, sprachen: das ist eine harte Rede, wer mag sie anhören.“ Und Vers 66 fährt der Evangelist fort: „Von Nun an verließen Ihn viele seiner Jünger, und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm.“ Zwar die Zwölfe blieben treu, aber hätten sie bei Ihm ausgeharrt, wenn Er ihre Vorurtheile bei der Wurzel angriff? Das ist eine Frage, die ich bei solchen Vorgängen nicht bejahen möchte! Man wird vielleicht einwenden, die angeführte Stelle aus dem vierten Evangelium

habe nicht hinreichende Kraft, weil der Nerv des Beweiſes auf einer der längern Reden des Herrn beruhe, von denen wir ſelbſt zugeſtanden, daß Johannes viel Eigenes einmiſchte. Ich entgegne: die Angabe, daß der Herr von vielen ſeiner Jünger verlaſſen worden ſey, iſt ein ſchwermüthiges Geſtändniß, das unſeren Evangeliſten gewiß Mühe koſtete und Schmerz verurſachte, denn es läuft ſeinem Lieblingsgedanken der Logosnatur Chriſti zuwider; da es ſich dennoch ſo ſcharf in ſeiner Erinnerung erhielt, daß er es, vielleicht 50—60 Jahre nach der That, noch in ſein Evangelium niederlegte, ſo müſſen wir annehmen, auch der Anlaß des Vorfalls, oder die Gründe, welche jene Jünger beſtimmten, den Herrn zu verlaſſen, ſeyen ihm gegenwärtig geblieben. Und trägt nicht Alles unter den obwaltenden, von uns nachgewieſenen Umſtänden das Gepräge der höchſten Wahrſcheinlichkeit?

Kurz nicht einmal ſeinen vertrauteſten Jüngern durfte ſich der Herr ganz enthüllen, noch die Vorurtheile derſelben mit der Wurzel ausreißen, weil Er ſonſt Gefahr lief, zugleich das Band zwiſchen Ihm und ihnen zu zerreißen. Auch konnte Er über dieſen wunden Punkt ſchweigen, weil vorauszuſehen war, daß die Wahrheit doch allmälig ans Licht kommen werde. Denn Er hatte an der Zeit ſelbſt einen mächtigen Verbündeten. Der Erfolg mußte nach und nach den Wahn der Jünger enttäuſchen, daß Er ein irdiſches Himmelreich, ob während ſeines Lebens, oder bei der erwarteten zweiten Wiederkunft, zu errichten gedenke, und der Herr durfte erwarten, daß an die Stelle dieſes jüdiſchen Traums im Laufe der Jahrhunderte der allgemein menſchliche Glaube an Unſterblichkeit, an ewige Verbindung der Seelen mit Ihm, weit über die Schranken des Todes hinaus, treten werde. Denn erſehen wir nicht aus dem Evangelium Johannis, daß der große Gärtner die Keime dieſes edlen und erhabenen Gedankens aufs Sorgſamſte in den Gemüthern ſeiner Jünger gehegt und gepflegt? Auch verdrängte in der That dieſer Gedanke ſeit dem dritten Jahrhunderte

unſerer Kirche jene jüdiſche Hülle ſo vollkommen, daß er jezt allein im Bewußtſeyn der chriſtlichen Nation lebt.

Allerdings würde das Bild, welches wir uns von unſerem Erlöſer machen, den wir gerne als das Muſter aller Vollkommenheit denken, einen fühlbaren Flecken haben, wenn der Herr ſeine Jünger ungewarnt in jenem, wenn auch nothwendigen, Irrthum ließ, wenn Er ihnen nicht einen Wink gab, daß und worin ihre Erkenntniß mangelhaft ſey! Aber Er hat dieß gethan, laut dem vierten Evangelium, das uns auch in dieſem wichtigſten Punkte ſeine Dienſte nicht verſagt. Dunkler ſtimmen übrigens auch die Synoptiker bei. In jenen Abſchiedsreden, welche ein Viertheil des Evangeliums füllen, ſpricht der Herr Kap. XVI, 12: „Ich hätte Euch noch Vieles zu ſagen, aber ihr könnet es jezt nicht ertragen“ ἔτι πολλὰ ἔχω λέγειν ὑμῖν, ἀλλ᾽ οὐ δύνασθε βαστάζειν ἄρτι. Hiezu müſſen noch genommen werden Vers 25 und 29 ebendaſelbſt. Dort ſagt Chriſtus: „Solches habe ich in Bildern zu Euch geredet, es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Bildern (oder Räthſeln) mit Euch reden, ſondern offen heraus lehren werde von meinem Vater: ταῦτα ἐν παροιμίαις λελάληκα ὑμῖν, ἀλλ᾽ ἔρχεται ὥρα, ὅτε οὐκέτι ἐν παροιμίαις λαλήσω ὑμῖν, ἀλλὰ παῤῥησίᾳ περὶ τοῦ πατρὸς ἀναγγελῶ ὑμῖν. Hier äußern ſich die Jünger: „Siehe nun ſprichſt du offen und nicht mehr in Räthſeln.“ Der wahre Gehalt der gebrauchten Ausdrücke wird durch den Gegenſatz von παροιμία und παῤῥησία beſtimmt. Da lezteres Wort einen Vortrag bezeichnet, durch welchen ohne allen Rückhalt die wahre Meinung des Redenden enthüllt wird, ſo muß erſteres Bilder, Räthſel, kurz ſolche Reden bedeuten, welche einen verſteckten Sinn erſt errathen laſſen. Eben ſo wenig kann ein Zweifel über den wahren Sinn des Ganzen obwalten. Der 13te Vers lüftet den Schleier. Gleich nach den Worten: „Ich hätte Euch noch Vieles zu ſagen, aber ihr könnet es jezt nicht ertragen,“ heißt es weiter: „wenn aber jener kommt, der Geiſt der Wahrheit, ſo wird Er

Euch in alle Wahrheit leiten.“ Da ich von dem verheißenen Tröſter beſonders handeln muß, bin ich genöthigt, mich hier aufs Nöthigſte zu beſchränken. So viel iſt klar, Jeſus will ſagen: die wahre vollkommene Erkenntniß des Reiches Gottes vermag ich Euch jezt noch nicht mitzutheilen, denn ihr ſeyd zu ſchwach, dieſelbe zu ertragen. Die wahre Erkenntniß des Himmelreichs iſt aber jene geiſtige, von der wir bisher ſo viel zu ſprechen Anlaß hatten, folglich eine Erkenntniß, welche die gemeinjüdiſche Anſicht vom Meſſias und ſeinem Wirken verklären ſoll, ihrem Weſen nach aber derſelben geradezu entgegengeſezt iſt. Alſo hat Jeſus ſeinen Jüngern einen deutlichen Wink gegeben, daß ihre, vom jüdiſchen Volksglauben durchdrungene, Auffaſſung ſeines Berufs, ſeiner einſtigen und jetzigen Wirkſamkeit, nicht die wahre ſey, zugleich aber auch, daß höhere Zwecke ihn hindern, jezt ſchon die Wahrheit unverhüllt mitzutheilen, erſt im Laufe der Zeiten ſolle dieß geſchehen. Nicht ungewarnt blieben ſie alſo, aber auch nicht ungetröſtet! Was er ſagen konnte, hat er geſagt! Freilich wird man abermals einwenden: dieſer Beweis beruhe wiederum auf einer höchſt unſichern Grundlage, auf den langen Reden Chriſti bei Johannes. Doch dießmal können wir die angegriffene Glaubwürdigkeit des vierten Evangeliſten noch glänzender erhärten als ſonſt. Die angeführten Verſe enthalten das klare Bekenntniß: die Apoſtel des Herrn hätten nicht die volle Wahrheit erkannt, ſondern ihren Meiſter in ſehr weſentlichen Punkten gar nicht verſtanden. Nun frage ich, wer wird ſich einreden laſſen, daß die alte chriſtliche Sage, oder ihre Mutter, die Phantaſie, eine die Ehre der Apoſtel, und in gewiſſer Beziehung auch die Chriſti, ſo durchaus gefährdende Nachricht erdichtet habe? Wahrlich, wenn je ſonſt wo, muß hier eine Thatſache zu Grunde liegen! Seyd ihr damit jedoch nicht zufrieden, ſo ſtelle ich noch andere Zeugen. Durch ſämmtliche Evangelien zieht ſich die Vorausſetzung durch, daß die Apoſtel, ja, daß alle Andern, die mit Ihm verkehrten, Chriſtum nicht verſtanden hätten, und dieſe

Ansicht ist zu einem stehenden Grundsatze geworden, sie treibt auch da üppige Ranken, wo es gar nicht am Platze war. Das vierte Evangelium enthält etliche Zwiegespräche Christi mit Anderen, bei denen Johannes nicht zugegen gewesen seyn kann. Nun eben bei solchen Gelegenheiten läßt er den Pharisäer Nikodemus, oder das samaritische Weib, die geistig gemeinten Reden des Herrn auf eine Weise mißverstehen, die außer aller Wahrscheinlichkeit liegt! Was können wir hieraus anders schließen, als daß Johannes die allgemeine Regel, die ihm die Erfahrung aufgedrängt — Christus sey hoch über dem Begriffen seiner Zeit gestanden — hier übermäßig angewandt habe? Auch auf Gespräche Christi mit den Jüngern wirkt bei Johannes manchmal diese Voraussetzung zu stark ein. So Kap. XIV, 5: Der Herr sagte vorher: ὅπου ἐγὼ ὑπάγω, οἴδατε, καὶ τὴν ὁδὸν οἴδατε. Darauf antwortet Thomas: Κύριε οὐκ οἴδαμεν ποῦ ὑπάγεις, καὶ πῶς δυνάμεθα τὴν ὁδὸν εἰδέναι, — und ebendaselbst V. 9. auf die Worte Christi: εἰ ἐγνώκειτέ με, καὶ τὸν πατέρα μου ἐγνώκειτε ἄν, καὶ ἀπ' ἄρτι γινώσκετε αὐτὸν καὶ ἑωράκατε αὐτόν, entgegnet Philippus: Κύριε δεῖξον ἡμῖν τὸν πατέρα καὶ ἀρκεῖ ἡμῖν. Ich kann kaum glauben, daß die Apostel Christum so derb mißverstanden, sondern ich vermuthe, daß jene allgemeine Erfahrung unsern Evangelisten stärkere Ausdrücke brauchen läßt, als es in der That der Fall war. Wer wird sich auch an so kleine Reden bis aufs Wort erinnern! Noch viel häufigen und greller finden wir dieselbe Erscheinung bei den Synoptikern. Christus mag vortragen, was Er will, wenn die Jünger Gelegenheit nehmen, nachher Ihn darüber zu befragen oder ihre Ansicht von sich zu geben, so lautet dieselbe so verkehrt, und sie zeigen sich so wenig geeignet, seine Schüler zu seyn, *) daß man die Wahl gerade dieser Apostel bedauern müßte.

*) Man vergl. Matth. XIII, wo die Jünger keines der Gleichnisse begreifen.

wüßten wir nicht, daß die Sache ſich in Wahrheit nicht ſo arg verhält. Nicht nur von ſeinen Jüngern, auch von ſeinen nächſten Anverwandten, von Vater und Mutter, wird Er bei den Synoptikern auf die ſeltſamſte Weiſe mißverſtanden. Hier iſt nun der gehörige Ort, um einen Vers des dritten Evangeliums zu erläutern, deſſen Erklärung ich früher ausſetzen mußte. *) Lucä II, 49 ſpricht der zwölfjährige Jeſusknabe zu ſeinen Eltern, die Ihn in großer Angſt geſucht hatten und endlich im Tempel zu Jeruſalem fanden: „Was ſuchtet ihr mich, war es Euch nicht bekannt, daß ich in dem Hauſe meines Vaters weilen muß?“ Nun heißt es weiter Vers 50: „Aber ſeine Eltern verſtanden das Wort nicht, welches Er zu ihnen geſprochen.“ Ich habe früher auseinander geſezt, warum es unbegreiflich ſey, daß die Eltern des Herrn, die doch nach der Sage ſeine übernatürliche Abſtammung vom Himmel kannten, dieſe einfachen Worte nicht verſtehen ſollten. Es bleibt daher kein anderer Ausweg übrig, als einzugeſtehen, daß die allgemeine Regel, Chriſti Reden und Thaten ſeyen zu hoch geweſen für ſeine Zeitgenoſſen, auch hier eingewirkt habe. Nichts lag nun dem Geiſte des chriſtlichen Alterthums ferner, als Etwas der Art zu erdichten. Die Mutter Jeſu galt für eine Heilige, von Gott Erkorne, der Name Apoſtel ſtand in der Werthſchätzung unſerer Kirche ſchon um die Mitte des erſten Jahrhunderts — alſo ehe die heilige Sage ſich bildete, die in den Synoptikern niedergelegt iſt — bereits weit höher als der Begriff Prophet, was man aus Stellen abnehmen kann, wie Epheſ. II, 20: ἐποικοδομηθέντες ἐπὶ τῷ θεμελίῳ τῶν ἀποστόλων καὶ προφητῶν, ὄντος ἀκρογωνιαίου αὐτοῦ Ἰησοῦ χριστοῦ, ferner 1. Korinth. XII. 28: ἔθετο ὁ θεὸς ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ πρῶτον ἀποστόλους, δεύτερον προφήτας κ. τ. λ., endlich Offenb. Johannis XVIII, 20: εὐφραίνου ἐπ' αὐτῇ οὐρανὲ, καὶ οἱ ἅγιοι καὶ οἱ ἀπόστολοι καὶ οἱ προφῆται. Unmöglich

*) Siehe oben zu Luc. II, 49.

iſt daher anzunehmen, daß die alte chriſtliche Sage jene Mißverſtändniſſe der Jünger des Herrn aus eigenem Vorrathe erſchaffen habe, denn dieſelben laufen ſchnurſtraks wider ihren Sinn; eine Thatſache muß alſo zu Grunde liegen. Eben ſo wenig können wir aber andererſeits glauben, daß die Jünger, daß die Eltern Jeſu den Sohn Gottes gerade auf die beſchriebene Weiſe mißverſtanden — denn die Uebertreibung liegt zu Tage. Folglich kommen wir am Ende auf die ſchon früher erwieſene Behauptung zurück, daß ſich der alten evangeliſchen Sage die Thatſache tief eingeprägt hatte, Chriſtus ſey hoch über den Begriffen ſeines Zeitalters geſtanden, und von keinem Zeitgenoſſen richtig erfaßt worden: eine Thatſache, die, wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, zum allgemeinen Grundſatze geſtempelt und auch da angebracht wurde, wo ſie nicht taugte. Das vierte Evangelium wird alſo von den Synoptikern getreulich unterſtüzt, und Beide ſtimmen zuſammen, nur mit dem Unterſchiede, daß jene nur die Thatſache des Mißverſtehens bezeugen, woran eben ſo gut völlige Unfähigkeit der Apoſtel zu ihrem Berufe, oder Ungeſchicklichkeit des Lehrers, als andere Umſtände Schuld ſeyn konnten, während nur das erſtere uns die wahre Bewandtniß der Dinge enthüllt. Denn nur aus Johannes erſehen wir — was für uns das Wichtigſte iſt — daß die hohe Lehrweisheit Jeſu es für gut fand, ihnen eine Wahrheit nicht im vollen Umfange mitzutheilen, welche die Jünger damals noch nicht ertragen konnten, d. h. welche unter den gegebenen Verhältniſſen für ſie oder die Sache des Herrn verderblich werden mußte. Jezt wird zugleich begreiflich, warum auch Johannes die jüdiſche Volksmeinung nicht ganz überwinden konnte. Obgleich derjenige Schüler des Herrn, welchen Chriſtus am Tiefſten in ſein Inneres blicken ließ, durfte er doch den geiſtigen Meſſias nicht ganz rein erſchauen, weil er als Kind ſeiner Zeit ihn nicht ertragen konnte. Der Herr wollte auch ihn nicht vollkommen in ſeine Geheimniſſe einweihen, und zwar aus Liebe, weil ſie ihm vielleicht

verderblich geworden wären. Das ist, was ich oben *) noch nachzuweisen versprach.

Nicht einmal dem vertrautesten Kreise seiner Jünger durfte sich der Herr ganz entdecken, von Außen umgaben ihn doppelte Gefahren. Sprach Er zum Volke: ja ich bin der Messias, den ihr erwartet, so mußte Er befürchten, daß in seinem Namen ein Aufruhr ausbrechen, und sein reines Werk mit Gewalt in den Pfuhl politischer Leidenschaften herabgezogen werde. Gestand Er dagegen offen: ich bin nicht der Messias, den Ihr Euch vorstellt, so war es um seinen Einfluß auf die jüdische Nation gethan, da nur jene Hoffnung eine Laufbahn außerordentlicher Wirksamkeit eröffnete. Aus der bereits entwickelten Stelle Joh. X, 24 ersehen wir, daß kurz vor seiner lezten Reise nach Jerusalem manche Juden das Geheimniß seiner Stellung zu fühlen begannen. Es fiel ihnen auf, daß Er es ängstlich vermied, sich frei darüber auszusprechen, in welchem Sinne Er der den Vätern verheißene Gesalbte sey. Wohlgesinnte, wie Gegner drangen daher lebhaft auf eine unumwundene Erklärung. Hiemit stimmen auch die Synoptiker überein, so fern sie Christi Verbote an die Jünger, zu enthüllen, daß Er der Messias sey, in den Zeitraum zwischen der Abreise aus Galiläa und dem lezten Osterfeste in Jerusalem verlegen. Man begreift daher, daß, sobald irgend ein außerordentliches Zwischenereigniß eintrat, das geeignet war, seine Würde vollends ganz zu offenbaren, die Entscheidung herannahen mußte. Und so ist es geschehen. Hören wir Johannes. Nachdem unser Evangelist berichtet, wie Jesus seinen gestorbenen Freund Lazarus von den Todten auferweckte, fährt er Kap. XI, 45 u. flg. so fort: „Viele der Juden, welche zu Maria gekommen waren, und mit angesehen hatten, was Jesus that, glaubten an Ihn. Etliche aber von ihnen liefen hin zu den Phariſäern, und zeigten denselben an, was Jesus vollbracht.

*) Siehe S. 60 dieses Kapitels.

Da versammelten die Hohenpriester und Pharisäer einen Rath, und sprachen: was ist zu thun? Dieser Mensch verrichtet viele Zeichen. Lassen wir Ihn gewähren, so glauben zuletzt noch alle an Ihn, drauf kommen die Römer und nehmen uns Stadt und Volk weg. Einer aber aus ihrer Mitte, Kaiphas, der Hoheprieſter jenes Jahres, ſagte zu der Verſammlung: Ihr verſtehet nichts, bedenkt auch nichts, beſſer iſt es, ein Menſch ſterbe für das Volk, denn daß ganz Israel verderbe. — Von dem Tage an rathſchlagten ſie, wie ſie Ihn umbringen möchten.“ Wenn auch alle anderen Anklänge hiſtoriſcher Wahrheit, die ich theils ſchon nachgewieſen, theils noch nachweiſen werde, im Evangelium Johannis fehlten, und nur dieſe Eine Stelle darin ſtünde, würde ich kühn behaupten: ein Augenzeuge iſt es, der vorliegendes Buch geſchrieben. Wem je Natur die Gabe des hiſtoriſchen Sinnes nicht verſagt hat, der wird auch bekennen, daß uns hier lauter ächte geſchichtliche Verhältniſſe entgegen tönen. So hat man zu allen Zeiten im Staatsrathe geſprochen, ſo würde man dort unter gleichen Umſtänden noch heute ſprechen. Zwar hat Kaiphas nur nach ſeiner Vorſtellungsweiſe Recht, in der That Unrecht, denn wären die Sachen wirklich ganz ſo geſtanden, ſo hätte eher der römiſche Landvogt ſich ſo äußern müſſen: Mag dieſer Menſch Abſichten haben, welche Er will, ſicher iſt, daß ſein Unternehmen auf eine Empörung hinauslaufen wird; alles Volk iſt von Ihm bezaubert, ſie werden Ihn zuletzt, fortgeriſſen von ihrem Aberglauben, zum Könige ausrufen, darum kommen wir zuvor, nehmen wir Ihn am Kopfe und ſchaffen Ihn auf die Seite. Der Zweck verhöhnfertigt hier das Mittel — ſo hätte, ſage ich, weit eher der Landvogt ſprechen ſollen, deſſen Pflicht es war, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten, und nicht die Mitglieder des Sanhedrin, welche dieſe Sorge zunächſt Nichts anging. Jedenfalls hätte ſich, wenn Kaiphas Recht gehabt, ſich nachher die Schuld Jeſu bei der peinlichen Unterſuchung ergeben ſollen, was ja bekanntlich nicht der Fall war. Der Fehler des Hohenprieſters beſtand

darin, daß er von der Voraussetzung ausging, Jesus werde, sobald das ganze Volk Ihm zufalle, seinen Anhang zu ehrgeizigen Planen mißbrauchen, nach der höchsten Würde trachten, und dadurch die Römer ins Land ziehen, was, bei der unendlichen Uebermacht des kaiserlichen Thrones, nothwendig zu einem schlimmen Ende führen müsse. Allein die Ansicht des Priesters ist ein Grundsatz, der in der Politik überall gilt. Als untrügliche Regel nimmt man auf diesem Gebiete an, daß jeglicher Mensch so weit gehe, als er nur immer könne, d. h. daß Jeder so ehrsüchtig sey, als ihm die Umstände erlauben. Und leider zeigt die Erfahrung, daß jene Regel unter Millionen Fällen nur ein einziges Mal täuscht; freilich in vorliegendem Beispiel war sie trügerisch, wie der Erfolg bewiesen hat. Aber da der Hohepriester dieß nicht voraussehen konnte, da andererseits die Wohlfahrt des ganzen Landes wirklich auf dem Spiele stand: so möchte ich nicht den ersten Stein auf Kaiphas werfen, sondern will lieber die Verkettung der Umstände anklagen.

Nicht nur Das, was im Rathe vorgeht, nicht nur die Worte des vorsitzenden Hohenpriesters enthalten einen reinen Abdruck damaliger Verhältnisse, auch die Einleitung erscheint höchlich beglaubigt. Wegen der Auferweckung des Lazarus, berichtet Johannes, habe das Sanhedrin den entscheidenden Beschluß gefaßt. Daß gerade ein Wunder dieser Art vorangehen mußte, dafür zeugt der Erfolg nicht, wohl aber nöthigt er uns, vorauszusetzen, daß irgend etwas Außerordentliches vorher von Jesu bewirkt worden sey, was geeignet war, das ganze Volk auf seine Seite zu ziehen, und somit die Befürchtungen zu rechtfertigen, welche die Mitglieder des Synedriums im Rathe äußern. So fest ich nun überzeugt bin, daß die vorliegende Stelle im Ganzen historisch sey, nehme ich doch keinen Anstand zu bekennen, daß Johannes im 48sten Verse, durch die Worte ἀροῦσιν ἡμῶν καὶ τὸν τόπον καὶ τὸ ἔθνος eine spätere Erfahrung eingemischt haben dürfte. Es scheint mir nicht glaublich, daß die Mitglieder des Synedriums sich so

starker Ausdrücke bedient, daß sie gleich an Zerstörung der heiligen Stadt, an Ausrottung des ganzen Volkes gedacht, was offenbar in den Worten liegt. Ich sehe darin eine leise Anspielung auf Das, was 40 Jahre später unter Vespasian geschah. Weil er die Zerstörung Jerusalems erlebt hatte, und weil dieses fürchterliche Ereigniß seine Gedanken beherrschte, wähnte Johannes, wie mir scheint, schon damals hätten die Obersten des Volks bei ähnlichem Anlasse Aehnliches befürchtet. Denke übrigens Jeder von dem Verse, was er verantworten mag. Jedenfalls spricht eine so unbedeutende Uebertragung späterer Verhältnisse nicht im Geringsten weder gegen die Glaubwürdigkeit der Stelle im Ganzen, noch gegen die Augenzeugenschaft des Berichterstatters. Denn Unheil haben die Synedristen sicherlich erwartet, wenn auch kein so entsetzliches.

Hätte Jesus das Amt des Messias in dem hergebrachten Sinne aufgefaßt, d. h. politisch und nicht geistig, so würde Ihm Nichts mehr am Herzen gelegen seyn, als die Priester und die Pharisäer, die kirchlichen Häupter des Volks, durch deren Beihülfe Er am sichersten auf die Massen wirken konnte, sich zu Freunden zu machen, statt daß Er sie jezt während seiner ganzen Wirksamkeit schonungslos angriff. Und wäre Er nicht so gegen sie verfahren, so würden Jene nicht seinen Tod beschlossen haben. Denn beleidigtes Standesinteresse, gekränkte Eigenliebe wirkte sicherlich sehr viel bei den Beschlüssen der Mitglieder des Sanhedrin. Nichts destoweniger ist ihre Beurtheilung der damaligen Umstände in einer Beziehung vollkommen wahr. Entscheiden müsse sich jezt die Sache, dachten sie, zu viel habe Jesus bereits gethan, um zurücktreten zu können; wenn das Volk sich Ihm in die Arme werfe, was nach den Vorgängen in Bethania kaum zweifelhaft sey, so werde Er sich offen für den Messias erklären, und dann breche ein Aufstand gegen die Römer los. Das eigene Betragen Jesu gibt ihren Voraussetzungen theilweise Recht. Die Zeit zu ausweichenden Erklärungen, zu vergeistigenden Antworten ist

verſtrichen, der entſcheidende Augenblick gekommen, wo Er offen ſagen muß: entweder Ich bin der Meſſias, der von Euren Propheten verkündigt worden iſt — ſo entſteht eine politiſche Bewegung, durch welche Sein Werk die hohe Weihe einbüßt, auf den Boden irdiſchen Getriebes herabſinkt; oder Ich bin Der nicht, den ihr erwartet — wodurch der Zweck ſeines Lebens, die Stiftung einer neuen Kirche, die nur in jenem meſſianiſchen Boden Wurzel treiben konnte, verloren geht. Aber der Gottesſohn weiß eine höhere Löſung, obgleich ſie mit ſeinem eigenen Blute beſiegelt iſt. Er gibt ſich ſelbſt zum Opfer hin. In einen Abgrund hineingeſchleudert, einerſeits erdrückt durch den Gedanken, daß ſeine Laufbahn, wenn Er weiter auf ihr fortſchreite, zur Empörung, durch dieſelbe zum Untergange des Volkes führe, andererſeits durch die noch troſtloſere Vorausſicht erſchreckt daß, wenn Er, einen Schritt zurückweiche, der Zweck aller früheren Thaten und Leiden aufgegeben ſey, findet Er einen Ausweg, indem Er freiwillig vom Schauplatze abtritt, freiwillig in die Höhle des Drachen nach Jeruſalem eilt, und ſich ſeinen Feinden in die Hände liefert, wohl bekannt mit dem Schickſale, das Ihn dort erwartet.

Betrachten wir ſeine Lage. Auch gewöhnliche Menſchen ergreift, wenn ſie von ſehr gefährlichen Verhältniſſen umſtrickt ſind, eine Vorahnung, wie das Räthſel ſich löſen werde: gut oder ſchlimm für ſie. Sollen wir dieſes gemeine Gefühl Chriſto abſprechen? Gewiß wäre dieß die größte Thorheit! Nun dann müſſen wir auch eingeſtehen: Er wußte, daß Er dem Tode entgegen ging, als Er Jeruſalem beim lezten Paſſah betrat. Hätte Er dem Geſchick entweichen wollen, ſo würde Er die Hauptſtadt nicht beſucht, ſondern ſich in der Wüſte verborgen haben, wohin der Arm des Sanhedrin kaum reichte. Zweitens: ſo ungenau der Bericht des erſten Synoptikers von dem Mahle zu Bethania iſt, ſo ſtimmt er doch mit Johannes darin überein, daß Jeſus die Salbung der Maria gegen den Neid des Judas mit den Worten gerechtfertigt habe: laßt ſie

gewähren, sie hat meinen Leib dadurch zum Grabe einbalsamirt, Joh. XII, 7: εἶπεν οὖν ὁ Ἰησοῦς· ἄφες αὐτὴν, εἰς τὴν ἡμέραν τοῦ ἐνταφιασμοῦ μου τετήρηκεν αὐτό, Matth. XXVI, 12: βαλοῦσα γὰρ αὕτη τὸ μύρον τοῦτο ἐπὶ τοῦ σώματός μου, πρὸς τὸ ἐνταφιάσαι με ἐποίησεν. Sehr tief muß in der That der Eindruck gewesen seyn, den diese Worte Jesu hervorgebracht, sonst würden sie sich nicht in einer sonst so unrichtigen Sage getreulich erhalten haben. Hat aber Jesus wirklich dieselben gesprochen, so trug Er sechs Tage vor seinem Einzuge in Jerusalem die bestimmteste Ahnung seines Todes in sich. Freiwillig und des Kommenden bewußt, ist Er also seinem Geschick entgegengegangen. Sollte Jemand behaupten, die Worte, welche beide Evangelisten aus Gelegenheit des Mahles in Bethania dem Herrn in Mund legen, seyen von der Sage hintenher erdichtet, welcher es nahe gelegen, die That der Maria in solcher Art sinnbildlich auf den Tod Christi zu deuten: so berufe ich mich Drittens auf eine ganz unverdächtige Nachricht im vierten Evangelium. Johannes berichtet Kap. XI, 57: „Die Hohenpriester und Pharisäer hatten ein Gebot ergehen lassen: so Jemand wüßte, wo Christus wäre, sollte man es zur Anzeige bringen, damit sie ihn ergriffen.“ Jesu blieb diese feindselige Absicht des Synedriums nicht unbekannt, denn Vers 54 ebendaselbst erzählt unser Evangelist weiter: „Der Herr wandelte nicht mehr frei unter den Juden herum, sondern zog von Bethanien weg nach einer Gegend nahe bei der Wüste in eine Stadt, genannt Ephraim, und weilte daselbst einige Zeit mit seinen Jüngern.“ Ich möchte Den sehen, der diese Angabe mit einigem Grunde angreifen könnte? Sind sie nicht im höchsten Grade wahrscheinlich? Wenn sie einmal beschlossen hatten, Ihn zu verderben — und daß sie Dieß gethan, ist aus dem Erfolge sonnenklar — so trafen sie sicherlich auch Anstalt, Ihn in ihre Gewalt zu bekommen, im Fall Er sich in Jerusalem betreten ließe, und falls sie diese Anstalten trafen, wer sollte dann glauben, daß nur Er allein Nichts davon erfahren habe, was sonst alle Welt wußte?

Nichts ist gewisser, als daß Jesus wohl voraus sah, was Ihm in Jerusalem bevorstand, und daß Er also freiwillig dem Tode entgegenging. Immerhin mag noch ein lezter Funke schwacher Hoffnung in seiner Brust geglommen haben, daß seine Landsleute ihn vielleicht jezt noch unbedingt als göttlichen Gesandten anerkennen würden, ohne messianische Befreiung von Ihm zu fordern; aber gewiß war Er auch entschlossen, wenn dieß nicht geschähe, sein Leben für das Volk, für die Menschheit zu opfern. Wenden wir unsere Aufmerksamkeit zunächst auf die Weise, in welcher seine Gegner Ihn verdarben. Jenes Zeitalter war ziemlich gesetzlos; auf den Heerstraßen, in den Wüsten trieben sich Räuberhaufen um, die von den verschiedenen Parteien, ja oft sogar von den Landvögten selbst, zu politischen Verbrechen mißbraucht wurden. Mordthaten kamen häufig vor. Man könnte nun fragen, warum die Priester und Pharisäer nicht lieber den verhaßten Propheten ohne allen Lärm, durch einen gedungenen Messerstich sich vom Halse schafften. Christliche Begriffe von Sittlichkeit waren es gewiß nicht, was sie von solchen Maßregeln abhielt, eben so wenig Scheue vor Entdeckung. Denn man kann Verbrechen der Art so fein verhüllen, daß kein Auge, selbst kein Verdacht, den wahren Thäter erreicht, besonders wenn das Werkzeug zugleich mit dem Opfer verderbt wird. Nicht aus unzeitigem Vorwitz werfe ich diese Frage auf, sie ist geeignet, uns wichtige Aufschlüsse zu geben. Alle Gewalten des Landes wurden in Bewegung gesezt, um Christum zu verderben: die angesehensten Eingebornen, die geistlichen Häupter des Volks traten als seine Ankläger auf, der Statthalter des römischen Kaisers mußte die Rolle des Richters, des Verurtheilers spielen. Wozu dieses Gepränge? Offenbar um zugleich jeden Gedanken an Widerstand niederzuschlagen und den Glauben an Christi Würde mit der Wurzel auszurotten. Die Gegner handelten, als ob sie unserm Erlöser einen sehr großen Einfluß trauten, einen mächtigen Anhang hinter Ihm glaubten, der leicht zu seiner Rettung die Waffen erheben könnte, oder

für Ihn, wenn Er meuchlings fiele, nur um so wilder, als für einen Märtyrer, Partei ergreifen würde. In solchen Fällen ist es das sicherste Mittel, das erkorne Opfer auf feierliche, gesetzmäßige Weise, unter Zusammenwirkung aller Gewalten, kurz mit einem möglichst großen Scheine des Rechts zu verderben. Die Todesart, auf welche die Gegner hinarbeiteten, war nach jüdischen Begriffen die schmählichste, entehrendste; sie konnten erwarten, daß Niemand mehr sich für den Anhänger eines Mannes erklären werde, der so schändlich in allen Formen des Rechts geendet. Bis in das Mittelalter herab, erhielt Jesus von den Juden immer den Schimpfnamen „der Gehenkte, der ans Holz Gehenkte.“ Schon in der ältesten christlichen Urkunde, nämlich in der Rede des Stephanus, sehe ich deutliche Spuren, daß sie großes Gewicht auf diesen seinen Tod legten. Mit Recht dürfen wir daraus schließen, daß Alles überlegt war. Sie behandelten Ihn, nicht wie eine vereinzelte Person, nein sie trauten Ihm, wie gesagt, einen mächtigen Anhang zu, der auch nach dem Tode Ihm treu bleiben könnte; und diesen Anhang suchten sie durch ein in der That nicht schlecht berechnetes Mittel, durch die schmählichste Hinrichtung, in allen Formen des Gesetzes, umgeben von den Schrecken der kirchlichen, wie der weltlichen Gewalt, jene vertreten durch die Priester und Pharisäer, diese durch den römischen Landvogt und seine Soldaten, mit der Wurzel auszureißen. Jezt wird auch die Art begreiflich, wie sie Ihn verhaftet haben. Vier Tage lang lehrte Christus vor dem lezten Passah öffentlich vor allem Volk in der Hauptstadt. Während dieser Zeit wagten sie nicht, den Finger an Ihn zu legen. Warum? offenbar, weil sie fürchteten, daß es, wenn man Ihn am hellen Tage verhafte, zu einem Auflaufe kommen könnte, daß seine Anhänger im Volke die Waffen für Ihn erheben würden, was ihren Planen zuwiderlief, insofern eine solche Wendung der Sache den Fortbestand einer christlichen Partei, auch nach dem Tode des Hauptes, einleiten mochte. Um ganz sicher zu gehen, hielten

ſie es fürs Beſte, Einverſtändniſſe mit einem Mitgliede ſeines engern Schülerkreiſes anzuknüpfen, damit er den Herrn bei Nacht ohne alles Aufſehen in ihre Hände lieferte. Was den Elenden zu der ſchwarzen That vermochte, ob bloßer Geldgeiz, ob getäuſchte Hoffnungen, weil die ehrſüchtigen Plane, in denen er ſich gewiegt, unter dem vermeintlichen Judenmeſſias ſeine Rolle als Apoſtel zu ſpielen, ſich nicht verwirklichten, iſt nicht klar. Doch halte ich Lezteres für wahrſcheinlicher, weil bei einer ſo durchaus niederträchtigen Geſinnung, wie man ſie bei Judas vorausſetzen müßte, wenn er ſeinen Herrn und Meiſter bloß um jenes verächtliche Blutgeld von 30 Silberlingen verrieth, kaum begreiflich wäre, wie Jeſus einen ſolchen Menſchen unter ſeine Apoſtel aufnehmen und an ſeiner Seite behalten mochte. Denn ein ſo heilloſer Charakter kann ſich in die Länge nicht einmal vor den Augen gewöhnlicher Menſchen verbergen. Nehmen wir dagegen an, zu einer natürlichen Geldgier, welche ſchon damals faſt allen Juden anklebte, *) ſey noch getäuſchter Ehrgeiz in einer augenblicklichen Aufwallung gekommen, welche die Verführer geſchickt benuzt hätten: ſo bleibt ſein Verbrechen auf dem gemein menſchlichen Boden, und jene nachtheiligen Folgerungen fallen ganz oder größtentheils weg. Judas mochte denken: unſer Meiſter hat uns betrogen, denn während Er ſich für den Meſſias nach ſeiner Weiſe ausgibt, ſtößt Er das Volk von ſich, wo es Ihm zuläuft und Ihn auf die höchſte Stufe der Macht erheben will, und führt uns nach der Hauptſtadt herein, wo täglich nicht nur ſein eigenes Haupt, ſondern auch die unſrigen, die ſeiner übel berathenen Apoſtel, von den drohendſten Gefahren umringt ſind. Wenn ich Ihn verrathe, ſorge ich bloß für meine Sicherheit, und räche mich für das Unrecht, das Er mir gethan. Deutliche Spuren, bei Johannes wie bei den Synoptikern, zeigen, daß Jeſus die ſchwache Seite des

*) Sie findet ſich überall, wo politiſcher Druck ſich mit Uebervölkerung paart: zwei Uebel, an denen die Juden ſeit langer Zeit litten.

Jüngers, der den niedrigsten Dienst im engeren Kreise verrichtete, indem er den Beutel trug (Joh. XII, 6), wohl kannte. Aber allem Anschein nach wollte Er ihn nicht von sich stoßen, und dadurch dem sichern Verderben preisgeben, weil Er ihm noch zu retten hoffte. Beweist nicht die fürchterliche Reue, die zufolge zweier Berichte, bei Matthäus und Lukas, den Verräther nach der That überfiel, und die ich nicht für einen bloßen Fund der Sage halten kann, — beweist dieser Zug nicht, daß er kein durchaus verdorbener Mensch war?

Jezt ist es Zeit, den sterbenden Propheten selbst ins Auge zu fassen. Allerdings hatte sich die Sache durch die Gewalt der Umstände so gestaltet, daß sein begonnenes Werk den himmlisch reinen Charakter verlieren mußte, wenn Er weiter schritt, daß die ausgestreute Saat vernichtet war, wenn Er zurücktrat. Aber welcher vom Weibe Geborne gibt sich in solchen Fällen, wo die Flucht oder der Kampf gleich möglich, selbst zum Opfer hin! Die großen Entwicklungen der Menschheit knüpfen sich an gewisse Ideen, welche die Völker mächtig ergreifen, erschüttern, und dadurch der Welt eine neue Gestalt geben. Ursprünglich sind dieselben rein, auf Tugenden gebaut, und Tugend wirkend; aber schnell schießt wilde Leidenschaft an sie an, und schafft sie oft und lange zum Fluche um. Man hat längst bemerkt, daß ein eigenthümliches Etwas, elektrisch, wie der Blitz, die römische Geschichte durchzieht: es ist der blinde — soll ich sagen, prophetische Glaube an die ewige Dauer und Bestimmung Roms! Welche Mannhaftigkeit hat derselbe dem Geschlechte Latiums eingehaucht, aber auch welche unbändige Herrschsucht! Anfangs das erhabenste Schauspiel, ist er zur Geißel für den Erdkreis geworden. Ein ähnliches Gefühl, nur mit anderer, morgenländischer Färbung lebte in den Juden; für das auserkorne Volk des Herrn der Welten hielten sie sich — so hatte es sie Moses, ihr Gesetzgeber gelehrt. Kühner Gedanke, der einen unberechenbaren Einfluß auf die Menschheit geübt hat! Aber zu welcher übermüthigen Verachtung gegen

andere Nationen hat er sie verleitet, sobald wilde Selbstsucht die ursprünglich wahre Idee durchdrang: eine Verachtung, die mit dem wucherischen Hasse der Heiden vergolten wurde. Doch die edelsten Seher Israels gaben jenem Gedanken einen neuen und höhern Schwung. Sie stellten ihre Nation, wie man aus Jesaias und Andern ersieht, als die Bewahrerin der heiligen Flamme einer Weltreligion dar, welche einst alle Bewohner der Erde, wie Eine Heerde, um den Dienst des wahren Gottes versammeln sollte. Die Ausführung überwiesen sie einem Sohne des Himmels — Priester und König zugleich — nach dem Fleische stammend aus dem Geschlechte Davids, der im Laufe der Zeiten sämmtliche Völker des Erdkreises, nicht zur Knechtschaft, sondern zur Anbetung Dessen, der Himmel und Erde geschaffen, unter seinem Scepter vereinigen würde. Sicherlich die folgenreichste Ahnung des Alterthums, sofern sie die Hülle darbot, aus welcher allein die verheißene allgemeine Religion entschlüpfen mochte. Aber wie schnell ward sie durch die andrängende Selbstsucht der Menschen verunreinigt, entweiht! Schon einige der alten Propheten hatten, im Unmuthe über die vielen Bedrückungen, welche ihre Nation von fremden erdulden mußte, den Künftigen zum Rächer und Zuchtmeister der Heiden erniedrigt. Die Zeitgenossen Jesu konnten sich ihn gar nicht mehr anders denken. Wenn sie auch in ihren Synagogen noch so fromm von Demselben träumten: im Hintergrunde ihrer Seele lauerte wilde Rachgier, die, wenn es je zur That kam, glühend hervorzubrechen bereit war. Rom dachte man sich als den Gegner. Da Rom durch Waffen groß geworden, durch Waffen allein überwunden werden mochte, war Kampf auf Leben und Tod das Feldgeschrei der Anhänger des Messias, ein gezücktes Schwert ihr Wahrzeichen. „Haben die Kinder Edom uns unterjocht, so wollen wir ihnen, zum Streite geführt von dem Gesalbten Gottes, hundert und tausendfältig die erlittene Schmach heimgeben“ — dieser Gedanke lebte im ganzen Volke. Wenn wirklich ein außerordentlicher Krieger sich des

Messiasglaubens bemächtigt, und unterstützt von der Gluth des Hasses und der Liebe, die in den Gemüthern gährte, aus den Juden gemacht hätte, was irgend aus ihnen zu machen war, wenn er Rom zulezt überwand, die Herrschaft der Welt an sich riß, gemäß der Weissagung: **percrebuerat toto oriente opinio, fore ut Judaea profecti rerum potirentur**: was wäre das Ende vom Spiele gewesen? Andere Namen der Unterdrücker, aber dasselbe Joch, ja wahrscheinlich noch ein schlimmeres, weil die Juden bei Weitem nicht den politischen Verstand besaßen, der die Römer auszeichnete, der sie hinderte, nutzlos grausam zu seyn. Nach Strömen vergossenen Blutes wäre es mit der Welt noch schlimmer gestanden als zuvor: statt römischer Herren jüdische Wütheriche, als Zugabe ein mit dem Schwerte aufgedrungener Jehovadienst. Es war ein Glück, daß Jerusalem erlag und Rom triumphirte. Nach 700 Jahren ward die Welt abermals von einer der messianischen ähnlichen Gluth entzündet. Ich habe schon früher die Vermuthung ausgesprochen, *) daß Mahometh auf einen messianischen Glauben gebaut zu haben scheint. Das widerliche Gemisch von Begeisterung und Ehrsucht, Wahrheit und Lüge blieb hier nicht den Nachfolgern des Propheten von Mekka vorbehalten, es fand schon in seiner eigenen Seele statt. Bekehrer, Henker, Eroberer, in Einer Person, durchschwärmten seine erhizten Anhänger das Abend- und Morgenland und unterwarfen Alles mit Gewalt den Gesetzen des Islam. Wie viel Blut wurde vergossen, wie viele Blüthen zerstört, und für Was? Man sehe die mahomedanischen Reiche an, sie eilen unaufhaltsam der Verwesung entgegen, während die christlichen Nationen das Maß ihrer Entwicklung, ihrer Wohlfahrt noch lange nicht erreicht zu haben scheinen. Das wilde Feuer des Islam und seine schnellen, aber nicht tief wirkenden, Siege entzündeten nach drei Jahrhunderten auch im christlichen Abendland

*) Siehe den ersten Band dieses Werkes, 2te Abth. S. 442.

eine Flamme. Es galt, das Grab des Welterlösers aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Wie schön und uneigennützig war dieser Gedanke an sich! Ganz Europa sezte er in fieberhafte Bewegung, der Kern unseres Adels stürzte sich, in Eisen gehüllt, auf den Orient und erstürmte Jerusalem! Aber wie bald war auch hier jener dichterische Duft in die gemeinste Wirklichkeit umgewandelt! Päpste, Fürsten, einzelne glückliche Kreuzfahrer überboten sich an List, fast Alle wollten im Trüben fischen. Ein schmähliches Ende nahm der schöne Wahn, nutzlos war abermals so viel Blut vergossen. Die wahrhaft guten Folgen, welche die Kreuzzüge wirklich hatten, lagen außer der Absicht Derer, welche sie anstifteten, leiteten, mitmachten. Eine dritte Bewegung, noch geistiger in ihrem Zweck, und noch reiner in ihrem Ursprung, war die Kirchenreformation des sechszehnten Jahrhunderts. Keine gutgeborne Seele konnte den Worten Luthers widerstehen. Die Wahrheit und Gerechtigkeit schien von seinen Lippen zu strömen, denn hatte nicht die gränzenlose Verderbniß des Papstthums alle diese Rügen verdient, handelte er nicht im besten Glauben, und gab uns das reine Evangelium wieder? Dennoch hat sich nach kurzer Zeit die eigennützigste Berechnung des Werkes bemächtigt, das er und gleichgestimmte Freunde in reiner Absicht gestiftet. Wie viel man an Land und Leuten, an Einfluß gewinnen werde: Dieß war der Maßstab, nach dem man sich entschied, katholisch zu bleiben, lutherisch- oder schweizerisch-reformirt zu werden. Hatte das Joch des Papstes und seiner Bischöfe zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts uns unerträglich geschienen, so kamen wir deutschen Protestanten, während des dreißigjährigen Krieges und zuvor, unter ein schmählicheres, unter das der Hofprediger, und besser wurde es erst, als die neue geistliche Macht gebrochen war. Eine andere noch größere Erschütterung haben wir selbst in ihrem Ausbruche oder in ihren nächsten Folgen erlebt. Gleiche Menschenrechte Aller, Freiheit, so viel das Gesetz erlaubt, die Herrschaft der

Vernunft und Tugend verkündigte man zu Anfang der französischen Revolution; mit größtem Jubel lauschte man auf diese Töne. Aber zu welchen Gräueln hat die Entwicklung des Drama geführt, das so rein begonnen zu haben schien! Wie wenig hat sich von den angepriesenen Grundsätzen als wahrhaft brauchbar erwiesen! Kurz jene elektrischen Kräfte, welche sich von Zeit zu Zeit, nach unerforschten Gesetzen, im Leben der Völker anhäufen und dann eine neue Entwicklung der Menschheit herbeiführen, scheinen Anfangs immer rein und segenbringend, aber, wenn sie sich entladen, gleichen sie wüthenden Gewittern, schlagen zündend ein und zerstören die Staaten. Woher kommt dieß? Daher, weil auch den edelsten Gedanken, sobald er ausgeführt werden und ins Leben treten soll, böse Leidenschaften und Interessen umklammern. Er muß diese irdischen Mächte zu Hülfe rufen, will er Boden gewinnen, wird aber dann durch sie verunreinigt und verliert seinen ursprünglichen Charakter; sucht er denselben treu zu bewahren, so geräth er mit den Interessen und Leidenschaften, die ihn unterstützt hätten, wenn er sich dazu verstand, ihre Hülfe anzunehmen, in einen Kampf auf Leben und Tod. Denn wir erkennen in die Länge nur Die als Häupter und Stifter neuer Zustände an, welche eine außerordentliche, besonders eine verderbliche Macht zeigen, und uns dadurch entweder schrecken, oder unserm Eigennutze, Ehrgeize, unserer Rachgier schmeicheln. Dieß ist der Fehler nicht eines einzigen Volkes — wie etwa der Juden zur Zeit Jesu Christi, denn unter gleichen Umständen wäre jedes andere auf dieselbe Weise mit Christo verfahren — sondern aller Nationen, es ist eine Gesammtschuld der Menschheit.

Ein Opfer dieser allgemeinen Schuld wurde Jesus Christus, und zwar ein Opfer in doppelter Hinsicht: ein unfreiwilliges, weil Er jener Bosheit erlag, die keine große erhabene Idee duldet, ohne sie in den Strudel wilder Leidenschaft herabzuziehen, oder den Träger derselben zu vernichten; ein freiwilliges, indem Er seiner himmlischen Sendung nur durch

Hingebung seines Lebens den Sieg verschaffen konnte. Die elektrische Gluth, die jede welthistorische Idee zu umwehen pflegt, und welche, wenn Er sich ihr aus Ehrgeiz oder Schwäche hingab, zündend in seine eigene und auch in die fremden Nationen eingeschlagen hätte, entlud Er freiwillig auf sein eigenes Haupt und starb für seine Zeitgenossen, für uns Alle. Daß dieß buchstäblich wahr sey, kann man aus dem Erfolge abnehmen. Ueber die Juden, welche Ihn zurückstießen, brach vierzig Jahre später das Gewitter los, und zwar eben darum, weil sie keinen geistigen Sinn der Messiashoffnung anerkannten, oder weil sie von dem elektrischen Stoffe ganz gesättigt waren; in Staub und Trümmer sank Hauptstadt und Heiligthum, die Nation ins Grab. Faßt Das, was ich hier gesagt, so scharf als möglich auf: ihr werdet finden, daß ich Sachverhältnisse entwickelt habe, keine Redensarten vorbringe. Ich will die damalige Lage der Dinge noch einmal zusammen fassen und auf ihren kürzesten Ausdruck zurückführen. Allgemein erwartete man zu jener Zeit, daß ein Sohn des Himmels, ein großer Prophet gleich Moses, in Israel erscheinen werde, um den neuen Bund abzuschließen, den die alten Seher verhießen, d. h. eine neue Kirche zu stiften. Jesus erklärte sich für den Erwarteten. Wer Dieß that, der mußte seine Sendung dadurch vor dem Angesicht der Juden rechtfertigen, daß er das Schwert zog, das Joch, unter welchem Israel seufzte, brach, sein Volk zum weltherrschenden machte, und folglich die anderen Nationen unterwarf. Jesus verschmähte diesen blutigen Abweg. Also verlangte man, Er solle seine Behauptung durch die That oder stillschweigend zurücknehmen; Er verharrte unerschütterlich bei der Aussage, daß Er der Verheißene sey. Damit zog er die Rache der Fremden, welche als Herren des Landes nicht dulden mochten, daß Einer aus der Mitte ihrer Unterthanen sich, wenn auch in rein geistigem Sinne, für einen König Israels erklärte, Er zog weiter die fanatische Verfolgung seiner Stammgenossen, welche einen

Herrscher und Rächer erlittenen Unrechts in dem Verheißenen sahen, Er zog endlich den überlegten, berechnenden Haß der Häupter des Volks, deren Standesinteresse durch seine Lehren bedroht war — alle diese Leidenschaften zog Er auf sein Haupt. Jesus wußte Dieß und ging ohne Wanken freiwillig dem gezückten Schwerte entgegen, sicher, im Tode zu siegen.

Voraussehend, daß Er im Tode siegen werde, ist Er gestorben. Wir haben die höchste Spitze der Beschauung noch nicht erstiegen, das herrlichste Geheimniß des neuen Testaments ist noch zu erklären übrig. Man könnte vermuthen, Jesus sey aus bloßem Pflichtgefühle, nothgedrungen, überwältigt von den Umständen, in den Tod gegangen, weil Er sonst keinen andern Ausweg sah, der mit der Würde seiner Sendung sich vereinigen lasse; sonst hätte Er wohl die süße Gewohnheit des Lebens gerne weiter fortgesezt. Wenn sich die Sache so verhält, dann steht Er zwar sehr hoch unter den Menschen da, aber Er erhebt sich nicht über unser Geschlecht. Es war eine häßliche Gewohnheit der alten Dogmatik, die bitteren Schmerzen, die Er für uns erduldet, mit der Genauigkeit eines Zergliederers menschlicher Leichname als Christi höchste Glorie hervorzuheben. Aber wie viele Opfer einer schändlichen Verwaltung der Gerechtigkeit haben in früheren Zeiten unter weit größeren Martern unschuldig ihr Leben ausgehaucht. Andere Lehrer feierten den Tod an sich als den höchsten Beweis der Hingebung, deren ein Mensch fähig sey. Aber Tausende von Kriegern sind schon dem gewissen Tode eben so muthig entgegen gegangen, selbst ohne den Trost, daß die Welt nachher ihrer Aufopferung rühmend gedenken werde; sie wußten zum Voraus, daß von ihrem Gedächtniß Nichts übrig bleibe, als die Meldung auf der Todtenliste: der und der gefallen gestern in seiner Pflicht. Die Stelle fällt mir bei, wo Cervantes, durchdrungen von dem Heldengeiste seiner Nation, den Posten auf dem bedrohten Walle beschreibt, der die feindlichen Schanzgräber unter seinen Füßen die Pulvertonne in die Mine hineinrollen hört, jeden Augenblick

gewältig, in einem Nebel von Schwefel und Dampf, zerrissen, zerschmettert, fünfzig Klafter hoch in die Lüfte emporgeschleudert zu werden, und doch ohne Wanken auf dem angewiesenen Platze stehen bleibt. Freilich wünschte er sich in diesem Augenblicke lieber an seines Vaters Heerd, und wäre gerne der Gefahr enthoben; aber zwei mächtigere Triebfedern, als die Liebe zum Leben, Ehrgefühl und der unerbittliche Befehl — pudor et imperium — halten ihn zurück. Eine andere Bewandtniß hat es aber mit dem Stifter unserer Kirche. Der sterbende Christus hat die Geschicke der Menschheit prophetisch durchdrungen, die künftigen Entwicklungen der Weltgeschichte vor sich geschaut, und weil dem so war, hat Er erkannt, daß der Tod einen wesentlichen Theil seiner himmlischen Sendung ausmache, und daß über seinem Grabe die Palme des Sieges winke; darum ist Er mit klarem Blicke, unbewölktem Haupte und aus freistem Antriebe gestorben. Abermals müssen wir das vierte Evangelium hören, das uns allein dieses Geheimniß vollständig enthüllt. Joh. XII, 24 spricht Christus: „Wahrlich, ich sage Euch, wenn das Saatkorn nicht in die Erde geworfen wird, und absirbt, so bleibt es allein, erst wenn es abgestorben ist, trägt es viele Frucht.“ Ein ähnliches Bild kömmt vor XVI, 20 u. flg., wo der Herr zu den Jüngern sagt: „Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und wehklagen, aber die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig seyn, doch eure Traurigkeit soll in Freudigkeit verkehret werden. Das Weib, wann sie gebäret, überwältigt der Schmerz, weil ihre Stunde gekommen ist; wann sie aber das Kind geboren hat, gedenkt sie nicht mehr der Angst, um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist.“

In lezterm Verse wird Christi Tod mit den Geburtsschmerzen einer kreisenden Frau verglichen, welche ein neues Leben zu Tage fördere; im erstern mit dem Samenkorn, das in der Erde absterben muß, damit eine neue Saat daraus entstehe. In beiden Bildern ist der Gedanke ausgedrückt, daß

über dem Grabe des Herrn die Kirche erblühen werde. Allein Wer ſteht uns dafür, daß Chriſtus gerade dieſe Ausdrücke gebraucht? Sehr wohl könnte Johannes, aller Treue unbeſchadet, hier die ſpätere Anſicht der Chriſten vom Tode Jeſu eingemiſcht haben. Wenigſtens läßt ſich das Gegentheil nicht mit genügender Kraft beweiſen. Anders jedoch verhält es ſich mit einer zweiten Reihe von Stellen. Joh. XIV, 15 u. flg. ſpricht der Herr zu den Jüngern: „Wenn Ihr mich lieb habt, werdet Ihr meine Gebote halten, und ich will den Vater bitten, daß er Euch einen andern Beiſtand (ἄλλον παράκλητον) gebe, der bei Euch bleibe ewiglich — den Geiſt der Wahrheit nämlich, welchen die Welt nicht faſſen kann, weil ſie ihn nicht ſchauet, noch erkennt, aber Ihr ſchauet ihn, weil ich lebe und Ihr lebet.“ Ebendaſelbſt Vers 25: „Solches habe ich zu Euch geſprochen, während ich bei Euch weilte, der Beiſtand aber, den der Vater ſenden wird in meinem Namen, der heilige Geiſt, der wird Euch Alles lehren und Euch erinnern an Alles, was ich Euch geſagt habe.“ Ferner Kap. XV, 26: „Wann der Beiſtand kommen wird, den ich euch ſende vom Vater, der Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, wird derſelbige von mir Zeugniß ablegen.“ Endlich Kap. XVI, 6 u. flg.: „Weil ich zu Euch geſagt habe, daß ich von hinnen gehe, iſt Eure Seele von Trauer erfüllt; aber ich verſichere Euch, es iſt Euch heilſam, daß ich hingehe, denn ſo ich nicht hingehe, kommt der Beiſtand nicht zu Euch, nur wenn ich von hinnen ziehe, kann ich ihn Euch ſenden.“ Ἀλλ᾽ ἐγὼ τὴν ἀλήθειαν λέγω ὑμῖν, συμφέρει ὑμῖν, ἵνα ἐγὼ ἀπέλθω, ἐὰν γὰρ μὴ ἀπέλθω, ὁ παράκλητος οὐκ ἐλεύσεται πρὸς ὑμᾶς, ἐὰν δὲ πορευθῶ, πέμψω αὐτὸν. Auch dieß iſt wieder geſprochen in der bildlichen Redeweiſe des Morgenlands. Aber in den vorgetragenen Bildern liegen folgende beſtimmte Sätze: Erſtens, wann der Herr geſtorben iſt, wird Er ſeine hinterlaſſenen Jünger auf die richtige Erkenntniß ſeines Werkes, ſeiner Lehre leiten (darum die Worte: τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας

μαρτυρήσει περὶ ἐμοῦ). Zweitens die verſprochene wahre Erkenntniß kann den Schülern Jeſu nicht zu Theil werden, wenn der Herr nicht ſtirbt; Sein Tod iſt die unerläßliche Bedingung derſelben. Ein ganzer Himmel der erhabenſten Wahrheit liegt in dieſen beiden Sätzen. Ehe wir ſie entwickeln, erweiſen wir vorerſt ihre Aechtheit. Man könnte ſagen: jene Verſe ſprechen eigene Träumereien des Johannes aus, keineswegs die Lehre des Herrn, denn zugeſtanden ſey es ja, daß der vierte Evangeliſt oft Eigenes einmiſche. Ich entgegne: Johannes enthüllt hier einen Zweck des Todes Jeſu, den er ſonſt nie vorträgt, und der mit ſeinen eigenen, wohlbekannten Anſichten im Widerſpruche ſteht. Johannes iſt überzeugt, daß Jeſus dazu geſtorben ſey, um durch ſein Blutopfer die Sünden der Menſchen zu ſühnen. Dieſe Anſicht legt er dem Täufer in Mund I, 29: ἴδε ὁ ἀμνὸς τοῦ Θεοῦ, ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου. Dieſelbe bekennt er in ſeinem erſten Briefe vielfach I, 7: τὸ αἷμα Ἰησοῦ χριστοῦ, τοῦ υἱοῦ τοῦ Θεοῦ, καθαρίζει ἡμᾶς ἀπὸ πάσης ἁμαρτίας.*) II, 2: αὐτὸς ἱλασμός ἐστι περὶ τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν. III, 5: οἴδατε, ὅτι ἐκεῖνος ἐφανερώθη, ἵνα τὰς ἁμαρτίας ἡμῶν ἄρῃ. IV, 10: ὁ Θεὸς ἀπέστειλε τὸν υἱὸν αὐτοῦ ἱλασμὸν περὶ τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν. V, 6: ἐλθὼν δι ὕδατος καὶ αἵματος Ἰησοῦς ὁ χριστός. Eine andere ſelbſtſtändige Deutung des Todes Jeſu, als die des Opfers, kommt überhaupt bei Johannes nicht vor. Das Gleiche gilt von ſeinen Genoſſen, den übrigen Apoſteln. Sie alle erklärten, von der jüdiſchen Denkweiſe beherrſcht, den Tod des Herrn aus der Nothwendigkeit, dem Höchſten ein genügendes Opfer darzubringen, für die Sündhaftigkeit des menſchlichen Geſchlechts. Da nun Johannes, da ſeine Zeitgenoſſen aufs Beſtimmteſte dieſer Meinung zugethan waren: ſo läßt es ſich erwarten, daß unſer Evangeliſt, wenn er je eigene Anſichten in die lezten Reden Jeſu einflicht, dieſen Lieblingsgedanken

*) Vergleiche auch ebendaſelbſt Vers 9.

dort angebracht haben werde. Dennoch geschieht Dieß nicht, statt des Opfers finden wir daselbst einen Satz, der ihm und seiner ganzen Zeit sonst völlig fremd ist. Also müssen wir schließen, daß er hier nicht seinen eigenen, sondern einen fremden Gedanken vorträgt, mit anderen Worten, daß er uns eine Thatsache erzählt. Ich dächte, dieser Grund hat schon an und für sich ein sehr bedeutendes Gewicht; allein derselbe wird noch verstärkt, durch eine andere wichtige Erscheinung. Ich habe das Pfingstwunder im ersten Bande des vorliegenden Werkes *) historisch erklärt. Alles ist nach mosaischen Vorbildern gedichtet, bis auf Einen Zug, der einen Bruch zurück läßt und nicht aufgehen will. Gemäß dem Grundsatze: „einen Propheten, wie Du, will ich aus deinen Brüdern erwecken," hätte die Ausgießung des heiligen Geistes, in Anwesenheit Christi, gleichsam durch seine Hand, erfolgen sollen. Aber sie findet erst nach seinem Hingange Statt, wodurch ein sehr wesentlicher Theil des Vorbildes umgeprägt wird. Also konnte die Sage hier nicht ihrer natürlichen Richtung folgen, sie ist vielmehr darin unterbrochen worden, durch eine höhere Gewalt, d. h. durch eine Thatsache, die ihr Fesseln anlegte. Diese Thatsache kann aber nichts Anderes seyn, als entweder ein wahrhaftes Ereigniß: daß nämlich der heilige Geist wirklich am Pfingstfeste, oder im Allgemeinen, nach dem Hingange des Herrn, ausgegossen worden wäre, oder aber eine richtige Ueberlieferung: daß der Herr wirklich seinen Jüngern beim Scheiden verkündigt hätte, der heilige Geist könne erst erscheinen, wenn Er hingegangen sey. Erstere Annahme ist darum mißlich, weil das Pfingstwunder außer dem Zeitpunkte nach dem Tode des Herrn, in den es verlegt wird, auch keinen einzigen historischen Zug enthält, an welchen die Sage hätte anschießen können. Doch wir wollen in einer so wichtigen Frage höchst vorsichtig seyn, damit kein Zweifel zurückbleibe. Im Evangelium Johannis VII, 38 heißt es:

*) I. Band, 2te Abtheilung, S. 390 u. flg.

„Der Herr ſprach: wer an mich glaubt, von dem gilt die Weiſſagung der Schrift: Ströme lebendigen Waſſers ſollen fließen aus ſeinem Leibe. Mit dieſen Worten," fügt Johannes bei, „deutete der Herr auf den Geiſt, welchen empfangen ſollten Alle, die an Ihn glaubten, denn der heilige Geiſt war damals noch nicht da, weil der Herr noch nicht verkläret war." Der Evangeliſt weiſt darauf hin, daß der heilige Geiſt, nach dem Tode des Herrn, äußerlich ſichtbar, wenigſtens erkennbar, über die Gläubigen gekommen ſey, er deutet auf eine Thatſache, über deren wahren Sinn wir keinen Augenblick im Dunkel bleiben können. Früher wie Lämmer, die bei jedem Schritt eines Hirten bedürfen, zunächſt nach dem Tode, wie eine vom Wolfe zerſprengte Heerde, werden ſie, als der Herr erſtanden und verklärt war, zu Löwen, fahren aus über Land und Meer, das Evangelium zu predigen allen Völkern, den Gefahren trotzend, den Tod herausfordernd. Im Grunde gilt von allen Apoſteln, was Paulus mit gerechtem Selbſtgefühle von ſich rühmt, 2. Kor, XI, 23 u. flg.: „Ich habe gearbeitet über die Maßen, Schläge erlitten, bin oft gefangen und in Todesnöthen geweſen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger einen. Ich bin dreimal geſtäupet, einmal geſteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, und Tag und Nacht zugebracht in den Wellen des Meeres. Ich habe viele Reiſen gemacht, bin in Fährlichkeiten geweſen zu Waſſer, in Fährlichkeiten vor Räubern, in Fährlichkeiten unter Juden, in Gefahren unter den Heiden, in Gefahren in den Städten, in Gefahren auf dem platten Lande, in Gefahren zur See, in Gefahren vor den falſchen Brüdern, in Mühe und Drangſal, in Wachen, in Hunger und Durſt, in Faſten, in Froſt und Blöße" u. ſ. w. Dieſen Bekehrungseifer der Apoſtel meint ohne Zweifel Johannes mit dem Worte: πνεῦμα ἅγιον, wiewohl der heilige Geiſt, welcher die Jünger beſeelte, viel mehr in muthiger Geſinnung, als in höherer Erkenntniß beſtand. Denn ihre Anſicht von dem Werke des Herrn

war nach der Auferſtehung nicht viel geiſtiger als vorher. Man könnte nun ſagen: auf dieſe Thatſache ſpiele Johannes nicht nur in der Stelle VII, 38 an, ſondern auch in den Reden vom Paraklet (Beiſtand), welche er dem Herrn in Mund lege, auf denſelbe fuße auch der Bericht vom Pfingſtwunder, Apoſtelgeſchichte II. Jene Entſchloſſenheit, jenes muthige Bekenntniß Chriſti ſey eine Erfahrung geweſen, die in den Akten, gemäß dem Geiſte der jüdiſchen Weltanſchauung, zu einer moſaiſchen Sage ausgebildet, im Evangelium Johannis dagegen dem Herrn ſelbſt als Prophezeiung unterlegt worden ſey, weil nach der Meinung der erſten Kirche den Gläubigen nichts Erfreuliches oder Unerfreuliches zuſtoßen konnte, was der Herr nicht vorausgeſehen und verkündigt habe. Allein mehr als Ein unüberwindlicher Grund ſteht dieſer Deutelei entgegen, die nur beim erſten oberflächlichen Anblick einigen Schein für ſich hat. Erſtlich iſt der Satz: Alles, was der Kirche, oder dem Herrn ſelbſt widerfahren, ſey Ihm als Weiſſagung in Mund gelegt worden, in dieſer allgemeinen Faſſung falſch. Nichts lag ſicherlich der alten Sage näher, als Ihn ſein Wiedererſtehen am dritten Tage vorausverkündigen zu laſſen. Die Synoptiker haben Dieß daher gethan, aber ſchon aus dem Berichte des Lukas bricht, wie wir oben zeigten, ein wohlbegründeter Zweifel hervor. Johannes läugnet es vollends geradezu, was keiner der geringſten Beweiſe für die Aechtheit des vierten Evangeliums iſt, Kap. XX, 9: οὐδέπω γὰρ ἤδεισαν τὴν γραφήν, ὅτι δεῖ αὐτὸν ἐκ νεκρῶν ἀναστῆναι. Wenn die Jünger es nicht aus der Schrift wußten, daß der Herr am dritten Tage von den Todten auferſtehen würde, wenn ihnen Dieß ferner nicht aus anderen Quellen bekannt war, wie Johannes andeutet: ſo folgt, daß ſie es noch viel weniger aus Chriſti eigenem Munde vernommen haben konnten. Wir haben alſo hier ein ſehr ſtarkes Beiſpiel, daß vom vierten Evangeliſten Hinweiſungen auf ſpätere Ereigniſſe dem Herrn keineswegs mit ſolchem Leichtſinn, wie jener Einwurf vorausſezt, unterſchoben

worden ſind, und hiedurch verliert derſelbe bereits einen Theil ſeiner Kraft, obwohl freilich hiemit nicht bewieſen iſt, daß eine ſolche Weiſſagung post eventum nicht gerade in unſerem Falle ausnahmsweiſe Statt haben könnte. Zweitens, die Spitze des Pfingſtwunders, ſo gut als der Reden vom Tröſter bei Johannes, beruht darauf, daß der heilige Geiſt von Chriſtus voraus verkündigt ward. Lange vor dem eigentlichen Bericht davon wird die Ausgießung als eine Verheißung aus der Höhe, als Etwas, das der Herr ſcheidend ſeinen Jüngern verſprochen, vorbereitet. So zu Ende des Evangeliums Lucä (XXIV, 48), wo Chriſtus zu den Jüngern ſpricht: ὑμεῖς ἐστε μάρτυρες τούτων, καὶ ἰδοὺ ἐγὼ ἀποστέλλω τὴν ἐπαγγελίαν τοῦ πατρός μου ἐφ' ὑμᾶς, ὑμεῖς δὲ καθίσατε ἐν τῇ πόλει Ἱερουσαλὴμ, ἕως οὗ ἐνδύσησθε δύναμιν ἐξ ὕψους. Dann Apoſtelgeſchichte I, 8: λήψεσθε δύναμιν ἐπελθόντος τοῦ ἁγίου πνεύματος ἐφ' ὑμᾶς. Es iſt eine bekannte Regel, daß die Sage, ſobald ſie eine Dichtung an wirkliche Thatſachen anknüpft, immer auf lezteres Element das Hauptgewicht legt: eine Erſcheinung, die mit der Nothwendigkeit der Dinge ſelbſt zuſammenfällt. Hier hingegen träte der umgekehrte Fall ein, denn die Ausgießung des heiligen Geiſtes, welcher, nach der Annahme, ein wirkliches Ereigniß zu Grunde liegen ſoll, wird nicht an ſich, ſondern hauptſächlich darum ſo gefeiert, weil ſie der Vorherſage des Herrn ſo genau entſprochen. Ich füge bei: jener Glaubensmuth, der die Jünger nach der Verklärung Chriſti beſeelte, war nichts ſo Außerordentliches, daß man begreifen könnte, warum die chriſtliche Ueberlieferung ſie auf eine ſo tief myſtiſche Weiſe behandelte, den Eintritt der dritten Perſon der Gottheit, des heiligen Geiſtes, in die Welt daran knüpfte, und dieſelbe in den Kreis der größten Geheimniſſe unſeres Glaubens zog — ich ſage, Dieß bleibt unbegreiflich, ſo lange man annimmt, daß jene Sagen und Reden bloß auf einer falſchen, überdieß ſehr oberflächlichen, judenchriſtlichen Schlußfolgerung beruhen. Dagegen wird Alles klar, wenn wir vorausſetzen, daß die Jünger in dem freudigen

Muthe, der ihre Herzen beseelte, eine wirklich gegebene Verheißung des Herrn erfüllt sahen. Auch noch einen andern Punkt muß man ins Auge fassen. Wenn an Allem zusammen nur Dieß wahr seyn soll, daß die Jünger nach der Verklärung des Herrn, d. h. nach seiner Rückkehr aus dem Grabe, hohe Zuversicht empfanden, warum verlegt dann die Sage den Bericht Apostelgeschichte II nicht in die Gegenwart des Auferstandenen? Vierzig Tage lang, heißt es Apostelgeschichte I, 3, habe Er sich nach der Auferstehung den Gläubigen gezeigt. Warum ließ Ihn nun die Sage nicht noch bis zum Pfingsttage hier unten verweilen und den Geist, welchen Er verheißen, in eigener Person ausgießen? Das mosaische Vorbild, welchem das Pfingstwunder nachgedichtet ist, verlangte doch diesen Zug gebieterisch! Man sieht hieraus klar, daß es ein Hebel von übermächtiger Art gewesen seyn muß, der die Sage weit über die vorgeschriebene Linie hinaustrieb. Drittens, der heilige Geist, den die Jünger aus Erfahrung kannten, war ein Geist der Kraft, des Muthes. Aber der Geist, der in den Reden bei Johannes verheißen, und merkwürdiger Weise auch im Pfingstwunder gefeiert wird, ist ein Geist der Erkenntniß, welcher in alle Wahrheit leiten soll. Die Apostel wußten schon vor der Auferstehung, daß Jesus der Christi sey, wie nachher, und wenn sie es auch nachher freudiger und tiefer glaubten, so glaubten sie es doch, wie der Augenschein beweist, ganz auf jüdische Weise. Die Verheißung: „der Paraklet, der heilige Geist wird Euch alle Erkenntniß lehren,“ liegt weit über den Gesichtskreis der Apostel, auch des geistigsten unter ihnen, Johannis, hinaus. Wie sollte also die Sage statt der Kraft, welche die Jünger wirklich durch Erfahrung erprobt, eine so räthselhafte Größe gesezt haben. Das erkläre mir Einer auf überzeugende Weise. Doch ich gebe alle diese Gründe Preis, ob ich gleich von ihrer Macht vollkommen überzeugt bin, und stütze mich allein auf folgenden Vierten. Oben wurde dargethan, daß man, wenn nicht alle Anzeigen, alle Geschichte und

Logik täuschen, Jesu die Lehre zuschreiben müsse: Er hätte den Jüngern noch Vieles zu sagen, aber sie können es jezt noch nicht ertragen. Mit diesem Satze hängt nun der andere zusammen: Das, was Ihr jezt noch nicht verstehet, soll Euch in Zukunft auf irgend eine Weise klar werden. Denn welcher nur irgend vernünftige Lehrer wird, wenn er eine Unzulänglichkeit seiner Schüler diesen selbst aufdeckt, ihren so natürlichen Schmerz nicht durch das Versprechen künftiger Erkenntniß trösten? Wir können uns daher den Vordersatz: „jezt verstehet ihr es nicht," gar nicht ohne den Nachsatz denken: „aber später werdet ihr es begreifen." Wer daher das Eine gesagt, hat sicherlich auch das Andere gesprochen; so gewiß als beide Sätze bei Johannes unzertrennlich neben einander stehen, Kap. XVI, 12 u. flg.: „Noch viel hätte ich euch zu sagen, aber Ihr könnet es jezt nicht ertragen. Wann aber Jener kommt, der Geist der Wahrheit wird er Euch in alle Wahrheit leiten." Folglich gehört die Lehre: „ich will euch nach meinem Hingange den himmlischen Tröster senden," Christo an, dann aber ebenso gewiß auch die andere: „es ist nützlich für euch, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, kommt der Paraklet nicht" (Joh. XVI, 7).

Die Ebenbürtigkeit der wichtigsten Verse des N. T. (Joh. XIV, 16. 25. XV, 26. XVI, 7. 12) wäre demnach erwiesen. Was haben wir nun unter dem heiligen Geiste, dem Geiste der Wahrheit, oder dem Paraklet, zu verstehen, den der Herr nach seinem Tode den Gläubigen zu geben verheißen hat? Derselbe ist Erstens die Kraft, welche in der Kirche wohnt, auch unter ganz anderen Verhältnissen, als diejenigen waren, unter denen der Herr lebte und sein Werk stiftete, dem Plane des Erlösers und seinen Absichten treu zu bleiben. Unter beständigen Kämpfen hatte Jesus gewirkt, nur im Tode gesiegt. Wie sollte sich aber die Kirche benehmen auf dem Wege zur Herrschaft, den sie bald betrat, wie im Besitze derselben, wie Königen und Fürsten und großen Nationen gegenüber, die

ſich bald um das Kreuz zu ſchaaren begannen? Hiefür hatte der Herr den Seinigen kein Vorbild gegeben, weil die Umſtände es nicht litten. Wenn die Kirche aber in dieſen wichtigen Verhältniſſen ohne ſeinen Geiſt blieb, ſo war alles Andere vergeblich. Man ſieht alſo, daß es keine geringe Gabe iſt, die Er dort ſeiner Kirche verheißt. Zweiteus, der Geiſt der Wahrheit iſt die Fähigkeit, immer lebendiger die wahre Natur ſeines Werkes zu erkennen, denn daſſelbe beſizt unendliche Tiefe. Beſſere Erkenntniß wird aber erleichtert oder erſchwert durch den Wechſel der öffentlichen Zuſtände. Ich will ein Beiſpiel geben. Hauptſächlich unter dem Einfluſſe der Lehren des Evangeliums, auf welche die neueren Reiche gegründet ſind, hat Milde und Gerechtigkeit im Staatsleben fortwährend zugenommen, und in gleichem Maße iſt der wilde politiſche Fanatismus, der im Alterthum ſo oft unter der Geſtalt einſeitiger Vaterlandsliebe hervorbricht, verringert worden. Rachedurſt gegen die Feinde Israels war es, was den Kern der meſſianiſchen Hoffnungen bei den Juden ausmachte. Wir ſehen jezt fremde Staaten ohne den geringſten Haß an, ja, Wir ſind gewohnt, dieſelben als eine große Familie zu betrachten, deren Beſtimmung die Humanität iſt. Darum wird es uns, ganz ohne unſer Verdienſt, viel leichter, eine geiſtige Anſicht allgemein menſchlicher Verhältniſſe zu erringen, und wir dürfen deßhalb wohl geſtehen, Jeſu Lehre von dem wahren Gehalt der Meſſiaswürde beſſer zu erfaſſen, als die Apoſtel, ohne daß uns deßhalb der Vorwurf maßloſen Hochmuthes trifft. Denn Wir verdanken dieſe beſſere Einſicht nicht uns ſelbſt, ſondern der Entwicklung der Weltgeſchichte, welche vom Chriſtenthume beherrſcht und geleitet wird. Ich habe hier eine Erklärung des Begriffes „heiliger Geiſt“ gegeben, welche von der hergebrachten weit abweicht. Mögen Andere Wortlaute in Wortlaute umändern: ich habe jene erhabene Lehre durch hiſtoriſche Größen gedeutet, die ihr gewiß, wenn auch verhüllt und in Bildern, zu

Grunde liegen. Ich hoffe, die Erfahrung, der gesunde Menschenverstand wird meine Ansicht rechtfertigen.

Und nun nach diesen Vorbegriffen gehen wir über zur Beschauung des Geheimnisses, das in dem Verse Joh. XVI, 7 liegt: „Ich versichere Euch, es ist Euch heilsam, daß ich von hinnen gehe, denn wenn ich nicht gehe, kommt der Paraklet nicht zu Euch.“ Das heißt, die wahre Erkenntniß meines Berufes wird nur möglich durch meinen Tod, bleibe ich leibhaftig bei Euch, so wird sie Euch nicht zu Theil, sondern die unvollkommene Erkenntniß, die Ihr jezt habt, dauert fort. Das ganze vorliegende Kapitel wäre für Nichts geschrieben, wenn wir nicht mit größter Zuversicht behaupten könnten, daß die unvollkommene Erkenntniß, die der Herr hier seinen Jüngern zuschreibt, eben jene politischen Irrthümer über die Messiaswürde seyen, welche den Herrn ans Kreuz schlugen, welche aufs Innigste mit dem jüdischen Leben verwachsen waren, welche auch den Geist der Jünger so sehr beherrschten, daß Er sie nicht ausreißen durfte, ohne das Band, das sie an Ihn knüpfte, gewaltsam zu zerstören, nur künftige Heilung konnte Er versprechen. Die Worte: „der heilige Geist kommt nicht, es sey denn, daß ich sterbe,“ besagen also: in Folge meines Todes werdet Ihr allmälig erkennen, — was ich Euch jezt nicht sagen darf, weil Ihr es nicht ertragen möget, — daß jene wilden Hoffnungen von Herstellung des Davidischen Reichs und Unterwerfung aller anderen Nationen auf Irrthum beruhen, denn nie wird Etwas der Art eintreffen; rein geistig ist mein Reich, Herrschaft, Sklaverei, Staatseinrichtungen überhaupt, berühren den Kern desselben nicht, seine Kraft liegt in Dem, was den Menschen zum Menschen macht, was ihn mit der ewigen Wurzel seines Daseyns, mit Gott verbindet. Das Geistigste aber an allem Wirken ist mein Tod, weil er die Pforte ist, die zum wahren Verständniß Christi führt.

Allerdings haben die Apostel, besonders in Folge der stehung, welche alle Ansichten der jüdischen Schulen zu

bestätigen schien, den Tod des Herrn nicht so geistig aufgefaßt; sie sahen in Ihm, nach wie vor, den Messias der Propheten, der von den Wolken niederfahren, das Weltgericht halten, die Heiden in die Hölle verstoßen und dann ein tausendjähriges Reich gründen werde. Sie unterscheiden sich von den Juden nur dadurch, daß sie alle messianischen Werke, welche Jene beim ersten Erscheinen des Gesalbten erwarteten, auf eine zweite Wiederkunft verlegten. Die Vorsehung wollte diesen Wahn darum nicht früher ausrotten, weil er dem ersten Gedeihen der Kirche förderlich war; doch ward derselbe schon im zweiten Jahrhundert von einzelnen Vätern bekämpft, und hat seine Schärfe allmälig verloren. Nur in die Seele des Lieblingsjüngers Jesu, Johannis, ist ein Funke des himmlischen Lichtes gefallen, weßhalb er jene Töne aus einer höhern Welt auf uns gebracht hat, ob gleich er sonst den Irrthum der Parusie oder der zweiten leiblichen Wiederkunft Christi auch theilte. Aber was thut Dieß. Mit dem bestimmtesten Bewußtseyn der ewigen Dauer seiner Kirche ist der Herr in den Tod gegangen, also sprach Er in jenen Abschiedsreden nicht allein zu den anwesenden Zwölfen, sondern auch zu den Millionen, die hinter ihnen das Kreuz anerkennen sollten. Durch ihre Ohren haben Wir gehört. Die Verhältnisse sind im neuern Europa, hauptsächlich durch die Einwirkung des Evangeliums auf das Staatsleben, so gestaltet, daß wir jenes Geheimniß (Joh. XVI, 7) besser verstehen, als die Apostel. In ihm liegt der kräftigste Zauber, der die neuere Welt an das Christenthum fesselt, denn die alten Begriffe von Blutopfer, Weltgericht, Dreieinigkeit, den lezten Dingen, wirken nicht mehr auf unsere Köpfe und Gemüther. Aber dort auf jener geistigsten Seite sprüht Alles von Feuer und Leben, und die Herzen wallen dem Herrn entgegen. In kommenden Jahrhunderten wird man neue Beziehungen entdecken, welche unter veränderten Umständen eben so kräftig wirken, als die hier hervorgehobenen, auf Uns besonders bezüglichen. Ohne den Vorwurf der Vermessenheit

dürfen wir daher ſagen, daß der Herr jene Worte zu uns insbeſondere geſprochen habe.

Der Verfaſſer dieſes Werks iſt ſich bewußt, mit ſorgſamer Entfernung aller Gefühle, die aus der chriſtlichen Erziehung ſtammen, nur dem kühlen Verſtande, der nicht täuſcht, gefolgt zu ſeyn. Von ſturmfeſtem Boden ausgehend, hat er, mit den Urkunden in der Hand, einen hiſtoriſchen Schluß an den andern gekettet, und ſich wohl gehütet, Etwas zu behaupten, was nicht geſchichtlich bewieſen ſchien. Aber nun iſt er auf einen Punkt gekommen, wo er ſchwindelnd vor der Höhe des Lebens ſteht, das er zu betrachten gewürdigt ward. Dieſer Tod des Propheten Gottes hat eine überirdiſche Kraft! Die Geſchicke der Welt waren vor Seinem Blicke ausgebreitet wie ein Buch. So handelt, ſo weit ſieht kein Menſch, wie andere Menſchen mehr.

Unendlich hoch ſtand der Prophet über ſeiner Zeit. Aber ſo zu ſtehen iſt eine Pein, heißt in einer Wüſte weilen. Ein dringendes Bedürfniß unſerer Natur verlangt Mittheilung an Gleichdenkende, Austauſch der Gedanken mit Anderen. Dieſer Troſt war dem Herrn verſagt, denn wo hätte Er Den gefunden, gegen den Er ſich ganz ausſprechen konnte. Deſto heißer drängte es Ihn nach Mitgefühl der Liebe; die Sympathie des Herzens ſollte Ihm die Sympathie des Gedankens erſetzen. Die deutlichſten Spuren dieſer Stimmung, die wir vorausſetzen müßten, wenn wir auch kein Zeugniß für ſie hätten, finden ſich abermals in den Kapiteln des Abſchieds bei Johannes. Welches Herz wird nicht von der Scene der Fußwaſchung hingeriſſen, Joh. XIII, 1—20, dazu noch die Worte Vers 34: „Ein neu Gebot gebe ich Euch, daß Ihr einander liebet, wie ich Euch geliebt habe, ſo ſollt Ihr einander lieben. Daran wird alle Welt erkennen, daß Ihr meine Jünger ſeyd, wenn Ihr einander lieb habt.“ Ich erkläre hieraus noch eine andere Erſcheinung aus den lezten Tagen Jeſu, eine Erſcheinung, die, wenn ich mich nicht täuſche, Göthe'n veranlaßt hat, vom ewig Weiblichen des Chriſtenthums zu reden. Wir finden, daß

außer den Jüngern Ihn ein Kreis von Frauen überall begleitete. Sie sind um Ihn auf den Wanderungen durch Galiläa, Lucä VIII, 2. 3, und auch das Kreuz umgeben sie, und wenden der Leiche ihre Sorge zu, Joh. XIX, 25, XX, 1, und deßgleichen bei den Synoptikern. Der Vater Joseph erscheint nie in seiner Nähe, selten die Brüder, aber immer die Mutter und die Ihr verwandten Frauen, sammt anderen. Das weibliche Herz ist weicher als das männliche. Sein Drang nach Mitgefühl zog sie an. Schön ward dieses Verhältniß in der ältesten christlichen Sage nach vielen Seiten ausgeschmückt, bis zu den erschütternden Worten Simons an die Mutter: (Lucä II, 35): „Ein Schwert wird durch deine Seele gehen.“ Auch in der späteren katholischen Ueberlieferung finden wir die gleiche Richtung ausgeprägt.

Der Gang meiner Untersuchung führt mich jetzt auf einen Punkt, von dem ich befürchte, daß er bei gewissen Leuten ebensoviel Anstoß erregen wird, als vielleicht einige meiner seitherigen Behauptungen ihrem Geschmacke zusagten. Der historische Trieb zwingt mich, der Wahrheit nachzuspüren, obgleich das Ergebniß allen bisher geltenden Ansichten widersprechen sollte. Wenn Christus selbst Seinem Tode die hier entwickelte Bedeutung gab, und wenn derselbe so aufgefaßt werden muß: dann folgt, daß der Herr völlig zu sterben erwartete, und keineswegs nach drei Tage wieder aufzuleben hoffte. Ganz gewiß hat seine Auferstehung die Apostel außerordentlich in jenen jüdischen Ansichten bestärkt, die durch seinen Tod allmälig niedergeschlagen werden sollten. Ueberhaupt kann man von Niemand mit Wahrheit sagen, daß Er sich sterbend für das Menschengeschlecht, oder für andere Absichten aufopfere, wenn der Sterbende gewiß ist, nach etlichen Tagen wieder aufzuleben, wenn also sein Abscheiden nur einer kleinen Reise zu vergleichen ist. Die Krone nimmt man aus der Geschichte Jesu weg, sein Tod sinkt zu etwas Alltäglichem herab, sobald man voraussezt, Er habe gewußt, daß Er am dritten Tage triumphirend aus dem

Grabe emporſteigen werde. Folglich iſt entweder unſere bisher entwickelte Schlußfolge falſch, oder muß die Auferſtehung als ein Zwiſchenereigniß betrachtet werden, das Jeſus nicht voraus ſah, nicht beabſichtigte. Es kommt jezt darauf an, ob die heiligen Urkunden unſerem Satze beiſtimmen. Ja gewiß legen ſie ein lautes Zeugniß dafür ab, doch nur mittelſt des vierten Evangeliums! Nachdem Maria Magdalena die Engel in der Grabhöhle geſehen, heißt es Joh. XX, 14: „wandte ſie ſich um und ſieht Jeſum vor ihr ſtehen, aber ſie wußte nicht, daß es Jeſus war. Spricht zu ihr Jeſus: Weib, was weineſt du, wen ſuchſt du? Jene wähnend, es ſey der Gärtner, der mit ihr rede, entgegnete: Herr, wenn du es biſt, der ihn aus dem Grabe weggenommen, ſo ſag mir, wo du ihn hingelegt haſt, damit ich (die Leiche) holen kann. Jezt rief Jeſus: Maria! Da richtete ſich Jene nach Ihm empor, und ſchrie: Rabbuni, das iſt Meiſter. Spricht zu ihr Jeſus: rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht zum Vater aufgeſtiegen, gehe aber zu meinen Brüdern und ſage ihnen, daß ich zu meinem und zu Eurem Vater, zu meinem und zu Eurem Gott gehe.“ *Λέγει αὐτῇ ὁ Ἰησοῦς· μή μου ἅπτου, οὔπω γὰρ ἀναβέβηκα πρὸς τὸν πατέρα μου, πορεύου δὲ πρὸς τοὺς ἀδελφούς μου καὶ εἰπὲ αὐτοῖς· ἀναβαίνω πρὸς τὸν πατέρα μου καὶ πατέρα ὑμῶν, καὶ θεόν μου καὶ θεὸν ὑμῶν.* Die Ausleger machen ein großes Weſen aus den Schwierigkeiten, welche die Worte *μή μου ἅπτου* darbieten ſollen, und vermeſſen ſich gar, allen Handſchriften zu Trotz, die Leſeart abändern zu wollen. *) Ich finde Alles plan und deutlich. Als Maria den Herrn zu erkennen glaubt, geht ſie — wie ſoll ich ſagen — im erſten Schreck, oder in der erſten Freude, mit ausgeſtreckten Armen auf Ihn zu, um Ihn anzurühren, und ſich durch den Taſtſinn zu überzeugen, ob ſie Fleiſch und Blut vor ſich habe, oder eine himmliſche Erſcheinung, einen Engel, ein Geſpenſt. Dieſe

*) Man ſehe Lücke zu der Stelle.

Bewegung iſt ſo durch und durch natürlich, daß man ſich die Sache kaum anders denken kann, und daß Johannes ſicherlich Recht hatte, Dinge, die ſich von ſelbſt verſtanden, nicht weitläuftig zu erzählen. Denn nur die Worte Chriſti lagen ihm augenblicklich am Herzen, deßhalb iſt er ganz mit ihnen beſchäftigt. Weil nun Jeſus den Zweck, wozu Maria Ihn betaſten will, gleich erkennt, antwortet Er: rühre mich nicht an, wiſſe, ich bin noch Fleiſch und Blut; denn, ſezt Er hinzu, ich bin noch nicht zum Vater aufgeſtiegen, aber eile zu den Brüdern, ihnen anzuzeigen, daß ich zum Vater aufſteigen werde. Ueber den Sinn des Ausdrucks *ἀναβαίνειν πρὸς τὸν πατέρα* kann kein Zweifel ſeyn, wenn man anders den Sprachgebrauch des Johannes und den geſunden Menſchenverſtand mehr gelten läßt, als theologiſche Grillen. In den Abſchiedsreden des vierten Evangeliums ſagt Chriſtus mehrfach zu den Jüngern, daß Er zum Vater gehe, nämlich durch den Tod, ein Bild, das in die allgemeine chriſtliche Ausdrucksweiſe übergegangen iſt, denn ſtatt „ſterben“ brauchen wir den Ausdruck „in Himmel gehen“. *Οὔπω ἀναβέβηκα πρὸς τὸν πατέρα* heißt alſo: ich bin noch nicht geſtorben; die Wiederholung im zweiten Satze *ἀναβαίνω πρὸς τὸν πατέρα* könnte denſelben Sinn haben, aber ſie muß nicht; denn es läßt ſich denken, daß der Auferſtandene vielleicht einen andern Weg von der Erde in den Himmel kannte, als durch das Abſterben des Leibes. Daran liegt hier in vorliegender Frage Nichts, alles Gewicht ruht auf dem Satze: *οὔπω ἀναβέβηκα πρὸς τὸν πατέρα*: Ich bin noch nicht aufgefahren, oder geſtorben. Drehet dieſe Worte wie ihr wollet, ihr werdet die Thatſache nicht heraus deuten, daß Jeſus ſpricht, wie Einer, dem es unerwartet iſt, nicht geſtorben zu ſeyn, und der ſich ſelbſt darüber wundert. Das, was ich Euch vorausverkündigte, daß ich durch den Tod zum Vater gehe, iſt noch nicht geſch[illegible] ſoll doch geſchehen, und wäre es nach meinem [illegible] ſo wäre es ſchon geſchehen: — Dieß [illegible] ſprache n[illegible]ie

Lügnerin seyn soll. Allein ist es erlaubt, aus einem oder zwei Worten eine so unendlich wichtige Behauptung abzuleiten? Zwar glaube ich, daß Johannes sich, wenn je etwas Anderes, so gewiß die ersten Worte des Auferstandenen, wie Er sie aus dem Munde Maria's vernahm, gewiß genau gemerkt habe. Dennoch will ich gerne zugestehen, daß es um meine Ansicht von der Sache schlecht stünde, wenn ich mich nur auf jenen Vers berufen könnte. Allein ich stelle andere, tüchtigere Zeugen. Wenn die Auferstehung ein wesentlicher Bestandtheil des Erlösungswerkes ist, so folgt, daß Christus sie voraus wissen mußte. Hat Er sie gewußt, so muß man annehmen, daß Er seine Jünger davon zum Voraus unterrichtete. Denn warum sollte Er ihnen den bittern Schmerz, den sein Tod am Kreuze ihnen verursachen mußte, nicht durch den Trost versüßen, daß die schwere Prüfung nur bis in den dritten Tag dauern werde? Das wäre ja eine nutzlose Grausamkeit gewesen. So einleuchtend ist die Wahrheit dieser Behauptung, daß die alte evangelische Sage sich ihr nicht entziehen konnte. Sie läßt Christum die Auferstehung am dritten Tage aufs Bestimmteste vorausverkünden, aber schon aus der Darstellung des dritten Synoptikers ersieht man, daß die ältesten Gewährsmänner aus historischen Gründen widersprachen. Johannes dagegen berichtet uns mit dürren Worten: die Jünger hätten Nichts von einer Auferstehung am dritten Tage gewußt, woraus kraft obiger Sätze folgt: Erstens, daß der Herr ihnen Nichts davon gesagt, Zweitens, daß Er selbst es nicht ahnete. Gewiß konnte nur treue Erinnerung den vierten Evangelisten dazu bestimmen, daß er den 9ten Vers des 20sten Kapitels niederschrieb. Denn derselbe läuft schnurstraks wider alle christlichen Vorurtheile, die auch dem vierten Evangelium sonst nicht fremd sind. Zwar meinen viele Erklärer, Johannes lasse den Herrn Kap. XVI, 16: „Ueber ein Kleines, und Ihr sehet mich nicht, und abermals über ein Kleines, und Ihr sehet mich, denn ich gehe zum Vater," auf sein Wiedererstehen aus dem Grabe anspielen, was dann

beweisen würde, daß Er den Jüngern die Auferstehung, obwohl sehr dunkel, angedeutet hätte. Allein wenn man jene Stelle im Ganzen genau überrechnet, so muß man sich am Ende für die Ansicht entscheiden, daß Jesus seine geistige Wiederkunft, vermittelst des verheißenen Tröſters, verkünde. *) Nichts desto weniger scheint es mir, daß Johannes einen Wink auf die Auferstehung in die Worte des Herrn hineingelegt oder darin gefunden habe. Wie in sehr vielen Reden des vierten Evangeliums ist ein Schwanken zwischen geistiger und gemeiner Deutung sichtbar. Aber was hinderte ihn nun, sich ganz der zweiten hinzugeben, die ihm theuer und natürlich war? Gewiß ein mächtiger Damm muß es gewesen seyn, der das völlige Einbrechen der späteren Ansicht, des christlichen Vorurtheils, verhinderte. Die Thatsache, die Erinnerung, daß Jesus sein Wiederaufleben aus dem Grabe nicht vorhergesagt, rief dem aufgeregten Geiste, der schon jene Richtung nehmen wollte, ihr gebieterisches Halt zu. Für dasselbe Ergebniß zeugt endlich ein dritter Punkt, den wir ebenfalls nur aus dem vierten Evangelium kennen, nämlich Jesu räthselhaftes Verschwinden nach der Auferstehung. Johannes sagt Kapitel XX, 30: „Viele andere Zeichen that Jesus noch vor seinen Jüngern, Zeichen, welche nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, auf daß ihr an Ihn glaubet" u. s. w. Johannes wußte also mehr, als er zu sagen für gut fand. Zwei, dreimal zeigt sich der Erstandene, aber nur in abgerissener Weise, sein Kommen, sein Gehen, sein völliges Verschwinden läßt keinen festen Plan errathen. Wir wissen nicht einmal, wie Er der Welt entrückt ward, wenn wir nicht den fabelhaften Angaben der Synoptiker einen völlig unbegründeten, ja widerlegten, Glauben schenken wollen. Wäre aber Dieß der Fall, wenn sein Wiedererstehen in jenen erhabenen Gedanken verflochten war, den der Göttliche ausgeführt hat? Für mich hat dieser lezte Grund

*) Lücke hat dieß schön entwickelt, man muß ihm Beifall schenken.

allein überzeugende Kraft. Wer sie nicht fühlt, dem kann ich nicht helfen.

Christus dachte also nicht daran, nach wenigen Tagen aus dem Grabe zu erstehen, sondern Er glaubte, als Er zum Kreuz ging, für Immer dieses Leben zu verlassen. Die Auferstehung ist also ein Beiwerk, das seinen Geschicken zugefügt ward, ohne seinen Willen, ohne seine Berechnung. Sollte nun dieselbe nicht ins Gebiet der dichtenden Sage gehören? Nimmermehr! eine Thatsache ist sie, so gut, als daß die Sonne bei hellem Tage am Himmel stehen muß. Denn wer die Wirklichkeit der Auferstehung läugnet, der muß die Apostel Johannes, muß Paulus, ja die ganze alte Kirche, welcher die Auferstehung das theuerste Lehrstück war, entweder für Lügner, oder für die heillosesten Träumer erklären. Man höre, was Paulus sagt, 1. Kor. XV, 3 u. flg.: „Jesus ist gestorben für unsere Sünden, begraben worden, am dritten Tage wieder auferstanden, ist erschienen zuerst Kepha, dann den Zwölfen, dann über fünfhundert Brüdern auf Einmal, von denen Etliche noch leben, Andere aber sind schon entschlafen. Hernach erschien Er Jakobus und dann sämmtlichen Aposteln.“ Aufs Unbegreiflichste würde Paulus lügen, wenn Jesus nicht auferstanden wäre. Denn er beruft sich ja nicht aufs Hörensagen, sondern auf Leute, die seine Amtsgenossen waren, die er genau kannte, und gewiß über diesen hochwichtigen Punkt mit großem Fleiße befragt hat. Hiezu kommt noch ein anderer Umstand. Aufs Tiefste waren, so berichten uns sämmtliche Evangelien, die Apostel durch den Tod ihres Meisters niedergeschlagen, und Nichts ist natürlicher und wahrscheinlicher als diese Angabe. Plötzlich aber durchströmt sie eine früher nie geahnete Freudigkeit; über die bekannte Erde ziehen sie aus, den Triumph des Gekreuzigten zu verkünden, trotzen allen Gefahren, stürzen sich für den Namen des Herrn freudig in den Tod. Wahrlich, zwischen jener Niedergeschlagenheit und diesem Aufblitzen des Muthes muß ein bedeutendes Ereigniß liegen, das im Stande war, die fast

erloschenen Lebensgeister mächtig zu erfrischen, nämlich nichts Anderes, als die Auferstehung des Herrn. Die Läugner derselben erkennen — so wenig gesunden Menschenverstand sie auch sonst zeigen — die Stärke dieses Einwurfes an, und gestehen zu, daß die Apostel ehrlich an die Auferstehung des Herrn glaubten, und dieselbe für eine äußere Thatsache hielten, aber sie hätten sich eben getäuscht, und der Himmel weiß welche innerliche Phantasie als eine Erscheinung des Auferstandenen angesehen. Dabei berufen sie sich noch auf die ansteckenden Verzückungen der Kamisarden und dergleichen magnetische Hellseherein. Was Phantasie? Was Verzückungen? Lest doch die eben angeführte Stelle 1. Korinth. XV, lest den Bericht des vierten Evangelisten, wie reimt sich Das zusammen! Offen sey es heraus gesagt, wenn ich solche Einfälle höre, kommt es mir vor, als sey ich in einem Narrenhause. Ich will glauben, daß etwa griechische Metaphysiker oder sonstige Schwätzer für eine Anstellung bei Hofe als Staatssophisten, und für einen Gehalt von 3000 Thalern, die Auferstehung eines Todten aus bloßer Phantasterei behaupten könnten, aber von den Aposteln glaube ich Dieß nimmermehr. Denn welch' irgend denkbaren Vortheil mochten sie haben, Das Wiedererwachen des Gekreuzigten zu verkünden; gaben sie ja doch ihr Herzblut für diese ihre Ueberzeugung hin. Kurz ohne auf die lustigsten Hirngespinnste zu gerathen, kann man die Auferstehung des Herrn nicht in Abrede ziehen.

Nun hat aber dieselbe einen unberechenbaren Einfluß auf das Aufblühen und die Ausbreitung der christlichen Kirche gehabt, welche ohne sie, allem Anschein nach, keine so freudige und begeisterte Herolde gefunden hätte. Man könnte daher sagen: nur einem Ereignisse, das der Herr nicht beabsichtigte, und das auch nicht in Seiner Macht lag, sondern wie ein Zufall hintendrein kam, verdanke Sein Werk das Gedeihen, und wenn Er auch den Sieg der von ihm gegründeten Kirche vorausgesehen, so habe Er doch das große Mittel nicht geschaut, durch

der Triumph errungen ward; Dieß zeuge gegen die volle Klarheit Seines prophetiſchen Blicks. Die Gegner ſind hier im Vortheil, weil ſie ſich auf das wirklich Geſchehene berufen können, ich dagegen nur auf Möglichkeiten. Dennoch ſcheue ich mich nicht zu behaupten, daß die Kirche ohne Zweifel auch dann ihren Fortgang gehabt hätte, wenn der Herr nicht auferſtanden wäre, nur vielleicht, in den erſten Jahren und unter den Juden, weniger ſchnell. Der Tod des Gerechten für das Wohl der Menſchheit iſt ein Same, aus dem gewiß zu ſeiner Zeit Heil empor keimt: ein Gedanke, welcher der wichtigſten Prophezeihung des alten Teſtaments, die nach meiner Ueberzeugung ſich auf Jeſum bezieht, dem 53ſten Kapitel des Jeſaias, zu Grunde liegt. Wenn Sein hohes Werk auch nicht in den erſten Jahren nach Seinem Hingang Anerkennung fand, ſo würde es ſicherlich nach der Zerſtörung Jeruſalems, welche den Menſchen die Augen öffnen mußte, in ſeinem Werthe geſchätzt worden ſeyn, und ich glaube, daß die Apoſtel, nachdem der erſte lähmende Eindruck des Todes Jeſu verſchwunden war, und eine ruhige Betrachtung der Dinge in ihrem Gemüthe Raum gefaßt hatte, allmälig auch in dem geſtorbenen, nicht wieder erſtandenen Jeſu den Welterlöſer erkannt, und daß ſie Ihn als Solchen der Welt verkündigt haben würden. Die Auferſtehung hat allerdings ihren Muth ſehr ſchnell angefacht, aber auch, weil ſie den jüdiſchen Begriffen ganz entſprach, und ſo mit die jüdiſchen Erwartungen vom Meſſias zu beſtätigen ſchien, eine Menge Zeitvorſtellungen in die chriſtliche Lehre hereingebracht und dadurch die Reinheit derſelben getrübt. Ohne die Auferſtehung wäre gewiß die geiſtige Auffaſſung des Chriſtenthums, die im Evangelium Johannis hervorbricht, aber auch dort von jüdiſchen Vorurtheilen einigermaßen umwölkt iſt, viel allgemeiner geworden, und die Synoptiker würden dann eine ganz andere Geſtalt haben. Wir wiſſen aus alten Zeugniſſen, daß die Heiden an keiner neuteſtamentlichen Lehre mehr Anſtoß nahmen, als an der Auferſtehung des Fleiſches, ja wir finden

sogar schon in Pauli Tagen in der korinthischen Christengemeinde eine Partei, welche die Auferstehung geradezu verwarf, und daher auch die des Herrn, wenigstens in dem Sinne, welchen die anderen Judenchristen unterlegten, sicherlich nicht anerkannt hat. Wäre sie in unsere Kirchenlehre nicht übergegangen, würde leztere folglich geistiger aufgefaßt worden seyn; so hätte die Kirche ohne Zweifel unter den Nationen des römischen Reichs noch schneller Wurzel gefaßt, wenn sie auch bei den Juden langsamere Fortschritte machte. Ueberdieß ist der große Uebertritt der Heiden erst in den Tagen Trajans und Hadrians, hauptsächlich in Folge des fürchterlichen Stoßes, den das Judenthum durch die Zerstörung des Tempels erlitten hatte, vor sich gegangen, demnach zu einer Zeit, wo der stärkste Eindruck der Auferstehung des Herrn — die doch bloß eine äußere Thatsache ist, nichts Innerliches, Geistiges, das fortdauert — bereits verwischt war. Ich glaube nimmermehr, daß der Sieg der Kirche Jesu allein durch die Auferstehung bedingt ist, sie hat ganz andere und tiefere Wurzeln des Lebens, und würde auch ohne dieses Ereigniß, obwohl in anderer Form der Entwicklung, durchgedrungen seyn. Damit will ich aber durchaus nicht sagen, daß die Auferstehung den Plan Jesu verrückt, den wahren Charakter seines Werks verändert habe. Ohne Zweifel war sie geeignet, die Stammgenossen Jesu zu gewinnen und dadurch einen Kern von Bekennern zu bilden, folglich auch dem Wohle der Kirche förderlich. Ueberhaupt ist in den Anfängen der Kirche Nichts ohne Gott, ohne Vorsehung.

Ich habe oben die Weissagung Jesaias Kap. 53 berührt, ich muß noch Einiges über diesen wichtigen Punkt beifügen. Die Seher des alten Testaments haben größtentheils durch einen trüben Spiegel geschaut, einen politischen Befreier verkündigten sie, welcher nicht erschienen ist, noch erscheinen wird. Der Wortsinn ihrer Prophezeihungen hat, weil er von den Juden mit höchster Leidenschaft aufgefaßt wurde, nicht nur den Feuerbrand in den Tempel zu Jerusalem geschleudert, sondern auch

das Meiste dazu beigetragen, daß der wahre, der geistige Messias am Kreuze endigte. Anders verhält es sich mit zwei Hauptstellen des alten Testaments: 1. König. XIX, 11 und Jes. 53, denen man etwa auch Deuter. XVIII, 15 beifügen mag. Die Erstere kann in strengem Sinne nicht Prophezeihung genannt werden, weil sie nur im Allgemeinen eine Ahnung ausspricht, die in Christo verwirklicht ward, ohne bestimmte Beziehung auf unsern Herrn. Die andere dagegen ist im höchsten Sinne des Worts eine Weissagung. Die alten Rabbinen Israels behaupten von ihr, sie sey einem Schuhe vergleichbar, der an keinen Fuß passen will. Gewiß ist, daß keine Deutung ausreicht, als die auf Jesum Christum, welche aber die Juden nicht anerkennen, und ebenso auch viele neuere christliche Gelehrte. Man will uns jezt einreden: der bessere Theil des israelitischen Volks, oder auch der Prophetenorden sey mit dem Knechte Gottes gemeint, also ein allgemeiner Schulbegriff stecke in dem Ganzen als Seele. Unglücklicher kann man den Geist des Morgenlandes nicht verkennen, kläglicher kann man die phantasielose Vernünftelei der deutschen theologischen Schulen des neunzehnten Jahrhunderts einem alten Propheten Israels nicht in die Seele hineinschwatzen. Aber, entgegnen die Metaphysiker, es ist eben unmöglich, daß ein Mensch die höchst eigenthümliche Geschichte eines Andern 600 Jahre vor der That voraus verkündige. So sprechen sie! Den ganzen Kreis des Unmöglichen und Möglichen, die verborgenen Wege des Höchsten behaupten diese Menschen zu kennen, wie ihre Rocktasche. Ehe ich mich überreden lasse, daß Etwas, das den Gesetzen der Logik und Mathematik nicht widerspricht, unmöglich sey, verlange ich vorher den Beweis, daß es nie wirklich geschehen sey, noch geschehen werde. Die einzige vollgültige Probe der Möglichkeit oder Unmöglichkeit ist für mich, so ferne jene Gesetze nicht ins Spiel kommen, die Erfahrung, die Mutter alles Wissens; auf gelehrte Theorien halte ich keinen Deut. Und wenn die Erfahrung berufen sich jene Hel[illegible] weil sie

Kine haben, die Geſchichte nicht verſtehen, auch einen ihnen ſelbſt fühlbaren Zirkel im Beweiſe begehen würden, wenn ſie ſich darauf beriefen. Geſchärfter hiſtoriſcher Blick hat ſchon die Schickſale von Staaten, wie von Einzelnen, klar vorausgeſchaut, freilich durch eine Art von Berechnung; manchmal war's mehr, war faſt Inſtinkt, wie das edle Roß des Arabers in der Sandwüſte meilenweit die verborgene Quelle wittert. Aber auch Vorausſicht der Zukunft durch prophetiſche Anſchauung gibt es, Beweis dafür das 53ſte Kapitel des Jeſaias, welches anders, als auf Jeſum Chriſtum, zu deuten, mir der geſunde Menſchenverſtand zu verbieten ſcheint. Es gibt noch ſonſtige Beweiſe, freilich nicht aus der alltäglichen, dem großen Haufen bekannten, ſondern aus der geheimen Geſchichte gewiſſer Häuſer und Reiche. Tiefe, verborgene Kräfte ruhen im Hintergrunde der menſchlichen Seele, welche ſelten hervorbrechen, aber doch dort wohnen. Ich glaube ſogar eine Spur zu entdecken, welche den Seher des 53ſten Kapitels beſtimmen mochte, gerade ſo zu prophezeihen. Jeſus ſagt öfters bei Johannes zu den Juden: ich ſuche die Ehre Gottes (und euer wahres Heil), darum nimmt Ihr mich nicht an, wenn ich aber meine eigene Ehre ſuchte, würdet Ihr mir glauben. Das iſt eine tiefe Wahrheit! Wer das wahre Wohl des Volkes will, wird ſehr oft verhaßt, weil er die Vorurtheile, oft auch die Intereſſen deſſelben antaſten muß; wer aber dem großen Haufen nach dem Munde redet und erlogene goldene Berge verheißt, der kann die Maſſen prächtig hinters Licht führen und ausbeuten; man gebe nur Acht, wie es bei Revolutionen hergeht. Hingegen triumphirt der Redliche nicht ſelten nach langer Verkennung erſt im Tode. Dieſe Erfahrung haben die Propheten Israels, und zwar die reinſten und beſten voran, gewiß häufig gemacht. Von ihr mag auch der Seher des 53ſten Kapitels ausgegangen ſeyn? Ich will damit jene Prophezeihung nicht in den Kreis des hiſtoriſchen Scharfſinns herabziehen, denn dazu iſt ſie viel zu beſtimmt, zu klar ins Einzelne gehend, ahnungsvoll. Eine höhere

Kraft muß daher ihr zuerkannt werden; aber doch glaub ich sie durch jene Andeutungen unserem Bereiche näher gerückt zu haben.

Die Bahn, die ich in vorliegendem Kapitel zu durchlaufen gedachte, ist zu Ende. Blicken wir zurück: Schluß hängt an Schluß festgenietet, immer gehen die Urkunden zur Seite und stimmen fröhlich ein. Ist Dieß nicht ein unumstößlicher Beweis, daß wir die Wahrheit gefunden? Bis zum göttlichen Bilde im Chore sind wir vorgedrungen, und haben den Schleier, so weit es vergönnt war, gelüftet; Ihn, den Herrn, ganz zu erforschen, ist Menschen nicht gegeben. Welcher Natur, welchen Ursprunges mag die erhabene Seele seyn, die solche Spuren irdischer Thätigkeit zurück ließ? Solche Fragen zu beantworten, vermag ich nicht, ein höherer Geist gehörte dazu. Der Geschichtschreiber legt hier die Feder nieder, denn er hat es bloß mit erfahrungsmäßigen, meßbaren Größen zu thun. Nur so viel steht fest: Der, welcher so lebte, so starb, behauptete ein himmlischer Gesandter zu seyn, in enger und außerordentlicher Verbindung zu stehen mit der Gottheit. Wer will Ihm den Glauben versagen?

Indem ich die großen Umrisse des Lebens Jesu darstellte, habe ich zugleich die Wahrhaftigkeit des vierten Evangeliums bewiesen. Auf solche Ergebnisse gelangt man auch in neutestamentlichen Forschungen, auf dem allein sichern Wege, auf dem der Geschichte. Und wie hat man gerade auf diesem Gebiete die treffliche Lehrerin verhöhnt, mißhandelt, mit Füßen getreten! Jede elende Philosophie des Tages wird in die Glaubenslehre, in die Auslegung der heiligen Schrift hereingezogen. Von Mystik, sogenanntem Tiefsinn, Somnambulismus und Magnetismus, und wie diese barbarischen Worte klingen mögen, von Allegorie, Redensarten aus Jakob Böhme und anderen Schustern, fließt Alles über in den beliebtesten neueren Kommentaren. *) Aber wer

*) Oft ist mir, wenn ich in diesen Machwerken blätterte, der

sich auf klare Geschichte beruft, der wird, wie ein ungewaschener Eindringling behandelt. Ist es ein Wunder, wenn endlich bei diesem Stand der Dinge ein guter Kopf aufstand, und zu beweisen suchte, an der ganzen Geschichte des neuen Testaments sey kein wahres Wort. Wenn je ein Frevel in den Behauptungen liegt, die Dr. Strauß aufstellte, so lastet die Schuld keineswegs auf ihm — denn er ist zu loben, weil er eine wahrhafte Blöße, nicht des göttlichen Worts, sondern der heutigen Theologie aufdeckte — sondern auf der erbärmlichen, unhistorischen Art und Weise, in der man lange her das neue Testament erklärte.

Das Leben Jesu gehört ins heilige Gebiet der Geschichte, folglich sind Historiker Kinder vom Hause. Dennoch will man uns verdrängen, wie Bastarde. Aber furchtbar hat sich, wie gesagt, diese Verkehrtheit gerächt, durch das Erscheinen der Schrift von Strauß, welche die Anhänger jener falschen philosophischen Theologie nicht einmal zu widerlegen vermochten. Ein offener historischer Sinn, ein scharfer, sorgsam ausgebildeter Verstand und ein Reichthum von geschichtlichen Kenntnissen führen auch hier, wie in allen anderen Zweigen der Historie, auf den Weg zur Wahrheit. Freilich sind diese Eigenschaften nicht sehr häufig. Hiezu kommt noch, daß man lange, sehr lange säen muß, ehe man auf diesem Boden erndten kann, was gar Wenigen gefällt.

Zweites Kapitel.

Des Menschen Sohn.

Wir haben im vorhergehenden Kapitel die höchsten Spitzen des Lebens Jesu betrachtet, und in dieser Untersuchung zugleich

Spruch aus Faust eingefallen: L[illegible]e mit allen ihren Chören, Vernunft, Verstand, [illegible]idenschaft, doch merkt Euch wohl! nicht ob [illegible]ren.

kräftige Beweiſe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit des vierten Evangeliums gefunden. Noch ſtärkere wird uns das jetzige Kapitel an die Hand geben, in welchem wir die menſchliche Entwicklung Jeſu prüfen wollen. Ich bemerke zum Voraus, daß ich die Wunder für Jezt übergehe, ſofern ſie nicht beſonders wichtige hiſtoriſche Züge enthalten. Denn ich werde ihnen ein eigenes Kapitel widmen.

Johannes beginnt das Evangelium mit Darſtellung ſeiner Anſicht vom Logos, welcher in Geſtalt Jeſu auf Erden erſchienen ſey. Das gehört Alles der Schule an. Aber man wird mir, hoffe ich, jezt zugeſtehen, daß es ſich wohl begreifen läßt, wie ein Anhänger Jeſu gerade dieſe Lehre der Schule, die damals ſehr verbreitet war, auf ein ſo heiliges Leben anwenden mochte. Von Jeſu menſchlichem Erſcheinen erfahren wir erſt dann Etwas, nachdem der Täufer ſein Zeugniß abgelegt, daß Jeſus der Meſſias ſey, was nach unſeres Evangeliſten Meinung zugleich ſo viel heißt, als der Logos wohne in Ihm. Johannes ſchweigt alſo von der Geburt, der Kindheit, der Jugend Jeſu, kurz von Allem, was dem Herrn früher zugeſtoßen ſeyn mag, ehe Er von dem Täufer für den Kommenden erklärt ward. Dieſes Stillſchweigen hat für mich ein bedeutendes hiſtoriſches Gewicht, ich ſehe darin die Andeutung, daß Jeſus ſich, ehe Er dem Täufer nahte, noch durch Nichts als den Logos oder den Meſſias bethätigt hatte, d. h. daß ſein vorangegangenes Leben von dem anderer Menſchen nicht verſchieden war. Das vierte Evangelium widerſtreitet alſo den erſten Kapiteln des erſten und dritten. Eben ſo wenig gewinnen wir Raum für Chriſti Verſuchung und Seinen 40tägigen Aufenthalt in der Wüſte, gleich nach der Taufe durch Johannes. Denn hier iſt Alles nach Tagen gezählt, und jedem ſein Werk genau zugemeſſen, nicht drei können eingeſchoben werden, geſchweige denn vierzig. Es iſt mir nicht unbekannt, daß mehrere Ausleger des neuen Teſtaments die Worte Joh. I, 29: τῇ ἐπαύριον βλέπει ὁ Ἰωάννης τὸν Ἰησοῦν ἐρχόμενον πρὸς αὐτὸν ſo

drehen: am andern Morgen nach der Versuchung, welche Lukas und Matthäus weitläuftig erzähle, d. h. wenigstens 40 Tage nach erfolgter Taufe Jesu. Aber das mögen sie dem Juden Apella weiß machen, nicht mir. Wenn nicht aller gesunde Menschenverstand täuscht, so ward Jesus von dem Vorläufer entweder am andern Tage nach der Botschaft des Synedriums an Johannes getauft — bei welcher Voraussetzung die Weihe zu der Frist stattgefunden hätte, welche unser Evangelist I, 29, mit dem Worte: τῇ ἐπαύριον näher bezeichnet — oder muß man die Taufe vor I, 19 verlegen. Entscheidet man für erstern Fall, so kann die Versuchung nimmermehr eingeschoben werden, weil von I, 29 an Tag für Tag seine bestimmte Geschichte hat; nimmt man den zweiten an, so paßt sie noch weniger, weil Christus dann 40 Tage nach der Taufe, oder, was mit dieser Rechnung zusammenfällt, nach der Versuchung durch den Teufel, sich wieder zu Johannes an den Jordan begeben haben müßte, was dem klaren Wortsinn der Synoptiker widerstreitet; denn Beide lassen ja den Herrn unmittelbar auf die Versuchung nach Galiläa zurückkehren, Matth. IV, 12 und Lukas IV, 14. Gewiß erweckt es ein sehr günstiges Vorurtheil für Johannes, daß er eine ganze Sagenreihe, welche nach unserer bisherigen Untersuchung keinen historischen Grund hat, kurzweg abschneidet. Indeß müssen wir andererseits bekennen, daß die Art, in welcher das vierte Evangelium das Zeugniß des Täufers darstellt, ihre großen Schwierigkeiten hat. Alles ist in ein mystisches Dunkel gehüllt, und von dem Vorurtheile beherrscht, daß der Täufer sich zu Jesu ganz so verhalte, wie Elias, nach damaliger Lehre der Juden, zu dem erwarteten Gesalbten. Gewisse Umstände, die wir, von dem historischen Standpunkte des neuern Europa ausgehend, gar gerne wissen möchten, und die sogar höchst nothwendig wären, um ein sicheres Urtheil über Beide, Johannes den Täufer und Jesus, zu bilden — wie z. B. etwaige frühere Verhältnisse des Einen zum Andern, sind ganz übergangen. Denn es scheint mir sehr

zweifelhaft, ob die Worte I, 33: καὶ ἐγὼ οὐκ ἤδειν αὐτόν den Sinn haben: ich habe ihn überhaupt vorher gar nie gesehen, oder: ich habe ihn früher nicht als den Messias gekannt, sondern bin erst durch seine Erscheinung bei der Taufe auf seine höhere Würde aufmerksam geworden; welcher Satz dann eine frühere Bekanntschaft im alltäglichen Sinne nicht ausschließen würde. Noch auffallender ist eine andere Eigenthümlichkeit, daß Das, was Christo und dem Täufer bei der Taufe begegnet, nicht auf einfache Weise in dritter Person, als eine Thatsache, erzählt, sondern nach Art eines Drama, einem Andern — dem Täufer in Mund gelegt wird. Längst hat man hieraus den Schluß gezogen, daß Das, was der Täufer gewahrte, und woraus er die Messiaswürde Jesu schloß, nur ihm, nicht auch Anderen, sichtbar gewesen seyn müsse. Ich glaube, daß man diesem Schlusse sein Recht lassen muß; gewiß ist er begründet. Andere mögen wohl ebenfalls mit angesehen haben, wie bei der Taufe über Jesu Haupt eine Taube hinschwebte, nur der Täufer bemerkte mehr, er erkannte in Dem, was er sah, Jesu himmlische Befähigung. Das wäre denn eine sehr feine, den Augenzeugen verrathende Unterscheidung zwischen äußerer Erscheinung und den verschiedenartigen Eindrücken, die sie auf die Gemüther der Anwesenden hervorbrachte. Allein in dieser geistigen Ansicht wird man wieder irre durch die sonstigen Reden, welche unser Bericht dem Täufer in Mund legt. I, 29 sagt derselbe von Christus: ἴδε ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ, ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου. Derselbe Satz wird halb wiederholt V. 36: ἴδε ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ. Wie viel Mühe haben diese Worte schon den Auslegern gekostet! Ich will es kurz sagen: die alte rechtgläubige Erklärung scheint mir die allein wahre, laut welcher Johannes der Täufer hier auf die Prophetenstelle Jes. 53. 7, vielleicht auch auf die christliche Lehre von Jesu dem Osterlamm (wovon später) anspielen soll. Der Täufer hätte demnach das tiefste Geheimniß der Sendung unsers Herrn erkannt, er hätte geahnt, daß Jesus ein geistiger

Messias sey und mit seinem Tode, nicht als Herrscher, die Juden erlösen werde. Aber wie stimmt Dieß mit der Thatsache, daß der Täufer für sich blieb, eine eigene Partei bildete und hinterließ? Wie mit den historischen Spuren, die wir Matth. XI, 2 flg. bereits gefunden haben, und den weiteren, die wir Joh. III, 22 u. flg., IV, 1. 2. Apostelgeschichte XVIII, 25. XIX, 2. 4 noch finden werden? Unmöglich läßt sich Beides vereinigen. Da nun leztere Zeugnisse weit mehr Glauben verdienen, weil sie dem judenchristlichen Vorurtheil geradezu entgegen sind, so bleibt Nichts übrig, als ehrlich zu bekennen, daß der Täufer nicht so — in diesen Worten — von dem Herrn gesprochen haben könne, wie ihn der vierte Evangelist sprechen läßt. Vielleicht hatte er sich auf eine Weise geäußert, in welcher unser Berichterstatter später mit redlicher Ueberzeugung den angezeigten Sinn fand, indem er die wirklichen Reden des Täufers in obige Worte umdeutete. Der Evangelist erinnerte sich wohl der eigensten Ausdrücke des Täufers nicht mehr, weil nur ein Gesammteindruck davon in seiner Seele geblieben war, noch mehr, weil eine spätere Ansicht ihn beherrschte, kraft welcher, Wer wahrhaft von Christo zeugte, auch Seinen Tod anerkennen mußte. So stelle ich mir die Sache vor. Der Täufer mag Dinge über Jesus gesagt haben, in welchen der Evangelist später, mit gutem Gewissen, den Satz finden konnte: ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ. Die weiteren Worte: ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου betrachte ich als eine erläuternde Bemerkung, durch welche der Berichterstatter näher bestimmen will, wie das Bild „Lamm Gottes“ zu verstehen sey. Indem er sie in der Wiederholung V. 36 wegläßt, deutet, nach meinem Gefühle, Johannes selbst an, daß sie ihm, nicht dem Täufer angehören, und daß er folglich nicht die eigensten Ausdrücke desselben wiederhole, sondern nur den Sinn seiner Worte — nämlich den, welchen er selbst darin fand, als er Evangelium schrieb — uns mittheilen will. Diese Ansicht Sache wird, Das weiß ich wohl, von m[illegible]r E

Widerſpruch genug finden. Da man bei der Vorausſetzung, das vierte Evangelium ſey von einem Augenzeugen geſchrieben, nothwendig auch zugeben muß, daß unter Einem der beiden Jünger, welche der 37ſte Vers nennt, der Evangeliſt ſelbſt zu verſtehen ſey, da weiter hieraus folgt, daß er bei der Scene, welche vorangeht, ſelbſt zugegen war, und alſo die Worte des Täufers, deren buchſtäbliche Aechtheit wir in Anſpruch nehmen, mit eigenen Ohren gehört habe: ſo ſchließen die Gegner, entweder ſey die Behauptung, unſer Evangeliſt wiederhole nicht die eigenſten Worte des Täufers, gleich dem Geſtändniß: Johannes habe wiſſentlich und abſichtlich gefärbt, oder müſſe man darauf verzichten, daß er zugegen war, und den Täufer ſelbſt ſprechen hörte, d. h. ſeine Augenzeugenſchaft aufgeben. Aber ich läugne dieſe Schlußfolgerung mit größter Zuverſicht. Wohl ſechszig Jahre mögen zwiſchen der Stunde, wo der Täufer jenes Zeugniß von Chriſto ablegte, und dem Tage liegen, wo Johannes ſein Evangelium ſchloß, gewiß Raum genug, um die eigenſte Form einiger flüchtigen Reden zu vergeſſen. Macht an Euch ſelbſt die Probe: erzählt nach 15—20 Jahren die ipsissima verba wieder, welche bei einer Unterredung, die ſonſt den tiefſten Eindruck auf Euch machte, etwa mit einem Fürſten, mit einem Könige, der Euch rufen ließ, zu Euch geſprochen wurden: ich wette, nur der Geſammteindruck iſt Euch geblieben, die einzelnen Ausdrücke haben ſich allmälig aus Eurem Gedächtniſſe verwiſcht. Unterſuchungsrichter wiſſen viel von ſolchen Fällen zu erzählen. Faſt zu den Unmöglichkeiten gehört es, Ausdrücke, welche bei dieſer oder jener Gelegenheit gefallen, etliche Jahre ſpäter, nach der ſtrengen Form des gerichtlichen Beweiſes zu erheben. Wie viel iſt zwiſchen Ohrenzeugen über die eigenſten Worte, die Alexander, Cäſar, Auguſt, Wallenſtein, Friedrich II von Preußen, Napoleon gebraucht haben ſollen, gleich nach dem Tode dieſer Helden geſtritten worden. Auch die Worte Chriſti hatten daſſelbe Schickſal. Zwei Beiſpiele der Art führt unſer Evangelium auf. Nach Joh. II, 19 ſoll der Herr mit Bezug auf einen Tod und die Auferſtehung geſagt haben: „zerſtört denn

Tempel und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen;“ eine Ansicht, welche aus Gründen, die wir später entwickeln werden, unmöglich wahr seyn kann. Ferner nach Joh. XXI, 22 herrschte unter den ältesten Christen Streit darüber, ob Jesus zu Johannes gesagt: ἐὰν αὐτὸν θέλω μένειν ἕως ἔρχομαι, oder ὁ μαθητὴς ἐκεῖνος οὐκ ἀποθνήσκει. Und wir sollten uns wundern, daß ein Ausspruch einer untergeordneten Person, des Täufers, 50 — 60 Jahre nach der That, auf andere Weise erzählt wird, als er ursprünglich gelautet haben kann? So wie der wahre Zuschnitt irgend einer Rede allmälig dem Gedächtnisse entschwindet, nimmt ihr Gesammteindruck, der sich erhält, die Farbe der Ansichten und Gefühle an, die uns in dem Augenblicke beherrschen, wo wir den Ausspruch mündlich oder schriftlich wiederholen. Der Täufer war der Erste gewesen, welcher Jesum für den Messias erklärte, und seinem Zeugniß schrieb die älteste Kirche außerordentliches Gewicht zu; denn mit demselben beginnen sämmtliche Evangelien, außerdem noch das zweite, von einem Augenzeugen herrührende Stück der Apostelgeschichte, den Bericht von Jesu messianischer Thätigkeit. Bei der Uebereinstimmung so Vieler kann man unmöglich zweifeln, daß diese Angabe historisch sey. Sicherlich hat aber der Täufer, wenn er einmal für Jesus zeugte, nicht bloß in zwei, drei Worten Seine Messiaswürde anerkannt, sondern in längeren Reden. Allein nur der Eindruck der stärksten unter denselben erhielt sich. Für Johannes hieß nun zu der Zeit, als er sein Evangelium schrieb, der Satz: Jesus sey der wahre, den Vätern verheißene Gesalbte, so viel, als Er sey das die Sünden tilgende Opfer. Also klangen auch unwillkürlich nur die Reden des Täufers, denen dieser Sinn unterlegt werden mochte, in seiner Erinnerung an, und er gab ihnen dann, ohne selbst zu ahnen, wie viel er Eigenes einmische, die Form: ἴδε ὁ ἀμνὸς τοῦ Θεοῦ, ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου. Fast mit allen Aussprüchen großer Männer, die nach sehr langer Zeit aus dem bloßen Gedächtnisse wiederholt werden, geht es ——

Ich kann nicht einmal glauben, daß der Evangelist öfter

hatte, die richtige Erinnerung Deſſen, was er von dem Täufer gehört, in ſich aufzufriſchen, denn ſo unausgeſezt Johannes auch die Reden und Thaten des Herrn ſeinem innern Auge vorgehalten haben mag — eine Annahme, ohne welche es unbegreiflich bleibt, wie er die wahren Ausſprüche Jeſu, bei nicht völligem Verſtändniſſe derſelben, im Ganzen ſo richtig aufbewahren konnte —: dachte er gewiß unendlich weniger an den Täufer, der bald nach dem Beginn der öffentlichen Wirkſamkeit Jeſu vom Schauplatze abgetreten zu ſeyn ſcheint, und ſo wenig auf die Geſchicke des Herrn einwirkte, daß die Synoptiker ſo gut als Johannes ſeiner, nach der Taufe Jeſu, nur noch ein einzigesmal gedenken, und zwar Beide, indem ſie eine Meinungsverſchiedenheit zwiſchen ihm und Jeſus anzeigen. Kurz die Frage, ob die Ausſprüche Vers 29 und 36: ἴδε ὁ ἀμνὸς τοῦ Θεοῦ, ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου, und dann auch der 27ſte und 30ſte Vers: ὀπίσω μου ἔρχεται ἀνὴρ, ὃς ἔμπροσθέν μου γέγονε, ὅτι πρῶτός μου ἦν, — welcher Satz ein Nachhall iſt von der zu Anfang des Kapitels vorgetragenen Logoslehre des Evangeliſten — wirklich dem Täufer angehören, oder nicht bloß von dem Evangeliſten ihm unterſchoben wurden —: dieſe Frage, behaupte ich, entſcheidet, ob man ſie nun bejahe oder verneine, durchaus nicht, über die andere, ob das vierte Evangelium von einem Augenzeugen herrühre, oder nicht, ſo wenig als man genöthigt iſt, die Aechtheit deſſelben aufzugeben, wenn man gleich offenherzig zugeſteht, daß Johannes auch ſonſt viele Reden Chriſto und Anderen in den Mund legt, welche von Dieſen entweder gar nicht, oder nicht in der vorausgeſezten Form gehalten worden ſeyn können. Denn wie wir früher aus vielen Beiſpielen zeigten: ſobald einmal ein bedeutender Zeitraum zwiſchen der Abfaſſung der Denkſchrift und der That ſelbſt liegt, wird buchſtäbliche Erinnerung von Reden immer ſchwieriger, ja beinahe unmöglich, und der treuſte Berichterſtatter pflegt in ſolchen Fällen Eigenes einzumiſchen. Die Gegenſtände des Geſichts haften dagegen weit

länger, als die des Ohres, und wenn der vierte Evangelist wirklich Augenzeuge war, so läßt sich erwarten, daß sich seine Anschauung vielleicht durch Etwas, was er von dem Verhältniß Christi zu dem Täufer *gesehen*, kund geben werde. Der Täufer wird im ersten Kapitel unseres Evangeliums durchaus wie der von den Propheten verheißene Vorläufer des Gesalbten hingestellt, er wendet selbst die Weissagung Jes. 40, 3 auf sich an. Das ist ganz den jüdischen Vorurtheilen gemäß, und wir wissen aus früheren Beispielen, daß man einer Erzählung um so mehr mißtrauen muß, je näher sie an dieses Gebiet streift. Aber berichtet Johannes sonst Nichts mehr von Jesu Stellung zu dem Täufer? O ja! Joh. III, 22 lesen wir: „Hierauf zogen Jesus und seine Jünger in das jüdische Land, und Er weilte daselbst mit ihnen und taufte. Auch Johannes (der Täufer) taufte damals in Ainon, nahe bei Salem, weil viel Wasser daselbst war, und das Volk lief herbei, sich von ihm taufen zu lassen.“ Hiemit muß verglichen werden eine andere Stelle Kap. IV, 1 u. flg., wo es heißt: „Da nun der Herr inne ward, daß die Pharisäer erfahren hatten, wie Er — Jesus — mehr Jünger gewinne und taufe, als Johannes — wiewohl Christus selbst nicht taufte, sondern bloß seine Jünger — verließ Er das jüdische Land, und begab sich wieder nach Galiläa.“ Aus diesen beiden Stellen ersehen wir: Erstens, daß der Täufer und Jesus neben einander tauften; Zweitens, daß Jeder von ihnen einen besondern Schülerkreis zu gewinnen, d. h. eine eigene Partei zu ziehen suchte. Das stimmt nun außerordentlich schlecht zu der Angabe im dritten Kapitel der Synoptiker, wie zu dem ersten Kapitel des vierten Evangeliums, wo der Täufer als der Vorläufer Christi erscheint, der Ihm, dem Höhern, die Wege bahnt, und die Taufe nur zu Seiner Ehre vornimmt. Dieser letztern Darstellung des Verhältnisses zwischen Beiden zufolge müßte man schließen, daß, wenn der Täufer fortfuhr zu taufen, Jesus Dieß unterlassen haben werde, weil [redacted] dieses ihm eigenthümliche Geschäft nur auf Christi [redacted]

beſorgte, ſo wie andererſeits, daß, ſobald Jeſus einen Schülerkreis um ſich zu ſchaaren begann, der Täufer nicht nur keine neuen Jünger geſammelt, ſondern in eigener Perſon ſammt den Schülern, die er ſchon von Früher her beſaß, unter die Fittige des Höhern, des Meſſias, den er anerkannt, hingeeilt ſeyn werde. Aber das zweite Zeugniß lautet ganz anders: hier erſcheinen Beide als Männer, von denen Jeder für Jezt ſeinen eignen Weg geht, und ſeine Meinung für ſich hat, und die vielleicht in Zukunft als Gegner ſich bekämpfen mochten. Die zweite Darſtellung iſt ſchon an ſich wahrſcheinlicher, weil ſie dem jüdiſchen Volksglauben vom Vorläufer des Meſſias, in welchen die alte chriſtliche Ueberlieferung den Täufer umgewandelt hatte, ſtracks widerſpricht, und weil man nicht begreifen kann, wie die urchriſtliche Sage, ohne durch den Zwang der Thatſache, auf ein ihr ſelbſt ſo widerwärtiges Zugeſtändniß verfallen ſeyn möchte. Hiezu kommt noch eine völlig unverdächtige Angabe in der Apoſtelgeſchichte XVIII, 25, wo es heißt: „Ein Jude, Namens Apollos, gebürtig von Alexandrien, war unterrichtet im Wege des Herrn (des Meſſias), und brennend im Geiſte redete und trug er genau die Lehre des Meſſias vor; allein er kannte nur die Taufe des Johannes.“ Zu beſſerm Verſtändniß dieſer Worte dient eine Stelle im folgenden Kapitel XIX, 1 u. flg.: „Paulus fand in Epheſus etliche Jünger, zu denen er ſprach: habt ihr den heiligen Geiſt im Glauben empfangen? Sie antworteten ihm: wir haben nicht einmal gehört, ob es einen heiligen Geiſt gebe. Paulus fragte nun weiter: auf was ſeyd ihr denn getauft? Sie entgegneten: auf die Taufe Johannis. Nun ſprach Paulus: Johannes taufte eine Taufe der Buße, indem er das Volk aufforderte an Den zu glauben, der nach ihm kommen würde, nämlich an Jeſum Chriſtum.“ Dieſe Worte ſind nicht ohne Schwierigkeit, welche jedoch größer wäre, wenn die erſte Stelle vereinzelt ſtünde; ſo aber iſt klar, daß ſie aus der zweiten klärt werden muß, was uns aus der Verlegenheit hilft. Von

Apollos wird der zweifache Ausdruck gebraucht: κατηχημένος τὴν ὁδὸν τοῦ Κυρίου, und ἐδίδασκεν ἀκριβῶς τὰ περὶ τοῦ Κυρίου. Was bedeutet nun das Wort Κύριος? An Christus zu denken, verbietet die Bemerkung am Ende des 25sten Verses, daß Apollos nur die Taufe und Lehre Johannis gekannt, so wie die Nachricht im 26sten Verse, daß die Christen Priscilla und Aquila ihn genauer unterrichtet hätten — nämlich eben in der christlichen Lehre. Κύριος ist daher als eine Uebersetzung des hebräischen Jehovah zu betrachten, wofür schon allein der Satz im 26sten Vers spricht: ἀκριβέστερον αὐτῷ ἐξέθεντο τὴν τοῦ Θεοῦ ὁδὸν. Denn hier wechselt Θεὸς ab mit dem Satze des 25sten Verses: ἦν κατηχημένος τὴν ὁδὸν τοῦ Κυρίου. Beide Worte Κύριος und Θεὸς sind also verschieden lautende Bezeichnungen Eines Begriffs. Allein man würde irren, wenn man deßhalb glaubte, daß ἡ ὁδὸς τοῦ Κυρίου oder Θεοῦ, die Wege Gottes, oder die Lehre vom Höchsten im Allgemeinen bedeute, sondern es heißt: die geheimen Absichten der Gottheit in Bezug auf das Erlösungswerk, auf den verheißenen Gesalbten. Das Wort hat also einen starken messianischen Nebenbegriff, weßhalb ich oben ὁδὸς geradezu dem Sinne nach durch die Lehre vom Messias übersetzte. Weiter fragt sich, was von dem Satze μόνον ἐπιστάμενος τὸ βάπτισμα Ἰωάννου zu halten sey? Die Taufe versteht man nicht, sondern man empfängt sie. Der Gebrauch des Ausdrucks ἐπίσταμαι beweist also, daß hier Etwas mehr als die bloße Taufe angedeutet werde. Der Sinn ist: Apollos wußte bloß von der Taufe Johannis und der damit zusammenhängenden Gottes- und Erlösungslehre. Wie unterschied sich aber leztere von der christlichen? Auf diese Frage gibt der nächste Abschnitt die gewünschte Antwort. Die Johannisjünger wußten Nichts von dem heiligen Geist (XIX, 2), sie waren zweitens nur auf einen unbestimmten Messias, der kommen sollte, also nicht auf Jesum getauft (XIX, 4). Paulus sagt zwar in dem [illegible] Verse εἰς τὸν ἐρχόμενον μετ' αὐτὸν ἵνα πιστεύσωσι,

εἰς τὸν χριστὸν Ἰησοῦν, allein lezterer Satz iſt eine Deutung, welche er (Paulus) unterlegt, und welche den Johannisjüngern, ehe ſie mit dem Apoſtel oder mit anderen Chriſten zuſammen trafen, unbekannt war. Folglich gab es ums Jahr 50 unſerer Zeitrechnung, alſo kaum 20 Jahre nach dem Tode des Täufers, Jünger deſſelben, welche die Bußtaufe von ihm oder ſeinen nächſten Anhängern empfangen hatten, aber Nichts davon wußten, daß Jeſus der verheißene, von dem Täufer anerkannte, Meſſias ſey. Dieß folgt nothwendig aus den angeführten Stellen. Wir wollen nicht zuviel daraus ſchließen; aus dem leichten Uebertritte des Apollos und der anderen zwölf Johannisjünger muß man, glaube ich, abnehmen, daß zwiſchen der Lehre des Täufers und der chriſtlichen, in der Geſtalt, wie ſie damals vorgetragen ward, ſonſt kein bedeutender Unterſchied ſtattfand. Nichts deſto weniger bleibt die Thatſache ſtehen, daß die Johannisjünger nicht an die meſſianiſche Würde Jeſu glaubten. Das ſtimmt nun gar ſchlecht zu dem dritten Kapitel der Synoptiker und zu dem erſten des Johannisevangeliums. Man könnte verſucht ſeyn, die Vermuthung zu wagen, daß die Lehre des Täufers bald nach ſeinem Tode, unter den Händen der hinterlaſſenen Anhänger verunreinigt worden ſey, indem einige der Lezteren den Täufer ſelbſt für den Verheißenen erklärt, und darüber Jeſum, für den ſich doch Jener ausgeſprochen, vergeſſen hätten. Allein obgleich es ſpäter unter dem Namen Zabier eine Partei von Johannischriſten gab, welche den Täufer als den Meſſias verehrten, ſo iſt doch aus dem Stillſchweigen aller alten Quellen zu ſchließen, daß dieſe Sekte im zweiten, dritten Jahrhundert nicht beſtand. Auch im erſten nicht. Zeuge dafür unſere Stelle in der Apoſtelgeſchichte, denn Paulus ſagt ja, die Johannisjünger ſeyen auf den Kommenden getauft. Auch halte ich es an ſich für ſehr unwahrſcheinlich, daß wider den Willen und die Lehre des Täufers, ſo kurz nach ſeinem Tode, der Glaube an Jeſum als den Meſſias unter dem Anhange des altteſtamentlichen Mannes gänzlich aufgehört haben ſollte.

Ich würde Dieß auch dann nicht glauben, wenn die Stellen Joh. III, 22. 23 und IV, 1. 2 nicht auf uns gekommen wären. Nun tönt aber lezteres Zeugniß des vierten Evangeliſten aufs Schönſte mit obiger Angabe in den Akten zuſammen. Denn aus dieſen müſſen wir ſchließen, daß der Täufer bei ſeinen Lebzeiten eine Partei für ſich bildete, welche mit der chriſtlichen Gemeinde Nichts zu ſchaffen hatte; jenes berichtet uns mit dürren Worten, daß Dem wirklich ſo geweſen ſey. Beide ergänzen einander, und auch der leiſeſte Zweifel gegen ihre Wahrhaftigkeit wäre ungerecht. Aber wie ſoll man nun damit die Behauptung ſämmtlicher Evangelien vereinigen, daß der Täufer Jeſum wirklich für den Verheißenen ausgegeben habe? Beim erſten oberflächlichen Anblicke ſcheint es das Natürlichſte, jene Angaben unter den Plunder der bloßen Sage zu werfen und für eine erdichtete Ueberlieferung zu erklären, für welche es leicht ſey, allerlei Gründe aufzuſuchen. Denn wenn man Jeſum einmal für den Meſſias hielt, der von den Propheten verheißen worden, ſo bedurfte man für Ihn einen Elias oder Vorläufer, und zu dieſer Rolle paßte Niemand beſſer, als der bekannte Bußprediger und Täufer Johannes, der ganz gewiß das Nahen des himmliſchen Reichs verkündigt hat, denn dafür bürgt, richtig verſtanden, auch das Zeugniß des jüdiſchen Geſchichtſchreibers Joſephus.*) Solches und Anderes mehr kann man, ohne viel Aufwand von Scharfſinn, ſagen, allein der hiſtoriſche Sinn findet dabei keine Befriedigung, wenn der Knoten ſo zerhauen wird. Schwer begreiflich bleibt es dann erſtlich, warum die Synoptiker und der vierte Evangeliſt, die doch ſonſt ganz verſchiedene Wege einſchlagen, die aus ganz anders lautenden Quellen ſchöpfen, in der Erklärung des Täufers über Jeſus faſt bis aufs Wort übereinſtimmen. Für mich iſt dieſer Einklang immer ein Beweis, daß Thatſachen berührt werden. Zweitens kann man nicht bezweifeln, daß Jeſus zu der Zeit, wo

*) Alterth. XVIII, 5. 2.

der Täufer noch wirkte, öffentlich auftrat, und sich in gewissem Sinne für den Erwarteten ausgab. War Dieß aber der Fall, so mußte Er nothwendig zu dem Bußprediger, der das Nahen des himmlischen Reiches verkündigte, in ein feindliches oder freundliches, oder aus beiden Gesinnungen gemischtes Verhältniß gerathen. Wer wird glauben, daß Beide gar keine Rücksicht auf einander genommen! Für ein feindseliges Verhältniß fehlen alle Spuren, die doch gewiß nicht ganz untergegangen wären, wenn sich der Täufer mißbilligend gegen Jesu Plane ausgesprochen und diese Abneigung in die Herzen seiner Schüler verpflanzt hätte. Von einem bloß freundlichen sprechen einige Stellen, die aber von anderen widerrufen werden; für ein gemischtes endlich bürgen, richtig verstanden, alle Zeugnisse zusammen. Drittens haben wir oben dargethan, daß der Bericht von der Gesandtschaft des Täufers an Jesus den judenchristlichen Vorurtheilen straks zuwiderlaufe und darum für ein wahres Ereigniß gehalten werden müsse. Nun kann ich in dieser Gesandtschaft nichts Anderes finden, als ein durch seine furchtbare Lage erpreßtes Geständniß des Täufers, daß er an seiner frühern hohen Meinung von Jesus irre geworden sey, d. h. er hatte Ihn zwar früher für den Messias gehalten, zweifelte aber jezt unter anderen Umständen daran. Dieser Eine Grund spricht mit großer Gewalt für die Wahrheit der von den Synoptikern, wie von Johannes, dem Täufer in Mund gelegten Erklärung über Jesus. Wäre derselbe aber auch nicht, so würde ich für leztere Angabe schon wegen einer kleinen Andeutung bei Johannes Partei nehmen. Ich meine die Verse I, 35 u. flg., aus welchen hervorgeht, daß zwei der späteren Apostel unsers Herrn, Andreas und der berühmte Ungenannte, früher Jünger des Täufers gewesen und von ihm zu Jesus übergegangen sind. Die alte Sage weiß Dieß ganz anders; wenn man sie hört, hat Christus seine Jünger vom Fischernachen weggerufen und aus eigener Machtvollkommenheit erwählt, statt daß sie ihm auf das Wort eines Dritten, des Täufers,

ſelbſt zulaufen. Ich erkenne hierin einen Zug, der an ſich eben ſo wahrſcheinlich iſt, als er den Vorurtheilen der älteſten Kirche widerſtreitet. Sind aber etliche der Apoſtel aus des Täufers Jüngerkreiſe in den Chriſti, und zwar auf des Täufers günſtige Ausſage hin, übergetreten, ſo folgt, daß Lezterer Jeſum für den Verheißenen erklärt haben muß. Kurz wir mögen die Sache betrachten, von welcher Seite wir wollen, immer zeigt ſich eine unendlich überwiegende Wahrſcheinlichkeit zu Gunſten des Zeugniſſes der Synoptiker und des vierten Evangeliums. Der Täufer hat alſo Jeſum als den Geſalbten anerkannt, und noch ſpäter fortgefahren, eine eigene Partei zu bilden. Es fragt ſich nun, wie dieſe anſcheinenden Widerſprüche zu vereinigen ſind? Ein Geheimniß iſt hier verborgen, das ich mir ſo löſe: Johannes, ein jüdiſcher Eiferer, der allem Anſchein nach dem Orden der Eſſener verwandt war, trat unter dem Kaiſer Tiberius, zu einer Zeit, wo der Glücksſtern des Herodiſchen Hauſes ſich zum Untergang neigte, die Einverleibung des jüdiſchen Landes in den römiſchen Koloß bevorſtand, und wo deßhalb, bei ſo ſchwer bedrohter Nationalität, das Erſcheinen des Verheißenen allgemein mit größter Sehnſucht von den Juden erwartet wurde, als Prophet in Israel auf und verkündigte die Nähe des himmliſchen Reichs, zu deſſen Genuſſe er ſeine Landsleute durch den ſinnbildlichen Gebrauch der Waſſertaufe einweihte. Er erhielt daher beim jüdiſchen Volke den Beinamen Täufer. Durch die Taufe beabſichtigte er die Ankunft des Erſehnten vorzubereiten. Ueberſezt man Dieß in die damaligen jüdiſchen Begriffe, ſo heißt es ſo viel als: er benahm ſich, wie nach der Weiſſagung Maleachi's Elias, der Vorläufer des Geſalbten, ſich benehmen ſollte. Ein ſolcher Mann hatte nichts Nöthigeres zu thun, als den Meſſias, den er verhieß, wirklich in irgend einem ſeiner Landsleute zu finden. Denkbar wäre, daß er Mehrere dafür gehalten und erklärt, aber nachher ſeine Anſicht wieder geändert hätte. Für gewiß halte ich, daß er Jeſum, den Stifter unſerer Kirche, für den Erſehnten ausgab. An

welchen Zeichen er Seine hohe Würde zu erkennen glaubte, welches Verhältniß vorher zwischen Beiden stattgefunden: darüber sind wir ganz im Dunkeln. Denn die Sagenevangelien malen diese Vorfälle, ihrer Gewohnheit gemäß, mit den Farben der jüdischen Denkweise aus, und der Augenzeuge, der im vierten Evangelium zu uns spricht, hatte nicht den pragmatischen Geist, den die republikanische Erziehung des Alterthums römischen und griechischen Geschichtschreibern einhauchte, und der vermittelst des lateinischen Lebenskeims, welcher mit dem jüdischen in Gestalt der christlichen Kirche sich vermählte, und dann gemeinsam den germanischen befruchtet hat, auch auf uns Neuere übergegangen ist. Nachdem der Täufer Jesum anerkannt, trat er, wie natürlich, von seinen Jüngern an Ihn ab. Der vierte Evangelist nennt ausdrücklich nur zwei, wahrscheinlich aber meint er noch mehrere. Denn nach I, 41 war Simon Petrus ganz in der Nähe seines Bruders Andreas, und zwar außerhalb seiner Heimath Galiläa, nämlich am Jordan, um die Person des Täufers. Also war auch Petrus allem Anschein nach Schüler des Täufers; Dasselbe gilt, wie es scheint, auch von Philippus I, 44. Indem der Täufer mehrere seiner Schüler aufforderte, Christo zu folgen, mochte ihm die Absicht nicht ferne liegen, durch sie auf den Stifter unseres Glaubens zu wirken und Ihn unter seinem steten Einflusse zu behalten. Allein in dem Verhältnisse beider Propheten, des Vorläufers und des Anerkannten, lag der Samen zu allerlei späteren Mißhelligkeiten. Wir haben aus den ältesten Urkunden jener Zeiten nachgewiesen, daß damals Wesen und Amt des Gesalbten auf sehr verschiedene Weise aufgefaßt worden ist; wir haben zweitens in dem vorhergehenden Kapitel mit mathematischer Sicherheit ersehen, daß Jesus nur in einem geistigen, von Keinem seiner Zeitgenossen geahneten Sinne Messias seyn wollte. Wenn sich nun ergeben sollte, daß der Täufer bloß dem politischen Begriffe des Gesalbten anhing, so läßt sich erwarten, derselbe werde bald irre an Jesus geworden seyn!

Vielleicht fielen Erörterungen zwiſchen Beiden vor, welche, obwohl den Jüngern verborgen, die Enttäuſchung des Täufers beſchleunigten; geſchah Dieß aber auch nicht, ſo mußte der Täufer doch bald aus der Handlungsweiſe Jeſu merken, daß unſer Herr nicht der Mann ſey, für welchen der Täufer Ihn gehalten. Merkte er Dieß, ſo war Mißbehagen, Zweifel, Unmuth, vielleicht offene Feindſchaft auf Seiten des Täufers, die nothwendige Folge davon.

Jezt kommt es darauf an, ob in den Evangelien Spuren ſich finden, welche dieſen Vorausſetzungen entſprechen. Iſt Dieß der Fall, ſo muß man, denke ich, die hier entwickelte Anſicht nicht mehr als bloße Muthmaßung betrachten, ſondern ihr einen hohen Grad hiſtoriſcher Wahrſcheinlichkeit beilegen. Der erſte Zeuge, welchen ich ſtelle, iſt Joſephus, der Alterthümer XVIII, 5, 2 Folgendes berichtet: „Herodes (Antipas) tödtete den ſogenannten Täufer Johannes, einen rechtſchaffenen Mann, der die Juden aufforderte, ſich der Tugend zu befleißigen, Gerechtigkeit gegen einander und Liebe gegen Gott zu üben, und auf dieſe Tugenden hin ſich ſeiner Taufe zu unterwerfen. Denn ſo werde die Taufe Gott wohlgefällig ſeyn, wenn ſie nicht bloß zur Sühnung einiger früher verübten Verbrechen gebraucht werde, ſondern zur Reinigung des Leibes, als Sinnbild einer vorangegangenen Reinigung der Seele. Das Volk ſtrömte ihm zu, denn ſeine Reden machten den größten Eindruck auf die Gemüther. Darüber gerieth Herodes in Furcht, ſein großes Anſehen bei der Menge möchte irgend einen Aufſtand nach ſich ziehen. Denn er ahnete, das Volk werde Alles nach ſeinem Rathe thun, darum hielt er es für beſſer, zuvorzukommen, ehe der Täufer irgend Etwas angerichtet, als hintendrein zu ſorgen, wenn die Bewegung ihm bereits über den Kopf gewachſen wäre. Dieſer Argwohn des Herodes war Schuld, daß der Täufer verhaftet und nach der Veſte Machärus geſchleppt ward, wo man ihn auch umbrachte.“ Ich muß bemerken, daß Joſephus unmittelbar vor dieſer Stelle den,

verbrecherischen Heirath des Herodes mit seiner Schwägerin Herodias gedenkt, und somit durch die Zusammenstellung derselben mit den Schicksalen des Täufers nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß beide Ereignisse auf einander eingewirkt haben dürften, d. h. daß der Täufer mitunter auch wegen ungünstiger Urtheile über jene Heirath gestürzt worden sey, welche einen Krieg mit Aretas und die Vernichtung eines jüdischen Heeres nach sich zog: lauter Dinge, die gewiß den lautesten Tadel der Juden und auch des Täufers hervorriefen. Der Bericht des jüdischen Geschichtschreibers ist daher mit der Erzählung Matth. XIV, in gutem Einklang. Nur hebt Letzterer eine besondere Ursache der Hinrichtung des Täufers hervor, während Ersterer mit mehr Weltkenntniß die allgemeinen entwickelt, denn Johannes wäre sicherlich auch dann umgebracht worden, wenn er die Heirath nicht mißbilligt hätte. Sonst stellt unser Jude, nach seiner mehrfach beobachteten Gewohnheit, wieder Alles auf Schrauben: von Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Liebe zu Gott, Reinheit des Körpers und der Seele schwatzt er ein Weites und Breites, während er doch zugestehen muß, daß es sich am Ende um einen Aufstand handelte. Ja, er gibt sogar dem scharfsichtigen Argwohne des Herodes nicht undeutlich Recht, durch die Wendung: καὶ τῶν ἄλλων συνερομένων - καὶ γὰρ ἥρθησαν ἐπὶ πλεῖσον τῇ ἀκροάσει τῶν λόγων, δείσας Ἡρώδης τὸ ἐπὶ τοσόνδε πιθανὸν αὐτοῦ τοῖς ἀνθρώποις μὴ ἐπὶ ἀποστάσει τινὶ φέροι — πάντα γὰρ ἐφάνεσαν . συμβουλῇ τῇ ἐκείνου πράξοντες - πολὺ κρεῖττον ἡγεῖται, πρίν τι νεώτερον ἐξ αὐτοῦ γενέσθαι, προλαβὼν ἀναιρεῖν, ἢ μεταβολῆς γενομένης εἰς τὰ πράγματα ἐμπεσὼν μετανοεῖν. Diese Redensarten machen mich lachen, sie erinnern an neuere Beispiele! So machen es empfindsame Empörer und ihre Helfershelfer; wenn man sie an Ausführung ihrer Plane gehindert und am Kopfe genommen, predigen sie bei der peinlichen Untersuchung, die hintendrein angestellt wird, von dem Wohle der Menschheit und der Sache Gottes, welche

ſie zu fördern gedacht hätten. Der jüdiſche Geſchichtſchreiber bedient ſich dieſer wohlbekannten Heuchelei, weil es zu ſeiner Rolle gehörte, die gehäſſigen Leidenſchaften, welche unter ſeinem — da er ſchrieb, vernichteten Volke getobt, vor römiſchen Leſern künſtlich zu verhüllen. Ueberſezt man aber ſeine geſalbten Worte in die Sprache, wie ſie vor dem Aufſtande in der Trunkenheit meſſianiſcher Befreiungsträume von den Juden geſprochen ward, ſo lauten ſie folgendermaßen: Johannes predigte eine Taufe der Buße, welche er als Einweihung zum himmliſchen Reiche darſtellte. Unter dieſem Reiche verſtand er ſelbſt Befreiung vom römiſchen, vom herodiſchen Joche, und Errichtung jener Weltmonarchie, welche die Propheten verheißen. Seine Hoffnungen waren alſo umwälzender Natur, und weil ſie Dieß waren, ließ ihn Herodes aufgreifen und insgeheim umbringen, damit es keinen weitern Lärm gebe. Folglich verſtand der Täufer die Meſſiaswürde im politiſchen Sinne, d. h. in einem ganz andern, als Jeſus. Wenn er Dieſen nun dennoch einmal für den Geſalbten erklärt hatte, ſo läßt ſich erwarten, daß er bald von ſeiner guten Meinung zurückgekommen und an Jeſus irre geworden ſeyn werde. Nun eben hiefür zeugt erſtens die Stelle Joh. III, 22, IV, 1. 2, aus der wir erſehen, daß er ſich von Jeſu ſpäter ferne hielt und eigene Partei machte; Zweitens die Stelle Matth. XI, ſammt den Parallelen. Auch noch andere Punkte ſtimmen überein. Jeſus hat ohne Zweifel manche von ſeinen Jüngern ſelbſt geſammelt, mehrere aber von dem Täufer übernommen. Der vierte Evangeliſt nennt zwar ausdrücklich nur zwei, aber wie oben gezeigt wurde, dürfen wir den Zweien getroſt noch Andere beifügen. Es läßt ſich nun erwarten, daß Die, welche Er ſelbſt erkor, ſich willig ſeiner Lehre hingaben, dem weichen Wachſe vergleichbar, das die Form annimmt, welche der Künſtler ihm einprägt. Dagegen einen ſchwerern Stand mochte der Herr mit den vom Täufer herübergekommenen Schülern haben, weil ſie von Dieſem ſchon eine beſtimmte meſſianiſche Anſicht empfangen hatten: und zwar

verbrecherischen Heirath des Herodes mit seiner Schwägerin Herodias gedenkt, und somit durch die Zusammenstellung derselben mit den Schicksalen des Täufers nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß beide Ereignisse auf einander eingewirkt haben dürften, d. h. daß der Täufer mitunter auch wegen ungünstiger Urtheile über jene Heirath gestürzt worden sey, welche einen Krieg mit Aretas und die Vernichtung eines jüdischen Heeres nach sich zog: lauter Dinge, die gewiß den lautesten Tadel der Juden und auch des Täufers hervorriefen. Der Bericht des jüdischen Geschichtschreibers ist daher mit der Erzählung Matth. XIV, in gutem Einklang. Nur hebt Lezterer eine besondere Ursache der Hinrichtung des Täufers hervor, während Ersterer mit mehr Weltkenntniß die allgemeinen entwickelt, denn Johannes wäre sicherlich auch dann umgebracht worden, wenn er die Heirath nicht mißbilligt hätte. Sonst stellt unser Jude, nach seiner mehrfach beobachteten Gewohnheit, wieder Alles auf Schrauben: von Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Liebe zu Gott, Reinheit des Körpers und der Seele schwazt er ein Weites und Breites, während er doch zugestehen muß, daß es sich am Ende um einen Aufstand handelte. Ja, er gibt sogar dem scharfsichtigen Argwohne des Herodes nicht undeutlich Recht, durch die Wendung: *καὶ τῶν ἄλλων συνερεφομένων - καὶ γὰρ ᾔρθησαν ἐπὶ πλεῖστον τῇ ἀκροάσει τῶν λόγων, δείσας Ἡρώδης τὸ ἐπὶ τοσόνδε πιθανὸν αὐτοῦ τοῖς ἀνθρώποις μὴ ἐπὶ ἀποστάσει τινὶ φέροι — πάντα γὰρ ἐῴκεσαν συμβουλῇ τῇ ἐκείνου πράξοντες - πολὺ κρεῖττον ἡγεῖται, πρίν τι νεώτερον ἐξ αὐτοῦ γενέσθαι, προλαβὼν ἀναιρεῖν, ἢ μεταβολῆς γενομένης εἰς τὰ πράγματα ἐμπεσὼν μετανοεῖν.* Diese Redensarten machen mich lachen, sie erinnern an neuere Beispiele! So machen es empfindsame Empörer und ihre Helfershelfer; wenn man sie an Ausführung ihrer Plane gehindert und am Kopfe genommen, predigen sie bei der peinlichen Untersuchung, die hintendrein angestellt wird, von dem Wohle der Menschheit und der Sache Gottes, welche

ſie zu fördern gedacht hätten. Der jüdiſche Geſchichtſchreiber bedient ſich dieſer wohlbekannten Heuchelei, weil es zu ſeiner Rolle gehörte, die gehäſſigen Leidenſchaften, welche unter ſeinem — da er ſchrieb, vernichteten Volke getobt, vor römiſchen Leſern künſtlich zu verhüllen. Ueberſezt man aber ſeine geſalbten Worte in die Sprache, wie ſie vor dem Aufſtande in der Trunkenheit meſſianiſcher Befreiungsträume von den Juden geſprochen ward, ſo lauten ſie folgendermaßen: Johannes predigte eine Taufe der Buße, welche er als Einweihung zum himmliſchen Reiche darſtellte. Unter dieſem Reiche verſtand er ſelbſt Befreiung vom römiſchen, vom herodiſchen Joche, und Errichtung jener Weltmonarchie, welche die Propheten verheißen. Seine Hoffnungen waren alſo umwälzender Natur, und weil ſie Dieß waren, ließ ihn Herodes aufgreifen und insgeheim umbringen, damit es keinen weitern Lärm gebe. Folglich verſtand der Täufer die Meſſiaswürde im politiſchen Sinne, d. h. in einem ganz andern, als Jeſus. Wenn er Dieſen nun dennoch einmal für den Geſalbten erklärt hatte, ſo läßt ſich erwarten, daß er bald von ſeiner guten Meinung zurückgekommen und an Jeſus irre geworden ſeyn werde. Nun eben hiefür zeugt erſtens die Stelle Joh. III, 22, IV, 1. 2, aus der wir erſehen, daß er ſich von Jeſu ſpäter ferne hielt und eigene Partei machte; Zweitens die Stelle Matth. XI, ſammt den Parallelen. Auch noch andere Punkte ſtimmen überein. Jeſus hat ohne Zweifel manche von ſeinen Jüngern ſelbſt geſammelt, mehrere aber von dem Täufer übernommen. Der vierte Evangeliſt nennt zwar ausdrücklich nur zwei, aber wie oben gezeigt wurde, dürfen wir den Zweien getroſt noch Andere beifügen. Es läßt ſich nun erwarten, daß Die, welche Er ſelbſt erkor, ſich willig ſeiner Lehre hingaben, dem weichen Wachſe vergleichbar, das die Form annimmt, welche der Künſtler ihm einprägt. Dagegen einen ſchwerern Stand mochte der Herr mit den vom Täufer herübergekommenen Schülern haben, weil ſie von Dieſem ſchon eine beſtimmte meſſianiſche Anſicht empfangen hatten: und zwar

eine Ansicht, welche der des Herrn erweislich zuwider war. Man hat das Recht zu vermuthen, die Jünger lezterer Klasse werden, sobald sie inne wurden, daß Jesus nicht nach politischer Größe strebte, sich gegen Ihn erhoben, oder wenigstens Ihn verlassen haben. Und wenn sich in der evangelischen Geschichte wirklich Spuren einer solchen Auflehnung finden sollten, so müssen wir rückwärts schließen, daß unter Etliche seiner Jünger zum Voraus ein Samen ausgestreut war, der in Christi Werke nicht Wurzel treiben konnte, d. h. mit anderen Worten, daß der Herr, durch unabweisliche Verhältnisse bestimmt, Schüler aufgenommen hatte, die von einem frühern Lehrer entgegengesezte Grundsätze eingesogen. Nun das vierte Evangelium weist wirklich die vorausgesezten Spuren auf. Nach Joh. VI, 66 u. flg. fand ein großer Abfall vieler Jünger Statt, welcher dem Herrn so wehe that, daß Er im Unmuth zu den treugebliebenen Zwölfen sprach: wollt nicht auch Ihr mich verlassen? Und was war der Anlaß dieser Bewegung? Der nächste allerdings, zufolge dem 60sten Verse, gewisse Reden des Herrn, welche die wankenden Jünger nicht verstanden, weil sie zu geistig waren; Dieß wird ihnen früher schon begegnet seyn, ohne daß sie deßhalb von Jesu wegliefen. Wir müssen uns also noch nach einem stärker wirkenden und derbern Anlaß umsehen. Nun wir brauchen nicht lange zu suchen. In demselben Kapitel Vers 15 heißt es: die Volkshaufen hätten Jesum zum Könige ausrufen wollen, worauf Er davon gegangen sey. Diese ihnen unbegreifliche Handlungsweise des Herrn, gegen die sich alle ihre Vorurtheile stießen, war gewiß die wahre und erste Ursache des Abfalls jener Jünger; jene ihnen hart scheinenden Reden des Meisters (Joh. VI, 60) brachten die glimmende Unzufriedenheit, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, nur vollends zum Ausbruche. Beweist nun diese von keinem andern als dem vierten Evangelisten beschriebene Auflehnung vieler Jünger nicht sonnenklar, daß fremdes Unkraut, das Jesus nicht mehr bemeistern konnte, in seiner Schöpfung aufgeschossen

war, oder ohne Bild zu reden, daß jene Ungetreuen in einer andern Schule, als der Seinigen, Begriffe eingesogen haben müssen, die sich mit den Seinigen nicht vertrugen? Wenn so anders wo, so ist hier des Täufers Einfluß sichtbar. Kurz von den verschiedensten Seiten schlingen sich Fäden zu einem Gewebe zusammen, so daß man bekennen muß: wir stehen hier auf historischem Boden! Nach meinem Gefühl dürfte auch Judas der Verräther einer von den übergetretenen Johannisjüngern gewesen seyn. Ich denke mir, er habe sich in der Schule des Täufers so ganz in ehrgeizige Hoffnungen vertieft, daß er zulezt den Meister aus Aerger seinen Feinden in die Hände spielte, weil keiner seiner eitlen Träume in Wirklichkeit übergehen wollte. Ich habe noch einen vierten Grund für meine Ansicht anzuführen. Wenn der Täufer sein so wichtiges Zeugniß, daß Jesus der Erwartete sey, später mißmuthig zurückgenommen hat, so ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß seine Anhänger nachher jene günstige Aussage abläugneten, weil sie gegen die prophetische Einsicht ihres Meisters sprach, daß sie behaupteten, er habe sich entweder selbst oder einen Andern für den Messias erklärt. Auch dieser nothwendigen Folgerung entspricht eine klare Spur. Joh. I, 20 heißt es: „die Priester und Leviten zu Jerusalem schickten Gesandte ab an den Täufer, und fragten ihn: wer bist du? Der Täufer bekannte offen und läugnete nicht, er bekannte, ich bin nicht Christus.“ Warum braucht der Evangelist die äußerst starken Ausdrücke: καὶ ὡμολόγησε καὶ οὐκ ἠρνήσατο, καὶ ὡμολόγησεν ὅτι οὐκ εἰμὶ ἐγὼ ὁ χριστὸς. Ein Blinder muß sehen, daß hier eine verdeckte Gedankenreihe ihn beherrscht. Er hat geheime Gegner im Auge, welche abläugneten, daß der Täufer je Jesum für den Ersehnten ausgegeben, welche ihn ohne Zweifel selbst zum Messias stempeln wollten. Diese Gegner können aber nicht wohl andere Leute als Johannisjünger gewesen seyn. Also was uns Anfangs ein Widerspruch schien, das Zeugniß des Täufers von Christo und seine eigen-

seiner Partei spätere halbfeindselige Stellung gegen unsern Herrn, verträgt sich trefflich; zu einem wahren, menschlichen Verhältnissen vollkommen angemessenen Bilde vereinigen sich zulezt alle einzelnen Züge. Doch Dieß gilt nicht von der Stelle Joh. III, 25—36. Zwar die Johannisjünger handeln hier ganz den Verhältnissen gemäß, welche vorauszusetzen eine Reihe historischer Zeugnisse uns zwang. Voll Eifersucht über die Fortschritte der Partei Christi, wenden sie sich klagend an ihren Meister; so geht es in der Welt zu. Aber die Antwort des Täufers! Entweder lügen alle Stellen, die wir bisher entwikkelt, oder kann kein Wort von der Erwiderung wahr seyn. Nun wir haben ja oben aus ganz anderen Gründen dargethan, daß der Evangelist hier seine eigene Ausdrucksweise, seine Gefühle, seinen religiösen Glauben dem Täufer in Mund legt. Auch wenn das vierte Evangelium von Johannes, dem Apostel des Herrn, geschrieben ist, war derselbe keineswegs Ohrenzeuge der Rede, welche der Täufer (Joh. III, 27—36) gehalten haben soll. Denn während Lezterer auf die Klage seiner Anhänger — in irgend einer Weise — antwortete, befand sich der Apostel Johannes mit den Andern bei Christus, vielleicht meilenweit von dem Täufer entfernt. Gesteht man daher auch zu, daß er hier ganz falsch berichte, so beweist Dieß nichts gegen seine Augenzeugenschaft, weil er unmöglich bei der Rede des Täufers zugegen gewesen seyn kann. Ohne seiner sonstigen Glaubwürdigkeit zu nahe zu treten, kann man also recht gut sagen, er sey vielleicht von Anderen falsch berichtet worden, vielleicht habe er auch seine eigene Hingebung für den Herrn dem Täufer, seinem ersten Lehrer, irrthümlich unterschoben. Es drängt sich mir jedoch aus anderen Gründen eine besondere Ansicht von der Stelle auf, welche den vierten Evangelisten noch kräftiger entschuldigt. Ich finde nämlich die Vermuthung höchst wahrscheinlich, daß Joh. III, 27 u. flg. am Ende Dasselbe erzählt werde, was die Synoptiker Lukas V, 33, Matthäus IX, 14 berichten. Wie hier, haben wir dort einen Streit der

Johannisjünger gegen Christus. Der vierte Evangelist sagt III, 25: ἐγένετο ζήτησις ἐκ τῶν μαθητῶν Ἰωάννου μετὰ Ἰουδαίου. Die gemeine Lesart ist: μετὰ Ἰουδαίων, bessere Bürgschaften sprechen jedoch für die Form μετὰ Ἰουδαίου. Immer bleibt etwas Unbestimmtes in dem Verse zurück, indem man nicht genau weiß, ob die Johannisjünger gegen die Juden, oder mit den Juden gemeinsam gegen die Lehre des abwesenden Jesu gestritten. Dasselbe Schwanken kehrt merkwürdigerweise wieder, wenn man die Berichte der beiden Synoptiker mit einander vergleicht. Lukas erzählt V, 33, die Juden hätten Christum gefragt: warum fasten die Jünger des Täufers so viel, du aber nicht? Nach Matthäus dagegen (IX, 14) sind es die Johannisjünger selbst, welche dem Herrn diese Frage vorlegen. Daraus ersieht man, daß die alte Sage nicht recht im Klaren darüber war, wer gestritten. Nun die gleiche Unentschiedenheit findet sich auch in der Darstellung des vierten Evangelisten. Ferner nach Johannes drehte sich der Streit um die Reinigung: περὶ καθαρισμοῦ. Man sagt, lzteres Wort sey hier soviel als βαπτισμὸς. Aber warum hat der Evangelist statt des bestimmten, ihm so geläufigen Begriffes „Taufe“ den allgemeinen „Reinigung“ gebraucht? Auch hierin offenbart sich ein Schwanken. Die Synoptiker machen das Fasten zum Gegenstand des Kampfes, ein Begriff, der offenbar auch unter die allgemeine Klasse der Reinigung fällt. Das ist eine zweite auffallende Uebereinstimmung. Endlich drittens, der Hauptgedanke, welcher in der Antwort des Herrn bei den Synoptikern hervortritt, ist das Bild des Bräutigams, mit dem Er verglichen wird (Matth. IX, 15): καὶ εἶπεν ὁ Ἰησοῦς· μὴ δύνανται οἱ υἱοὶ τοῦ νυμφῶνος πενθεῖν, ἐφ' ὅσον μετ' αὐτῶν ἐστιν ὁ νυμφίος. Nicht anders verhält es sich mit der Erwiderung des Täufers beim vierten Evangelisten (Joh. III, 29): ὁ ἔχων τὴν νύμφην νυμφίος ἐστίν, ὁ δὲ φίλος τοῦ νυμφίου, ὁ ἑστηκὼς καὶ ἀκούων αὐτοῦ, χαρᾷ χαίρει διὰ τὴν φωνὴν τοῦ νυμφίου. Sehen wir von Allem ab, was zum Beiwerk, zur

bloßen Ausschmückung gehört, so besteht der Hauptunterschied beider Berichte, bei sonstiger auffallender Aehnlichkeit, darin, daß der vierte Evangelist den Streit von dem Täufer geführt, und durch ihn niedergeschlagen werden läßt, während die Synoptiker die Entscheidung dem Herrn selbst in Mund legen und hierin glaube ich die Lösung des Räthsels zu erkennen. Die alte christliche Sage wußte von einem Streite zwischen dem Herrn und den Johannisjüngern über jüdische Reinigung zu erzählen, in welchem Christus auf mystische Weise im Sinne des hohen Liedes mit einem Bräutigam verglichen wurde. Die streitenden Personen mögen sehr frühe verschieden geschildert worden seyn, indem die Einen Christum, die Anderen den Täufer dabei auftreten ließen. Diese Ueberlieferung, denke ich mir, sey auch dem vierten Evangelisten zu Ohren gekommen. Da er als Augenzeuge wußte, daß der Herr nie auf die angegebene Weise mit den Johannisjüngern gestritten, wählte er die zweite Fassung, und unterstellte also jene Antwort dem Täufer. Wenn er nun hierin auch geirrt hat, so beging er doch keinen andern Fehler, als einen solchen, dem jeder Geschichtschreiber ausgesezt ist, so ferne er sich auf das Hörensagen verlassen muß. Denn Dieß war hier der Fall, da Johannes später nicht mehr in der Gesellschaft des Täufers sich befand, folglich nicht aus eigener Anschauung wissen konnte, was in seinem Kreise vorging, und demnach sich auf die irrigen oder richtigen Angaben Anderer beschränken mußte.

Fassen wir die Hauptpunkte unserer bisherigen Untersuchung zusammen. Das Verhältniß Christi zu dem Täufer erscheint bei keinem der Evangelisten ganz klar, was uns billigerweise nicht befremden darf, weil dasselbe von geringerem Belange war für die spätere Entwicklung des Erlösers, weil zweitens hiebei ein ganzer Knoten jüdischer Nationalvorurtheile mit ins Spiel kam. Nichts, desto weniger brechen Lichtfunken der vollen Wahrheit nur bei Johannes durch, und dieselben sind so bedeutend, daß wir auf die Beobachtung eines

Augenzeugen ſchließen dürfen, obgleich auch hier einzelne Mißtöne nicht fehlen, welche jedoch jene günſtige Meinung nicht zu vernichten vermögen, weil es am Tage iſt, daß der vierte Evangeliſt Das, was im Kreiſe des Täufers vorging, nicht aus eigener Anſchauung, ſondern nur vermittelſt der Berichte dritter Perſonen, oder durch die Sage wiſſen konnte. Die wirkliche Stellung Chriſti zum Täufer denke ich mir ſo: Johannes, ein eſſeniſcher Eiferer, der ſich durch ſeine Bußreden kein geringeres Anſehen beim jüdiſchen Volke verſchafft hat, als 1400 Jahre ſpäter Savonarola bei den Florentinern, verkündigte, gemäß damaligen Erwartungen, das Nahen des himmliſchen Reiches, und wollte daſſelbe durch den eſſeniſchen Gebrauch der Taufe vorbereiten. Die Sendung, mit welcher er auftrat, nöthigte ihn, die Perſon des Geſalbten, deſſen nahes Erſcheinen er verhieß, in dem oder jenem Volksgenoſſen zu ſuchen. Er erklärte zulezt Jeſum für den Erſehnten, wahrſcheinlich eben ſo gut aus allgemeinen, als aus beſonderen Gründen: aus einem allgemeinen, weil Jeſus ſich unter den Eſſenern, mit deren Orden unſer Herr, wie wir zeigen werden, ebenfalls in Verbindung ſtand, bereits hohen Ruf als ein Heiliger erworben hatte. Außerdem aber ward der Täufer, gemäß dem myſtiſchen Geiſte jener Zeiten und der eſſeniſchen Sekte, noch durch beſondere ſinnbildliche Erſcheinungen bewogen, Jeſum mit großer Zuverſicht für den Geſalbten auszugeben. Das wahre Weſen dieſer Erſcheinung anzugeben, iſt ſchwer. Allem Anſchein nach beſtand ſie darin, daß über Jeſus in dem Augenblicke, als Er von Johannes getauft ward, eine Taube, das alte jüdiſche Symbol des heiligen Geiſtes, hinflog. Das vierte Evangelium läßt den Täufer bloß ſprechen (I, 32): „ich ſah den Geiſt, wie eine Taube auf Ihn herabkommen.“ Wie lange aber vor dieſem Ausſpruche des Täufers die Taufe ſelbſt ſtattfand, darüber berichtet es uns kein Wort. Nichts hindert uns, einen längern Zeitraum zwiſchen beide Punkte — die Taufe und den Ausſpruch — zu ſetzen. Deßgleichen ſchweigt unſere

Quelle darüber, ob und was Chriſtus dem Täufer antwortete, als Dieſer Ihm kund that, daß er den Meſſias in Ihm erkannt. Es iſt gewiß nicht zu kühn, wenn wir annehmen, auf dieſen Ausſpruch des Täufers hin hätten gewiſſe Erörterungen zwiſchen Beiden ſtattgefunden, *) deren der vierte Evangeliſt nicht erwähnt, weil er ſich Kap. I, 20 u. flg. auf Das beſchränkt, was er ſelbſt geſehen und gehört hatte. Der ganze Geiſt der evangeliſchen Geſchichte berechtigt uns zu glauben, daß Jeſus auf die ehrende Ausſage des Täufers erwiderte: Er nehme zwar ſein Zeugniß an und halte ſich ſelbſt für den erwarteten Propheten, werde aber ſeinen hohen Beruf nicht durch Gewalt noch als Herrſcher, ſondern durch Dulden, Bekehren, Sühnen, als Lehrer zu erfüllen ſtreben. Dieß mag der Grund ſeyn, warum der Täufer auf Jeſu eigene, von unſerm Evangeliſten nicht berichtete Aeußerungen hin, ſich in einer Weiſe über den Herrn ausſprach, in welcher unſer Berichterſtatter den Satz fand: ὁ ἀμνὸς θεοῦ, ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου. Zwar könnten wir, ſobald eine vorläufige, an ſich höchſt natürliche Erörterung zwiſchen dem Täufer und Jeſu angenommen wird, geradezu eingeſtehen, daß Jener die Worte: ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ, die ſonſt unbegreiflich wären, ausgeſprochen haben dürfte; denn ſo gedeutet, ſtammen ſie ja nicht aus des Täufers Munde, ſondern aus Jeſu prophetiſchem Geiſte. Indeſſen bekenne ich offen: obgleich ſie auf dieſe Weiſe ihre ärgſte Härte verlieren, kann ich ſie doch nicht für den buchſtäblichen Inhalt Deſſen halten, was der Täufer

*) Die beſten Ausleger, namentlich Lücke, ſind darüber einverſtanden, daß zwiſchen dem Täufer und Jeſu wiederholte gegenſeitige Erklärungen ſtattgefunden haben müſſen, und zwar nicht bloß nach der Taufe, ſondern auch bei den Annäherungen, welche I, 29 und 35 berichtet werden. Wer wird glauben, daß Jeſus auf dieſe Weiſe den Täufer umkreiſt habe, ohne mit ihm ſich zu unterreden. Aber dieſe nothwendig vorauszuſetzenden Zwiegeſpräche waren für den Evangeliſten hinter dem Vorhang erfolgt, darum berichtet er Nichts davon.

immerhin gemäß vorausgegangenen eigenen Erklärungen Jesu, Kap. 1, 29 und 36 aussprach. Denn zu scharf tragen jene Verse das Gepräge der Lehre von der versöhnenden Kraft des Blutes Christi: einer Lehre, welche erst lange nach dem Hingange des Herrn unter den Aposteln in Umlauf kam. Es liegt in der Natur des menschlichen Herzens, daß der Täufer Anfangs mit den Ansichten Jesu einverstanden war. Denn auch er dachte sich den Messias vorzugsweise als Propheten und Lehrer, was auch David und Moses gewesen waren; die politische Macht des Erkornen, hoffte er wohl, werde sich allmälig von selbst geben. Darum gingen manche der Schüler, die er früher um sich gesammelt, mit seiner Zustimmung zu Jesus über. Als aber der Stifter unserer Religion eigene Wege einschlug, als Er sein Werk immermehr von den Planen des Täufers trennte und selbst taufte, als Er endlich die Macht, die Ihm vom Volke angeboten wurde, ausschlug, ward der Täufer unzufrieden mit Ihm, und zog sich so ganz von Ihm zurück, daß seine Schüler später Nichts mehr von Jesus wissen wollten. Johannes der Täufer gehört durchaus dem alten Testament an, er hat mit unserm Erlöser Nichts gemein! Wäre es nach seinem Willen gegangen, so hätte Jesus ein weltliches Reich stiften, auf seine geistigen Ansichten verzichten müssen, aber Jesus überwand die Versuchung, die Ihm in der Person des Täufers nahte.

So löse ich mir das an sich höchst dunkle Verhältniß zwischen Christus und dem Täufer. Ich will damit nicht sagen, daß eine andere Ansicht von der Sache nicht eben so möglich sey; man könnte die Zweifel gegen die Angabe des vierten Evangelisten noch viel weiter treiben, aber das Recht hat man erst dazu, wenn es sich ergeben sollte, daß er auch in anderen Dingen falsch berichtet. Warten wir daher weitere Proben ab, geht er aus diesen siegreich hervor, so fordert der gesunde Menschenverstand, daß man auch seinen Bericht von Jesu Stellung zu dem Täufer möglichst günstig deute.

Wir müssen noch einen andern Punkt im ersten Kapitel des vierten Evangeliums ins Auge fassen. Vers 35 ist von den zwei Jüngern die Rede, welche sofort aus dem Lehrkreise des Täufers zu Jesus übergehen. Der eine derselben wird Vers 41 näher bezeichnet als Andreas, Simons Bruder, nicht so der andere. Weiter springt in die Augen, daß der Berichterstatter sich selbst durch die Worte Vers 40: „es war die zehnte Stunde“ als Augenzeugen bezeichnen will. Man hat daher längst angenommen, daß unter dem ungenannten Jünger der Verfasser des vierten Evangeliums, Johannes der Apostel, versteckt sey. Diese Vermuthung wird durch eine Reihe ähnlicher Stellen bestätigt, wo die Formel: „der andere Jünger, der Jünger, den der Herr lieb hatte“ u. s. w. wiederkehrt, ohne daß er namentlich bezeichnet wäre. Ja der Name des Apostels Johannes, der doch sonst von den Synoptikern immer neben Petrus aufgeführt wird, kommt im vierten Evangelium gar nicht vor. Ganz und gar tritt der Verfasser des Buchs in den Hintergrund zurück. Dieß ist eine Erscheinung, die an sich möglicherweise zwei verschiedene Gründe haben kann. Sind der Held eines Buchs und sein Verfasser Eine Person, so mag der Letztere sich aus guter Absicht nicht nennen, weil er voraus weiß, daß der Stoff, den er erzählt, keiner Anpreisung bedarf, und daß die Größe der Thaten durch die scheinbare Bescheidenheit und Parteilosigkeit des Berichterstatters, welcher der Held selbst ist, noch glänzenderes Licht erhält. So erzählen Cäsar, so Friedrich und Napoleon ihre eigene Geschichte immer in der dritten Person, mit einem wohlstudirten Schein von Unparteilichkeit, welcher manche Verhüllungen der Wahrheit bedecken muß. Sind aber der Held und der Verfasser verschiedene Personen, und unterläßt es Letzterer durchaus sich zu nennen, ob er gleich überall zugegen war, und selbst eine kleine Rolle mitspielte: so ist anzunehmen, daß er von der ehrlichen Voraussetzung ausgegangen sey, seine eigene Wirksamkeit, seine Theilnahme an den beschriebenen Vorgängen verdiene neben

den Thaten des Helden gar nicht genannt zu werden. Mit Einem Worte, ein solches Verfahren erweckt das günstige Vorurtheil, daß der Verfasser sich ganz an Den, dessen Geschichte er beschreibt, hingegeben habe. Man bemerke, wie sehr das erste Kapitel unsers Evangeliums für diese Ansicht stimmt. Während von dem einen der übergetretenen Johannisjünger, Andreas, mehrere Züge erzählt werden, läßt der Verfasser nur errathen, daß der andere ungenannte Jünger auch dabei war. Nun steht fest, daß der Evangelist durch die Bemerkung V. 40: ὥρα δὲ ἦν ὡς δεκάτη sich als Augenzeugen bezeichnen will. War er Dieß nicht, und ist das Evangelium erst lange nach dem Erfolge geschmiedet, wie Viele glauben; so ist klar, daß er uns zu täuschen beabsichtigt. Aber wie läßt sich diese Voraussetzung des Betrugs mit der Thatsache vereinigen, daß die Persönlichkeit des Verfassers sonst überall zurücktritt? Wenn irgend ein Späterer unter der Maske eines Apostels und Augenzeugen ein falsches Evangelium zusammenschrieb, so ließe sich erwarten, daß der Fälscher den Apostel, unter dessen Namen er seine eigenen Meinungen in der Kirche verbreiten wollte, auf alle Weise hervorhebe. Dieß ist ein Räthsel, das meiner Ansicht nach bei der fraglichen Voraussetzung kaum gelöst werden kann.

Der Bericht von den Vorgängen zwischen Philippus, Nathanael und Jesus (Joh. I, 42—52) liefert keinen Beweis für die Aechtheit oder Unächtheit des vierten Evangeliums. Einige Mittelglieder scheinen mir zu fehlen, und ich glaube, daß Johannes hier nach seiner Gewohnheit nur die Scenen des Lebens Jesu erzählt, wie sie sich, von den rosigen Strahlen des messianischen Glaubens erleuchtet, in seinem Gedächtniß erhalten hatten. Von dem Wunder zu Kana werden wir im nächsten Kapitel besonders handeln, und ich gehe daher über zu der Austreibung der Käufer aus dem Heiligthum und den Anhängseln dieses Vorfalls. Vier Fragen sind hier zu beantworten: Erstens, wie mochte Jesus eine so gewal

begehen? Zweitens, warum ward sie von den Priestern und Pharisäern nicht gerügt? Drittens, wenn sie wirklich stattfand, haben dann die Synoptiker Recht, welche sie auf die lezte Anwesenheit Jesu in Jerusalem verlegen, oder hat Johannes Recht, der sie schon zu Anfang der öffentlichen Wirksamkeit des Herrn erfolgen läßt? Viertens, was ist von Jesu Aussprüchen über die Abbrechung des Tempels zu halten, die von Johannes mit jenem Vorfall in Zusammenhang gesezt werden?

Die erste und die zweite Frage wird auf die befriedigendste Weise erledigt durch eine Prophetenstelle, die bis Jezt — proh pudor! — allen Auslegern entgangen, aber freilich auch ohne den Targum nicht recht verstanden werden kann. Zu Ende des Propheten Zacharias (XIV 20 u. flg.) heißt es von der seligen Zeit, da einst der Gesalbte des Herrn über die Nationen der Erde herrschen wird: „Zu jener Zeit sollen die Rüstungen der Pferde dem Herrn geheiligt, und die Kessel im Hause Gottes (so rein) seyn, wie die Opferschalen vor dem Altare, und jeglicher Fleischkessel zu Jerusalem und im Lande Juda soll dem Herrn der Heerschaaren geweiht seyn, und alle Opfernden werden kommen, von denselben einige nehmen und in ihnen kochen, und es wird kein Kananiter mehr seyn (וְלֹא יִהְיֶה כְּנַעֲנִי עוֹד) im Hause des Herrn der Heerschaaren zu jener Zeit.“ Unter den Kananitern, die nicht mehr im Tempel seyn sollen, versteht man gewöhnlich gottlose Menschen; wenn Dieß wirklich die Meinung des Propheten selbst war, so sagt er Dasselbe, was Ezechiel XLIV, 9 mit dürren Worten verkündigt. Aber der Targum Jonathan, der, weil kurz vor Jesu Tagen abgefaßt, die Meinung der Zeitgenossen unseres Erlösers ausspricht, unterlegt einen andern Sinn; er übersezt folgendermaßen: „Jeglicher Kessel zu Jerusalem und im Lande Juda wird dem Herrn der Heerschaaren geweiht seyn, und alle Opfernden werden kommen, von denselben nehmen, und in ihnen kochen, und es wird kein Krämer mehr seyn (וְלָא יְהֵי עָבִיד תַּגְרָא) im Hause des

Herrn der Heerschaaren zu jener Zeit.“ Auch Hieronymus übersezt so, dem Targumisten Aquila folgend. In mehreren Stellen des alten Testaments hat das Wort כְּנַעֲנִי bestimmt die Bedeutung Handelsmann, wie z. B. Hiob XL, 25, Sprüchw. 31, 24, Jes. 23, 8. Ob der Prophet Zacharias selbst den Ausdruck so verstanden, kümmert uns hier nicht! Soviel ist aber gewiß, daß Jonathan Ben Usiel den angegebenen Sinn nicht unterlegt haben würde, wenn das Schachern der Verkäufer im Tempel zu seiner Zeit nicht für unheilig gegolten hätte. Seine Uebertragung des Worts ist ein unumstößlicher Beweis dafür, daß die öffentliche Meinung der frömmsten und eifrigsten Israeliten damals gegen die Krämerei im Heiligthum gestimmt war. Verhielt sich aber die Sache so: dann begreift man auch, warum ein Mann, der im Namen Gottes aufzutreten behauptete, damit anfing, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu verjagen; man sieht zweitens, warum Er Dieß ungestraft thun konnte, denn Er hatte ja die Weissagung eines Propheten, und überdieß noch die öffentliche Stimme für sich. Es sind von Einzelnen schon viel gefährlichere und schwierigere Schläge geführt worden, sobald die Meinung des Volks entschieden sich für sie aussprach. Weiter dürfen wir nicht vergessen, daß jener giftige Haß der Gegner Jesu, der die kühne That trotz aller prophetischen Begründung zu Seinem Verderben benüzt haben würde, damals bei Beginn Seiner öffentlichen Thätigkeit noch nicht vorhanden war. Ich schließe: Jesus wollte ohne Zweifel schon bei Seiner ersten Anwesenheit in Jerusalem als göttlicher Gesandter, als der Sohn des Höchsten angesehen werden. Der Begriff des ersehnten göttlichen Gesandten war aber, wie wir wissen, damals vieldeutig. Unser Herr bezog namentlich die Stelle Deuter. XVIII, 15 auf sich, Er behauptete, der Prophete zu seyn, den Moses verheißen, Er beabsichtigte demgemäß das mosaische Gesetz zu veredeln, zu vergeistigen, und vor Allem die großen Mißbräuche abschaffen, die sich im Tempeldienste und durch denselben eingeschlichen. Wollte

Er nun in diesem Sinne vom Volke anerkannt seyn, so mußte Er sich als einen solchen Propheten durch eine sinnbildliche, dem Geist jener Zeiten angemessene That, zu erkennen geben. Hiezu taugte Nichts besser, als eine Handlung, welche den Prophetenspruch Zacharias XIV, 21. buchstäblich verwirklichte; denn Reinigung des Gottesdienstes vom Schmutze des Eigennutzes war darin verheißen, d. h. ein Werk, das eben so sehr den eigensten Planen des Herrn entsprach, als es geeignet war, das Volk auf Ihn aufmerksam zu machen, und Ihm die fromme Gunst der Menge zu gewinnen. Ich bekenne ungescheut, daß bei meiner Ansicht von dem Vorgange ein sehr großes Gewicht auf jene Prophetenstelle gelegt wird, ohne welche derselbe unerklärlich bleibt. Man wird mir nun einwenden: keiner der Evangelisten berufe sich auf den Spruch des Zacharias; Johannes deute an, Jesus habe darum so gehandelt, damit Psalm 69, 10 erfüllet werde, die Synoptiker dagegen erkennen in Seiner That eine Verwirklichung des Spruchs Jes. 56, 7. Da somit die Berichterstatter auch nicht die geringste Ahnung davon hätten, daß die Weissagung des Zacharias hier im Spiele sey, so könne auch Christus kaum an sie gedacht haben. Dieser Schluß ist grundfalsch. Oben bei Erklärung der Stelle Luca XXIV, 45 flg. habe ich gezeigt, daß die Jünger lange nach dem Erfolg, allmälig jede That des Herrn als eine erfüllte Prophezeihung des alten Testaments zu erklären sich gewöhnten, und die deutlichsten Spuren dieses Gebrauches werden mir gleich nachher in unserm Evangelium finden. Was der Herr that, sollte und mußte den Jüngern wie eine Eingebung des Himmels erscheinen; in Seine innersten Beweggründe konnte Er sie nicht einweihen, denn sie waren, wie Er selbst sagt, noch nicht fähig, die volle Wahrheit zu ertragen. Zweitens, die Stelle Zachar. XIV, 21 entspricht der Handlung Jesu so genau, daß man einen geheimen Zusammenhang zwischen beiden annehmen muß, der auch gewiß schon längst anerkannt wäre, wenn unsere Theologen bessere Kenntniß von der Schriftauslegung jener

Zeiten heißen, welche hauptſächlich aus den beiden Targumim, des Onkelos und Jonathan Ben Uſiel geſchöpft werden muß. Allein die Juden beſaßen dieſe Kenntniß, und dachten doch nicht an Zachar. XIV, 21. Vortrefflich! doch geſchah Dieß ohne Zweifel darum, weil ſie auf ihrem Standpunkte den Wald vor Bäumen nicht ſahen. Im ganzen alten Teſtament erblickten ſie Nichts als Prophezeihungen auf den Geſalbten, die ſämmtlich in Chriſto erfüllt worden ſeyen. Indem ſie des Eifers gedachten, mit welchem Jeſus die Krämer und Wechsler vertrieben, fiel ihnen die Pſalmſtelle 69, 10 bei; indem ſie ſich Seines Rufes: „ihr ſollt das Haus meines Vaters nicht zum Kaufhause machen“ erinnerten, fanden ſie darin eine Erfüllung von Jeſ. 56, 7. So entſchwand die Beziehung des Ganzen auf die Stelle des Zacharias ihren Blicken, die mit Einzelnheiten zuviel beſchäftigt waren. Uebrigens iſt dieſelbe doch nicht ganz verloren gegangen. Ich berufe mich auf den Beiſatz des Markus (XI, 16): καὶ οὐκ ἤφιεν, ἵνα τις διενέγκῃ σκεῦος διὰ τοῦ ἱεροῦ. Nach meinem Gefühl verdankt dieſer Zug den Worten Zach. XIV, 21 ſeine Entſtehung. Dort heißt es: „jeglicher Keſſel zu Jeruſalem und im Lande Juda wird dem Herrn heilig ſeyn, und die Opfernden werden kommen, dieſelbigen nehmen und in ihnen kochen.“ Wenn alle Töpfe dem Herrn heilig ſind, ſo kann man überall opfern, man braucht die Opfergefäße nicht erſt in den Tempel hineinzutragen, um ſie dort zu weihen, und nach dem Gebrauche wieder fortzunehmen. Letzterer Gedanke ſcheint mir nämlich dem ſonderbaren Beiſatze des Markus, obwohl nicht recht klar, zu Grunde zu liegen.

Wir gehen zur Beantwortung der dritten Frage über. Die Synoptiker verlegen den Vorfall in die letzten Tage des Herrn, der vierte Evangeliſt dagegen auf Seine erſte Anweſenheit in Jeruſalem. Das iſt ein Widerſpruch, der uns nöthigt, zu Gunſten des Einen oder der Andern zu entſcheiden. Denn der Ausweg, welchen auch heut zu Tage noch etliche Ausleger

einschlagen, indem sie sagen, die That habe sich wiederholt, und Johannes erzähle den ersten, die Synoptiker dagegen den zweiten Fall, scheint mir gar zu unglaublich, und zwar nicht bloß deßhalb, weil es an sich auffallen müßte, daß Jesus zweimal Dasselbe gethan, sondern hauptsächlich, weil man Dieß nur auf Kosten des vierten Evangelisten behaupten könnte. Wollte nämlich Christus auch beim lezten Einzuge in die Hauptstadt die Verkäufer aus dem Tempel treib, so mußte Johannes uns davon Nachricht geben. Denn ein solcher Akt gehört nicht zu den Kleinigkeiten, die ein gewissenhafter Erzähler nach Gutdünken weglassen oder berühren darf. Also muß man für Johannes oder die Synoptiker entscheiden; ich wähle zu Gunsten des Erstern, aus folgenden Gründen: Erstens der Bericht von der Tempelreinigung in den synoptischen Evangelien ist höchst mangelhaft. Sie trennen die Aeußerung der Juden τί σημεῖον δεικνύεις ἡμῖν, ὅτι ταῦτα ποιεῖς; Joh. II, 18, oder was damit gleichbedeutend: ἐν ποίᾳ ἐξουσίᾳ ταῦτα ποιεῖς; (Matth. XXI, 23. Luc. XX, 2) auf eine höchst ungeschickte Weise von der That, welche die Juden zu der Frage bestimmte, gänzlich ab, und machen daraus einen besondern Vorfall, wie ich oben dargethan habe. Das Gleiche thun sie mit der Antwort des Herrn: λύσατε τὸν ναὸν τοῦτον, καὶ ἐν τρισὶν ἡμέραις ἐγερῶ αὐτόν, welcher sie gar keine Stelle in ihrem Berichte von den Thaten und Reden des Herrn anweisen, und zwar deßhalb, weil sie dieselbe deutlich genug als eine lügenhafte Erfindung falscher Zeugen bezeichnen. Die Darstellung der Synoptiker ist also ebenso mangelhaft und verworren, als die des vierten Evangeliums genau. Folglich verdient lezteres auch in Bezug auf die Zeit mehr Glauben. Zweitens, die Synoptiker kennen nur einen einzigen Aufenthalt Christi in Jerusalem, und wenn sie daher irgend einen Vorfall auf Seine Anwesenheit daselbst verlegen, so beweist Dieß nur, daß ihnen im Allgemeinen die Kunde zugekommen war, dem Herrn sey Dieß und Jenes in Jerusalem begegnet, keineswegs ergibt sich daraus

ein begründeter Schluß auf die wahre Zeit, dieweil sie, wie gesagt, Alles, was in der Hauptstadt geschah, auf Einen Klumpen zusammen werfen. Dagegen unterscheidet Johannes verschiedene Besuche daselbst, er verdient also schon deßhalb mehr Glauben. Zu diesen Gründen kommt nun noch ein besonderer. Als Jesus zum Leztenmale Jerusalem betrat, hatte die Erbitterung der Leviten und Pharisäer gegen Ihn die höchste Stufe erreicht, und lechzte nach jeder Gelegenheit, Ihn zu verderben. Wie erwünscht wäre ihnen, bei dieser unläugbaren Stimmung, der Akt der Tempelreinigung gewesen! Denn sage man was man wolle, das Gepräge der Gewaltthat, der Verletzung von Gewohnheitsrechten trug derselbe, und eine Anklage auf Hochverrath am Heiligthume konnte man darauf gründen. Wenn Er sich auch auf seine Messiaswürde berief, so half Ihn Dieß Nichts, denn sie hätten Ihm geantwortet: beweise erst, daß Du der Gesalbte Gottes bist, oder hätten sie gar gesagt: eben weil Du Dich für den Sohn Gottes ausgibst, bist Du ein Empörer gegen den Kaiser in Rom und mußt sterben. All' diese schlimmen Folgen fielen weg, wenn der Herr die That bei Seinem ersten Auftreten verübte. Denn damals war jener Haß noch nicht entbrannt, und leicht mochten sie Ihn als einen Eiferer gewähren, und wenn auch gewaltsam, einen Mißbrauch abstellen lassen, gegen welchen die öffentliche Meinung sich aussprach, und den sie ohne die dringendsten Gründe nicht wohl schützen konnten, ohne selbst einzugestehen, daß ihr Eigennutz bei seiner Aufrechthaltung betheiligt sey. Aber anders verhielt es sich, als der Haß gegen Ihn in vollen Flammen stand, als die Gegner auf jede Gelegenheit lauerten, Ihn aufs Blutgerüste zu bringen. In solchen Fällen läßt man alle kleineren Bedenklichkeiten fahren, und benüzt jede Gesetzesverletzung, die sich der Verhaßte, wenn auch in reinster Absicht erlaubte, zu seinem Verderben. Ich will ein Beispiel geben. Wie unerhört frei wurde vom fünfzehnten bis zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in Italien, in Rom selbst, gegen die katholische Kirche

geschriebenen Fast jede Erzählung des Dekamerone enthält Geistliche auf die Verderbnisse der Klerisei. Wie ist erst Pietro Aretino und auch Machiavelli mit derselben umgesprungen! Die hohe Geistlichkeit, ja die Päpste selbst, lachten zu solchen Angriffen, weil einestheils die öffentliche Meinung und der gesunde Menschenverstand für sie sprach, besonders aber weil die Betroffenen keine Verringerung ihrer Macht und Reichthümer davon fürchteten. Da die ersten Klagen gegen Luthers Ketzereien nach Rom kamen, soll Papst Leo X den kühnen Mann in Schutz genommen und mönchische Eifersüchteleien in den Beschuldigungen seiner Gegner gesehen haben. Eine ganz andere Wendung nahm die Sache, als man wirklich die Art an die Wurzel der katholischen Mißbräuche legte, als die Päpste ihre Schatzkammer schwer bedroht sahen. Von Nun an erdrückte die Censur jede freie Aeußerung; wer dennoch seine Zunge, oder seine Feder nicht bewachte, wurde auf die Finger geschlagen, und Galiläi mußte sogar Folgerungen der reinen Mathematik, weil sie gegen die Kirchenlehre lauteten, mit langem Gefängniß büßen. Ebenso verhält es sich nun mit unserm Falle. Hätte Christus jene That gewagt, als der Haß seiner Feinde bereits in Blutgier übergegangen war, so würden sie Ihn am Kopfe genommen, und wegen dieses Schrittes, den man leicht zum höchsten Verbrechen stempeln konnte, auf Tod und Leben verfolgt haben. Nun findet sich in der peinlichen Untersuchung, die vor dem Sanhedrin, wie vor dem römischen Landvogt geführt worden ist, auch keine Spur einer Anklage wegen der That im Tempel. Hieraus folgt denn, daß Johannes der Wahrheit gemäß berichtet, und daß also die Synoptiker Unrecht haben. Der vierte Evangelist berichtet weiter: „Nachdem der Herr die Kaufleute aus dem Tempel vertrieben, sprachen die Juden zu Ihm: (II, 18) was weisest Du für ein Zeichen auf, daran wir erkennen mögen, daß Du Solches zu thun berechtigt seyest? Jesus antwortete: brechet diesen Tempel ab, und am dritten Tage will ich ihn wieder aufrichten!

Da riefen die Juden: wie? dieser Tempel iſt in 46 Jahren erbaut worden, und Du willſt ihn in drei Tagen wieder herſtellen!" Weiter fügt nun Johannes bei: „Jeſus aber redete von dem Tempel ſeines Leibes. Da er aufgeſtanden war, gedachten ſeine Jünger daran, daß Er Dieß geſagt hatte, und glaubten der Schrift und dem Worte, das Er geſprochen." Ὅτε οὖν ἠγέρθη ἐκ νεκρῶν, ἐμνήσθησαν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ, ὅτι τοῦτο ἔλεγεν αὐτοῖς, καὶ ἐπίστευσαν τῇ γραφῇ καὶ τῷ λόγῳ, ὃν εἶπεν ὁ Ἰησοῦς. Durch den lezten Satz deutet Johannes an, daß die Jünger den angegebenen Sinn nicht ſogleich in den Reden Chriſti gefunden — Dieß war geradezu unmöglich — ſondern erſt nach ſeinem Tode und der Auferſtehung hineingelegt hätten; er unterſcheidet folglich zwiſchen einem anfänglichen und einem ſpätern Sinn, der in Chriſti Ausſprüchen gefunden wurde. Das iſt merkwürdig. Indeß enthält unſer Evangelium noch mehr Fälle der Art. Schon der 17te Vers des zweiten Kapitels gehört in dieſelbe Klaſſe: ἐμνήσθησαν δὲ οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ, ὅτι γεγραμμένον ἐστίν· ὁ ζῆλος τοῦ οἴκου σου καταφάγεταί με. Der Ausdruck ἐμνήσθησαν weiſt darauf hin, daß die Jünger den angezogenen Vers nicht ſogleich, ſondern erſt ſpäter in Jeſu Verfahren erfüllt ſahen. Klarer iſt eine andere Stelle, Kap. XII, 14 u. flg., wo es heißt: „Jeſus fand einen Eſel, und ſezte ſich darauf, wodurch der Spruch erfüllet ward: Fürchte dich nicht, Tochter Zion, ſieh, dein König kommt reitend auf einem jungen Eſel. Dieß erkannten jedoch die Jünger Anfangs (bei der That) noch nicht, ſondern erſt als Er verherrlicht war, gedachten ſie daran, daß es auf Ihn in der Schrift geweiſſagt iſt." Gleicher Art ſind noch zwei Stellen, Joh. VII, 38. Der Herr ſpricht: „Wer an mich glaubt, aus deſſen Leibe ſollen Ströme lebendigen Waſſers fließen, wie die Schrift ſagt. Dieſe Worte" fügt Johannes bei, „ſprach der Herr mit Bezug auf den Geiſt, welchen die Gläubigen erlangen ſollten; denn damals beſtand noch kein

heiliger Geiſt, weil Jeſus noch nicht verherrlicht war.“ Ferner Joh. XII, 32, wo Jeſus ſpricht: „Wenn ich erhöhet bin von der Erde, werde ich Euch alle nach mir ziehen,“ wozu der Evangeliſt abermal beifügt: „Dieſes ſagte Er, um anzuzeigen, welchen Tod Er ſterben ſollte.“ Da die Jünger den Sinn, welchen Johannes unterlegt, bei der That ſelbſt noch nicht in Jeſu Worten finden konnten, indem derſelbe dem ſpätern Erfolge ſeine Entſtehung verdankt: ſo iſt hier, ſo gut wie oben, eine doppelte Deutung der Ausſprüche Jeſu unterſchieden: diejenige, welche die Jünger gleich bei der That annahmen, und die nicht angegeben iſt, und die andere, welche ſie erſt ſpäter unterlegten. Dieſe Unterſcheidung beweist nun erſtens ein treues Gedächtniß — denn wer zwei verſchiedene Auffaſſungen derſelben Sache, deſſelben Ausſpruches — eine ältere und eine neuere — anführt, der muß ſich gut an den fraglichen Gegenſtand erinnern; ſie beweist zweitens, daß wir allem Anſchein nach einen Augenzeugen vor uns haben, denn die ſpätere Anſicht, welche von der frühern unterſchieden wird, gehörte der ganzen chriſtlichen Geſellſchaft an, die frühere dagegen Denen, welche vor dem Tode Chriſti und namentlich vor ſeiner Verherrlichung ſich um ihn befanden. Nur ein Augenzeuge ſelbſt wird beide auf die beſchriebene Weiſe einander entgegenſetzen. Zwar kann man hiegegen einwenden: es ſey wohl denkbar, daß ein Dritter oder Vierter aus dem Munde eines Apoſtels und Augenzeugen berichte, die Jünger hätten gewiſſe Reden und Thaten des Herrn Anfangs nicht recht begriffen, erſt ſpäter ſey ihnen das rechte Verſtändniß gekommen. Aber obwohl Dieß möglich, iſt es keineswegs wahrſcheinlich! Denn welchen Anlaß mochte ein Späterer haben, urſprüngliche, *aber nach ſeiner jetzigen Anſicht falſche*, Auffaſſungen gewiſſer Züge aus der Geſchichte des Herrn von den hintendrein aufgekommenen, allgemein für wahr gehaltenen, zu unterſcheiden! Solch ein Trieb ergreift nur den Augenzeugen, der, im Geiſte ſich in die Zeit der That zurückverſetzend, nothwendig ſich erinnert, mit

welchen Augen er und seine Genossen dann als Dieß und Das angesehen. Sonst liegt eine Kritik der Art dem schriftstellerischen Geiste der ältesten Kirche völlig fern. Indeß wollen wir durchaus nicht zu viel aus vorliegender Spur folgern, sie gelte vorerst nur als ein günstiges Anzeichen, keineswegs für einen Beweis der Augenzeugenschaft. Wie kamen nun aber die Jünger des Herrn dazu, eine frühere Ansicht von irgend welcher Erscheinung aus dem Leben des Herrn mit einer spätern zu vertauschen? Hierüber gibt uns das vierte Evangelium genauen Aufschluß. So lange der Herr im Kreise der Jünger lebte, betrachteten Leztere Seine Thaten und Reden in gewöhnlichem (nicht übernatürlichem) Lichte. Anders erging es ihnen, als durch Seine Auferstehung ihre Einbildungskraft in höchsten Schwung gesezt und alle Fibern der überlieferten jüdischen Hoffnungen angeregt worden waren. Der Auferstandene erschien ihnen nun in jeder Beziehung als der den Vätern verheißene Erretter, d. h. sie geriethen auf die bei damaliger Erziehung sehr natürliche Ansicht, daß durch jeden Zug Seines Lebens eine alttestamentliche Weissagung erfüllt worden sey. Von Neuem wurde die Schrift geprüft, von Neuem alle Reden und Thaten des Herrn überschlagen, um beide Größen untereinander in Verbindung zu sehen. Hieraus bildete sich sogar ein eigener Sprachgebrauch; weil nach ihrer Ansicht jede That des Herrn einer Weissagung entsprach, so nahmen sie That und Weissagung, oder Schriftstellen, nach und nach als Wechselbegriffe, als gleichbedeutende Dinge. Ein merkwürdiges Beispiel bietet unser Abschnitt dar, Joh. II, 22: ἐπίστευσαν τῇ γραφῇ καὶ τῷ λόγῳ, ᾧ εἶπεν ὁ Ἰησοῦς. Der wahre Sinn dieser Worte ist: jezt erst verstanden die Jünger das Wort des Herrn recht, sie merkten, daß Er so habe sprechen müssen, weil in der heiligen Schrift so von Ihm geweissagt war. In dieselbe Klasse fällt auch die mehrfach von uns angeführte Stelle Joh. XX, 9: οὐδέπω γὰρ ᾔδεισαν τὴν γραφήν, ὅτι δεῖ αὐτὸν ἐκ νεκρῶν ἀναστῆναι. Das heißt, sie wußten

nicht zum Voraus, daß Er von den Todten auferstehen würde, noch — was hiemit gleich bedeutend — daß die Auferstehung am dritten Tage auf Ihn in der Schrift geweissagt sey. Der nämliche Grundgedanke tritt oft unter anderen Formen hervor. Cp. XIX, 28: μετὰ τοῦτο εἰδὼς ὁ Ἰησοῦς, ὅτι πάντα ἤδη τετέλεσται, ἵνα τελειωθῇ ἡ γραφή, λέγει· διψῶ. D. h. abermals: Jesus rief am Kreuze, ich dürste, und Er mußte so rufen, weil die Schrift Dieß auf Ihn prophezeiht hatte. Wer die religiöse Denkweise der damaligen Juden kennt, wer weiß, daß der Grundsatz: alle Propheten haben nur von dem Messias geweissagt, die tiefsten Wurzeln in ihren Gemüthern getrieben hatte, der wird auch das Verfahren der Jünger ganz natürlich finden. Wundern müßte man sich, hätte sich die Sache nicht so entwickelt. Spuren dieser Entwicklung haben wir auch bei den Synoptikern nachgewiesen, besonders zu der Stelle Luc. XXIV, 44 f. Aber während Letztere dem Herrn selbst in Mund legen, was nur im Gemüthe und Kopfe der Apostel vorgegangen, gestattet uns Johannes einen klaren Blick in die geheime Werkstätte jener erläuternden, umdeutenden Darstellung der Thaten und Reden des Herrn; er stellt die Sache so dar, wie sie an sich war, was ein neuer Beweis ist, daß wir in ihm Augenzeugen in ihm besitzen.

Andererseits ist aber klar, daß eine Auffassung der Geschichte des Herrn, welche an die Stelle des ersten ursprünglichen Eindrucks einen spätern Sinn, die Frucht theologischer Schlußfolgerungen, unterlegt, leicht auf mißliche Abwege gerathen kann. In der Regel gibt nur der frische Anhauch des Augenblicks der That die wahre Sachlage wieder, es verhält sich zur Darstellung der Sage, wie die Urkunden der Archive zum Machwerke eines historischen Lobredners. Noch größer war in vorliegendem Falle die Gefahr fremdartiger Beimischungen wegen der Natur des Stoffes, durch welchen der erste Eindruck wandern und sich umschmelzen lassen mußte. Der Inhalt der Schrift, oder der Weissagungen, konnte

als eine gegebene starre Masse weniger ungeformt werden, als die mit jedem Jahre mehr erbleichende Erinnerung, von welcher später die Jünger nur einige minder schmiegsame Züge in ihren Gesprächen und Unterhaltungen vom Herrn allmälig übersehen, die günstigeren dagegen hervorheben durften, um ein vollständiges Zusammentönen gewisser Thaten des Herrn mit Stellen der Propheten an Tag zu fördern. Dieß Verfahren hatte zweitens noch den andern Nachtheil, daß die Jünger, beherrscht von der Voraussetzung eines geheimen und steten Verbandes zwischen den Weissagungen der Seher Israels und allen Erscheinungen des Lebens Jesu, leicht auch die Thaten und besonders die Reden des Herrn unter sich selbst in ein prophetisches Verhältniß setzen mochten. Wenn Alles, was Er sprach und that, mit den Vorherverkündigungen der Seher übereinstimmte, so war es noch natürlicher, daß Seine eigenen früheren Worte und Handlungen mit späteren in prophetischer Verwandtschaft standen, daß also jedes Wort, das Er einst geäußert, auf nachmalige Ereignisse sich bezog. Unter den angegebenen Voraussetzungen mußten sie Dieß von Ihm, als dem höchsten Propheten Israels, erwarten. In der That sind die Apostel auf beide Abwege gerathen. Bürge dafür die Stelle Joh. XII, 32: κἀγὼ, ἐὰν ὑψωθῶ ἐκ τῆς γῆς, πάντας ἑλκύσω πρὸς ἐμαυτόν· (τοῦτο δὲ ἔλεγε, σημαίνων ποίῳ θανάτῳ ἤμελλεν ἀποθνήσκειν). Der versteckte Sinn, welchen Johannes den Worten unterlegt, weist auf eine treue Erinnerung hin; denn sonst hätte er sicherlich den Herrn geradezu nach der beliebten Deutung sprechen lassen, ohne diesen Umweg zu nehmen. Es wäre daher offenbare Ungerechtigkeit, wollten wir die Angabe des Evangelisten bezweifeln. Ich denke mir, daß Christus sich ungefähr so äußerte: wenn ich von der Erde mich empor geschwungen, und zum Vater gegangen bin, werde ich Alle nach mir ziehen. Hierin findet nun Johannes eine Andeutung auf den Kreuzestod, den Christus nicht sterben konnte, ohne von der Erde an das Holz hinaufgehoben zu werden.

Allein wer sieht nicht, daß Dieß eine sehr unnatürliche Deutung ist, die bloß durch den Trieb der Apostel, in jedem Worte des Herrn eine prophetische Beziehung auf spätere Ereignisse zu ahnen, entschuldigt wird. Sicherlich hat Christus das Aufschwingen von der Erde, ein jenen Zeiten nicht unbekanntes Bild, dazu gebraucht, um Seinen im Dienste Gottes und zum Wohle der Menschen erlittenen Tod zu bezeichnen. Durch dieses Aufschwingen verheißt Er Alle nach sich zu ziehen; d. h. Er spricht die Hoffnung aus, daß seine Sache über seinem Grabe triumphiren werde. Nach diesen Grundsätzen hat Er gehandelt, und ist so gestorben, wie seine Geschichte bezeugt; warum sollte Er nicht in gleichem Sinne gesprochen haben! Der Evangelist unterlegt also hier den Worten des Herrn einen Sinn, den ich nicht als den ächten anerkennen kann. Noch entschiedener gilt Dieß von der Stelle II, 18 u. flg. Mit dem Ausspruche: „brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn wiederherstellen“ soll Jesus, wenn man unsern Evangelisten hört, angedeutet haben: meine Befähigung, Das zu thun, was ich that, sey die Weissagung, daß ich drei Tage, nachdem Ihr mich gemordet, wieder aus dem Grabe erstehen werde. Nimmermehr kann Dieß der Sinn jener Worte seyn. Zwar ich begreife recht gut, wie Johannes, wie die anderen Apostel bei jenem Streben, prophetische Beziehungen in allen Reden Christi zu entdecken, nach längerer Zeit so Etwas darin finden konnten. Der Ausdruck „Tempel“ hatte im Sprachgebrauch jener Zeiten, wie ich später beweisen werde, mystische Nebenbedeutungen erhalten, folglich konnte er auch in gleicher Weise auf den Leib des Herrn bezogen werden. Niederreißen, Aufbauen sind ferner Bilder, die an sich recht gut auf den Tod und die Auferstehung passen; der Zeitraum von drei Tagen gab dieser Deutung einen überraschenden Schein der Wahrheit. Endlich Das, was von ihr bei kalter historischer Ueberlegung abbringen muß, die äußere Bewegung Christi mit seinen Händen gegen die Tempelwände, war in der Erinnerung erbleicht. Der

Gedanke, daß Jesus damals unmöglich zu den Juden Etwas sagen durfte, was diese nimmermehr verstehen konnten, ward durch einen natürlichen Irrthum, ich möchte sagen, eine Art von optischer Täuschung, zurückgedrängt. Als die Jünger sich die Rede des Herrn so auslegten, als Johannes jene Worte niederschrieb, war Jesus Christus längst gestorben und wieder auferstanden; es schien ihnen unmöglich, denselben anders als in der Glorie des Auferstandenen zu denken, darum trugen sie diese Ansicht auch auf jene Zeit über, wo sie nicht paßte. Ohnedieß gingen sie von dem Grundsatze aus, daß der Herr Alles, was Er, sey es zu den Juden, sey es zu Anderen gesagt, für sie und für uns gesagt habe. Kurz, nachdem einmal jener Trieb unter den Jüngern erwacht war, alle Thaten und Reden des Herrn in einem prophetischen und magischen Lichte zu sehen — und dieser Trieb mußte bald nach der Auferstehung, oder wie Johannes sich ausdrückt: μετὰ τὸ δοξασθῆναι τὸν Κύριον erwachen — finde ich es ganz natürlich, daß die Jünger jenen Worten die angezeigte Deutung unterlegten. Aber mit gleicher Zuversicht behaupte ich: in diesem Sinne hat sie Christus nicht gesprochen, noch verstanden wissen wollen. Ich stütze meine Behauptung auf folgende Gründe: Erstens: hätte Er auf seine Auferstehung hingewiesen, so müßten wir Ihm nothwendig die Absicht unterlegen, die Juden für den Augenblick wenigstens, wo sie die Frage II, 18 an Ihn gerichtet, zu verhöhnen und an der Nase herumzuführen; denn daß sie Ihn nicht verstehen würden, das mußte Er doch selbst am Besten wissen. Was nuzte es, wenn zwei, drei Jahre später, nach seiner wirklich erfolgten Auferstehung, der wahre Sinn jener räthselhaften Worte den Fragenden klar ward? Jezt wollten sie eine genügende Antwort haben, und diese zu fordern, waren sie sogar berechtigt. Denn die gewaltsame Austreibung der Verkäufer aus dem Tempel verstand sich keineswegs von selbst, sondern mit bestem Fuge durften die Leviten und andere Juden fragen: warum thust Du Dieß? Und einer solchen, gewiß nichts

weniger als vorwitzigen, ſondern ſehr begründeten Frage wird ſchon ein gemein verſtändiger Sterblicher, den nicht etwa Händel auf Tod und Leben zu ſuchen gelüſtet, nicht Hohn, nicht dunkle Redensarten entgegenſetzen. Diejenige Deutung, welche Johannes unterlegt, würde demnach ein unerträglich nachtheiliges Licht auf den Verſtand, wie auf den Charakter Jeſu werfen. Zweitens: mag der Sinn der Worte ὁ ναὸς οὗτος ſeyn, welcher er will, ſo muß Chriſtus jedenfalls ſeinen Ausſpruch mit einer Bewegung der Hand, oder mit einem Winke der Augen begleitet haben. Kein Menſch wird ſagen, dieſes Haus, dieſe Mauer da, ohne mit den Augen hinzuwinken, oder mit den Fingern zu weiſen. Meinte nun Chriſtus Seinen eigenen Leib, ſo mußte Er Dieß mit einer Bewegung der Hand gegen die Bruſt oder ſonſt ein Glied anzeigen. Hätte Er Dieß gethan, ſo würden auch die Anweſenden nicht ermangelt haben, zu fragen: was verſtehſt Du unter dieſem Tempel deines Leibes? Wenn aber alle Umſtehenden, die Jünger ſo gut als die Juden, das Wort Chriſti auf den ſteinernen Tempel bezogen, in deſſen Vorhof ſich der Herr befand, ſo iſt klar, daß Jeſus, als Er den Satz ausſprach; λύσατε τὸν ναὸν τοῦτον auf die Mauern hingedeutet haben muß. Nun verſtanden nicht nur die Juden den Satz ſo, wie aus ihrer Antwort erhellt, ſondern auch die Jünger, denn Johannes läßt uns ja deutlich genug merken, daß die Apoſtel erſt nach der Auferſtehung jenen prophetiſchen Sinn unterlegt hätten. Das heißt: zuvor nahmen ſie den Ausſpruch in ſeinem natürlichen Sinne, den auch die Juden darin fanden. Folglich bleibt uns keine andere Wahl übrig, als einzugeſtehen, daß Jeſus damals Seine Rede auf den wirklichen Tempel bezogen wiſſen wollte, wie ſie denn auch von den Juden und lange Zeit von den Jüngern aufgefaßt worden iſt. Aber auch ſo bleibt der Satz: brechet dieſen Tempel ab, und nach drei Tagen will ich ihn wieder herſtellen, noch immer ein Räthſel, das genauerer Erklärung bedarf. Welchen Sinn verband Er mit den an ſich dunkeln, oder auch vielleicht nur von

Johannes etwas dunkel berichteten Worten? Nach meiner Meinung dieſen: Ihr fragt mich, welche Vollmacht ich aufzuweiſen habe, die Käufer und Verkäufer, ſo wie ich gethan, aus dieſen Hallen zu vertreiben? Nun vernehmet: ich bin der Mann, der nicht nur ſolche untergeordnete Verbeſſerungen auszurichten vermag, ſondern der Euch ſtatt der todten Gebräuche, ſtatt des blutigen Opferdienſtes, wozu dieſer Tempel erbaut ward, etwas Reineres, Geiſtigeres zu geben berufen iſt. Brechet dieſe Mauern ab, in kürzeſter Zeit, in zwei, drei Tagen, will ich, ſtatt Eures todten, blutigen, einen Gottesdienſt im Geiſte und in der Wahrheit aufrichten. Sobald man die Worte τὸν ναὸν τοῦτον vom wirklichen Tempel verſteht, muß man nothwendig dieſen oder einen andern ähnlichen Sinn hineinlegen, folglich rechtfertigt ſich unſere Erklärung ſelbſt. Ich füge noch bei: nur auf die angegebene Weiſe findet ein richtiges Verhältniß ſtatt zwiſchen der Frage der Juden und Chriſti Erwiderung; Er konnte ihnen nicht angemeſſener antworten. Noch mehr: die That der Tempelreinigung ſelbſt erhält jezt ein neues überraſchendes Licht. Ich habe oben dargethan, daß Jeſus ohne Zweifel auf die Weiſſagung des Zacharias hin die Krämer deßhalb aus dem Heiligthum vertrieb, damit Er ſchon bei Seinem erſten Auftreten vor allem Volke als der erwartete Prophet daſtünde, der gekommen ſey, die ärgſten Mißbräuche, die im Gottesdienſte eingeriſſen, abzuſtellen. Hatte Er dieſe Abſicht, ſo mußte Er ſich bald darüber erklären, was Er von den Ceremonien, den Opfern, und weil dieſe alle ſich auf das Heiligthum ſtüzten, was Er vom Tempel halte. Nun eben dieſe Erklärung gibt Er ja aufs Bündigſte durch die Worte: λύσατε τὸν ναὸν τοῦτον καὶ ἐν τρισὶν ἡμέραις ἐγερῶ αὐτόν. Eins ſtüzt das Andere. Doch Dieß iſt noch nicht Alles. Ich finde in unſerer Stelle einen jener unnachahmlichen hiſtoriſchen Züge, welche es unbezweifelbar machen, daß wir den Bericht eines Augenzeugen vor uns haben. Schon die edelſten Seher des alten Bundes eifern laut

gegen den versteinerten Dienst des Tempels. Wer sich als den Messias ankündigte, mußte nothwendig klar sich aussprechen über diese wichtige Frage, die, wie gesagt, bereits von den Propheten angeregt war. Noch mehr! zur Zeit Jesu hatte dieselbe Anlaß zu den heftigsten Streitigkeiten gegeben. Die Sekte der Essener nahm keinen Theil am Tempeldienste, aus Abscheu vor den blutigen Opfern. Selbst nach dem Untergang des Heiligthums und der Hauptstadt erhielt sich diese Abneigung gegen den Opferdienst unter den Trümmern jener Sekte, so wie unter den Parteien, die aus ihr hervorgegangen sind, den Elcesaiten, Schamseern, Nazarenern. *) Wer sieht nun nicht, daß ein solcher Widerspruch gegen ein Gebäude und eine Einrichtung, auf welchen alle Macht der Leviten und auch der Pharisäer fußte, die wildeste Bewegung hervorrufen mußte. Sicherlich nahm jeder angesehene Mann, besonders jeder Lehrer für die eine oder die andere Meinung Partei. Der Messias war sogar gezwungen, Dieß zu thun, Er konnte unmöglich entschlüpfen. Endlich geht aus unbezweifelbaren Spuren hervor, daß Christus in der That sich über die wichtige Frage ausgesprochen hat, und zwar in einem dem essenischen ähnlichen Sinne. In sämmtlichen Evangelien, besonders im vierten, erscheinen neben den Pharisäern die Leviten und ihre Häupter, die Hohenpriester, als Jesu erbittertste Feinde. Ich habe oben gezeigt, **) daß die Leviten und Pharisäer als zwei Nebenbuhler, die sich um den Besitz der Macht stritten, sehr eifersüchtig auf einander waren. Hätte nun Jesus bloß die Pharisäer angegriffen, so würden sich die Leviten sicherlich nicht in den Streit gemengt, sondern ins Fäustchen gelacht haben. Denn im rauhen, eigennützigen Getriebe der Parteikämpfe wird Der als Freund angesehen, der den Gegner anfällt. Weil die Leviten dennoch den größten Groll gegen Jesum bewiesen, müssen

*) Siehe den ersten Band dieses Werks I. Abth. S. 165, ferner meine Schrift über Philo II. S. 302 flg. 375 u flg.

**) Siehe den ersten Band dieses Werks, I. Abth. S. 138 u. flg.

wir nothwendig den Schluß ziehen, daß Jesus das Interesse der ganzen Körperschaft schwer beleidigt habe. Worin anders kann man aber eine solche Beleidigung suchen, als darin, daß Er sich gegen den Ceremonien- und Opferdienst, und folglich gegen den Tempel ausgesprochen? Diese Voraussetzung ist unabweislich, und sie wird auch durch die besten Quellen bestättigt, vornenan durch die älteste christliche Urkunde, die Rede des Stephanus, welche vorzugsweise gegen den Tempeldienst gerichtet ist; durch die Briefe Pauli, *) durch den Hebräerbrief, die Offenbarung Johannis, namentlich auch durch zwei Stellen des vierten Evangeliums: erstens durch vorliegenden Ausspruch Jesu Joh. II, 19: λύσατε τὸν ναὸν τοῦτον καὶ ἐν τρισὶν ἡμέραις ἐγερῶ αὐτόν, zweitens noch schöner und klarer durch die Worte, welche der Herr an die Samaritanerin richtet, Joh. IV, 20 u. flg., wo es heißt: „Die samaritanische Frau sprach zu Christus: Herr, ich sehe, daß Du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge (Garizim) angebetet, aber ihr Juden sagt, daß in Jerusalem der Ort sey, wo man anbeten müsse. Jesus erwiderte: Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, mit irriger Einsicht, wir (Juden) mit besserer, denn das Heil erscheint von den Juden. Aber es kommt die Zeit, ja sie ist schon da, wo die wahren Beter im Geist und der Wahrheit anbeten werden, denn solche Anbeter will der Vater haben.“ Hier wird zwar den Juden eine richtigere religiöse Einsicht zugeschrieben, als den Samaritern, insofern Leztere einen Messias erwarteten, der nicht kommen sollte, während der Gesalbte, auf den Juda hoffte, wirklich in Jesu erschienen ist. Aber dieses günstige Urtheil bezieht sich nicht auf den Tempeldienst zu Jerusalem, vielmehr stellt Jesus denselben in Eine Klasse mit dem von

*) Theils in offenen Aussprüchen, theils durch die auffallende Weise, in welcher Paulus das Wort οἰκοδομεῖν gebraucht, wovon später.

Garizim, und unverholen verwirft er beide als steinere Kults, die durch einen geistigen, höhern verdrängt werden sollen. Nun stehen die angeführten Verse zwar in einer jener längeren Reden, in welche der Berichterstatter, weil das Gedächtniß sich nicht bis aufs einzelne Wort erstrecken kann, nothwendig manches Eigene einmischt. Allein wenn je etwas Christo eigenthümlich angehört, so sind es gewiß diese gegen den Tempeldienst gerichteten Sprüche. Denn die Umstände machen sie höchst natürlich. Ein religiöses Gespräch bei Sichem, am Fuße des Berges Garizim, zwischen einem Juden und einem Mitgliede des samaritanischen Volkes, welche sich hauptsächlich durch ihre Ansicht von dem Orte, wo Jehova verehrt werden sollte, unterschieden, mußte auf jenen Punkt führen. Aber auch selbst dann, wenn Johannes die Worte gegen den Tempel aus seinem Eigenen beigefügt, würde Dieß immerhin beweisen, daß er wahre historische Verhältnisse berührt, und es bliebe uns Nichts übrig, als einzugestehen, daß er eine richtige Erinnerung, die ihm aus dem Leben Christi geblieben, hier an einem selbstgewählten Orte angebracht habe. Die Synoptiker berichten Nichts von Christi Ansichten über den Tempel- und den Ceremoniendienst; wir ersehen aus ihnen, wie auch aus dem vierten Evangelium nur, daß Christus während Seines Aufenthalts zu Jerusalem im Tempel lehrte, was auch einzelne Essener laut Josephus thaten. *) Daß Er an den dortigen Opfern oder sonstigen Gebräuchen Theil genommen, davon findet sich bei ihnen keine Spur, was freilich nicht viel besagen will. Man könnte sich nun wundern, wie jene Gesinnung gegen den Tempel, welche der Herr gewiß oft und stark aussprach, ganz in der spätern Ueberlieferung untergehen mochte. Allein ich finde Dieß begreiflich. Die mündliche Sage klammert sich überall an lebende Verhältnisse, an Empfindungen an; das heißt, auf vorliegenden Fall, angewendet: der Widerstand Christi

*) Siehe das oben zu Lucä XX, 1 angeführte Beispiel.

gegen einzelne Menschenklassen oder Einrichtungen erhielt sich um so leichter im Gedächtnisse der Christen, als jene Klassen, jene Einrichtungen mit der Sage fortbestanden. Nun war aber der Tempel bereits zerstört, als die Ueberlieferung zusammengestellt und in Schriften niedergelegt wurde. Die Abneigung gegen den Opferdienst hörte mit dem Sturze des Heiligthums unter den späteren Geschlechtern auf, und somit erbleichte allmälig auch die Erinnerung an Christi Aussprüche gegen den Tempel. Selbst bei Johannes erscheinen dieselben nur beiläufig, obwohl Christus, wie ich glaube, sich öfter und vielleicht noch stärker gegen den Dienst im Heiligthum geäußert hat. Hätte es noch gestanden, als Johannes schrieb, so würden wir in seinem Evangelium viel heftigere Stellen finden, weil sein Andenken an Christi Kampf gegen den Opferdienst durch die eigene Abneigung seiner Seele wider diese fortbestehende Anstalt lebendig erhalten worden wäre. Jeder Kenner der menschlichen Seele weiß, daß Erinnerungen, die nicht in lebendigen Gefühlen wurzeln, schnell erbleichen. Um so mehr müssen wir jene beiden Stellen als einen Beweis eines sehr treuen Gedächtnisses ansehen. Damit meine hier entwickelte Ansicht klarer vor die Seele der Lehrer trete, will ich ein Beispiel geben. Das jezt in Frankreich herrschende Geschlecht, das die Kammern, die Behörden in Städten, die Aemter besezt, ist mit geringer Ausnahme in die Schule Voltaire's gegangen. Nun weiß Jedermann, daß Voltaire's Pfeile hauptsächlich gegen die katholische Geistlichkeit und Kirche gerichtet sind. Spöttereien über diese Gegner kehren überall in seinen Schriften wieder. Man sollte daher glauben, daß die heutigen Franzosen, als Schüler Voltaire's, noch immer von demselben Grolle gegen die Priester und das Christenthum erfüllt seyen! Aber weit gefehlt, es gilt jezt für das Zeichen einer schlechten Erziehung, wenn Jemand in Gesellschaften über die Religion oder den Klerus spottet. Jener Voltaire'sche Groll ist allmälig erlahmt, weil ihm der Gegenstand fehlt, weil die Geistlichkeit, gegen

deren Uebergriffe eigentlich Voltaire, in der Form des Hasses gegen die christliche Kirche, loszieht, längst in Folge der Revolution in die gebührenden Schranken zurückgetrieben worden ist. Ganz so verhält es sich mit dem Stillschweigen der Synoptiker von Jesu Angriffen auf den Tempeldienst. Weil das Heiligthum in Schutt versunken war, weil folglich der Widerwille gegen dasselbe unter dem lebenden Geschlechte aufhörte, verloren sich allmälig Christi von gleichem Geiste eingehauchte Aussprüche aus der Ueberlieferung. Bei etlichen jüdischen Sekten, selbst bei den Ebioniten, ist allerdings der Kampf gegen den Opferdienst länger geblieben, er hat sich noch über ein Jahrhundert fort erhalten, nachdem Tempel und Hauptstadt zerstört waren. Ich glaube, Dieß kommt daher, weil diese Leute der allegorischen Auslegung des Pentateuchs anhingen, und deßhalb täglichen Anlaß fanden, die Opfergesetze Mosis geistig zu deuten, d. h. zugleich gegen die wörtliche Anwendung derselben, die einst in Jerusalem stattgefunden, und die zufolge dem Glauben vieler Juden wieder eingeführt werden sollte, lärmend zu eifern.

Nach jenem Kampfe mit den Leviten, der uns Gelegenheit gab, die Augenzeugenschaft des vierten Evangelisten von Neuem zu erhärten, berichtet Johannes Christi Gespräch mit dem Pharisäeroberſten Nikodemus. Die neueste Kritik nimmt an diesem Stücke schweren Anstoß. Sich stützend auf das Stillschweigen der Synoptiker, so wie auf einige abgerissene Aussprüche derselben — die für sich allein nie Etwas beweisen — wie die Stellen Matth. XI, 25. Luc. X, 21, argwöhnt sie, daß die alte christliche Sage, daß vielleicht der Verfasser des vierten Evangeliums selbst, das Gespräch mit Nikodemus, sammt etlichen anderen Zügen der Art, wie Joh. XII, 42, XIX, 39 erdichtete, um den Schein zu erkünsteln, als habe Christus, der in Wahrheit nur beim gemeinsten Volk Anhang fand, auch bei den Vornehmen Beifall eingeärndtet, obgleich dieselben aus Furcht, sich lächerlich zu machen, oder verhaßt zu

werden, ihre Gesinnungen vor der Welt verhüllt hätten. Wenn man die Gründe, welche in diesem Sinne angeführt werden, alles Wortgeklingels entkleidet, so laufen sie auf folgende — freilich in solcher Nacktheit kaum zugestandene — Sätze hinaus: Erstens die sogenannten höheren, oder wie man im Deutschen sagt, die gebildeten Stände sind weit gescheidter, als der große Haufe (Joh. VII, 49: ὁ ὄχλος οὗτος ὁ μὴ γινώσκων τὸν νόμον ἐπικατάρατοί εἰσιν). Zweitens, alles Reden von übernatürlichen Dingen ist Schwärmerei, daher dumm, folglich war auch Christi ganzes Unternehmen dumm, *) deßhalb muß man schließen, daß er nur unter der Menge, keineswegs aber unter den Vornehmen, welche, wie gesagt, zu den gescheidten Leuten gehören, Anklang gefunden habe. Ich bin weit entfernt, diese Ansicht als unsittlich oder gräuelhaft anzugreifen, dagegen für falsch halte ich sie: erstlich, weil sie eine Erfahrung des achtzehnten Jahrhunderts zu einem allgemeinen Gesetze stempelt, und irrthümlich auf frühere Zeiten überträgt. Allerdings haben die Ansichten Voltaire's, in denen — nach meinem Dafürhalten wenigstens — eine Masse Weisheit und gesunden Menschenverstandes enthalten ist, hauptsächlich sich unter den höheren Ständen verbreitet, und sind durch sie bis ins Fratzenhafte verzerrt worden; allein so war es nicht immer. Zweitens scheint mir der allgemeine Satz: die Vornehmen und Gebildeten seyen gescheidter als die Gemeinen, ganz unrichtig. Wenigstens glaubt der Verfasser dieses Buchs, der ein besonderes Vergnügen daran findet, die Menschen zu beobachten, unter sogenannten Leuten vom Volke, als Schiffern, Soldaten, Handwerkern, Bauern verhältnißmäßig mehr gesunden Menschenverstand gefunden zu haben, als unter Stubengelehrten. Drittens: eben so unbegründet ist es, daß die Vornehmen den allgemein menschlichen Trieb fürs Uebernatürliche, Wunderbare, Außerordentliche, weniger theilen als der große Haufe. Dafür,

*) Wohlverstanden, Dieß denkt man bloß, sagt es aber nicht.

daß Dem nicht so sey, berufe ich mich auf die Erfahrung meines werthen Landsmannes, Justinus Kerner in Weinsberg, welcher Etwas davon erzählen kann, welche Stände die meisten Abgeordnete an ihn gesandt, um Aufschlüsse aus der Geisterwelt von seinen Kranken zu vernehmen. Doch Scherz bei Seite, ich finde weder in der Angabe Joh. III, 1, Nikodemus sey bei Nacht zu Jesu gekommen, noch in der andern Joh. XII, 42, etwas Unwahrscheinliches. Ob aber Beide, Nikodemus und Jesus, genau die Worte gewechselt, welche Johannes ihnen unterlegt, Das ist eine andere Frage, über die ich mich oben ausgesprochen. Gewiß hat der Evangelist hier — was gar nicht zu vermeiden war — viel Eigenes eingemischt. Dasselbe gilt von dem Zwiegespräch des Herrn mit der Samaritanerin. Jüdische Vorurtheile konnten unmöglich die Sage darauf führen, den Messias auf diese Weise mit der Tochter eines Volkes sich unterhalten zu lassen, das den Juden noch verhaßter war, als die Heiden; sondern eine Thatsache liegt hier zu Grund, für welche, richtig verstanden, auch die Synoptiker zeugen, sofern sie Jesu mehr als einmal günstige Aussprüche über die Samariter in Mund legen. Als den rein historischen Inhalt des Gesprächs denke ich mir jenes Urtheil über den Tempeldienst auf Garizim und zu Jerusalem, dann Christi prophetische, das Gemüth des Weibes mächtig ergreifende Aeußerungen über die Schicksale der Frau. Denn Etwas der Art muß man annehmen, weil nur unter solcher Voraussetzung die günstige Aufnahme, die Jesus bei den Einwohnern von Sichem fand, begreiflich wird. Denn an lezterer zu zweifeln, halte ich für ungerecht. Sonst mag von den einzelnen Sätzen des Gesprächs Manches Johannis eigene Farbe tragen, was man um so ruhiger annehmen kann, da die Jünger bei der That nicht zugegen waren. Ueber die Heilung des Knaben von Kapernaum will ich besonders handeln. Noch werde im Vorbeigehen bemerkt, daß die Mäßigung, mit welcher Joh. IV, 54 die bisher erfolgten Wunder Christi auf zwei beschränkt, sehr zu Seinen Gunsten

ſpricht. Die Sage liebt es, wie wir aus den Synoptikern wiſſen, ſolche Ereigniſſe ins Maſſenhafte zu vermehren, der Augenzeuge zählt ſie an den Fingern her. Die Heilung des Kranken von Bethesda behalte ich dem nächſten Abſchnitte vor.

Mit dem ſechsten Kapitel tritt Johannes in den Kreis der Synoptiker ein, welcher Umſtand die Prüfung ungemein erleichtert, weil man jezt ſeine Erzählung mit der Sage vergleichen kann. Stände uns derſelbe Vortheil auch für die früheren Kapitel zu Gebot, ſo wäre uns das Urtheil ſehr erleichtert. Und wie geht Johannes aus der Vergleichung mit den anderen hervor? Triumphirend, ſiegreich; wenn je ſonſt, zeigt es ſich hier, daß ein treuer Berichterſtatter, ein Augenzeuge zu uns ſpricht. Der Evangeliſt nennt die Speiſung ein Zeichen (VI, 14: *οἱ οὖν ἄνθρωποι ἰδόντες ὃ ἐποίησε σημεῖον ὁ Ἰησοῦς*); ob er ein Wunder im ſtrengen Sinne des Wortes darunter verſtehe, darüber läßt ſich noch ſtreiten. Als ein ungewöhnliches, bedeutſames Ereigniß ſtellt er den Vorfall allerdings hin. Und Das ſcheint mir ſehr natürlich: ein großer hungeriger Volkshaufe ſoll in der Wüſte geſpeist werden; man ſieht aber nicht wie? nur fünf Brode, zwei Fiſche zeigen ſich vor den Augen der Jünger; dennoch wird zulezt Alles ſatt, ja Brocken genug blieben übrig. Das erſcheint wunderbar, auch wenn die natürlichen Mittel, durch welche Solches bewirkt ward, nachher offenbar werden. Man denke an eine Erfahrung, die faſt täglich in großen Haushaltungen gemacht wird. Die hungrigen Kinder, das Geſinde, ſchauen ängſtlich auf die hergetragenen Schüſſeln, und denken: Das reicht nicht aus für unſer Bedürfniß, zulezt wundern ſie ſich, daß doch Alle ſatt vom Tiſche weggegangen. Dieſe Empfindung iſt ſelbſt in die Tiſchgebete übergegangen, wenigſtens in die, welche in Schwaben üblich ſind, denn wir beten: der Herr oder Jeſus möchte die Speiſe ſegnen, und bewirken, daß ſie mehr Kraft habe, als der Hungerige, nicht Geſättigte, dem äußern Anſchein nach darin findet. Solche und ähnliche Erſcheinungen bietet nun ſchon unſer heutiges tägliches Leben

der. Bei den Juden von Damals kam aber noch ein mächtiger Hebel hinzu, welcher die Gemüther so bearbeitete, daß ein Vorfall der Art, wie der hier erzählte, einen großen messianischen Eindruck hervorbrachte. Das ganze Volk erwartete um jene Zeit den Gesalbten des Herrn, Tausende waren der Ansicht, jener Ersehnte werde in Gestalt des Propheten von Deuter. XVIII, 15, d. h. eines vergeistigten Moses erscheinen. Endlich sehr Viele der Gespeisten hatten bereits ein günstiges Vorurtheil für Jesus, es brauchte wenig mehr, daß sie Ihn für den Moses-Messias hielten. Nun werden sie wider ihr Erwarten mitten in der Wüste gespeist, während doch die Meisten kein Brod bei sich gehabt. Der erste Eindruck des Unverhofften reißt sie hin, freudig rufen sie aus: ja Er ist der zweite Moses! Das Wunder, das der Gesetzgeber an unsern Vätern bewirkte, hat sich hier wiederholt! — und straks wollen sie den Propheten zu ihrem Könige machen.

Betrachten wir jezt auch die natürliche Seite. Joh. VI, 9, spricht Andreas: Es ist ein Knabe da, der hat fünf Brode, zwei Fische. Hier sind zwei Fälle denkbar: entweder gehörte der Knabe zur Dienerschaft des Herrn und seines Jüngerkreises, und war folglich von Ihm oder den Jüngern beauftragt, Lebensmittel mitzunehmen, oder handelte derselbe auf eigene Rechnung und hatte die Brode mitgenommen, weil er voraussah, daß er Käufer finden werde, und daß es hier Etwas zu gewinnen gebe. Im ersten wie im zweiten Falle müssen wir demnach annehmen, daß der Herr, die Jünger oder gar Krämer schon bei der Abfahrt über den See an die Möglichkeit dachten, drüben Lebensmittel zu bedürfen, und daß sie hiezu Vorkehrungen trafen. Nun, und diese so natürliche, unter damaligen Umständen sogar nothwendige Vorsicht sollte den Fünftausenden, die mitzogen, gänzlich entgangen seyn? Wer wird Dieß glauben? Wir wollen uns für einen Augenblick in die Verhältnisse des Morgenlandes versetzen. In Europa gibt es der Zeit (mit Ausnahme Spaniens, Siciliens und einiger

anderen Inseln des Mittelmeeres, so wie der Türkei) überall Wirthshäuser, in welchen der Reisende für Geld Kost und Obdach findet. Im Orient ist und war Dieß nie der Fall. Wie daher jezt dem Reisenden Nichts nöthiger ist, als Geld in die Tasche zu stecken, so mußte dort bei jeder Veränderung des Orts der Brodsack die Stelle des getreuen Begleiters übernehmen. Also nöthigt uns der gesunde Menschenverstand die Voraussetzung auf, daß Manche von den Fünftausenden es ebenso gemacht, wie der Knabe, Andere freilich mögen, vielleicht aus Armuth, gar Nichts mitgenommen haben. Ich denke nun, der Herr habe in der Hoffnung, daß Sein Beispiel die Uebrigen, mit Lebensmitteln Ausgerüsteten, zu gleicher Freigebigkeit aufmuntern werde, zu den Jüngern gesagt: laßt das Volk zum Essen sich lagern, es wird uns nicht an Speise fehlen — und siehe, der Erfolg entsprach der Erwartung. Diese Annahme ist so natürlich, daß man mit Zuversicht sagen kann, unter gleichen Umständen werde sich heute noch Dasselbe wiederholen; denn welcher Landmann bricht dem andern nicht gerne ein Stück Brod? Allein würde heute der gleiche Erfolg auch die nämliche Wirkung auf die Gemüther hervorbringen? Bei dem jetzigen Stande der öffentlichen Erziehung und der Ansichten, welche unsern geistigen Dunstkreis bilden, gewiß nicht. Aber wären wir so erzogen, wie die Juden, im Wunderglauben befangen wie sie, würden wir mit gleicher Gluth und Schwärmerei einen Messias erwarten, wie sie, so zweifle ich keinen Augenblick, daß eine solche Speisung in der Wüste für ein untrügliches Zeichen des Kommenden angesehen würde. Viele würden auch jezt noch rufen: ja Er ist es! Auf, laßt uns Ihn zu unserm Könige machen! Joh. VI, 14. 15. Ich möchte meine Ansicht noch nicht für richtig ausgeben, ständen mir nicht noch andere Beweise zu Gebot. Es ist nämlich kaum denkbar, daß es unter einer Masse von etlichen tausend Menschen nicht etliche kühlere Köpfe gab, die das fragliche Ereigniß zwar unerwartet, aber darum keineswegs wunderbar fanden,

da ſie geſehen haben müſſen, wie Alles zuging. Nun eben Solche waren ja, laut dem Zeugniſſe des vierten Evangeliſten, unter den Geſpeisten. Denn erzählt er uns nicht VI, 30, daß Dieſelben, welche Tags zuvor mitgegeſſen, zu dem Herrn ſprachen: „Was für ein Zeichen thuſt Du, damit wir es ſehen und Dir glauben, was wirkeſt Du? Unſere Väter haben Manna gegeſſen in der Wüſte, wie geſchrieben ſteht (Exod. XVI, 13. 14): Er gab ihnen Brod vom Himmel zu eſſen.“ Sichtbar liegt in den lezteren Worten der Sinn: wie Moſes unſeren Vätern in der Wüſte Manna vom Himmel gab, ſo thue auch Du das Gleiche, damit wir erkennen, daß Du der im Geſetze (Deuter. XVIII, 15) verheißene Prophet biſt. Dieſes Zeugniß iſt doppelt wichtig: erſtlich weil wir daraus erſehen, daß der Eindruck, den der Vorfall auf dem Berge hervorbrachte, von einem moſaiſchen Vorbilde beherrſcht iſt. Ein Wunder, wie Moſes gethan, erwartete die Menge von Jeſus. Weil die Speiſung dem moſaiſchen Manna ähnlich ſchien, ward Er von einem Theil des Haufens für den Erſehnten erklärt; weil Seine That dem Vorbilde nicht zu entſprechen ſchien, verlangten die Anderen erſt noch ein wahres moſaiſches Wunder von Ihm. Mitten unter lauter hiſtoriſche Verhältniſſe ſind wir verſezt, handgreiflich iſt es, daß der Berichterſtatter ſelbſt zugegen geweſen ſeyn muß. Zweitens geht aus Kap. VI, 30. 31 aufs Klarſte hervor, daß viele Anweſende die Speiſung für etwas Natürliches hielten, folglich war ſie auch kein Wunder, *) folglich wird unſere oben entwickelte Anſicht durch Johannes ſelbſt beſtättigt.

Wir haben früher die Entdeckung gemacht, daß die Jünger nach dem Hingange des Herrn die Ereigniſſe ſeines Lebens, wie ſeine Ausſprüche, allmälig in allerlei prophetiſche Beziehungen ſezten, in einen altteſtamentlichen Zuſammenhang brachten. Wir

*) Ich mag die Gründe nicht wiederholen, die ich im erſten Band dieſes Werkes, zweite Abth. S. 364 u. flg., auseinander geſezt habe.

wollen uns jezt dieſe Erfahrung ins Gedächtniß zurückrufen, denn ſie wird uns gleich für das nächſte Stück des ſechsten Kapitels ſehr nützlich ſeyn. Johannes berichtet weiter: „Nach der Speiſung zog ſich der Herr, um dem Neuerungstrieb der Menge zu entgehen, allein in das Gebirge zurück. Als es nun Abend wurde, kehrten die Jünger zum See hinab, beſtiegen das Schiff (ἐμβάντες εἰς τὸ πλοῖον, das heißt, ihr Schiff, auf dem ſie herübergekommen) und fuhren jenſeits nach Kapernaum.“ Hier müſſen wir gleich eine Frage aufwerfen: wie kommt es, daß die Jünger den Herrn allein zurückließen? wie kommt es ferner, daß ſie durch die Entfernung des Bootes dem Herrn das Mittel entzogen, das Ihn in Stand ſetzen konnte, zur See nach Kapernaum zu gelangen, wo wir Ihn am folgenden Tage in der Geſellſchaft Seiner Jünger finden? Nothwendig müſſen wir annehmen, daß Johannes einige hiſtoriſche Zwiſchenglieder überging und zwar folgende: weil Jeſus vor dem Volke geſichert ſeyn wollte, gebot Er den Jüngern allein, d. h. ohne Ihn nach Kapernaum zurückzukehren, und das Schiff mitzunehmen. Hiemit deutete Er zugleich an, oder ſprach Er es vielleicht auch geradezu aus, daß Er zu Land auf das jenſeitige Ufer ſich zu begeben gedenke. Dieß war leicht möglich, denn unfern dem Orte, wo die Speiſung erfolgte, endigte der See mit dem Ausfluſſe des Jordan, und Jeſus brauchte, um auf die andere Seite zu gelangen, nur dieſes Flüßchen zu durchwaten, das viele Furthen hatte. Johannes fährt nun weiter fort: „Es dunkelte ſchon, und Jeſus war ihnen noch nicht nachgekommen, und der See gerieth, weil ein mächtiger Wind ging, in ſtarke Bewegung. Als ſie nun 25 bis 30 Stadien gefahren waren, ſahen ſie Jeſum über das Waſſer wandeln, und in die Nähe des Schiffs herankommen; ſie fürchteten ſich. Der Herr aber ſprach zu ihnen: ich bin's, fürchtet Euch nicht. Sie wollten Ihn hierauf in den Nachen nehmen, und ſogleich war der Nachen am Lande, auf welches ſie zufuhren.“ Vorerſt frage ich: haben die Worte: Jeſus war ihnen noch nicht

nachgekommen, καὶ οὔπω *) ἐληλύθει πρὸς αὐτοὺς ὁ Ἰησοῦς irgend einen Sinn, wenn man nicht voraussezt, daß Jesus den Jüngern vor der Abfahrt gesagt hatte, Er werde ihnen nachfolgen; hatte Er ihnen Dieß gesagt, so mußten sie sich nahe ans Land halten, um Ihn aufzunehmen; denn da nach VI, 22 kein anderes Schiff jenseits war, als das der Jünger, so konnte Jesus nur zu Lande aufs dießseitige Ufer gelangen. Zweitens berichtet Johannes: der See ward unruhig oder hohl, weil ein starker Wind ging. Sobald Dieß geschieht, hält man mit kleinen Schiffen auf allen Landseen, die nicht steile abschüssige Felsenufer, sondern einen kiesigen, allmälig sich hebenden Saum haben, **) ans Ufer; ich weiß Dieß aus Erfahrung, und man frage alle Schiffer, sie werden es bestättigen. Wie große Schiffe bei Stürmen die hohe See suchen, so kleine Nachen, das kiesige oder sandige Ufer, weil die Wellen dort nicht schlagen können. Also schon aus diesem Grunde müßten wir annehmen, daß die Jünger sich möglichst dem Lande genähert. Nun eben Dieß gibt Johannes fast mit dürren Worten zu verstehen: sie wollten Jesum ins Schiff nehmen, und das Schiff war sogleich am Lande, auf welches sie lossteuerten: ἤθελον οὖν λαβεῖν αὐτὸν εἰς τὸ πλοῖον, καὶ εὐθέως τὸ πλοῖον ἐγένετο ἐπὶ τῆς γῆς, εἰς ἣν ὑπῆγον. Natürlich wollten sie Ihn alsbald ins Schiff nehmen, nachdem sie Ihn erkannt; war nun das Schiff sogleich am Orte seiner Bestimmung, als sie Ihn aufnehmen wollten, so folgt mit mathematischer Schärfe, daß der Herr selbst am Lande war. Dennoch müssen wir jedenfalls annehmen, daß eine optische Täuschung mit unterlief. Dieß geht hervor aus den Worten: „die Jünger fürchteten sich," so wie aus dem Zurufe Jesu: „ich bin es, fürchtet Euch nicht." Warum

*) Dieß ist die wahre Lesart statt οὐκ; man sehe Lücke zu der Stelle.

**) Zu diesen gehört der Genesareth. Seicht und sandig sind seine Ufer, besonders auf der galiläischen Seite: täuschend sollen sie dem Genfersee gleichen.

fühlten sie sich unheimlich? Weil sie ein Wesen unfern von sich einherschreiten sahen, das sie nicht kannten, das ihnen ohne Zweifel eine übermenschliche Gestalt und Größe zu haben schien. Denn man muß wissen, daß alle Körper durch die dampfenden Nebel, die früh Morgens aus den Seen aufsteigen, eine zwei- und dreifache Größe annehmen. Diesen ersten Eindruck frischte Johannes in seiner Darstellung wieder auf. Warum? weil er, von dem Grundsatze beherrscht „einen Propheten wie Du," voraussezt, daß Christus eben so gut auf dem Wasser wandeln mußte, wie Moses. Als Jude schrieb er Dieß nieder, aber der Jude wird sogleich wieder durch den ehrlichen, redlichen Berichterstatter, vermöge treuer Erinnerung überstimmt; der Satz: ἤθελον *) οὖν λαβεῖν αὐτόν κ. τ. λ. zerstört den lezten Schein des Wunders. Wenn nun Jemand einwenden sollte: aber wie es doch denkbar sey, daß Johannes nicht selbst den natürlichen Hergang der Sache merkte, da doch sein treues Gedächtniß uns alle Elemente richtiger Beurtheilung aufbewahrt? ob diese unangenehme Erfahrung uns nicht nöthige, dem Evangelisten einen sehr beschränkten Verstand beizulegen? — so entgegne ich: gebt nur Acht, wie sonst talentvolle Menschen, die an Magie, Geistererscheinungen, an alle Wunder des thierischen Magnetismus glauben, Dinge erzählen, die ihnen ins Gebiet des Uebernatürlichen hinüber zu reichen scheinen. Sind sie anders ehrlich und nicht von gar zu viel Dichterluft angebläht, so wird man in ihren Berichten tausend Züge finden, aus welchen ein kühler Beobachter schließt, daß Das, was jene Gläubigen für übernatürlich ausgeben, auf gewohntem irdischem Wege zugegangen sey. Kommt aber ein großer Geist her, besonders einer von der Hegel'schen Sippe, und sagt: es gibt überhaupt nichts Uebernatürliches, folglich ist es dumm an Magie, Wunder, Geister und Dergleichen zu glauben: so lache

*) Ich mag nämlich kein Wort über die Künsteleien Derer verlieren, welche dem Ausdruck eine andere als die alltägliche, Allen verständliche Bedeutung geben.

ich dem Männchen ins Geſicht, und laß ihn als einen Narren ſtehen. Kein verſtändiger Menſch wird darüber ſtreiten, ob allein das Einmaleins, der Zirkel, die Schwere ſammt dem Gänſekiel, das Maß des Möglichen umfaſſe, denn mit Shakespeare erkennt er an, daß es zwiſchen Himmel und Erde manche Dinge gibt, von denen unſere Philoſophie ſich Nichts träumen läßt; ſondern darüber ſtreitet man, ob in einem beſtimmten Falle der und der Zug natürlich oder magiſch geweſen. Im Uebrigen gibt es nichts Armſeligeres, als Söhne des Alterthums nach Voltair'ſchen Begriffen oder gar mit dem Hegelſchen Strohſeil zu meſſen. Ich habe nur noch Eines auf dem Herzen: kann man ſich einen handgreiflichern Beweis der Augenzeugenſchaft denken, als der, welchen uns die Erzählung Joh. VI, 17—21 an die Hand gibt? Das Herz, der Kopf des Berichterſtatters iſt im Glauben an ein Wunder befangen, aber das Gedächtniß zerſtört das Uebernatürliche mit der Wurzel. Wahrlich Johannes muß dabei geweſen ſeyn!

Eben ſo laut bürgt für den Augenzeugen Vers 30: *τί οὖν ποιεῖς σὺ σημεῖον, ἵνα ἴδωμεν καὶ πιστεύσωμέν σοι.* Es iſt als fiele ein Blitz herunter, der die Nacht des Sagenberichts in den drei erſten Evangelien erhellt. Nun begreifen wir auf Einmal, warum die Forderung des Zeichens bei den Synoptikern jene Stelle erhalten. *) Auch die folgende Rede des Herrn, in welcher Er ſich bildlich das wahre Himmelsbrod nennt, und lehrt, man müſſe Sein Fleiſch eſſen, Sein Blut trinken, hat eine tiefe hiſtoriſche Bedeutung, die ich jedoch erſt ſpäter enthüllen kann. Vers 60—66 gibt Johannes uns Kunde vom Abfalle eines großen Theils der Jünger. Die dunkelſten Schlagſchatten des Lebens Chriſti werden uns hier vorgeführt, die Wahrheit ſelbſt ſpricht zu uns! Denn wo würde Sage oder Phantaſie auf ſolche Bekenntniſſe führen, welche nur treues Gedächtniß abnöthigt? Ich mache noch beſonders auf den

*) Siehe oben II. B. 1te Abth. S. 225 u. flg.

63sten Vers aufmerksam: τὸ πνεῦμά ἐστι τὸ ζωοποιοῦν, ἡ σὰρξ οὐκ ὠφελεῖ οὐδέν, τὰ ῥήματα, ἃ ἐγὼ λαλῶ ὑμῖν, πνεῦμά ἐστι καὶ ζωή ἐστι. Johannes läßt hier Christum Dasselbe sagen, was Paulus 2. Kor. III, 6 mit den Worten ausspricht: τὸ γράμμα ἀποκτείνει, τὸ δὲ πνεῦμα ζωοποιεῖ. Die geistige, oder wenn man lieber will, die allegorische Erklärung der Schrift, und somit auch der Worte des Herrn, wird hier siegreich der buchstäblichen entgegengesezt. Dieß ist in doppelter Hinsicht ein ächt historischer Zug: erstlich weil wir wissen, daß die Frage, in welcher Weise, ob wörtlich oder allegorisch? die Schrift ausgelegt werden müsse, in jener Zeit zu den bestrittensten gehörte, weßhalb Christus sich über sie aussprechen mußte; Zweitens, weil aus den deutlichsten Spuren hervorgeht, daß der Herr wirklich die messianischen Begriffe seiner Stammgenossen vergeistigte, und folglich in dem von Johannes hier angedeuteten Sinne gelehrt hat. Endlich die Aeußerung Christi an die Jünger Vers 67, die Antwort des Petrus, dann die schwermüthige Ahnung Seines bevorstehenden Schicksals, welche im 70sten Verse verhüllt liegt, gibt den Schlüssel zum richtigen Verständniß Dessen, was Lukas Kap. IX, 18—24 und Matthäus in der Parallele berichten. Wenn man die Sagenerzählung der Synoptiker, nach den Regeln der erleuchteten historischen Kunst, auf geschichtliche Größen zurückführt, kommt als reines Ergebniß Das heraus, was uns Johannes einfach und klar vorhält. *) Ist ein triftigerer Beweis für seine Treue und Glaubwürdigkeit denkbar?

Leider verlassen uns vom 7ten bis zu Ende des 11ten Kapitels die Synoptiker wieder, sonst könnten wir sicherlich reichere Erzgänge muthen, gehäuftere Merkmale der Augenzeugenschaft des vierten Evangelisten zu Tage fördern. Ich bin daher wieder auf die Aufdeckung einzelner historischer Spuren

*) Ich will früher Bewiesenes nicht wiederholen. Man lese nach, was ich oben II. Bd. 1te Abth. S. 214 zu Lukas IX entwickelt.

beſchränkt. Zu dieſen gehört unbeſtreitbar die Nachricht Kap. VII, 5: „nicht einmal ſeine Brüder glaubten an ihn,“ οὐδὲ γὰρ οἱ ἀδελφοὶ αὐτοῦ ἐπίστευον εἰς αὐτόν. Ich glaube, der geſunde Menſchenverſtand verbietet, den Ausdruck ἀδελφοὶ in einem andern als dem gewöhnlichen Sinne zu nehmen, folglich ſind dieſelben leiblichen Brüder gemeint, welche Matth. XIII, 55 unter den Namen Jakobus, Joſes, Simon, Judas aufgeführt werden. Alſo eben dieſe Brüder glauben ſchlechtweg, d. h. ohne Ausnahme zu jener Zeit nicht an Ihn, und doch findet ſich in ihrer Mitte Einer, der in der apoſtoliſchen Epoche ausgezeichnete Achtung genoß, der den Ehrentitel führte „Bruder des Herrn,“ und einen Brief hinterließ, Jakobus nämlich. Hat Johannes Recht, ſo müſſen wir vorausſetzen, daß Jakobus erſt nach dem Hingange des Herrn zu den Gläubigen übertrat, und nun wegen ſeiner Geburt, als der Bruder des Erlöſers, außerordentliches Anſehen erhielt. Hiemit ſtimmen die Synoptiker fröhlich überein, denn in keinem der verſchiedenen Apoſtelverzeichniſſe, welche ſie uns mittheilen, ſteht Jakobus, Bruder des Herrn oder Sohn Joſephs. Alſo wird die Angabe des vierten Evangeliums von Einer Seite beglaubigt, doch noch viel ſtärker von einer andern. Nur genaue Sachkenntniß mochte unſerm Berichterſtatter eine Nachricht eingeben, die ſo ganz gegen das judenchriſtliche Vorurtheil und gegen die alte Ueberlieferung ſtritt. Derſelbe Jakobus, den Paulus (Galat. I, 19) als den angeſehenſten Apoſtel mit der Formel Ἰάκωβον τὸν ἀδελφὸν τοῦ Κυρίου aufführt, den chriſtliche Geſchichtſchreiber aus der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, wie Hegeſippus,*) auf alle Weiſe feiern, ſoll alſo, ſo lange der Herr auf Erden wandelte, nicht an Ihn geglaubt haben! Welcher Chriſt hätte es gewagt, dieſe Behauptung zu erdichten, oder ſie auch nur nachzuſprechen, wenn dieſelbe nicht vollkommen beglaubigt war?

*) Siehe Euſebius Kirchengeſchichte II. 23, wo ein Bruchſtück aus Hegeſipp angeführt iſt, von dem ich ſpäter handeln werde.

Nur die unerbittliche Geſchichte legt ſolche Zeugniſſe ab. Auch den achten Vers des ſiebenten Kapitels dürfen wir nicht überſehen. Chriſtus ſagt hier zu ſeinen Brüdern: ἐγὼ οὐκ *) ἀναβαίνω εἰς τὴν ἑορτὴν ταύτην, ὅτι ὁ καιρὸς ὁ ἐμὸς οὔπω πεπλήρωται, geht aber hintendrein doch nach Jeruſalem. Nie würde die Sage, dieſen ob ſcheinbaren, ob wirklichen? Widerſpruch zwiſchen den Worten Chriſti und der That geſchaffen, oder auch nur geduldet haben. Bürge dafür die Aengſtlichkeit der Abſchreiber, die offenbar aus dogmatiſchen Gründen, oder weil ſie es für unmöglich hielten, daß Chriſtus anders rede, anders handle, das böſe Wörtchen οὐκ in das mildere οὔπω umwandelten. Abermals ſehen wir alſo, daß die nackte Geſchichte zu uns ſpricht. Sonſt bietet das ſiebente Kapitel nach meinem Dafürhalten keinen weitern Zug dar, aus welchem wir, bei dem Stillſchweigen anderer Quellen, auf Augenzeugenſchaft des Verfaſſers, oder auch auf das Gegentheil ſchließen könnten.

Daß der Abſchnitt VII, 53 — VIII, 11 nicht von Johannes herrührt, haben tüchtige Ausleger, wie Lücke, längſt bewieſen; innere und äußere Gründe ſtimmen gleich ſtark für dieſes Ergebniß. Nichts deſtoweniger möchte ich das Stück für kein ſehr ſpätes Einſchiebſel erklären, ſondern ich bin geneigt, es derſelben Hand zuzuſchreiben, die auch das 21ſte Kapitel dem vierten Evangelium anfügte. Zu den hiſtoriſchen Tönen rechne ich im vorliegenden Kapitel den 32ſten Vers: ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς. Warum? wurde oben gezeigt. **) Auch die Antwort der Juden V. 57 verdient Beachtung: εἶπον οὖν οἱ Ἰουδαῖοι πρὸς αὐτὸν· πεντήκοντα ἔτη οὔπω ἔχεις, καὶ Ἀβραὰμ ἑώρακας. Zwei Fälle ſind hier denkbar, entweder gibt unſer Evangeliſt buchſtäblich die Aeußerung der Juden wieder, dann folgt, daß Jene Ihn nicht für 30 ſondern für mehr als 40jährig hielten; oder ſtammen die Worte mehr aus der Feder

*) Dieß iſt, allem Anſchein nach, die wahre Lesart; ſiehe Lücke zu der Stelle.

**) Seite 68 u. flg. dieſes Bandes.

beſchränkt. Zu dieſen gehört unbeſtreitbar die Nachricht Kap. VII, 5: „nicht einmal ſeine Brüder glaubten an ihn,“ οὐδὲ γὰρ οἱ ἀδελφοὶ αὐτοῦ ἐπίστευον εἰς αὐτόν. Ich glaube, der geſunde Menſchenverſtand verbietet, den Ausdruck ἀδελφοὶ in einem andern als dem gewöhnlichen Sinne zu nehmen, folglich ſind dieſelben leiblichen Brüder gemeint, welche Matth. XIII, 55 unter den Namen Jakobus, Joſes, Simon, Judas aufgeführt werden. Alſo eben dieſe Brüder glauben ſchlechtweg, d. h. ohne Ausnahme zu jener Zeit nicht an Ihn, und doch findet ſich in ihrer Mitte Einer, der in der apoſtoliſchen Epoche ausgezeichnete Achtung genoß, der den Ehrentitel führte „Bruder des Herrn,“ und einen Brief hinterließ, Jakobus nämlich. Hat Johannes Recht, ſo müſſen wir vorausſetzen, daß Jakobus erſt nach dem Hingange des Herrn zu den Gläubigen übertrat, und nun wegen ſeiner Geburt, als der Bruder des Erlöſers, außerordentliches Anſehen erhielt. Hiemit ſtimmen die Synoptiker fröhlich überein, denn in keinem der verſchiedenen Apoſtelverzeichniſſe, welche ſie uns mittheilen, ſteht Jakobus, Bruder des Herrn oder Sohn Joſephs. Alſo wird die Angabe des vierten Evangeliums von Einer Seite beglaubigt, doch noch viel ſtärker von einer andern. Nur genaue Sachkenntniß mochte unſerm Berichterſtatter eine Nachricht eingeben, die ſo ganz gegen das judenchriſtliche Vorurtheil und gegen die alte Ueberlieferung ſtritt. Derſelbe Jakobus, den Paulus (Galat. I, 19) als den angeſehenſten Apoſtel mit der Formel Ἰάκωβον τὸν ἀδελφὸν τοῦ Κυρίου aufführt, den chriſtliche Geſchichtſchreiber aus der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, wie Hegeſippus,*) auf alle Weiſe feiern, ſoll alſo, ſo lange der Herr auf Erden wandelte, nicht an Ihn geglaubt haben! Welcher Chriſt hätte es gewagt, dieſe Behauptung zu erdichten, oder ſie auch nur nachzuſprechen, wenn dieſelbe nicht vollkommen beglaubigt war?

*) Siehe Euſebius Kirchengeſchichte II. 23, wo ein Bruchſtück aus Hegeſipp angeführt iſt, von dem ich ſpäter handeln werde.

Nur die unerbittliche Geschichte legt solche Zeugnisse ab. Auch den achten Vers des siebenten Kapitels dürfen wir nicht übersehen. Christus sagt hier zu seinen Brüdern: ἐγὼ οὐκ *) ἀναβαίνω εἰς τὴν ἑορτὴν ταύτην, ὅτι ὁ καιρὸς ὁ ἐμὸς οὔπω πεπλήρωται, geht aber hintendrein doch nach Jerusalem. Nie würde die Sage, diesen ob scheinbaren, ob wirklichen? Widerspruch zwischen den Worten Christi und der That geschaffen, oder auch nur geduldet haben. Bürge dafür die Aengstlichkeit der Abschreiber, die offenbar aus dogmatischen Gründen, oder weil sie es für unmöglich hielten, daß Christus anders rede, anders handle, das böse Wörtchen οὐκ in das mildere οὔπω umwandelten. Abermals sehen wir also, daß die nackte Geschichte zu uns spricht. Sonst bietet das siebente Kapitel nach meinem Dafürhalten keinen weitern Zug dar, aus welchem wir, bei dem Stillschweigen anderer Quellen, auf Augenzeugenschaft des Verfassers, oder auch auf das Gegentheil schließen könnten.

Daß der Abschnitt VII, 53 — VIII, 11 nicht von Johannes herrührt, haben tüchtige Ausleger, wie Lücke, längst bewiesen; innere und äußere Gründe stimmen gleich stark für dieses Ergebniß. Nichts destoweniger möchte ich das Stück für kein sehr spätes Einschiebsel erklären, sondern ich bin geneigt, es derselben Hand zuzuschreiben, die auch das 21ste Kapitel dem vierten Evangelium anfügte. Zu den historischen Tönen rechne ich im vorliegenden Kapitel den 32sten Vers: ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς. Warum? wurde oben gezeigt. **) Auch die Antwort der Juden V. 57 verdient Beachtung: εἶπον οὖν οἱ Ἰουδαῖοι πρὸς αὐτὸν· πεντήκοντα ἔτη οὔπω ἔχεις, καὶ Ἀβραὰμ ἑώρακας. Zwei Fälle sind hier denkbar, entweder gibt unser Evangelist buchstäblich die Aeußerung der Juden wieder, dann folgt, daß Jene Ihn nicht für 30 sondern für mehr als 40jährig hielten; oder stammen die Worte mehr aus der Feder

*) Dieß ist, allem Anschein nach, die wahre Lesart; siehe Lücke zu der Stelle.

**) Seite 68 u. flg. dieses Bandes.

des Berichterſtatters als aus, dem Munde der Juden, dann müſſen wir nicht minder annehmen, daß Johannes den Herrn für einen Vierziger anſah, denn ſonſt könnte er die Juden, denen laut des Zuſammenhangs mehr daran lag, Jeſum jünger als älter zu machen, nicht ſo ſprechen laſſen. Ich ſetze hiebei voraus, man werde mir zugeben, daß kein vernünftiger Schriftſteller von einem Dritten, dem er ein Alter von 30 Jahren zutraut, beſonders dann, wenn (was hier der Fall) das Intereſſe des Streites gebietet, denſelben jünger zu machen, als er wirklich iſt, ſelbſt ſagen wird, noch auch Anderen dieſe Worte in Mund legen wird: Du zählſt noch nicht 50 Jahre. Es wäre doch gar zu widerſinnig, Dieß anzunehmen. Schon ein alter Vater hat den eben entwickelten richtigen Schluß aus der Stelle Joh. VIII, 57 gezogen. Irenäus ſagt nämlich im zweiten Buch der Ketzereien, 22ſten Kapitel: *) hoc autem (scilic. πεντήκοντα ἔτη οὔπω ἔχειν) consequenter dicitur ei, qui jam quadraginta annos excessit, quinquagesimum annum nondum attigit, non tamen multum a quinquagesimo anno absistit. Ei autem, qui sit triginta annorum, diceretur utique, quadraginta annorum nondum es. Von dieſer Anſicht ausgehend ſucht Irenäus das Zeugniß bei Lukas (III, 23: αὐτὸς ἦν ὁ Ἰησοῦς ὡσεὶ ἐτῶν τριάκοντα ἀρχόμενος) mit unſerer Stelle in der Weiſe zu vereinigen, daß er annimmt, Chriſtus habe zwar mit den dreißiger Jahren öffentlich zu lehren angefangen, aber ſeinen Beruf lange Zeit fortgeſetzt, ſo daß Er wirklich ſchon in den Vierzigern ſtand, als die Juden die Worte an Ihn richteten, welche Johannes VIII, 57 uns aufbewahrt hat. Andere verſuchten es gar, die Angabe bei Johannes durch Veränderung des Textes mit Lukas in Einklang zu bringen, indem ſie gewaltſam zehn Jahre von den fünfzig abzogen, d. h. τεσσαράκοντα ſtatt πεντήκοντα laſen. Chryſoſtomus folgt dieſer Lesart, und zwar allem Anſchein

*) Benediktiner Ausgabe I, 148, b.

nach, nicht als der Erste. Beide Wagnisse haben theils den Zusammenhang, theils die Handschriften gegen sich, und müssen daher höchlich verdammt werden. Allein für uns sind sie belehrend, indem wir daraus ersehen, wie sehr das ganze christliche Alterthum von der Wahrheit der Angabe des Lukas eingenommen war, und einstimmig den Anfang der öffentlichen Thätigkeit des Herrn in Sein dreißigstes Jahr verlegte. Dieß wundert mich nicht, denn leztere Annahme ist Nichts als ein nothwendiger Schluß aus den Sagen über die Kindheit Jesu. War Jesu messianischer Beruf schon vor Seiner Geburt und gleich nach derselben nicht nur Seinen Aeltern, sondern auch einem guten Theile des jüdischen Volks verkündigt worden, hatten Wunder aller Art Sein Erscheinen in der Welt begleitet: so mußte man erwarten, daß Er sobald in Seinem himmlischen Beruf auftreten werde, als Dieß Seine menschliche Entwicklung, das zur Reife nöthige Alter, gestattete. Wie viel Jahre hiezu erforderlich seyen, darüber spricht sich ein mosaisches Gesetz klar aus. Nach Numer. IV, 3. 47 war der Levite mit dem dreißigsten Lebensjahre zum heiligen Dienste befähigt, mit demselben Jahre übernimmt Joseph das Scepter Aegyptens (Genes. 41, 46), übernahm David das Reich Juda (II. Sam. 5, 4). Wozu hätte der fertige Messias länger zaudern sollen? Nutzlose Verschwendung der Zeit wäre es gewesen, wenn Er sich über dieses gesetzliche Jahr hinaus Seinem Amte entzog. Ohne Zweifel liegt hierin der wahre Grund, warum nicht nur Lukas, sondern auch das ganze christliche Alterthum den Herrn als Dreißiger beginnen läßt. Anders Johannes. Ich lasse es mir nicht ausreden, daß er in unserer Stelle Jesu ein ziemlich höheres Alter zuschreibt, als dreißig Jahre. Hält man nun jene wunderbaren Vorausverkündigungen Seines messianischen Berufs, von welchen die Synoptiker reden, für baare Wahrheit, so muß es allerdings seltsam erscheinen, daß Er erst so spät auftrat; nimmt man sie aber für Das, was sie sind, für judenchristliche Sagen, ohne historischen Grund, so neigt

sich die Schale der Zustimmung bedeutend auf die Seite des Johannes. Denn gewiß ist es weit glaublicher, daß Jesus in der vollen Reife des Mannesalters, und erst nachdem Er sich schon als Lehrer und Mensch bewährt, zur Verwirklichung Seines erhabenen Planes schritt, als das Gegentheil. Würde Er überhaupt Anklang gefunden haben, wenn Er schon mit dem ersten Jahre, in welchem überhaupt ein Rabbi selbstständig wirken durfte, sich die höchste Stufe menschlichen Ansehens zuschrieb, indem Er sich selbst für den Messias ausgab? Ich zweifle sehr hieran, und denke vielmehr, daß nicht nur der Neid, sondern auch gesunder Verstand viel gegen ein so frühes Auftreten einzuwenden gehabt hätte. Dieß wäre der Eine Grund zu Gunsten unserer Stelle, der zweite ist noch schlagender. Ist es irgend wahrscheinlich, daß Johannes gegen die Sage, und folglich gegen die allgemeine Voraussetzung seiner Glaubens- und Zeitgenossen, Christo ein höheres Alter beimaß, wenn ihn nicht die Erfahrung, die überwiegende Gewalt der Thatsache dazu nöthigte? Immer ist das Abweichen von der gemeinen Ueberlieferung ein günstiges Zeichen.

Die folgende Geschichte von der Heilung des Blindgebornen gehört zu den Wundern, für die ein eigener Abschnitt meines Werkes bestimmt ist. Die Rede vom guten Hirten Kap. X, 1—18 bietet für vorliegende Untersuchung keinen Stoff dar. Daß in den Versen X, 23—25 ein wichtiger Fingerzeig der Augenzeugenschaft liege, wurde bereits oben entwickelt. Eine andere Spur derselben Art findet sich Kap. X, 40: καὶ ἀπῆλθεν Ἰησοῦς πάλιν πέραν τοῦ Ἰορδάνου, womit man vergleichen muß Matth. XIX, 1, wo es heißt: „Nachdem Jesus diese Reden beendigt hatte, brach er auf von Galiläa, und begab sich in die Gränzen Judäa's, jenseits des Jordan!“ Der erste Synoptiker will vom 19ten Kapitel an die lezte Reise nach Jerusalem beschreiben, Dieß ersieht man aufs Klarste aus den nächsten Abschnitten; ferner gehen wir gewiß nicht zu weit, wenn wir ihm soviel Ortskenntniß

zutrauen, als nöthig ist, um zu wissen, daß für Den, der aus Galiläa nach Judäa und Jerusalem zu reisen gedenkt, der kürzeste Weg nicht über das jenseitige Jordan-Gebiet führt; denn wer so reist, durchläuft zwei Schenkel eines Dreiecks statt der Grundlinie. Unmöglich kann endlich die bloße Sage, oder ein jüdisches Vorurtheil daran Schuld seyn, daß jener Bericht Christum vor der Reise nach Jerusalem erst noch das Land jenseits des Jordans berühren läßt. Folglich werden wir genöthigt, auf irgend eine historische Erinnerung zu schließen, welche den ersten Synoptiker bestimmte, diesen Umweg anzunehmen. Nun das Räthsel wird gelöst durch Johannes. Er erzählt uns ja, daß Jesus kurz zuvor, ehe Er zum Leztenmale Jerusalem besuchte, eine Reise in das Gebiet jenseits des Jordans gemacht hat. Eine dunkle Ueberlieferung erhielt sich hievon in der urchristlichen Sage, dunkel insofern, als sie die Wanderung nach Peräa unmittelbar an Seine Abreise aus Galiläa knüpft, während der Herr Sein Heimathland ja viel früher verlassen hatte, um nach der Hauptstadt zu gehen. Aber da die Synoptiker überhaupt nur von Einem Aufenthalte Jesu in Jerusalem wissen, so erklärt sich diese Unklarheit von selbst, und ungeschmälert bleibt der Triumph des vierten Evangelisten.

Von der Auferweckung des Lazarus Kap. XI, 1—44, werde ich besonders handeln. Nach ihr beschreibt Johannes die Rathsversammlung der Leviten und Pharisäer; ich habe bereits früher gesagt, daß ich schon wegen dieses einzigen Stückes unserm Evangelium die Palme zuerkennen würde; denn hier ist jedes Wort lautere Geschichte, nie wäre Sage oder jüdische Phantasie auf Etwas der Art verfallen. Mit dem 12ten Kapitel wird Johannes wieder von dem Synoptikern eingeholt, alsbald häufen sich auch, weil eine Vergleichung möglich, die handgreiflichen Beweise der Aechtheit und Augenzeugenschaft. Das Mahl beschreibt, außer Johannes, nur Matthäus, und zwar auch er lückenhaft, mit Einmischung unrichtiger Züge,

mit Auslaſſung weſentlicher Beſtandtheile. Doch genügt auch dieſes verſtümmelte Bild, um den Bericht des vierten Evangeliums glänzend zu rechtfertigen. Mit den Urkunden der älteſten Sage in der Hand haben wir dargethan, daß unter der Perſon Simons des Ausſätzigen, der bei Matthäus das Mahl gibt, der Verräther Judas Iſcharioth verborgen ſey, den Johannes ganz richtig und zwar als Gaſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, anweſend ſeyn läßt. Ueber Ort und Zeit ſtimmen Johannes und Matthäus überein, beide nennen Bethania und die lezten Tage vor der Kreuzigung. Der erſte Evangeliſt zeugt alſo zu Gunſten des vierten, theils offen, theils unfreiwillig, in zwei ſehr wichtigen Punkten. Als Bürge für die That der Salbung Chriſti durch eine Frau tritt außer Matthäus auch noch Lukas auf. Denn daß ſeiner Erzählung von den Vorgängen im Hauſe des Phariſäers Simon Kap. VII, 36—50 am Ende eine ſehr verunſtaltete Sage von dem Mahle zu Bethanien unterliege, habe ich oben gezeigt. Somit bleibt nur noch die Perſon Deſſen, der das Mahl veranſtaltete, ſo wie der Name des ſalbenden Weibes zu beſtimmen übrig. Da Johannes in allen anderen Zügen als der treue Berichterſtatter bewährt ward, ſo fordert der geſunde Menſchenverſtand, daß man ihm auch in den zwei allein noch übrigen Recht gebe. Hiezu ermächtigen uns, richtig verſtanden, auch die Stimmen der beiden Synoptiker. Denn aus den bereits entwickelten Gründen ergibt ſich, daß Simon der Ausſätzige das Mahl nicht veranſtaltet haben kann, alſo müſſen wir, durch Matthäus ſelbſt genöthigt, einen andern Wirth ſuchen. Weiter aus dem Abſchnitte Luc. X, 38—42 erſehen wir, daß Jeſus von einer Familie, beſtehend aus zwei namentlich aufgeführten Schweſtern, die in einem Dorfe lebten, Maria und Martha, ſehr freundlich aufgenommen ward. Außer den Apoſteln und den Frauen, die den Herrn überall begleiteten, werden ſonſt ſehr wenige Namen von Solchen, mit denen Chriſtus verkehrte, mitgetheilt. Daß die Sage dennoch jene Namen Martha und

Maria aufbewahrt hat, ſcheint darauf hinzudeuten, Er ſey zu ihrer Familie in einem beſonders traulichen Verhältniſſe geſtanden. Und es wäre wohl nicht gar zu kühn, wenn man aus dieſer Spur ſchließen wollte, ob nicht das Mahl, deſſen Wirth Matthäus nicht recht zu nennen weiß, in ihrem Hauſe vorgegangen! Nun gerade Dieß behauptet ja Johannes: er verlegt die Begebenheit ins Haus des Lazarus, des Bruders der beiden Schweſtern, und Maria war es, welche dem Herrn die Füße ſalbte. Auch ein genügender Grund dieſer verſchwenderiſchen Ehrfurchtsbezeigung wird durch ihn enthüllt: ſie that es aus überſtrömender Dankbarkeit für die Erweckung ihres Bruders Lazarus. So reiht ſich Lorbeerreis an Lorbeerreis, um die Krone des vierten Evangeliſten auszuflechten. Auch erſieht man recht ſchön, wie der wahre Hergang ſtufenweiſe ſich in der Sage, deren Ausdruck uns die Synoptiker vorhalten, verdunkelte. Die Quelle, welche Matthäus benüzte, kannte den ächten Namen des Wirths und der ſalbenden Frau nicht mehr; nur davon war eine dunkle Erinnerung übrig geblieben, daß Simons Sohn, der Elende, der Mann des Ausſatzes, eine bedeutende Rolle dabei ſpielte. Doch ſchon verſtand man ſeine Krankheit nicht mehr geiſtig, ſondern leiblich, und da vor allen Dingen ein Wirth nöthig war, wurde er in den Veranſtalter des Mahles umgewandelt. Der Ort, die Zeit, die That der Salbung dagegen erhielt ſich. Einer um vieles trüberen Quelle folgt Lukas. Daß es in Bethanien und kurz vor der Kreuzigung geſchah, iſt vergeſſen; der Verräther Jeſu, Judas, Simons Sohn, wird in einen Phariſäer Simon umgeſchaffen, woraus erſichtlich, daß die Sage, wie wir andeuteten, und wie ſich auch von ſelbſt verſteht, den Namen des Wirths am wenigſten entbehren konnte; nur die That der Salbung blieb, aber ſie ſteht in falſchem Zuſammenhange, denn ſie wird einer Ehebrecherin zugeſchrieben. Woher dieſe Verunſtaltung gekommen, iſt nicht ſchwer zu enträthſeln; offenbar floß die Sage, welche eine fremde Hand Kap. VIII, 1—11 dem vierten Evangelium

beifügte, mit einem ungetreuen Bericht von dem Mahle zu Bethanien in Eins zusammen, und daraus entstand dann die Erzählung Luc. VII, 36 — 50. Dieß ist zugleich der Hauptgrund, warum ich oben das Anhängsel Joh. VIII für sehr alt erklärte; es war in den Tagen des dritten Synoptikers nicht nur vorhanden, sondern auch mehrfach bearbeitet.

Ueber den Einzug Christi in Jerusalem stimmen die Synoptiker mit Johannes überein. Mit Palmzweigen in der Hand strömen Ihm Volkshaufen entgegen, und rufen: Hosianna, gesegnet sey, der im Namen des Höchsten kommt! Jesus reitet auf einem Esel, die Pharisäer sind in Verzweiflung darüber, daß die Massen, trotz aller Abmahnungen, dem Einziehenden wie einem Herrscher huldigen. All' Dieß findet sich, wie gesagt, oft fast mit denselben Worten, bei den Synoptikern. Aber über die höchst wichtige Frage, warum das Volk, über dessen Gleichgültigkeit sonst genug geklagt wird, jezt den Herrn auf Einmal so festlich empfängt, lassen sie uns völlig im Dunkeln. Bloß Johannes gibt hier Aufschluß. Das Wunder der Auferweckung des Lazarus war es, was die Massen so hinriß, und ich denke, man müsse jedenfalls zugestehen, daß nur ein seltenes, außerordentliches Ereigniß einen solchen Eindruck hervorbringen mochte. Die von Beiden, von den Synoptikern, wie von Johannes, beglaubigte Wirkung auf die Gemüther nöthigt uns auf eine vorangegangene That zu schließen, welche der von Johannes geschilderten wenigstens ähnlich war. Eine dunkle Ahnung hievon hat sich, wie ich schon früher anzudeuten Gelegenheit hatte, *) bei Lukas erhalten. Der dritte Synoptiker berichtet nämlich Kap. XIX, 37: „Als Jesus schon nahe an dem Orte war, wo der Oelberg sich absenkt, begann der ganze Haufen seiner Jünger freudig Gott zu loben, mit lauter Stimme, wegen aller Wunder, welche sie gesehen hatten, und sie riefen: Gesegnet sey der König, der da kommt im Namen des

*) Siehe I. Abtheilung dieses Bandes, S. 300, zu Luc. XIX, 37.

Herrn“ u. ſ. w. Alſo Wunder, die vorher geſchaut worden waren, ſollen die Urſache des Jubels und des feſtlichen Empfangs ſeyn. Aber unmittelbar zuvor berichtet Lukas kein Wunder, und etliche Tage früher nur das einzige an dem Blinden von Jericho verrichtete. Der Satz: αἰνοῦντες θεὸν περὶ πασῶν, ὧν εἶδον, δυνάμεων bleibt alſo unerklärt, und es iſt am Tage, daß ſich in der Ueberlieferung, welcher Lukas folgt, nur ein leiſer Nachhall gewiſſer Thaten erhalten hat, die ganz und unverſehrt bei Johannes ſich finden. Aus einer kleinen Andeutung des Textes ſchließe ich, daß Lukas oder ſein Vorgänger ſelbſt die Lücke fühlte. Er ſagt: die ganze Schaar der Jünger hätte jenen Jubelruf ausgeſtoßen: ἤρξαντο ἅπαν τὸ πλῆθος τῶν μαθητῶν αἰνεῖν τὸν Θεὸν, λέγοντες. Erſt im 39ſten Verſe ſpricht er von anweſenden Volkshaufen: καί τινες τῶν Φαρισαίων ἀπὸ τοῦ ὄχλου εἶπον πρὸς Ἰησοῦν, während Johannes und Matthäus, ſicherlich der Wahrheit gemäß, Volkshaufen, die aus Jeruſalem dem Herrn entgegeneilen, in jenen Jubel ausbrechen laſſen. Von einem ἅπαν πλῆθος τῶν μαθητῶν, oder einer großen Menge der Jünger weiß Lukas ſonſt ſo wenig als die Andern. Woher rührt nun dieſe Sonderbarkeit? Ohne Zweifel daher, weil er den Satz: περὶ πασῶν, ὧν εἶδε, δυνάμεων, deſſen wahrer Sinn verloren war ſo gut es ging, begreiflich machen wollte. Da er Nichts von einem Wunder weiß, das kurz zuvor in der Nähe von Jeruſalem geſchehen, und die Einwohner der Hauptſtadt — aus welchen die Jubelnden beſtanden — hinreißen mochte, ſchafft er Leztere in Jünger, d. h. in Leute um, die den Herrn ſtets begleiteten und alſo Seine früheren Wunderthaten geſehen haben mußten. So verbeſſert er ſcheinbar den einen Fehler, geräth aber darüber von der Scylla in die Charybdis.

Ein tiefes Geheimniß, eine myſtiſche Erfüllung prophetiſcher Sprüche, finden die Synoptiker in der Art und Weiſe, wie ſich Jeſus den Eſel zum Einritt verſchaffte, und auf demſelben daherzog. Johannes ſagt ganz einfach: der Herr fand

einen Esel, er berichtet weiter, daß die Jünger damals gar nichts Besonderes in diesem Umstande gesehen, und erst später die Stelle des Zacharias darauf angewandt hätten. Wie sehr Dieß für ihn als Augenzeugen spreche, habe ich oben dargethan. Auch in der Neugierde der Hellenisten und der Abgemessenheit, mit der Philippus ihre Bitte vor den Herrn bringt, finde ich einen Zug, der für die Glaubwürdigkeit des vierten Evangelisten zeugt. Man lese nur Kap. XII, 20 u. flg.: „Es waren aber etliche Griechen unter der Masse Derer, welche nach Jerusalem gewallfahrtet hatten, um anzubeten am Feste. Diese traten zu Philippus, dem Apostel aus Bethsaida in Galiläa, baten ihn und sprachen: Herr! wir möchten gerne Jesum sehen. Philippus ging hin und sagte es dem Andreas, darauf sagten es Philippus und Andreas gemeinschaftlich dem Herrn.“ Getroffen, Er ist's, muß man ausrufen. Wie natürlich steht die Neugierde der griechischen Juden vor uns da, und dann noch das Verfahren des Philippus! Er hat nicht das Herz, sich unmittelbar an Jesus zu wenden, sondern ruft die Vermittlung des Andreas an, der wahrscheinlich dafür galt, die besondere Gunst des Herrn zu genießen dann tragen sie es Beide Christo vor. Wer wird so Etwas erfinden! Ohne Zweifel hätte sich Johannes selbst nicht mehr an den kleinen Zug erinnert, wäre derselbe nicht mit Dingen, die sich mächtiger in sein Gedächtniß eingruben, mit der Vers 23—27 erzählten Rede des Herrn, namentlich aber mit der Bathkol Vers 28 in Verbindung gestanden. Ich rechne diesen Ruf aus der Höhe zu den merkwürdigsten Stellen des Evangeliums. „Als Jesus so sprach,“ heißt es Vers 28: „erscholl eine Stimme vom Himmel herab (welche rief): ich habe Dich verkläret, und will Dich noch einmal verklären. Das Volk nun, das dabei stund und zuhörete, meinte, es sey ein Donner. Andere sagten: ein Engel hat mit Ihm geredet. Christus aber sprach: diese Stimme ist nicht um meinet-, sondern um euretwillen erschollen.“ Drei Abstufungen des Hörens werden hier unterschieden, auf welche

wir nſere Aufmerkſamkeit richten müſſen. Diejenigen, für deren innerliches Gehör der himmliſche Laut die Worte enthielt: καὶ ἐδόξασα καὶ πάλιν δοξάσω, waren ohne Zweifel die Jünger, namentlich Johannes ſelbſt. Aber warum fanden ſie den angezeigten Sinn in dem Laute? Das iſt nicht geſagt, ich vermuthe ſogar, es ſey erſt lange nach der Auferſtehung geſchehen, und es walte hier daſſelbe Geſetz, das ich früher zu Joh. XII, 16 entwickelte. „Andere," heißt es V. 29, „ſagten: ein Engel habe mit Ihm geſprochen." Wer ſind dieſe Anderen? Wahrſcheinlich Solche, die in die himmliſche Würde Jeſu tiefer eingeweiht und die namentlich auch durch das Zuſammentreffen des Lauts von Oben mit Jeſu eben ausgeſprochenen Worten: πάτερ δόξασόν σε τὸ ὄνομα in Erſtaunen geſezt waren. Endlich ſagt Johannes: der Haufe, der dabei ſtand und hörte, vermeinte, es ſey ein Donner. Unter dem Namen „Haufe" begreift er ohne Zweifel die große Maſſe Derer, welche keine höhere Begriffe von Jeſu Weſen, zugleich aber auch keine Vorurtheile hegten, und ſich an die äußere Erſcheinung hielten, welche den Eingeweihteren nur Oberfläche, nur Hülle und Sinnbild geheimer Kräfte war. Als Hiſtoriker, der es mit dem Reiche der Thatſachen zu ſchaffen hat, bleibe ich ebenfalls bei der äußeren Erſcheinung ſtehen, erkläre den Laut für einen Donner, und gehe alſo mit dem Haufen, den tiefern, verborgenen Sinn den Myſtikern und brütenden Theologen überlaſſend. Ich würde Dieß auch dann thun, wenn es nicht aus tauſend Beiſpielen bekannt wäre, daß die damaligen Juden, ganz auf die hier beſchriebene Weiſe, in zufälligen Erſcheinungen göttliche Stimmen, ſogenannte Bathkol zu vernehmen pflegten. Das aber behaupte ich mit großer Zuverſicht, daß vorliegende Stelle eine höchſt günſtige Bürgſchaft leiſtet für den von mir angenommenen Urſprung des vierten Evangeliums. Nur ein Augenzeuge unterſcheidet ſo zwiſchen der äußern Erſcheinung und dem tiefern Sinn eines Lauts, nur ein Augenzeuge beſchreibt ſo die verſchiedenen Eindrücke, welche ein Vorfall der Art auf

verschiedene Menschen hervorgebracht. Wäre unser Evangelium aus der Sage geschöpft und von einem Träumer geschrieben, wie jezt Viele wähnen, so würden wir bloß lesen: die und die Stimme sey vom Himmel herab erschollen. Zugleich ersieht man aus vorliegendem Beispiel, was der historische Gehalt der Himmelsstimmen ist, die sonst im Evangelium vorkommen, wie bei der Taufe Christi und bei der Bekehrung des Heidenapostels. Ich muß noch auf zwei Einwürfe Rücksicht nehmen. Man könnte sagen: es sey immer bedenklich, und spreche gegen den historischen Charakter des vierten Evangeliums, daß in ihm so viele außerordentliche Dinge zusammentreffen, was sonst in der täglichen Erfahrung nicht vorkomme. Kaum zuvor schildere Johannes die Auferstehung des Lazarus, dann das Mahl in Bethanien, sammt dem Einzuge Christi in Jerusalem, welche beide Vorfälle auch ihren wunderbaren Anstrich haben, und nun, zu Guterlezt, bringe er gar noch eine Stimme aus der Höhe. Wenn man in dieser auch Nichts weiter als einen Donner sehe, so behalte die Sache doch etwas sehr Auffallendes, denn auch Donner seyen nicht immer so, wie ein Deus ex machina bei der Hand. Ich entgegne: wer das Evangelium Johannes so liest, daß er dem Verfasser die Ansicht unterlegt, als wolle er sagen: alles Dieß sey eben so unmittelbar hintereinander geschehen, als es auf dem Papier hintereinander steht, der mag immerhin über den wunderbaren Charakter des Evangeliums klagen, doch thäte er sicherlich noch besser, wenn er seine eigene Ungeschicklichkeit beweinte. Hätte Johannes ein Tagebuch geschrieben, in welchem, was irgend zu jeder Stunde Jesus that und litt, verzeichnet war, so würden wir sehr viel Gewöhnliches darin lesen, und die wunderbaren Züge wären durch große Zwischenräume getrennt. Nun verfaßt er aber ein Evangelium, d. h. ein Buch, in welchem nur solche Gegenstände, die geeignet sind, Jesu messianische Würde darzuthun, geschildert werden; folglich ist es ganz in der Ordnung, daß er auffallende Züge dicht auf einander folgen; denn Johannes

läßt alles Gewöhnliche, auf den Zweck, für welchen er schrieb, (Kap. XX, 31) nicht Bezügliche zur Seite, wie man klar aus unserer Stelle ersehen kann. Das Mahl zu Bethanien erfolgte sechs Tage vor dem Passah. Der Einzug und die weiteren, Kap. XII, 12 bis zu Ende berichteten Vorfälle am fünften, die Fußwaschung dagegen, welche nun an die Reihe kommt (Kap. XIII, 1 u. flg.), am lezten: es ist also klar, daß er die Geschichte von vollen vier Tagen, ohne Zweifel weil sie nichts besonders Denkwürdiges enthielten, ganz übergangen hat. Ich denke, so wäre jener Einwurf gehörig widerlegt. Zweitens behaupten Metaphysiker: die Reden Jesu XII, 23—27 stehen in durchaus keinem irgend denkbaren Zusammenhange, weder mit Dem, was vorher erzählt ist, noch was nachfolgt. Statt wie es sich gebührte, auf den Antrag des Philippus und der griechischen Juden zu antworten, breche Christus in eine Reihe jener Redensarten aus, die zwar dem vierten Evangelisten sehr geläufig seyen, aber an den Ort, wo er sie anbringe, nimmermehr passen. Kurz das ganze Stück sey am Ende nichts Anderes, als ein schlechter, verwaschener Abdruck der Sage, welche bei den Synoptikern zu dem Berichte von den Leiden Christi im Garten Gethsemane anschoß. *) Wahrlich, sehr schlecht stünde es um das vierte Evangelium, wenn dieser Einwurf gegründet wäre; allein derselbe beruht auf lauter falschen Voraussetzungen. Ich will zuerst sagen, was ich den Gegnern zugebe. Immerhin möchte es seyn, daß Johannes einige unbedeutende Mittelglieder, namentlich eine bestimmte Antwort auf die Bitte der Griechen, übergangen hätte, vielleicht aber auch nicht, denn selbst ohne diese Annahme hängt Alles wohl zusammen. Zweitens, daß Jesus gerade dieselben Ausdrücke gebraucht, die Ihm Johannes in Mund legt, möchte ich nicht vertheidigen; wohl aber getraue ich mir, für den Sinn Dessen, was Er sagt, nach seinem vollen Umfange einzustehen,

*) Siehe Strauß, Leben Jesu, II. 467.

und ich finde denſelben nach Dem, was vorangeht, und was folgt, ſehr natürlich. Oben wurde bewieſen, daß Jeſus, ehe Er Jeruſalem zum Leztenmal betrat, vorausſehen konnte, und wirklich vorausſah, was Ihn dort erwartete; mit klarem Bewußtſeyn ging Er einem höchſt wahrſcheinlichen Tode entgegen. Bei dieſer Stimmung iſt ganz begreiflich, daß kurz nachdem Er die Stadt betreten und ſich von einer unermeßlichen, gegen Ihn gleichgültigen Volksmenge umringt ſah, Gedanken in Ihm aufſtiegen, wie die XII, 23—27 beſchriebenen, daß Seine Seele betrübt war, daß Er wünſchte, die bittere Stunde möchte vorüber ſeyn. Es ſind übrigens in der Erzählung des Johannes noch beſondere Gründe angedeutet, welche ſolche Gefühle voll Schwermuth, aber auch voll Ergebung hervorrufen mußten. Vers 36 heißt es: „nachdem Jeſus Dieß geſprochen, ging Er weg und verbarg ſich vor den Juden.“ Dieſer kurze Satz nöthigt uns anzunehmen, daß Jeſus nichts als Gleichgültigkeit, wo nicht offenen Haß bei den zahlloſen Volksmaſſen fand, die zum Feſte in der heiligen Stadt verſammelt waren; denn ohne Zweifel hat Er ſich, um Sein Leben zu ſichern, verborgen. Auf daſſelbe Ergebniß führt uns der folgende Vers (37), wo das gereizte Gefühl des Berichterſtatters ſich Luft macht, indem er ſchmerzlich ausruft: „Obgleich Jeſus ſo viele Zeichen vor ihnen that, glaubten ſie doch nicht an Ihn, auf daß erfüllet würde der Spruch der Propheten Eſaias (53, 1): Herr, wer glaubt unſerer Predigt, und wem ward der Arm des Herrn offenbar.“ Wahrlich, Johannes würde an dieſem Orte nicht ſo ſprechen, wäre nicht eine Erinnerung in ſeiner Seele aufgetaucht, daß die große Mehrheit des verſammelten Volks damals Chriſto nur Unglaube und Abneigung bewieſen hat. Seine Worte ergänzen die Lücke der Erzählung. Wir haben uns den Hergang ſo zu denken: bei ſeinem Einzuge in die Hauptſtadt kamen Jeſu zwar Volkshaufen entgegen, die Ihm freudig huldigten; wir wollen dieſelben freigebig auf etliche Tauſende anſchlagen. Aber was waren ſie gegen die Hundert-

tausende, die damals in Jerusalem sich befanden! Denn die Stadt wimmelte besonders am Osterfeste von Menschen, etwa wie es in London war bei der jüngst vergangenen Krönung der Königin Viktoria, wie es in Mailand der Fall war, bei der jüngsten Krönung des Enkels und Erben unserer deutschen Kaiser. Während Sein Herz sich nach Mitgefühl, nach Empfänglichkeit der Massen für seine Plane sehnte, erblickte der Herr nur gleichgültige, vielleicht abgeneigte Gesichter, und der einzige Beweis von einiger Aufmerksamkeit für Seine Person war die neugierige Bitte jener griechischen Juden. Sie wünschten Ihn zu sehen, sicherlich in derselben Absicht, in der heut zu Tage gedankenlose Reisende sich bei irgend einem berühmten deutschen Gelehrten anmelden lassen, nämlich um nachher sagen zu können, sie hätten ihn vorne und hinten besehen. Der Unglaube der Vielen, die zweideutige Neugier der Wenigen, that dem Herrn gleich wehe; stärker als sonst stieg die Ahnung in Ihm auf, daß Er nur im Tode triumphiren werde. Da Er aber fühlte, wie ein Mensch, so ward Er zugleich erschüttert durch den Gedanken an das nahende Geschick, und Er sprach den Wunsch aus, desselben enthoben zu seyn, doch mit überwiegender Ergebung in den höheren Willen. Es liegt am Tage, daß Jesus, indem Er so sprach, zugleich die Bitte der Griechen, als zu Nichts führend, verdeckt abschlug. Ich habe hier Nichts vorausgesezt, zu was mich nicht der klare Buchstabe des Textes berechtigte, und jeder Unbefangene wird mir, hoffe ich, zugestehen, daß, so betrachtet, Alles trefflich zusammenhange. Eine trübe Erinnerung dieser Reden Jesu, welche Johannes richtig erzählt, scheint sich in der Sage erhalten und im Bunde mit den anderen Hebeln, die ich oben enthüllte, Anlaß zu der Scene von Gethsemane gegeben zu haben.

Schon viele Fingerzeige der Aechtheit des vierten Evangeliums boten sich uns seither dar, aber noch kein so deutlicher und glänzender, als der ist, zu dem wir jezt übergehen. Ich meine das Mahl im dreizehnten Kapitel unseres Buches. Die

Synoptiker gehen auch hier dem vierten Evangelisten zur Seite, zwar nicht vollkommen, aber doch gerade genug, um Jenem einen vollendeten Triumph zu bereiten. Ich beginne mit den einfacheren Fragen, und gehe dann zu den verwickelteren über. In seinem Berichte vom lezten Mahle sagt Lukas (XXII, 24 u. flg.): „Es erhob sich auch ein Zank unter den Jüngern darüber, wer der größte sey. Da sprach Jesus zu ihnen: Die weltlichen Könige herrschen über ihre Völker, und die Gewalthaber nennt man gnädige Herren. Ihr aber nicht also, sondern der Größte unter Euch soll seyn, wie der Jüngste, und der Vornehmste wie der Diener; denn wer ist größer, Der, welcher zu Tische liegt, oder Der, welcher ihm aufwartet? Nicht wahr, der zu Tische liegende! Ich aber bin in Eurer Mitte wie ein Aufwartender.“ Von Stein müßte das Herz der Apostel gewesen seyn, wenn sie in jenem erschütternden Augenblicke Rangstreitigkeiten angefangen hätten. Nun ich habe oben *) den wahren Ursprung dieser falschen Wendung einer sonst treuen Sage aufgedeckt. Weiter, wenn Christus mit Recht sagen soll: ἐγώ εἰμι ἐν μέσῳ ὑμῶν ὡς ὁ διακονῶν, so muß man nothwendig annehmen, daß Er kurz zuvor bei Tische aufgewartet, oder sonst das Werk eines Dieners verrichtet habe. Nun, das vierte Evangelium gibt den Schlüssel zu diesem Räthsel. Jesus wascht hier den Jüngern die Füße, und spricht zu Ende der rührenden Handlung (Joh. XIII, 12 flg.) Worte, welche die Darstellung des dritten Synoptikers vollkommen erklären: „Als nun der Herr den Jüngern die Füße gewaschen und Seine Kleider wieder angezogen hatte, legte Er sich nieder zu Tische, und sprach zu ihnen: verstehet ihr, was ich Euch gesaget habe? Ihr nennt mich Meister und Herrn, und thut Recht daran, denn ich bin's auch. So nun ich, der Herr und Meister, Euch die Füße gewaschen habe, so sollet Ihr Euch unter einander ebenfalls die Füße waschen. Ein Vorbild habe

*) Zu Luc. XXII, 24, siehe die I. Abth. dieses Bandes S. 332.

ich Euch gegeben, damit Ihr thut, wie ich Euch gethan. Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, der Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch der Apostel größer, denn Der, so ihn gesandt hat.“ Nur aus der Darstellung des Johannes wird es begreiflich, wie die alte Sage jene Wendung nehmen konnte, die wir bei Lukas finden, und Lezterer leistet die glänzendste Gewährschaft für die Wahrheit des vierten Evangeliums. Da dieses in einem so wichtigen Punkte treu erfunden ist, so liegt uns die unläugbare Verpflichtung ob, ihm zuzutrauen, daß es auch in anderen Stücken die Wahrheit berichte. Nun nach Johannes war das lezte Mahl, das der Herr mit Seinen Jüngern feierte, nicht das Passahmahl, denn erst am Abende des folgenden Tages, da Christus schon am Kreuze geendet, aßen die Juden das Osterlamm, Joh. XVIII, 28. Unmöglich kann also der Herr das Passah gefeiert haben, man müßte denn sagen, Er hätte eigenmächtig die gesetzliche Frist, welche unabänderlich auf den 15ten Nisan lautete, um einen Tag verrückt, was eine ganz willkürliche Voraussetzung wäre, und überdieß das klare Wort des vierten Evangelisten gegen sich hat, der von einem einfachen Mahle spricht, Joh. XIII, 2: καὶ δείπνου γενομένου. Eben so gewiß ist nun aber, daß die Synoptiker das lezte Mahl zu einem Passahmahle machen, und Jesum das Osterlamm auf die vom Gesetz vorgeschriebene Weise essen lassen. Ein vollkommener Widerspruch ist vorhanden, künstliche Vereinigung Beider unmöglich, denn Das führt, wie der Erfolg bewiesen, auf lauter abgeschmackte und elende Deuteleien. Demnach kann nur ein Theil Recht, der andere muß Unrecht haben. Zu wessen Gunsten zu entscheiden sey? darüber kann kein Zweifel obwalten, denn Johannes hat sich uns viel zu sehr als ein treuer Berichterstatter, als Augenzeuge bewährt, während die Synoptiker als der Widerhall einer oft sehr unzuverlässigen Sage erscheinen; ihm müssen wir, schon um allgemeiner Gründe willen, die Palme zu erkennen. Aber wie nun? wenn sich aus beglaubigten Zeugnissen der Synoptiker

ſelbſt unwiderleglich darthun läßt, daß Jeſus das Oſterlamm nicht gegeſſen haben kann, daß folglich jenes lezte Mahl kein Paſſahmahl war? Dieſen Beweis getraue ich mir zu führen. Eine leichte Waffe, einen Plänklerſchuß, liefert mir die Stelle Matth. XXVI, 4: „Die Prieſter und Schriftgelehrten hielten einen Rath, wie ſie Chriſtum verderben möchten: ſie ſprachen aber, nicht auf das Feſt wollen wir Dieß thun, damit kein Auflauf des Volkes entſtehe.“ Nimmermehr würde Matthäus ſo erzählen, hätte ſich nicht in der Sage, welcher er folgt, eine trübe Erinnerung erhalten, daß Chriſtus nicht am Feſt, ſondern vorher (oder auch nachher) hingerichtet worden ſey. Dieß iſt, wie ich bemerkte, nur eine leichte Waffe, aber das grobe Geſchütz, die Beweiſe, welche kein Zweifel anzugreifen vermag, rücken hintendrein. Ich ziehe ſie aus vier genau übereinſtimmenden Stellen aller Evangeliſten. Matth. XXVII, 62 nennt der erſte Synoptiker den Todestag Jeſu παρασκευή, deßgleichen Lukas XXIII, 54: καὶ ἡμέρα ἦν παρασκευή, Markus XV, 42: ἦν παρασκευή, ὅ ἐστι προσάββατον, endlich auch Johannes XIX, 31: παρασκευὴ ἦν. Ueber den Sinn dieſes Wortes herrſcht, ſo viel ich weiß, unter unſern Schriftgelehrten kein Streit. Da das Geſetz am Sabbat ſeinen Bekennern die tiefſte Ruhe vorſchrieb, ſo mußten alle Bedürfniſſe, die man für den Sabbat nöthig hatte, ſo wie jegliches andere dringende Geſchäft am Tage zuvor beſorgt werden; man nannte daher den Tag vor dem Sabbat παρασκευή, oder, wie Luther überſezt, Rüſttag. Ich behaupte nun: war der Tag, an welchem Chriſtus verſchied, Rüſttag, ſo kann er nicht der 15te Niſan geweſen, folglich kann auch am Abend, der ihm voranging, nicht das Oſterlamm gegeſſen worden ſeyn, denn der erſte und zweite, wie die zwei lezten Tage der Oſterwoche wurden — eine einzige Ausnahme, die gleich beſchrieben werden ſoll, abgerechnet — wie Sabbate begangen, demnach konnte auch kein Geſchäft an ihnen vorgenommen, und ſie auch nicht Rüſttag genannt, noch als ſolcher behandelt werden. Den

Beweis führe ich aus allen Glaubensurkunden der Juden, der Mischnah, der Gemara, dem mosaischen Texte selbst. Mischnah Megillah I, 5 heißt es: „Zwischen jedem Festtag und dem Sabbat ist kein Unterschied, als daß man an jenem verrichten darf, was zur Nothdurft des Essens gehört.“ Hiemit ist zu verbinden Mischnah Bezah V, 2. „Alles, was die Weisen am Sabbat zu thun verboten haben, es betreffe nun die strengen Regeln der Beobachtung desselben, welche man Schefut nennt, oder es beziehe sich auf Etwas, was in des Menschen freiem Willen steht, oder gar auf Etwas, was auch sonst als Gebot gilt — ist auch am Festtage zu thun verboten. Deßhalb haben die Schriftgelehrten als Schefut Folgendes am Festtage zu thun verboten: auf einen Baum zu steigen, auf einem Thier zu reiten, im Wasser zu schwimmen, mit den Händen zu klatschen, mit den Händen auf die Hüfte zu schlagen, oder zu hüpfen und zu tanzen. Folgende Dinge, die vom freien Willen abhängen, sind ferner am Sabbat und Festtage verboten: man hält kein Gericht, man hält kein Verlöbniß, man nimmt das Schuhausziehen und die Heirath mit der Schwägerin nicht vor (aus Besorgniß es möchte Etwas dabei geschrieben werden). Endlich sind folgende Gebote an diesen Tagen (Festen) zu beobachten verboten: man heiligt, schätzt und verbannet nicht, man erhebet keine Hebe und keinen Zehnten. Sind alle diese Dinge am Festtage verboten, wie viel mehr am Sabbat! Zwischen einem Feste und Sabbattage ist folglich kein weiterer Unterschied, als nur, was Essen und Futter anbelangt.“ So die Mischnah. Ich bemerke noch, daß die Schulen Hillel und Schammai auch über diesen Punkt, wie fast über alle anderen Fragen der rabbinischen Vielwisserei, stritten; die Anhänger Hillels waren für eine mildere Deutung, indem sie an einem Festtage auch Das, was nicht zur Nothdurft des Essens gehört, auszutragen erlaubten; aber die Halacha ging nach dem Ausspruche Schammai.

Diese strengen Vorschriften galten nun für die Festtage

im Allgemeinen. Unter lezteren befinden sich jedoch zwei, welche noch insbesondere als Sabbat vom Gesetz angesehen werden, und als solche gefeiert werden müssen: erstlich der Versöhnungstag, welchen das Gesetz selbst den heiligsten Sabbat, oder den Sabbat aller Sabbate nennt. Zweitens, das Passah. Exod. XII, 16 heißt es: „Der erste Tag der Passahwoche soll heilig seyn, daß ihr zusammen kommt, keine Arbeit sollet ihr daran verrichten, außer was zur Speise gehört für allerlei Seelen (Menschen und Vieh). Dasselbe allein möget ihr für Euch thun.“ Numer. XXVIII, 18: „Der erste Tag der Passahwoche soll heilig heißen, daß ihr zusammen kommt, keine Arbeit sollt ihr verrichten.“ Endlich im 23sten Kapitel des Levitikus wird der erste Passahtag geradezu Sabbat genannt, wenigstens laut der Erklärung aller Pharisäer. Im 16ten Verse jenes Kapitels heißt es nämlich in Bezug auf das Passahfest: „Ihr sollet zählen vom zweiten Tage des Sabbats, da ihr die Webegarbe brachtet, sieben ganze Sabbate.“ וּסְפַרְתֶּם לָכֶם מִמָּחֳרַת הַשַּׁבָּת מִיּוֹם הֲבִיאֲכֶם אֶת עֹמֶר. Eben so im 11ten Verse desselben Kapitels: „Solches soll der Priester thun, am andern Tage des Sabbats“ (nämlich am zweiten Tage der Osterwoche). Wer diese Worte unbefangen ansieht, wird zugestehen, daß unter dem Worte Sabbat hier nicht wohl etwas Anderes verstanden werden könne, als der erste Ostertag, derselbe, an dem das Lamm gegessen wurde. Indessen läßt sich hierüber streiten, und in der That wurde schon im Alterthume darüber gestritten. Nun kommt es aber glücklicherweise für unsere vorliegende Frage keineswegs darauf an, was der Sinn des Verses an sich sey, sondern wie er von den Juden, den Zeitgenossen Jesu, angesehen und gedeutet wurde; ich behaupte, hievon handelt es sich allein, eben so gut als es den Sachwalter wenig kümmert, was ein Abschnitt des Justinianischen Gesetzbuches an sich besage, sondern darum handelt es sich für ihn, wie derselbe von den Gerichten angesehen werde. Ueber diesen wesentlichen Punkt nun sind wir

im Klaren! Menachoth bab. S. 65, b ſteht mit Bezug auf die Stelle Levit. XXIII, 15 Folgendes zu leſen: „Vom andern Tage des Sabbats heißt am andern Tage des Feſtes,“ alſo iſt Sabbat und erſter Tag der Oſterwoche gleich, alſo wurde dieſer erſte Tag wie ein Sabbat angeſehen und gefeiert. Die nämliche Anſicht ſpricht Raſchi aus in ſeiner Auslegung des Geſetzes zu Levit. XXIII, 11 u. 16: postridie sabbati, h. e. postridie festi, qui est primus Paschatis dies. Nam si tu dicere velis, quod iste sit dies sabbati a creatione mundi instituti, quomodo tu scire poteris, quisnam sit ille dies? Die bekämpfte Meinung, es ſey hier ein gemeiner, wirklicher Sabbat gemeint, wird den Sadduzäern zugeſchrieben, d. h. für ketzeriſch erklärt. Die Phariſäer dagegen waren von Jeher für die erſtere, und nach ihr ging die Halacha.

Dürfen wir nun mit voller Sicherheit annehmen, daß der Todestag Jeſu wirklich παρασκευή, ein Rüſttag war? genauer geſprochen, könnte dieſe Angabe nicht eine bloße leere Sage ſeyn? Gewiß nicht! Denn erſtens ſtimmen hierüber ſämmtliche Evangeliſten überein, was ſich ſeither immer als ein Beweis der Wahrheit erprobte; zweitens kann man gar nicht denken, daß die Sage auf den Einfall gerathen ſollte, Jeſum nur ſehr kurze Zeit am Kreuze hangen zu laſſen. Hing Er aber wirklich ſo kurze Zeit am Kreuze, ſo mußte die frühe Abnahme einen geſetzlichen Grund — vielleicht auch einen geſetzlichen Vorwand — für ſich haben; ein ſolcher iſt der nahende Sabbat, oder das Recht des Rüſttags. Mit Einem Worte, jene Angabe hat nicht nur eine vollkommene urkundliche Beglaubigung, ſondern auch die höchſte innere Wahrſcheinlichkeit für ſich aufzuweiſen, und es iſt ſomit über allen Zweifel erhaben, daß Jeſus Chriſtus an einem Rüſttage ſtarb. War nun der Tag ſeines Todes ein Rüſttag, ſo kann er unmöglich der erſte Tag der Oſterwoche oder der 15te Niſan geweſen ſeyn. Denn der 15te Niſan wurde mit der alleinigen Ausnahme, daß die Juden an ihm das Oſterlamm ſchlachten durften, ganz als Sabbat

behandelt und gefeiert; folglich wäre es große Sünde gewesen, wenn Joseph von Arimathia an ihm Jesu Leiche vom Kreuze abnahm und begrub. Das Begräbniß ist eine vom Gesetze verpönte Sabbatlast, und kein Jude wird bis auf den heutigen Tag je an einem Sabbate begraben. Ja um dieses Gebrauches willen macht man sogar eine Ausnahme von dem Gesetze, welches bestimmt, daß eine Leiche, ehe sie beerdigt wird, wenigstens 12 Stunden zu Hause liegen soll, damit die Einscharrung Scheintodter verhindert werde. Für alle Tage der Woche gilt lezteres Gesetz, nur nicht für den Freitag, an welchem Todte ausnahmsweise schon 6 Stunden nach dem Verscheiden beerdigt werden dürfen, und zwar darum, weil kein Begräbniß am Sabbat stattfinden kann. Kurz es ist geradezu undenkbar, daß der 15te Nisan ein Rüsttag genannt und als solcher behandelt werde, und wir sind auf folgenden Schluß getrieben: entweder war Christi Todestag wirklich ein Rüsttag, dann kann Er nicht Abends zuvor auf gesetzliche Weise das Osterlamm gegessen haben, weil das Passah erst mit Sonnenuntergang desselben Tages begann, an welchem Er verschied; oder ist Er wirklich am 15ten Nisan hingerichtet worden, dann war der Tag seines Verscheidens kein Rüsttag. Nun ist es aber, wie wir dargethan, wirklich über allen Zweifel erhaben, daß Er an einem Rüsttage starb; folglich stehen die Synoptiker mit sich selber im Widerspruch, und versetzen fälschlich das Passah auf den lezten Abend vor Seinem Tode, folglich hat nur Johannes Recht, und Christus ist nicht am 15ten, sondern am 14ten Nisan hingerichtet worden.

Es bleibt uns jezt zu erklären übrig, wie es gekommen ist, daß der Tod Jesu schon so frühe und mit so großer Uebereinstimmung gegen die Wahrheit auf den ersten Tag der Passahwoche hinübergespielt ward. Diese Frage, welche beim ersten Anblick ganz dunkel scheint, läßt sich mit höchster Klarheit beantworten. Aus dem ersten Briefe Pauli an die Korinther Kap. XI, 17 u. flg., so wie aus anderen Nachrichten

wissen wir, daß die ältesten Christen gottesdienstliche Mahle unter dem Namen „Agapen“ feierten, bei welchen sie der Leiden und der Aufopferung des Herrn gedachten. Mahle zu gottesdienstlichem Zwecke sind keineswegs eine Anstalt, die sich von selbst versteht, sondern etwas höchst Eigenthümliches, das besondere Gründe haben muß, und durch die Einsetzungsworte beim Nachtmahle, wie sie bei den Synoptikern und auch in der angeführten Stelle des ersten Korintherbriefes stehen, nicht hinreichend erklärt wird. Unbefangene Leute sind daher längst auf die Vermuthung gerathen, daß hier essenische Vorbilder eingewirkt haben dürften. Und so verhält sich die Sache wirklich. Die Essener hatten heilige Mahle, welche die glänzendste Einrichtung ihrer Gesellschaft bildeten: eine Einrichtung, die von ihnen selbst mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt ward, und welche allen alten Geschichtschreibern, die überhaupt von den Essenern handeln, zu begeisterten Anpreisungen Gelegenheit gibt; man sieht hieraus, daß jene Mahle damaliger Zeit als die duftigste Blüthe des Judenthums betrachtet wurden. Ich habe nun in meiner Schrift über Philo dargethan, daß die ägyptischen,*) wie die palästinischen Essener in diesen ihren heiligen Mahlen das Passah nachbildeten, oder genauer gesprochen, daß sie denselben die tiefe mystische Bedeutung unterlegten, welche sie, kraft der allegorischen Auslegungsweise des Gesetzes, in dem mosaischen Berichte vom Passah verhüllt glaubten. **) Wenn nun die ältesten Judenchristen den gottesdienstlichen Gebrauch der Agapen von den Essenern empfingen, so ist es ganz in der Ordnung, daß sie auch die mystische Beziehung derselben auf das Passah mit in Kauf nahmen. Ich denke, Entwicklung und Gang der urchristlichen Sage sind nun hinreichend aus vorliegendem Werke bekannt, und gewiß ist es

*) Therapeuten genannt.

**) Den genauen Beweis dieser Sätze findet der geneigte Leser in der angezeigten Schrift II. Band, S. 286 u. flg. dann S. 314 u. flg.

nicht übertrieben kühn, zu behaupten, daß jenes Verhältniß die frühe Verlegung des lezten Mahles Christi auf den Osterabend auch dann genügend erklären würde, wenn selbst in der Wirklichkeit ein längerer Zwischenraum, als der eines einzigen Tages, beide historische Größen trennte. Denn wenn die Agapen, in denen man jedenfalls als neue Zugabe den Abschied des Herrn feierte, eine altüberlieferte mystische Beziehung auf das Passahfest besaßen, so konnte es kaum fehlen, daß ihr neues Vorbild, das lezte Mahl des Herrn, bald auf das Passah verlegt ward, damit so das Mysterium nach allen Seiten vollendet würde.

Nun kam aber noch eine Reihe besonderer Anlässe hinzu, welche schon für sich bewirkten, daß aus dem lezten Abendmahle des Herrn ein ganzer Knoten der tiefsten mystischen Beziehungen im Geiste jener Zeiten entstand. Die drei Synoptiker erzählen einstimmig, daß Jesus beim lezten Abendmahle das Brod brach und Seinen Jüngern mit den Worten gab: Dieß ist mein Leib (der für Euch dahin gegeben wird), deßgleichen daß Er auch den Kelch (voll rothen Weins) nahm, und Seinen Jüngern reichte, dabei sprechend: Dieß ist der neue Bund in meinem Blute, das für Viele vergossen wird. Der Apostel Paulus fügt in einem ziemlich gleichlautenden Zeugnisse (1. Kor. XI, 23) bei, der Herr habe weiter gesagt: Thut Solches zu meinem Gedächtniß; so oft ihr dieß Brod esset und diesen Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen. Und in der That wurden sehr frühe, der eben beschriebenen Einsetzung gemäß, unter den ältesten Christen Mahle, nicht nur zum Gedächtniß, sondern auch als sündentilgendes Mysterium gefeiert.

Von all diesen Dingen weiß jedoch Johannes in seinem Berichte Kap. XIII kein Wort, und sein Stillschweigen hierüber ist wohl die geheimnißvollste Seite des neuen Testaments, die ich mir jedoch aufzuklären getraue. Ich schließe so: der alte Ausweg, zu behaupten, Johannes habe die Einsetzung des Nachtmahles darum übergangen, weil er den Bericht der

Synoptiker, welche er vor ſich hatte, in jeder Hinſicht genügend fand, d. h. Nichts daran zu ergänzen oder zu verbeſſern wußte, iſt längſt in ſeiner Blöße dargeſtellt, und kaum gut genug, um Kinder zu beruhigen. Zweitens, die Thatſache der Einſetzung geradehin auf Koſten der anderen Quellen, und zu Gunſten des vierten Evangeliums, wegzuläugnen, ſcheint mir eine höchſt unbeſonnene Vermeſſenheit. Denn dieſelbe hat nicht nur die Gewährſchaft des Apoſtels Paulus, eines gewiß nicht zu verachtenden Zeugen, für ſich, ſondern auch den noch älteren Gebrauch der Agapen, in welchen der Tod des Herrn auf die beſchriebene Weiſe gefeiert wurde, und die alſo allem Anſchein nach auf die Einſetzung gegründet waren. Drittens, wenn aber die Einſetzung die tief myſtiſche Bedeutung hatte, wenn ſie die überſchwänglichen Geheimniſſe enthielt, welche nicht nur die Synoptiker, ſondern auch Paulus ihr unterlegten, ſo bleibt es rein unbegreiflich, daß Johannes einen ſo überaus wichtigen Akt ganz übergehen konnte, und beharrt man auf erſterm Satze, ſo zwängt uns nach meinem Gefühl der geſunde Menſchenverſtand das Bekenntniß auf, daß Johannes nicht bloß kein Augenzeuge, ſondern nicht einmal ein Schriftſteller des erſten Jahrhunderts, ja auch kein Judenchriſt geweſen ſeyn könne. Denn da die Agapen überall unter den älteſten Chriſten verbreitet waren, und da ſie ferner Bezug auf die Einſetzung nahmen, ſo müßte man ſagen, der Verfaſſer des vierten Evangeliums habe nie eine Agape mitgefeiert, weil er ſchon aus dieſen, wenn er auch keine anderen Quellen beſaß, Kunde von der Einſetzung des Abendmahls empfangen hätte. Folglich könnte man ihn kaum für einen Chriſten, jedenfalls nur für einen Chriſten der ſpätern Zeit, etwa aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts erklären, wo die Sitte der Liebesmahle vielleicht ſchon aufgehört hatte. Nun fanden wir aber bereits in unſerm Evangelium ſolche überzeugende Spuren der Aechtheit, daß wir unmöglich leztern Schluß anzuerkennen vermögen. Iſt aber der Schluß falſch, ſo ſind es auch die Vorderſätze, d. h. der

Einsetzung kann ursprünglich jener tief mystische Sinn nicht zukommen. Und nun gerathen wir, nach meinem Dafürhalten, auf den rechten Weg. Angenommen, Jesus Christus habe bei dem lezten Mahle, unter vielen anderen Reden, beiläufig auch Dieß zu den Jüngern, oder auch nur zu einigen derselben gesagt: So oft ihr in Zukunft Brod esset und aus dem Kelche trinket, so gedenket dieses unseres lezten Zusammenseyns; das gebrochene Brod, der rothe Wein im Kelch sey Euch ein Erinnerungszeichen meines Leibes, der nun gebrochen, meines Blutes, das nun vergossen wird: — Dieß angenommen, wird es ganz erklärlich, wie der Augenzeuge Johannes in seinem Berichte einen solchen kleinen Zug übergehen mochte, der von Jesus nur zufällig ohne besondere Betonung ausgesprochen, auch auf die Anwesenden damals keinen besondern Eindruck machte. Denn es stimmt ganz mit der Erfahrung überein, daß unter solchen Umständen das Gedächtniß unseres Berichterstatters, als von den hervorstechendsten Zügen jener Scene, von dem herzerschütternden Akt des Fußwaschens, von den Ermahnungen zur Demuth und Bruderliebe beherrscht, anderes unbedeutendes Beiwerk zur Seite ließ. Wer erinnert sich auch schon zwei, drei Tage nach einem Mahle, wäre es auch sonst ein sehr feierliches, aller einzelnen Reden, die dabei gefallen! Ich denke jeder Unbefangene soll mir zugestehen, daß sich so das Stillschweigen des Augenzeugen Johannes ganz ungezwungen mit der Voraussetzung: jene Worte seyen wirklich von Christo gesprochen worden, vereinigen lasse. Allein soll diese Ansicht von der Sache in ihr vollkommenes Recht eintreten, so liegt uns andererseits die Verpflichtung ob, zu erklären, wie es gekommen sey, daß den wirklich beim lezten Mahle ausgesprochenen, zufälligen Reden des Herrn, wider Seine Absicht, so frühe ein tief mystischer Sinn unterstellt ward. Denn nur wenn lezteres Räthsel vollends gelöst ist, kann man sagen, alle Schwierigkeiten vorliegender Frage seyen überwunden.

Bei Weitem das Eigenthümlichste am christlichen Abendmahle ist die Lehre, daß der Gläubige in einem Bissen Brod und in einem Trunke Weins den Leib und das Blut eines menschgewordenen Gottes genieße. Zu den bittersten Spottreden Andersdenkender hat dieselbe schon Anlaß gegeben. *) Es fragt sich nun, wie konnte sie aus der Denkweise jener Zeiten entstehen, auch wenn sie nicht unmittelbar von Christo herrührt? Das Judenthum kennt ebenfalls eine göttliche Speise, die von den Menschen verzehrt ward, eine Speise, die zu den auffallendsten Allegorien von den Mystikern ausgesponnen worden ist. Ich meine das Manna. Philo deutet dieses Himmelsbrod in vielen Stellen auf den Logos, d. h. auf das nämliche Wesen, in welchem Johannes zu Anfang seines Evangeliums Jesum erkennt. **) Bis zum höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit läßt sich die Vermuthung erheben, daß Christus selbst das Manna auf sich angewandt haben müsse. Wir wissen, Er wollte für den Propheten von Deuter. XVIII, 15 gehalten seyn. Als das erhabenste Werk des Gesetzgebers betrachtete nun das ganze jüdische Alterthum das Verleihen der himmlischen Speise, oder des Manna. Gab sich daher der Herr für den Moses-Messias aus, so läßt sich mit großer Sicherheit erwarten, daß die Juden zu Ihm gesagt haben werden: Bist du Der, welcher du seyn willst, so gib uns Manna vom Himmel herab, wie Moses. Thaten die Juden aber Dieß, so darf man mit gleicher Gewißheit annehmen, daß Christus nach Seiner oben erwiesenen, überall

*) Statt vieler boshaften, will ich den Angriff eines tugendhaften Mannes hersetzen. Spinoza schreibt an Albert Burgh (s. meine Ausgabe S. 662): „haec absurda toleranda adhuc essent, si Deum adorares infinitum et aeternum, non illum, quem *Chastillon* in oppido *Tienen*, sic a Belgis nuncupato, equis comedendum impune dedit! — O mente destitute juvenis! quis te fascinavit, ut summum illud et aeternum te devorare et in intestinis habere credas?

**) Siehe meine Schrift über Philo I, 202 u. flg.

befolgten Sitte die grobsinnlichen Begriffe des Volkes vergeistigt haben werde. Endlich, wenn Er wirklich so verfuhr, so mußte Er etwa sagen: Ich bin das Manna, Mich müsset ihr genießen, nur wer Mein Fleisch isset, der hat das ewige Leben, während jenes Manna, das eure Väter in der Wüste aßen, bloß ihr leibliches Daseyn kümmerlich fristete. Man wird mir, hoffe ich, zugestehen, daß diese Schlüsse ganz dem Geiste jener Zeit und den Umständen entsprechen, daß sie folglich schon an sich ein bedeutendes Gewicht besitzen. Wie aber, wenn sie auch durch ein klares, urkundliches Zeugniß unterstüzt werden? Gibt es ein solches, so muß der Zweifel gegen jene Annahme verstummen. Nun, es ist wirklich vorhanden, so glänzend, so eindringlich, als man es nur verlangen mag. Ganz im Einklange mit unseren Voraussetzungen, zu denen uns eine genaue Kenntniß der damaligen Zustände berechtigt, sprechen die Juden Joh. VI, 30 zu Christus: „Welches Zeichen thust du, damit wir es sehen und dir glauben. Unsere Väter haben das Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht“ u. s. w. Darauf antwortet Christus (V. 32): „Wahrlich, wahrlich Ich sage euch: nicht Moses hat euch Brod vom Himmel gegeben, sondern Mein Vater gab euch das wahre Brod vom Himmel. Denn das wahre Brod vom Himmel ist Der, welcher herabsteigt vom Himmel und der Welt Leben gibt. — V. 34: Ich bin das Brod des Lebens, wer zu Mir kommt, wird nimmermehr hungern, und wer an Mich glaubt, wird nimmermehr dürsten.“ Die boshaften oder einfältigen Mißverständnisse der Juden bekämpfend, fährt Jesus V. 49 fort: „Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Aber vor euch steht das wahre Himmelsbrod, wer davon isset, der stirbt nicht mehr. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabkommt; wer von diesem Brode isset, der lebt in Ewigkeit, und das Brod, das Ich geben werde, ist Mein Fleisch, das ich opfern werde für das Leben der

Welt.“ V. 53: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohns und trinket Sein Blut, so habt ihr das Leben nicht in euch. Nur wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der hat das ewige Leben.“ Höchst merkwürdig ist noch, daß Johannes den Herrn tiefer unten sagen läßt, Seine Worte seyen geistig, d. h. allegorisch zu verstehen. Dieser Wink gibt der ganzen Stelle eine hohe Beglaubigung. Freilich fehlt es auch an anderen Bürgschaften nicht: Johannes bringt mit vorliegender Rede den Abfall der Jünger (VI, 60. 66) in Zusammenhang. Lezteres ist durch und durch ein historischer Zug, also fordert die Gerechtigkeit, daß man zum Voraus annehme, Der, welcher ein Ereigniß, das ihm höchst schmerzlich war, so treu berichtet, werde sich auch die Ursachen desselben, d. h. jene Reden genau gemerkt haben. Noch eine höhere Gewährschaft für den historischen Gehalt vorliegender Allegorien über das Manna finde ich jedoch in den oben entwickelten allgemeinen Verhältnissen, welche bewirkten, daß Jesus so oder auf ähnliche Weise sich aussprechen mußte. Indessen darf man sich nicht verhehlen, daß hieraus nur die Aechtheit des Inhalts der Rede im Großen und Ganzen folgt; einzelne Wendungen sind nicht vor gerechten Angriffen sicher. Aus dem Satze: Ich bin das wahre Manna, folgt nur, daß Christus gesagt hat: Ich bin das wahre Himmelsbrod, das ihr essen sollet. Aber im Texte wird auch eines geistigen Getränkes erwähnt, welches mit dem Himmelsbrod nicht zusammenhängt. Man könnte daher vermuthen, lezteres sey eine spätere Ausschmückung. Ich glaube jedoch Dieß aus historischen Gründen nicht. Die alte israelitische Sage berichtet uns nicht bloß, daß die Juden in der Wüste mit himmlischem Brode gespeist, sondern daß sie auch mit wunderbarem Wasser, das Moses aus dem Felsen schlug, getränkt worden seyen. Beide, der Wasserfelsen und das Manna, werden von Philo zu den kühnsten Allegorien auf den Logos benüzt, ja dieser Alexandriner

erklärt ſogar Manna und Felſen für daſſelbe.*) Ich will hieraus nur ſo viel beweiſen, daß es in der jüdiſchen Denkweiſe lag, dieſe Blüthen der Sagen immer nebeneinander zu ſtellen. Zieht nicht auch Paulus (1. Kor. X, 3 flg.) beide, das Manna und den Felſen, in Ein Bild zuſammen, und deutet ſie auf Chriſtus? Nichts iſt daher natürlicher, als die Annahme, daß der Herr, wenn Er einmal über das Manna allegoriſch ſprach, auch den Waſſerfelſen auf Sich deutete, oder daß Er ſich nicht nur für das Himmelsbrod, ſondern auch für das ächte Himmelsgetränk erklärte. Allein Johannes geht in unſrer Stelle noch weiter, er läßt Chriſtum nicht bloß einfach ſagen: Ich bin das wahre Brod und das wahre Getränk, das ihr genießen ſollet; ſondern der Herr drückt ſich ſo aus: das wahre Brod iſt Mein Fleiſch, das wahre Getränk iſt Mein Blut, das Ich hingeben werde für die Welt. Mitten in einer myſtiſchen Rede über das Manna überraſcht uns hier eine hiſtoriſche Andeutung über das bevorſtehende Schickſal des Herrn. Das iſt verdächtig. Zwar will ich nicht leugnen, Chriſtus habe ſchon damals Seinen Tod für die Menſchheit vorausgeſehen, folglich konnte Er möglicher Weiſe im angegebenen Sinne ſprechen. Dennoch tritt hier ein Wechſel des Tones ein, der auffallen muß. Anfangs ſpricht nämlich Chriſtus: Ich bin das Manna, d. h. Ich der Mann, der hier vor euch ſteht, bin ſchon jezt in dieſem Augenblicke das wahre geiſtige Manna, deſſen überſinnlicher Genuß euch himmliſches Leben und ächte Erkenntniß gibt. Wenn Er nun aber weiter fortfährt: das wahre Manna iſt Mein Fleiſch, der wahre Trank mein Blut, das Ich hingeben werde für die Welt, entſteht auf Einmal ein verſchiedener Sinn, ſofern leztere Worte nicht mehr die Bedeutung haben: Ich bin das Manna, ſondern die andere: Ich werde erſt noch, und zwar in einer jezt unbeſtimmbaren

*). Siehe meine Schrift über Philo I, 220, beſonders 225 ffgen.

Zukunft das wahre Manna und der ächte Himmelstrank seyn. Ich will nun keineswegs behaupten, daß beide Sätze einander ausschließen, aber Das sage ich: wenn Christus sich auf diese Weise aussprach, so hat Er keine Rücksicht auf die Fassungskraft Seiner Zuhörer genommen, Er hat nicht bedacht, daß sie Ihn unmöglich verstehen konnten, Er hat ihnen Räthsel vorgehalten, die nur dazu dienen mochten, ihren Verstand noch mehr zu verwirren, ihren leidenschaftlichen Widerspruch noch mehr zu erhitzen: lauter Uebelstände, vor denen sich schon ein Mensch von alltäglicher Einsicht sorgfältig hütet, und die wir deßhalb Christo ohne die handgreiflichsten Beweise nie zuschreiben werden. Noch verdächtiger erscheinen leztere Sätze, wenn wir die vielfach erhobene Erfahrung uns ins Gedächtniß rufen, daß Johannes seinen eigenen Standpunkt mit dem des Redenden verwechselt, und in Das hinausgreift, was für Christus damals, als Er sprach, noch ferne Zukunft, für ihn den Bericht Erstattenden aber freilich bereits Vergangenheit war. Als der vierte Evangelist schrieb, hatte Jesus längst am Kreuze geendigt; darum hieß der Ausspruch Christi: „Ich bin das wahre Brod und der wahre Trank vom Himmel, wer Mich genießt, hat das ewige Leben," für unsern Verfasser in der Zeit, wo er schrieb, allerdings: Christi Fleisch, das Er für die Welt geopfert, Sein Blut, das Er für uns vergossen, sey der wahre Felsen Mosis, das ächte Manna: doch damals, als Jesus so sprach, hatten jene Worte noch nicht diese bestimmte Bedeutung. Hingegen ersieht man zugleich, daß dem Evangelisten die Versuchung sehr nahe lag, denjenigen Sinn, welchen die Worte des Herrn erst später gewannen, schon in die ursprüngliche Rede hinüberzuspielen. Kurz, er hat am Ende Nichts weiter gethan, als die Aussprüche Jesu in die spätere Sprache der urchristlichen Kirche übersezt, was, wenn man es je einen Fehler nennen will, jedenfalls ein unvermeidlicher Fehler ist. Ich komme auf eine frühere Bemerkung zurück: wer wird sich nach 50,

60 Jahren an die eigenſten Ausdrücke erinnern? Unmerklich trägt Jeder Begriffe, die allmälig im Ich des Gedenkenden entſtanden, in die fremden Worte über, wenn er ſie nach ſo langen Zwiſchenräumen niederſchreiben ſoll. Das Ergebniß unſrer Unterſuchung wäre demnach: Chriſtus hat wirklich von ſich ausgeſagt: Ich bin das wahre Manna und der wahre Trank vom Himmel, wer dieſes Brod und dieſes Waſſer genießt, beſitzt das ewige Leben. Es ſpringt in die Augen, daß durch eine geringe und überdieß ſehr nahe liegende Abänderung dieſe Sätze in die Worte der Einſetzung umgewandelt werden konnten. Ja, genauer geſprochen, enthalten ſie ſchon in ihrer erſten Geſtalt nur implicite oder im Keime den zweiten Sinn.

Zweitens, außer der auffallenden Lehre, daß Fleiſch und Blut des Gottmenſchen von den Gläubigen genoſſen werde, kommt der chriſtlichen Abendmahlfeier, wie ſie in den Worten der Einſetzung angeordnet iſt, auch noch eine ſehr eigenthümliche Opferbedeutung zu. Es heißt Matth. XXVI, 28: τοῦτο γάρ ἐστι τὸ αἷμά μου, τὸ τῆς καινῆς διαθήκης, τὸ περὶ πολλῶν ἐκχυνόμενον εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν, und ferner vom Brode Luc. XXII, 19: τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου, τὸ ὑπὲρ ὑμῶν διδόμενον; ebenſo 1. Kor. XI, 24; überall tritt der Gedanke eines ſündentilgenden Verſöhnungsopfers hervor. Wir kommen nun auf die früher aufgeworfene Frage zurück: wenn Chriſtus ſelbſt dieſe höchſt bedeutſamen Begriffe nicht bei dem wirklichen Akte der Einſetzung hineingelegt hat, woher ſtammen ſie dann? Noch leichter als die frühere, iſt vorliegende Frage zu beantworten, aber nur unter der Vorausſetzung, daß der vierte Evangeliſt in Betreff des Todestages Jeſu Recht habe. Nach Johannes iſt Chriſtus im Laufe des 14ten Niſan geſtorben, d. h. am nämlichen Tage, auf deſſen Abend ganz Iſrael das Paſſah feierte. Das Oſterlamm hat der Herr ſelbſt nicht gegeſſen, weil Er ſchon todt war, als es geſpeist werden mußte; aber auch die Jünger wohl ſchwerlich, weil

Verzweiflung und Betrübniß ſie davon abhielt. Was iſt unter ſolchen Umſtänden natürlicher, als die Annahme: die Jünger werden nachher von jenem Paſſah, an welchem der Welterlöſer ſtarb, geſagt haben: Ein eigenes Oſterlamm wurde uns an ſelbigem Oſtertage zu Theil, der Herr iſt als unſer Lamm geopfert worden. Auch dieſe Vorausſetzung entſpricht vollkommen dem Geiſte damaliger Zeit, welche myſtiſche Bilder und Betrachtungen vorzugsweiſe liebte. Für begründet ſoll ſie aber ebenfalls erſt dann gelten, wenn ein tüchtiges Zeugniß zu ihren Gunſten angeführt werden kann. Haben die alten Chriſten den Herrn als das Oſterlamm dargeſtellt, das für die Welt geopfert ward? Ja! nicht bloß dunkle Ueberlieferungen, ſondern das klare Wort eines Apoſtels bürgt uns dafür. Paulus ſagt 1. Kor. V, 7: „Stoßet den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein ganz friſcher Teig werdet, wie ihr denn in der That einem Oſterfladen zu vergleichen ſeyd, denn auch unſer Paſſahlamm iſt für uns geſchlachtet, nämlich Jeſus Chriſtus.“ Ἐκκαθάρατε οὖν τὴν παλαιὰν ζύμην, ἵνα ἦτε νέον φύραμα, καθώς ἐστε ἄζυμοι, καὶ γὰρ τὸ πάσχα ἡμῶν ὑπὲρ ἡμῶν ἐτύθη, Ἰησοῦς Χριστός. Eine ganze Allegorie über den öſterlichen Tod Jeſu und ſeine Bedeutung tritt uns in dem angeführten und in dem folgenden Verſe entgegen, eine Allegorie, die, obgleich an ſich dunkel, als etwas Bekanntes, Gemeinverſtändliches hingeſtellt wird, zum deutlichen Beweiſe, daß ſie in der älteſten Kirche ſehr im Schwange ging. Beiläufig will ich bemerken, daß ſie ihre Schärfe und Kraft verliert, ſobald man nicht mit Johannes annimmt, Chriſtus ſey am 14ten Niſan, dem Tage des Oſterlamms, verſchieden; man konnte Ihn nicht wohl als das myſtiſche Paſſahlamm hinſtellen, wenn Er das wirkliche vor ſeinem Tode genoſſen, wenn Er zweitens nicht am Tage des Lamms verſchieden war. Auch von dieſer Seite erhält alſo das Zeugniß des vierten Evangeliſten neue Bürgſchaft. Die Auffaſſung Jeſu als Oſterlamm zog noch eine Reihe weiterer Sätze nach ſich. Das

Passah, das die Kinder Israel einst beim Auszug in die Wüste genossen, bezeichnete den Anfang der ägyptischen Erlösung, welche man auch als den ersten Bund Gottes mit dem auserkornen Volke darstellte. Nun sollte nach dem Volksglauben der Prophete von Deuter. XVIII, 15 ein zweiter Erlöser seyn, wie Moses der erste gewesen. Ferner diese zweite Erlösung hatten die alten Seher Israels unter dem Bilde eines neuen Bundes der Gottheit mit dem erwählten Volke verkündigt. Bei solchen Voraussetzungen war daher der Schluß ganz begründet und auch folgerichtig: Jesus, das Passahlamm, ist das Opfer des neuen Bundes, wie das wirkliche Lamm einst Opfer und Zeichen des alten gewesen. Daher der Satz 1. Kor. XI, 26: τοῦτο τὸ ποτήριον ἡ καινὴ διαθήκη ἐστὶν ἐν τῷ ἐμῷ αἵματι, deßgleichen Matth. XXVI, 28: τοῦτο γάρ ἐστι τὸ αἷμά μου, τὸ τῆς καινῆς διαθήκης. Die erste Erlösung unter Moses schenkte den Juden bürgerliche Freiheit, eine selbstständige Verfassung; was aber der neue Bund, oder die zweite Erlösung? Schon darum, weil durch Christi Tod äußerliche Verhältnisse nicht geändert wurden, noch mehr, weil sein ganzes Werk geistigen Zwecken gewidmet war, am Meisten weil die jüdische Denkweise den unverschuldeten Tod eines Gerechten als eine Sühne betrachtete, welche die Sünden der Volksgenossen des Verstorbenen tilge, mußte die zweite Erlösung geistig verstanden, d. h. als ein Sühnopfer für die Schuld der Welt aufgefaßt werden. Tiefe und sehr kräftige Wurzeln muß letztere Ansicht schon frühe getrieben haben. Ich schließe Dieß aus folgendem Umstande: Wir finden, daß die Apostel auch nach dem Hingange des Herrn mehrere jüdische Feste begingen, namentlich Ostern und Pfingsten, beide Feste sind daher in unsere Kirche übergegangen. Aber vom Sabbat der Sabbate, vom höchsten jüdischen Feste, dem Versöhnungstage, findet sich keine Spur, er ist verschlungen worden durch die Abendmahlfeier, durch die Lehre vom Osterlamme, das sich für die Sünden

der Welt hingeopfert. Dieß würde sicherlich nicht der Fall seyn, wäre nicht jene Lehre höchst energisch gewesen. Gerne will ich glauben, daß Jesus selbst bei irgend welcher Gelegenheit seinen Tod als ein Opfer für die Menschheit hingestellt, obgleich die ächte Quelle Johannes davon gänzlich schweigt; allein hat Er sich auch nie bestimmt so geäußert, so konnten doch die Apostel den heiligen Tod des Herrn unmöglich in einem andern Lichte betrachten. Müssen doch auch wir, denen in Folge christlicher Erziehung Opfergebräuche ferne liegen, bekennen, Er habe sich aus Liebe für die Menschheit — das heißt als ein Opfer für Andere — hingegeben. Zugleich ist hier der Ort, auf die urchristliche Auslegung der Stelle Jes. 53, 7 zurückzukommen, wo ebenfalls von einem sündentragenden Lamme gehandelt wird. Ich bin überzeugt, daß die älteste Kirche nur auf langen Umwegen, namentlich vermittelst der Lehre von Christo, dem Passahlamme, zur Erkenntniß kam, daß jene Weissagung von Christo handle. Bürge dafür folgende Thatsache: als das große Passahlamm wird Jesus sehr häufig im neuen Testamente gefeiert. In der Offenbarung Johannis, einer Schrift, welche wegen ihres verhältnißmäßig sehr hohen Alters — sie ist vor dem Jahr 70 geschrieben — als Quelle urchristlicher Ansichten höheren Werth hat, denn die synoptischen Evangelien, spielt die Lehre vom Passahlamme eine sehr bedeutende Rolle. Auch Petrus kennt sie 1. Petr. I, 17: ἐλυτρώθητε τιμίῳ αἵματι, ὡς ἀμνοῦ ἀμώμου καὶ ἀσπίλου. Die Beiwörter: ἄμωμος, ἄσπιλος weisen offenbar auf Exod. XII, 5 hin, wo es nach den LXX vom Passahlamm heißt: πρόβατον τέλειον ἔσται ὑμῖν. Paulus zeugt ferner für dieselbe Ansicht in der bereits angeführten Stelle 1. Kor. V, 7, endlich auch Johannes ganz bestimmt durch den Wink XIX, 36: ἐγένετο γὰρ ταῦτα, ἵνα ἡ γραφὴ πληρωθῇ· ὀστοῦν οὐ συντριβήσεται αὐτοῦ. Das geht auf die Vorschrift Exod. XII, 46, welche befiehlt, daß dem Passahlamme kein Bein zerbrochen werden dürfe. Folglich

war Jesus, nach Johannis Ansicht, das wahre Passahlamm. Ich glaube, daß auch in den Worten I, 29: ἴδε ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ, ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τοῦ κόσμου eine geheime Beziehung auf das Osterlamm liegt, welcher freilich bereits Elemente von Jes. 53, 7 beigemischt sind. Eine Masse von Stellen der ältesten neutestamentlichen Schriften bürgt also für die frühe und allgemeine Verbreitung der Lehre von Christo, als dem Passahlamme des neuen Bundes. Dieß gilt keineswegs von der Weissagung Jes. 53, nur sehr wenige sichere Spuren finden sich, wie früher gezeigt ward, im neuen Testament dafür, daß jenes Kapitel auf den Versöhnungstod Christi gedeutet worden ist. Also war der Glaube an das Passahlamm ursprünglicher und hatte das Uebergewicht, und erst von ihm aus ist die alte Kirche, so scheint es, darauf gerathen, auch die Weissagung des Jesaias auf Christus zu deuten.

Das alttestamentliche Passah hatte nun seine eigene Einsetzung, sammt einer für alle Zeiten wiederkehrenden Feier. Sollte Christus als das Osterlamm des neuen Bundes an die Stelle des früheren treten, so verlangte die Gleichheit ebenfalls eine Einsetzung und eine eigene Feier. Zum Behufe lezterer war vor Allem ein Sinnbild, ein äußeres Zeichen der heiligen Handlung nöthig. Hier zeigt sich nun ein großer Unterschied zwischen den Kirchen des alten und des neuen Bundes. Während die Juden ihr Passah durch das Abschlachten und Verspeisen eines Lammes begingen, zu welchem sie noch bittere Kräuter und Osterfladen verzehrten, findet sich bei uns, als äußerlich sichtbarer Gegenstand der heiligen Handlung, nur der Kelch des gesegneten Weins sammt dem Brode, und Dieß ist die dritte Eigenthümlichkeit unsers christlichen Abendmahls. Woher stammt dieselbe? Aus jüdischen Begriffen kann sie nicht erklärt werden, denn das alte Testament kennt kein heiliges Brechen eines Brods, oder Trinken des Kelchs, am wenigsten als Auskunftmittel für das Passah,

welches laut Schrift und Gewohnheit durch das Schlachten des Lammes begangen werden mußte. Folglich bleibt nichts Anderes übrig, als auf eine besondere Anordnung Christi zu schließen. Wir sind gezwungen, anzunehmen, daß Er beim lezten Mahle in irgend welchen Ausdrücken zu den Jüngern gesagt: bei dem Weine gedenkt meines Bluts, bei dem Brode meines Leibs, zur Erinnerung an meinen Tod. Diese Voraussetzung hat den höchsten Grad innerer Wahrscheinlichkeit für sich; Jeder, der in den Tod gehen soll, wird, wenn er seine Lieben zum lezten Male um sich versammelt sieht, so sprechen, besonders aber ein Mann, der für die Menschheit zu sterben bereit ist. Auch mögen jene Worte noch so zufällig, ohne tiefere Hintergedanken, und nur der rasche Ausdruck eines augenblicklichen Gefühls gewesen seyn, das schnell von anderen Regungen und Reden verdrängt ward — ja wir müssen Dieß sogar annehmen, weil sonst das Stillschweigen des vierten Evangelisten unerklärlich bleibt: — die tiefe, geheimnißvolle Bedeutung, welche wir bald nach dem Hingange des Herrn ihnen beigelegt finden, bringt uns darum nicht in Verlegenheit; denn wir wissen ja aus vielen anderen Beispielen, daß die Jünger Reden und Handlungen des Herrn, die ihnen Anfangs (im Augenblicke der That) ganz natürlich schienen, später große Geheimnisse unterbreiteten. Und wenn je irgend wo anders, wird Dieß mit dem lezten Mahle der Fall gewesen seyn, das ihnen nach der Verklärung des Herrn, d. h. nach der Auferstehung, in einem ganz neuen Lichte erscheinen mußte.

Zugleich haben wir jezt einen neuen Beweis für die Wahrheit der Zeitangabe des Johannes errungen. Wäre es der Passahabend gewesen, an dem Jesus von seinen Jüngern Abschied nahm, und jene Worte sprach, so hätte Er als Erinnerungszeichen seines Todes gewiß nicht das Brod und den Wein benüzt, von welch' lezterm es noch gar nicht ausgemacht ist, ob derselbe beim Passah zum Brode, und nicht

vielmehr zum Fleische des Lammes genossen wurde, sondern Er würde sicherlich das Lamm selbst zu diesem Zwecke gewählt haben, welches an sich das allertauglichste Sinnbild war. Sollte man hiegegen einwenden, es lasse sich denken, daß Christus auf das Lamm darum keine Rücksicht nahm, weil es bereits verzehrt gewesen, als jener Gedanke in seiner Seele aufstieg, so entgegne ich: selbst diesen ganz unwahrscheinlichen Fall vorausgesezt, ist es unbegreiflich, daß weder in der Einsetzung, noch in der spätern Feier unsers Abendmahls die geringste Spur von dem wirklichen Lamme vorkommt, während doch die Mystik Christum zu einem geistigen Lamme machte. Die betreffenden Abschnitte der Synoptiker, wie des vierten Evangeliums, enthalten keinen Laut von dem Lamme, das doch gesetzlich am 15ten Nisan Abends verzehrt werden mußte. Auch aus der Abendmahlfeier der ältesten wie der späteren Zeiten ist das Lamm völlig verschwunden. Beweist Dieß nicht sonnenklar, daß bei jenem lezten Mahl, an welchem die Einsetzung stattfand, kein Osterlamm gegessen wurde, folglich, daß es nicht am Abend des 15ten Nisam gefeiert ward? denn sonst würde sicherlich auch die Kirche des neuen Bundes, wie die des alten, entweder neben dem Wein und Brod, oder statt beider, das Osterlamm genießen.

Also Brod und Wein rührt von Christi Einsetzung her, aber keineswegs die Zeit der Feier und ihre Wiederholung. 1. Kor. XI, 24 heißt es bloß; „Dieß thut zu meinem Gedächtniß," aber wann und wie oft die Gläubigen Dieß thun sollen, ist nicht gesagt. Ebenso verhält es sich mit den Worten (V. 25): τοῦτο ποιεῖτε, ὁσάκις ἂν πίνητε, εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν. Nichts steht davon da, wann der Akt zu wiederholen sey. Auch im Berichte des Lukas findet sich keine Zeitbestimmung für die Feier; wie bei Paulus, sagt Christus beim dritten Synoptiker (XXII, 19): τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν. Sollte je eine Frist für die Feier aus den angeführten Worten abgeleitet werden, so könnte man nur

auf eine Wiederholung an demſelben Tage, alſo auf eine jährliche Feier an jedem folgenden Paſſahfeſt ſchließen. Bei Matthäus endlich erſcheint das Darreichen des Kelchs, das Brechen des Brods als eine Handlung Jeſu, die ſich nur auf das lezte Mahl bezieht, Nichts läßt auf den Wunſch des Herrn ſchließen, daß die Jünger auch in Zukunft ein Erinnerungsmahl mit gleichen Ceremonien feiern möchten. — Fragen wir nun nach der Anwendung, oder wie ſich der Gebrauch in den älteſten chriſtlichen Gemeinden ausgebildet hat, ſo tritt uns eine merkwürdige Erſcheinung unerwartet entgegen. Die Agapen wurden ſehr oft wiederholt, ja allem Anſchein nach täglich begangen, ſie ſind die einzige religiöſe Ceremonie, für welche keine Zeit beſtimmt iſt, und die nach Willkür vorgenommen werden kann; noch mehr, dieſe Liebesmahle waren gottesdienſtlicher Natur, und machten höchſt wahrſcheinlich den Kultus aus, der die älteſten Chriſten allein von den Juden unterſchied. So erſcheinen ſie ſchon Apoſtelgeſch. II, 46, XX, 7 und 1. Kor. XI, 24. Dieß iſt die vierte Eigenthümlichkeit der chriſtlichen Abendmahlfeier. Woraus iſt ſie zu erklären? Nicht einmal aus den Worten der Einſetzung, wie wir ſahen, nicht aus irgend einem andern Ausſpruche Chriſti, denn man hat noch keinen ſolchen aufgewieſen, wohl aber aus den eſſeniſchen Mahlen, welche ebenfalls eine gottesdienſtliche Bedeutung hatten, ebenfalls in einem myſtiſchen Zuſammenhang mit dem Paſſah ſtanden, ebenfalls täglich oder nach Willkür wiederholt wurden, *)

Das chriſtliche Abendmahl fußt alſo auf jüdiſchen Zeitbegriffen, auf Ausſprüchen, die Jeſus bei anderen Gelegenheiten, als das lezte Mahl, gethan, auf einem wirklichen Ereigniſſe, nämlich ſeinem wenige Stunden vor der Feier des Paſſahlamms erfolgten Tode, endlich, nur dem geringſten

*) Ich verweiſe auf die oben angeführten Stellen aus meiner Schrift über Philo.

Theile nach, auf etlichen zufälligen Worten, welche der Herr beim lezten Mahle geſprochen. Daß jene tief myſtiſche Ceremonie eine viel breitere Unterlage haben müſſe, als die von den Synoptikern und Paulus berichtete Einſetzung, geht, wenn ich es auch nicht durch den Augenſchein bewieſen hätte, ſchon aus allgemeinen Gründen hervor. Kein Menſch wird mich bereden, daß ein Gebrauch, wie das Abendmahl, der zu den eigenthümlichſten Erſcheinungen gehört, welche die Religionsgeſchichte aufweist, der einen ganzen Knäuel myſtiſcher Gefühle und Forſchungen umfaßt, allein auf die zehn, fünfzehn Worte zurückgeführt werden könne, welche die Synoptiker Chriſto in Mund legen. Wäre den Jüngern die Einſetzung des Abendmahls etwas ganz Neues geweſen — wie ſie in der That bei Jenen erſcheint — ſo würden ſie ſicherlich die Vorſchrift des Herrn, von der man nicht läugnen kann, daß ſie des Auffallenden genug in ſich ſchließe, wie ſo vieles Andere mißverſtanden haben. Kurzum, viele und längſt vorbereitete Fäden müſſen zuſammentreffen, um ein Gewebe zu bilden, wie das chriſtliche Abendmahl. Ferner, die meiſten der nachgewieſenen Elemente des Nachtmahls haben eine öſterliche Bedeutung, beſonders die eſſeniſchen Mahle. Indem Chriſtus für uns aufgeopfert iſt, tritt an die Stelle des thieriſchen Lammes ein himmliſches, geiſtiges; das alte Paſſah iſt verdrängt von einem neuen; nun fordert ſchon die Gleichheit, daß unſer Abendmahl ebenfalls, wie das alte, am Oſterabend ſelbſt eingeſezt ſey. Bei dieſen gehäuften Beziehungen auf das Paſſahfeſt müßte man ſich höchlich wundern, wenn die urchriſtliche Sage, welche vorzugsweiſe von ſolchen myſtiſchen Hebeln beherrſcht wird, die Einſetzung nicht auf den Paſſahabend verlegt hätte, daher der höchſt natürliche Irrthum der Synoptiker. Nur Johannes hat die myſtiſche Verſuchung überwunden, kehren wir jezt zu ihm zurück, um zu ſehen, welch treuen Berichterſtatter wir an ihm haben. Der erſte und hauptſächlichſte Same des Abendmahls liegt in der Allegorie,

kraft welcher sich Christus für das wahre Manna erklärte, das man essen, für den wahren Felsen, aus dem man trinken müsse. Nun eben bei der Gelegenheit, wo Christus in diesen Bildern von sich spricht, gedenkt Johannes des Abendmahls. Die besonnensten Erklärer des neuen Testaments haben, manchmal widerstrebend, *) anerkannt, daß die Rede Johannis VI, 47—58 die bestimmteste Anspielung auf das Abendmahl enthalte. Und so ist es auch, nur ein Mann, der die Agapen mitgefeiert hat, kann so sprechen. Indem Johannes den ursprünglichen Worten Christi vom geistigen Himmelsmanna und Tranke den späteren Sinn unterlegt, den die älteste Kirche nach dem Hingang des Herrn Seinen damaligen Aussprüchen gab, indem er vom Fleische und Blute Jesu spricht, das der Gläubige essen und trinken müsse; indem er endlich das Manna vollends in Brod umwandelt: gibt er aufs Klarste zu verstehen, daß er und seine Genossen, die anderen Apostel, hauptsächlich aus diesen Worten des Herrn die Agape und ihre mystischen Gebräuche abgeleitet haben. Und hierin berichtet er uns die lautere Wahrheit. Der zweite Same des Abendmahls liegt darin, daß unser Herr als Osterlamm geschlachtet wurde, d. h. in der Thatsache, daß Sein Tod am nämlichen Tage erfolgte, auf dessen Abend die Juden das Passah verzehrten. Nun auch diesen zweiten Zug hat nur Johannes richtig überliefert, und uns dadurch in Stand gesezt, den wahren Ursprung des christlichen Abendmahls zu erforschen. Wenn er nun die paar Worte überging, die Jesus beim lezten Mahle zufällig gesprochen, und die unserm heiligen Gebrauche seine äußere Gestalt — das Werkzeug des Brodes und des Weines — verliehen, so können wir ihm Dieß schon darum nicht übel nehmen, weil sein Gedächtniß von den hervorstechenden Eindrücken jener Nacht

*) Es that ihnen leid, das Abendmahl dort, als an einem, wie es ihnen schien, ungeschickten Orte zu finden. Denn sie durchschauten den wahren Zusammenhang nicht.

beherrscht, einen an sich unbedeutenden Zug leicht übergehen mochte. Der lezte Laut von Tübek muß verstummen, weil er Joh. VI, 47—58 den wahren Ursprung der Ceremonie schon enthüllt hatte, und also später nicht mehr darauf zurückzukommen brauchte. Ehre, dem Ehre gebührt! Wer jezt noch nicht einsieht, daß im vierten Evangelium ein Augenzeuge zu uns spricht, der hat, fürchte ich, den unheilbaren schwarzen Staar. Vortrefflich erklärt es sich nun, wie Paulus, der Genosse der Apostel, der Augenzeugen, das Abendmahl auf eine Weise beschreibt, die den wirklichen Hergang überbietet, d. h. zu viel hinein legt. Jesus hat wirklich Etwas der Art gesprochen; aber unwillkürlich unterschoben, wie es in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt, die Augenzeugen später den Worten des Herrn einen aus früheren und späteren Erfahrungen gemischten Sinn, den sie wahrhaft darin fanden, und in solcher Gestalt empfing Paulus die Ueberlieferung. Da der Historiker es nur mit der geschichtlichen Wahrheit zu thun hat, so kann man nicht von ihm verlangen, daß seine Forschungen dem Herkommen entsprechen. Doch ist es auch für ihn immer erfreulich, wenn durch dieselben nichts Bestehendes verlezt wird. Dieser Vortheil findet in unserm Falle Statt, in sofern der Gebrauch und die Feier des Abendmahls durch das Ergebniß unsrer Untersuchung nicht leidet. Zum Bestande einer jeden, besonders einer religiösen Gesellschaft, sind unter Anderm auch Feste sehr zweckdienlich. Sicherlich würden wir Christen auch dann den Tod unsers Herrn feierlich begehen, wenn Er keine Vorschrift hierüber gegeben hätte. Nun stellte sich durch unsre Untersuchung heraus, daß Christus wirklich Etwas der Art gesagt haben muß. Wenn nun an diesen wahren Kern auch noch andere, auf Seinen sonstigen Aussprüchen fußende Gefühle und Betrachtungen anschossen, so ist hier Nichts zu bedauern. Das Abendmahl ist und bleibt eine der schönsten Früchte des

christlichen Geistes; rührender kann man den Tod unsers Herrn nicht feiern.

In dem 13ten Kapitel des vierten Evangelisten finden sich noch etliche andere Stücke, auf die wir unsre Aufmerksamkeit richten müssen. Man hat es sehr unwahrscheinlich gefunden, daß Jesus die That des Judas (V. 19) so bestimmt vorausverkündigt, daß Er den Verräther durch das Darreichen des Bissens den anderen Jüngern kenntlich gemacht, und daß Er zu ihm sagt: was du thun willst, das thue bald (V. 26. 27). Ich habe bereits oben gezeigt, daß allem Anschein nach V. 19 nicht Jesus, sondern Johannes zu uns redet, indem der Evangelist hier, wie an mehreren anderen Orten, seine eigene Meinung einmischt. Aber von den anderen Zügen lasse ich mir keinen abdingen, ich finde sie ganz historisch. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Gedanke einer schwarzen That sich in den Gesichtszügen des Schuldigen ausdrückt, und es gibt Leute genug, welche durch den Spiegel des Gesichtes hindurch in der Seele des Menschen zu lesen verstehen. Selbst Kinder von zwei, drei Jahren treiben diese Kunst, warum sollte sie Christo verborgen gewesen seyn? Doch wir bedürfen einer solchen Vermuthung nicht einmal. Im ganzen christlichen Alterthum war die Sage verbreitet, daß Judas den Herrn um Geld verrathen habe, und in der That ist Nichts wahrscheinlicher, als daß er mit seinem verruchten Vorhaben Etwas zu verdienen suchte. Hat er aber sich Geld ausbedungen, so gingen sicherlich längere Unterhandlungen zwischen ihm und den Priestern voran. Hiefür bürgen auch die Synoptiker. Also irrt Johannes mit der Angabe, daß erst beim lezten Mahle der Gedanke des Verraths in der Seele des Judas aufgestiegen sey; er wußte eben nicht, daß Judas früher mit den Priestern über ein Blutgeld übereingekommen war, und ich finde in dieser seiner Unwissenheit gar nichts Bedenkliches. Doch liegt Dieß streng genommen nicht einmal in den Worten (V. 27): *καὶ μετὰ τὸ ψωμίον, τότε*

εἰσῆλθεν εἰς ἐκεῖνον ὁ Σατανᾶς. Der Sinn hievon kann bloß der seyn: vom selbigen Augenblicke war Judas ganz umstrickt von seinem bösen Vorhaben, und nicht mehr frei, welcher Satz den andern nicht ausschließt, daß Judas schon früher mit Gedanken des Verraths umgegangen, und deßhalb unterhandelt haben könne, sofern er nur noch nicht ganz entschlossen war; denn nur den vollendeten Entschluß verweist Johannes V. 27 auf den bezeichneten Augenblick des lezten Mahles, und sucht durch diese Bemerkung in die tiefsten Falten des Herzens eines Elenden einzudringen. Ein gleicher Trieb, so im Verborgenen zu lesen, ist allen Menschen angeboren; allein es bleibt immer ein mißliches Unterfangen und großen Irrthümern unterworfen; ich möchte daher nicht darauf schwören, daß Johannes ganz Recht habe, und will die Frage lieber auf sich beruhen lassen. Wenn nun, wie es fast gewiß ist, Judas schon früher mit den Gegnern Christi unterhandelte, so scheint es mir im höchsten Grade glaublich, daß einzelne aus der Mitte der Pharisäer oder Priester unsern Herrn gewarnt haben; man müßte denn annehmen, in jener ganzen Genossenschaft, die wohl mehr als hundert Mitglieder zählte, habe es lauter hartherzige Schelme gegeben. Dieß ist sehr unwahrscheinlich, denn die Erfahrung beweist, daß, wenn irgend eine aus Vielen bestehende Behörde eine handgreifliche Ungerechtigkeit blutiger Art, einen Justizmord, beschlossen hat, immer unter jenen Mitgliedern sich einige finden, welche gerne ihre Seele von der Blutschuld entlasten möchten, ob sie gleich den Muth nicht haben, offen für die gerechte Sache aufzutreten, was manchmal auch gar nicht möglich ist. Wirklich bezeugt Johannes, daß Jesus im Schoße der Synedristen geheime Gönner zählte. Ich denke mir, daß Nikodemus, daß Joseph von Arimathia, oder auch andere Männer der Art (Joh. XII, 42) Ihm die Botschaft zukommen ließen: Entfliehe, Unglücklicher, aus der Hauptstadt! Verbirg dich in der Wüste! Einer aus dem Kreise deiner

Jünger unterhandelt um deinen Kopf. Aber Jesus, blind! Welche Hebel Ihn festhielten auf der Bahn zum Kreuze, habe ich oben gezeigt. Gehorsam dem himmlischen Rufe, will Er, da Er für seine Sache nicht mehr leben kann, für sie sterben. Es ist etwas Furchtbares um die lezten Stunden, die dem nahenden Geschicke voranschleichen. Denn nicht der Tod selbst schmerzt, sondern der leise nahende Tritt des Knochenmanns, jene Augenblicke, wo man allmälig Abschied nimmt von des Daseyns süßer Gewohnheit, wo der Blick auf den hervorstehenden Martern haftet. Auch der Entschlossenste wünscht diesen Zwischenraum der Pein abgekürzt; ist Einer zugegen, in dessen Gewalt es liegt, das Unvermeidliche zu beschleunigen, so wird er zu ihm sprechen: was seyn muß, das geschehe lieber schnell, Mach' dem Ding ein Ende! Nun gerade so äußert sich ja Christus gegen den Elenden, der sein Haupt in der Gewalt hatte; denn sagt Er nicht zu Judas: ὃ ποιεῖς, ποίησον τάχιον, „was du thun willst, das thue bald.“ Aufs Schönste und Bündigste hängt Alles zusammen, und entspricht den Gesetzen der menschlichen Seele, und ich behaupte, daß die angeführten Worte Jesu einen genügenden Beweis enthalten für die Richtigkeit meiner Darstellung. Freilich müssen wir zugestehen, daß Johannes einen Zug, der zur Aufhellung dient, die Warnung Christi durch Mitglieder des Synedriums, übergangen hat. Es sind hiebei drei Fälle möglich: er mag ihn übergangen haben, weil er es vergessen, oder aus irgend welchen uns unbekannten Gründen Nichts davon sagen wollte, oder weil er nie Etwas davon wußte. Ich halte Lezteres bei Weitem für das Wahrscheinlichste, nicht bloß wegen V. 18 und 19, sondern noch mehr; weil das Ausharren Christi in der gefährlichsten Lage zu den erhabensten Geheimnissen seines Lebens, folglich zu den Dingen gehörte, von welchen der Satz gilt XVI, 12: ἔτι πολλὰ ἔχω λέγειν ὑμῖν, ἀλλ' οὐ δύνασθε βαστάζειν ἄρτι. Sicherlich wären die Jünger irre am Herrn geworden, wenn Er ihnen enthüllt hätte, daß Er

vor Verrath gewarnt worden sey, aber dennoch muthig dem Tode entgegengehen wolle. Also behielt Er die traurige Kunde für sich.

Sofort folgen von XIII, 31 bis XVII, 26 jene langen Abschiedsreden, welche sicherlich, weil es nicht anders möglich, manche eigene Zuthat des Johannes, aber auch eine ganze Harmonie der edelsten historischen Töne enthalten, wie bereits gezeigt worden ist. Mit Kap. XVIII beginnt die Leidensgeschichte, auf deren Schwelle angekommen, wir gleich einem ungerechten Angriff zurückweisen müssen. Vers 3 u. flg. heißt es: „Judas nahm die Schaar und die Knechte der Hohenpriester und Pharisäer, zog nach dem Garten, wo Jesus war, mit Fackeln, Laternen und Waffen. Da trat Jesus, Alles vorauswissend, was Ihm widerfahren sollte, den Herauziehenden (vor den Garten hinaus) entgegen und sprach: wen suchet ihr? Sie antworteten: Jesum von Nazareth. Spricht Jesus zu ihnen: Ich bin's. Judas aber, der den Herrn verrieth, stund auch bei ihnen. Als nun Jesus ihnen zugerufen hatte: ich bin's, wichen sie zurück und fielen zu Boden" u. s. w. Erst zum zweiten Male wird Er ergriffen. Es fragt sich zuerst, was unter der Schaar (σπεῖρα) zu verstehen sey, die Judas mitnahm. Viele Erklärer dachten an die römische Cohorte, welche in der Antoniaburg lag, und an Festtagen Schildwachen an die Zugänge des Tempels auszustellen hatte. Es will mich aber bedünken, daß es den Hohenpriestern gewiß eben so sauer angekommen wäre, Soldaten von dem Landvogt zu erbitten, als Diesem, sie zu gewähren; wenn Pilatus sie jedoch auch gewährte, so mußten sie nach vollführtem Auftrage ihm, dem römischen Befehlshaber, Bericht abstatten und den Gefangenen übergeben, und nicht dem Judenvolke. Da nun die σπεῖρα Jesum in die Hände der Priester überliefert hat, so schließe ich, daß sie in den Pflichten der Judenobersten und nicht in denen des Landvogts stand. Folglich bezeichnet das Wort σπεῖρα allem

Anſchein nach die bewaffnete, aus Leviten und anderen Juden beſtehende Mannſchaft, welche geordnet unter einen Hauptmann (στρατηγὸς oder χιλίαρχος, Joh. XVIII, 12) den Wachtdienſt im Tempel verſah. Joſephus erwähnt derſelben im ſechsten Buche des Kriegs 5, 8 bei Gelegenheit des Vorzeichens vom Auffahren der Tempelthore: θρασύνεις οἱ τοῦ ἱεροῦ φύλακας ἄγγελον τῷ στρατηγῷ. Da aus dieſer Stelle klar hervorgeht, daß die Juden eine eigene bewaffnete Macht im Tempel beſaßen, ſo läßt ſich hieraus abnehmen, wie unwahrſcheinlich die Meinung Derer iſt, welche wähnen, unter der σπεῖρα ſeyen römiſche Soldaten zu verſtehen. Gewiß hätten ſich die Prieſter wohl, von dem verhaßten Römer Etwas bittweiſe zu entlehnen, was ſie ſelbſt beſaßen. Warum werden aber neben der σπεῖρα noch Aufwärter des Synedriums ὑπηρέται ἐκ τῶν Φαρισαίων καὶ ἀρχιερέων aufgezählt? Ohne Zweifel darum, weil es bei den Juden ſo gut als bei uns Sitte war, bei Verhaftung eines bürgerlichen Verbrechers der bewaffneten Macht auch Gerichtsperſonen und Aufwärter beizugeben. Die Verhaftung geſchieht durch Leztere, die Soldaten dienen nur zum Schutze der Vollſtrecker des Gerichtsbeſchluſſes. Jezt zur Hauptſache. Gewiſſe Kritiker halten es für unmöglich, daß die Wache auf den Ausruf Chriſti: ich bin's! zurückgewichen, und auf den Boden niedergeſunken ſeyn ſoll. Vorerſt iſt es gewiß, daß ähnliche Fälle ſchon oft vorgekommen ſind. Man führt aus dem Alterthum zwei an: Valerius Maximus berichtet VIII, 9, 2: Verbis facundis ira, consternatio, arma cesserunt. Quae etiam Marianos Cinnanosque mucrones, civilis profundendi sanguinis cupiditate furentes, inhibuerunt. Missi enim a saevissimis ducibus milites ad Marcum Antonium obtruncandum, sermone ejus obstupefacti, destrictos jam et vibrantes gladios cruore vacuos vaginis reddiderunt. Hier iſt es Beredſamkeit, welche das Mordſchwert, und zwar gegen Mannszucht und Befehl, wieder in die Scheide zurückwirft.

Ein anderer Beweggrund beherrſcht den Vorgang, welchen Vellejus Paterkulus II, 19, 3 erzählt: Marius hatte ſich vor den nachſetzenden Reitern Sulla's in dem Sumpfe Marika verborgen, ward aber nachher von den Einwohnern Minturnä's entdeckt, und auf Befehl der Ortsobrigkeit eingekerkert. Nun fährt Vellejus fort: ad quem (Marium) interficiendum missus cum gladio servus publicus, natione Germanus, qui forte ab imperatore eo, bello cimbrico, captus erat, ut agnovit Marium, magno ejulatu expromente indignationem casus tanti viri, abjecto gladio profugit e carcere. Der alte berühmte Konſular mag freilich den Sklaven mit furchtbaren Blicken angeſehen haben, aber der wackere Burſche hatte auch das Herz auf dem rechten Fleck; Ehrfurcht vor der geweihten Perſon des Feldherrn lähmte ſeine Hand, und lieber ſezt er den eigenen Kopf auf das Spiel, als daß er ſich an dem Feldherrn vergriffe. *) Aehnliche Beiſpiele kommen täglich vor. Ich erinnere an Das, was zu Ende des Jahres 1825 zu Petersburg geſchah, wo der jetzige Kaiſer furchtlos unter die aufrühreriſchen, von

*) Schiller hat (Wallenſteins Tod, fünfter Aufzug, zweiter Auftritt) die Gefühle, welche in ſolchen Fällen ſelbſt das Herz des roheſten Soldaten beherrſchen, ſehr wahr geſchildert. Die Hauptleute Deveroux und Macdonald, zwei ausgelernte Mörder, ſprechen zu Buttler, als er ihnen den Vorſchlag gemacht, den Herzog von Friedland zu ermorden:

Wähl' einen Andern —
Hand an den Feldherrn legen — das bedenk! —
Dem wir das Jurament geleiſtet haben —
Hör' General! das dünkt mir doch zu gräßlich —
Wenn's nur der Chef nicht wär', der uns ſo lang
Gekommandirt hat und Reſpekt gefordert. —
Ja! hör! Wen du ſonſt willſt!
Dem eig'nen Sohn, wenn's Kaiſers Dienſt verlangt,
Will ich das Schwert ins Eingeweide bohren —
Doch ſieh', wir ſind Soldaten, und den Feldherrn
Ermorden, das iſt eine Sünd und Frevel,
Davon kein Beichtmönch abſolviren kann!

Branntwein berauſchten Regimenter that, und durch den Eindruck ſeiner Perſönlichkeit mehr wirkte, als durch Kanonen. Kurz es iſt am Tage, daß Achtung vor außerordentlichem Muthe, Ehrfurcht für geiſtige Kraft, beſonders aber jene Magie, welche geweihte Perſonen umgibt, ſehr oft, ja man kann ſagen regelmäßig, die rohe Gewalt, ſelbſt wenn ſie ſonſt in ihrem Rechte iſt, entwaffnet und auch niederſchmettert. Sehen wir, ob kein Hebel der Art in vorliegendem Ereigniſſe waltet. Die Häſcher kommen, um Jeſum zu verhaften, Er wartet nicht einmal ihr Nahen, ſondern tritt ihnen entgegen und ſpricht furchtlos: Der, den ihr ſuchet, ſteht vor Euch; ich ſelbſt bin es. Kann man ſich wundern, wenn dieſer unerwartete Muth einen lähmenden Eindruck auf die Häſcher übte. Noch mehr, für wen hielten ſie den Mann, welchen zu verhaften ſie hergeſchickt waren? Aus einer klaren Urkunde wiſſen wir Dieß nicht, wohl aber können wir es auf Umwegen errathen. Die Mitglieder des hohen Raths von Jeruſalem, auf deren Gebot die Wache heranzog, betrachteten Jeſum als einen ſehr gefährlichen Neuerer; Zeuge dafür der Verhaftbefehl! Warum hatten ſie dieſe Meinung von Ihm? Weil Er durch Thaten und Lehre einen bedenklichen Einfluß auf das jüdiſche Volk ausübte, einen Einfluß, von dem die Phariſäer fürchteten, daß derſelbe zuletzt eine Staatsveränderung herbeiführen könnte. Alſo beweist ihr Verfahren, daß Jeſus damals von einem großen Theil des jüdiſchen Volkes als ein Geſandter Gottes, als ein Prophet — aus welchen Gründen, das iſt hier gleich — angeſehen ward. Wie? und dieſe Anſicht des Volks, die ſelbſt unter den Häuptern, wenn auch unwillkürlich, Eingang fand, ſoll nur nicht in der Seele jener Häſcher und Bewaffneten nachgeklungen haben, die doch, wie wir oben zeigten, geborne Juden waren! Sicherlich haben auch ſie Ihn für einen Propheten und Wunderthäter gehalten, ſicherlich ſind ſie Ihm in der ſtillen Nacht nur mit Grauſen genaht, und als der Geſuchte nun ihnen

muthlos entgegentrat und rief: Ich bin's! ist es ganz in der Ordnung, daß sie zurückwichen, und daß Einige von ihnen oder auch Alle niederstürzten. Wahrlich, nur wer die Hegel'sche Meinung von Christus hegt, wer ihn für einen mißrathenen Schwärmer hält, und sich vorstellt, auch die Häscher seyen von der Hegel'schen Schule angesteckt gewesen, kann den Bericht des vierten Evangelisten unglaublich finden. Es ist hier der Ort, noch eine andere Angabe unserer Quelle zu berühren. Johannes erzählt schon in den früheren Kapiteln mehrmal: Häscher seyen ausgeschickt worden, um Jesum gefangen zu nehmen, aber unverrichteter Dinge wieder abgezogen. Ich glaube, man hat das Recht, anzunehmen, daß bei diesen früheren Anlässen die ausgesendeten Gerichtsboten nur einen bedingten Verhaftsbefehl hatten, d. h. daß sie angewiesen waren, sich Seiner Person nur dann zu versichern, wenn Er so und so weit gehe, oder wenn die Verhaftung ohne zu großes Aufsehen, oder ohne lebhafte Volksbewegungen bewerkstelligt werden könne. Weil diese Bedingung nicht eintrat, denke ich mir, legten sie die Hände nicht an Ihn. Es beweist gar Nichts gegen die Glaubwürdigkeit des vierten Evangelisten, daß er Nichts von diesen genaueren Sachverhältnissen angibt, vielleicht auch Nichts davon wußte. Weil er sich erinnerte, Jesum von Aufpassern und Gerichtsdienern beobachtet gesehen zu haben, schloß er, daß sie den Befehl gehabt, Ihn geradezu festzunehmen, wie man auch jetzt noch unter gleichen Umständen die gleiche Folgerung ziehen wird.

Der nächstfolgende Bericht von Christi Gefangennehmung und Verhör gibt uns ein abgeschlossenes, wohlzusammenhängendes Bild und übertrifft die Darstellung der Synoptiker bei Weitem. Eine der wahrsten Stellen der ganzen evangelischen Geschichte findet sich hier, die schon für sich allein genügen würde, um dem Verfasser die Ehre der Augenzeugenschaft zuzuerkennen: ich meine das Bekenntniß Christi vor Pilatus XVIII, 33 u. flg. Hierüber wurde bereits oben das

Müthige gesagt. *) Noch weit wichtiger ist das 19te Kapitel, das die Hinrichtung schildert. Wo wird je Sage oder Phantasie so Etwas erfinden, wie die Erzählung XIX, 25 flg.: „Es stunden aber an dem Kreuze die Mutter (Jesu) und Seiner Mutter Schwester, Maria des Klopas und Maria von Magdala. Da nun Jesus Seine Mutter sah und den Jünger neben ihr, den Er lieb hatte, so spricht Er zu Seiner Mutter: Weib, siehe das ist dein Sohn. Darnach spricht Er zu dem Jünger: siehe das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“ Von solchen Zügen, denen der Stempel der Wahrheit auf die Stirne gedrückt ist, wissen die Synoptiker Nichts. Gleich hinter dieser ergreifenden Scene folgt nun dasjenige Geheimniß des neuen Testaments, das den lezten leisesten Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit und Augenzeugenschaft unseres Evangelisten zerstören muß. Es heißt V. 31 flg.: „Damit nun die Leichname nicht über den Sabbat am Kreuze blieben — denn es war Rüsttag, und der Sabbat, welcher bevorstand, ein hochgefeierter — baten die Juden Pilatus, daß die Beine der Gekreuzigten gebrochen und sie dann abgenommen würden. Da kamen denn die Kriegsknechte und brachen dem Ersten die Beine, hernach auch dem Andern, der mit Jesu gekreuzigt worden war. Als sie aber an Jesum kamen, brachen sie Ihm die Beine nicht, weil sie sahen, daß Er schon gestorben. Sondern der Kriegsknechte einer öffnete Seine Seite mit einem Speer, und alsbald floß Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen, der hat es bezeugt, und sein Zeugniß ist wahr, und derselbige weiß, daß er die Wahrheit saget, auf daß auch ihr glaubet. Denn Solches ist darum geschehen, damit der Spruch erfüllet würde (Exod. XII, 46): Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen. Weiter sagt eine andere Schriftstelle:

*) Siehe oben S. 30 u. 46.

sie werden sehen, welchen sie gestochen haben.“ Ein ganzer Knoten von Fragen muß hier beantwortet werden. Bekannt ist die Sitte der Juden, Leichen von Verbrechern nicht bis zu Sonnenuntergang und namentlich nicht bis in einen Sabbat oder Festtag hinein hangen oder liegen zu lassen. Die ersten Worte des 31sten Verses bedürfen daher keiner Aufklärung. Ueber den wahren Zweck des Beinbrechens streitet man; gewiß scheint, daß es gewöhnlich zur Kreuzesstrafe gehörte. Einige erklären es für den lezten Akt der Kreuzigung; *) das heißt aber sehr unklar gesprochen. Denn da das Aufhängen am Kreuz an sich, obwohl sehr langsam tödtete, so war eine zweite Bewirkung des Todes durch das Brechen der Beine nicht nöthig, man müßte denn sagen, der Gekreuzigte habe dadurch gleichsam noch todter gemacht werden sollen. So einfältig waren weder die Juden noch die Römer. **) Nun die Sache verhält sich auch anders. Das Hängen am Kreuze tödtete sehr langsam und sehr schmerzhaft. Um den Greuel schneller zu beendigen, schlug man daher den Uebelthätern mit eisernen Keulen die

*) Ueber dieß und die anderen Züge vergleiche man Lücke zu der Stelle.

**) Man könnte zwar sagen, das Brechen der Beine sey angewendet worden, um die Kreuzigung zu schärfen und noch entehrender zu machen, etwa wie man Verbrechern nach dem Rädern den Kopf abschneidet und auf den Spieß steckt. Allein Jedermann sieht, daß jener Akt nichts Beschimpfendes an sich trägt, und nur den Zweck der Tödtung haben kann. Wären die Körper zuerst zerschmettert und dann ans Kreuz gehängt worden, so könnte man leztere Strafe mit Recht eine Verschärfung der erstern nennen. Das Kreuz tödtete höchst langsam. Winer führt in seinem Realwörterbuch Beispiele an von Solchen, welche drei Tage und mehr am Kreuze fortlebten; starke Naturen überstanden sogar die Marter des Kreuzes ganz, und starben zulezt bloß an Hunger. Hingegen das Brechen der Beine tödtet augenblicklich; sobald daher dieses auf jenes folgt, muß man annehmen, daß die Marter des Kreuzes durch das Zerschmettern der Beine abgekürzt werden sollte.

Beine entzwei, und dieser Gebrauch hatte denselben Zweck, wie der Gnadenstoß auf die Brustkammer beim Rädern. Da die Leichen in vorliegendem Falle wegen des bevorstehenden Sabbats schneller abgenommen wurden, als gewöhnlich, so unterlag hier dem Zerschmettern der Beine allem Anschein nach noch die besondere Absicht, den wirklichen Tod der Gekreuzigten außer Zweifel zu setzen. Deßwegen sagt auch Johannes: Nur den beiden Schächern seyen die Beine zerschmettert worden, weil sie noch lebten, nicht aber Jesu, weil Er schon todt war. Klar ist, daß er voraussezt, das Zerschmettern der Beine habe dazu gedient, den Tod zu bewähren. Indeß scheint es mir, als sey Johannes in anderer Beziehung im Irrthum. Aus dem Umstande, daß die Kriegsknechte Jesu die Beine nicht abschlugen, zieht er offenbar, ohne es selbst zu wissen, den Schluß, daß sie Ihn für vollkommen todt hielten. Denn wenn er V. 33 sagt: „da sie sahen, daß Jesus schon gestorben war, zerschmetterten sie Ihm die Beine nicht," so fragt man mit größtem Recht: woher wußte Johannes, daß die Kriegsknechte sich wirklich überzeugt hatten, Christus sey bereits verschieden? Sicherlich schloß er Dieß daraus, weil sie Ihm die Beine nicht abschlugen. Wäre also der Hergang ganz thatsächlich dargestellt, so müßte es heißen, die Kriegsknechte zerschmetterten bloß den Schächern die Beine, hingegen Jesu zerschlugen sie die Beine nicht, woraus der Verfasser des Berichts abnimmt, daß sie Ihn bereits für todt hielten, denn sonst würden sie es Jesu eben so gemacht haben, wie den Andern. Johannes war von lezterer Ansicht so überzeugt, daß er sie den Kriegsknechten als Grund ihres Handelns unterlegt, während sie doch in der That eine Folgerung ist, die er aus ihrem Verfahren zog. Hundert und tausendmal machen wir es in ähnlichen Fällen ebenso, und zwar gewöhnlich mit gutem Fug, manchmal aber auch mit Unrecht. Und Lezteres ist, fürchte ich sehr, in vorliegender Geschichte unserm Johannes widerfahren. Er

erzählt weiter: „Einer aber der Kriegsknechte öffnete Jesu Seite mit einem Speer.“ Warum, frage ich, that Dieß der Soldat? Bloß aus Rohheit und um die Leiche zu verstümmeln? Das hat noch Niemand angenommen, und gewiß wenn er die Leiche bloß aus Blutgier zerfetzen wollte, so war ja das Zerschmettern der Beine ein viel kräftigeres Mittel. Also muß man auf eine andere Absicht schließen. Unbedingt geben daher auch bei Weitem die meisten Ausleger zu, der Soldat habe nach dem Körper Jesu gestochen, um sich zu überzeugen, daß Er nicht mehr lebe, und im Fall noch der Keim des Lebens in Ihm wäre, Ihm den Garaus zu machen. Aber wenn man den Stich in der Art erklärt, dann ist am Tage, daß der Grund, welchen Johannes für das Nichtzerschlagen der Beine Jesu angibt, ganz wegfällt, oder bedeutend beschränkt wird. Hat der Soldat nach Jesu gestochen, um sich zu vergewissern, daß Er nicht mehr lebe, dann war er von dem wirklich erfolgten Tode nicht überzeugt. Und warum sollte nur der Eine gezweifelt haben, nicht auch die Andern! Sage man, was man wolle: wir haben hier drei Menschen vor uns, die zu gleicher Strafe verurtheilt, das gleiche Schicksal erleiden sollen, die man alle Drei vor der sonst gewöhnlichen Zeit abnimmt, und gegen die daher ein gewisses Verfahren — das Brechen der Beine — deßhalb gleichmäßig angeordnet wird, weil es allein im Stande ist, den Tod der Gekreuzigten außer allen Zweifel zu setzen. Dennoch wird es nur auf die Zwei angewandt, nicht auch auf den Dritten, Jesum, und der Grund, welchen Johannes für die verschiedene Behandlung angibt, ist durch die That eines der Betheiligten selbst widerlegt. Wer will uns das Recht absprechen, die Unterlassung des Zerbrechens der Beine ganz anders zu erklären, als es Johannes — jedenfalls halb irrthümlich — thut! Doch ich will nicht dem Folgenden vorgreifen. Auffallend ist es ferner, daß Johannes für den Lanzenstich ein Zeitwort νύσσειν gebraucht, das sonst nur

leichte Verwundungen bezeichnet. Νύσσειν heißt gewöhnlich Ritzen, Stechen, nicht durchstechen oder durchbohren, darüber sind alle Unbefangene einverstanden, wenn auch das Wort bisweilen ausnahmsweise einen stärkern Sinn hat. Johannes konnte doch stärkere Ausdrücke — wie gleich das im 37sten Verse vorkommende ἐκκεντεῖν beweist — im Falle er eine tödtliche Verwundung anzeigen wollte. Endlich erzählt er nicht auf den Stich sey sogleich Blut und Wasser aus Jesu Seite geflossen. Aeltere gläubige Aerzte, welche über den Tod Jesu schrieben, nahmen die Worte Blut und Wasser buchstäblich und sprachen von einem humor *miraculosus*, sintemalen es außer allem Zweifel ist, daß aus der Seite eines gesunden Menschen kein Wasser fließt, sondern nur aus der eines Wassersüchtigen. Andere übersetzten die Worte als ein ἐν διὰ δυοῖν durch wässeriges Blut, oder blutiges Wasser. Man berief sich dabei auf die bekannte Erfahrung, daß Blut nach kurzem Stehen sich in zwei Bestandtheile, den Blutkuchen und das Serum oder das Blutwasser absondert. Aber außerdem, daß Blut, wenn es einmal geronnen ist, nicht mehr leicht und mit Gewalt fließt — was doch in den Worten αἷμα καὶ ὕδωρ liegt — hat diese Erklärung auch noch andere Bedenklichkeiten gegen sich. Man weise mir irgend eine Stelle eines alten oder neuen Schriftstellers auf, in welcher zu lesen stünde, daß aus dem zerstochenen Oberleibe eines Verwundeten oder Todten Blut und Wasser geflossen sey. Es ist eine ganz ungewöhnliche Anschauung, serösses Blut für Wasser und Blut auszugeben, besonders da das Serum fortwährend eine röthliche Farbe behält. Hieraus ziehe ich getrost den Schluß, daß die Anschauung unsers Berichterstatters, oder besser seine Erinnerung, durch mystische Gründe beherrscht gewesen ist. Wasser und das Blut Jesu Christi sind die höchsten Kleinodien des ältesten christlichen Glaubens, jenes als Mittel der Taufe, dieses als sündentilgendes Opfer, beide stehen im gleichem Verhältnisse, wie

Anfang und Ende: was die Taufe als reinigendes, während des Geheimniß beginnt, vollendet das Blut Jesu: durch beide wird der Gläubige von den früher begangenen, wie von den späteren Sünden rein, die er schon Christ geworden auf sich lud. Namentlich war unser Evangelist Johannes dieser mystischen Gedankenverbindung zugethan. Bürge dafür die Stelle in seinem ersten Briefe V, 5 flg.: „Wer ist's, der die Welt überwindet? Der, welcher da glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist. Dieser Jesus ist es, der da kam durch Wasser und Blut, Jesus der Christ, nicht im Wasser allein, sondern im Wasser und Blute, und der Geist ist's, der Zeugniß für ihn ablegt, denn der Geist ist die Wahrheit. *) Denn drei sind die da zeugen: der Geist und das Wasser und das Blut, und diese drei sind Eins." Die besten Ausleger stimmen überein, daß Blut hier den Opfertod, Wasser den christlichen Gebrauch der Taufe bezeichne, und man kann in der That die Stelle ohne offene Gewalt gar nicht anders erklären. Der Opfertod und die Taufe oder Wasser und Blut standen also in der mystischen Denkweise unsers Evangelisten im innigsten Zusammenhang. Vorgefaßte Ideen der Art beherrschen aber, wie aus tausend Beispielen erhellt, Anschauung und Erinnerung der Mystiker. Sie sind auch in unserer Stelle thätig. Da Johannes den Trieb, Wasser und Blut im bezeichneten Sinne nebeneinander zu finden, von anderswoher zur Abfassung seines Evangeliums brachte, so bedurfte es nur eines geringen Anlasses, um auch am Leibe des Gekreuzigten Wasser neben das Blut zu reihen. Ohne diesen Hebel würde er sicherlich bei einer Gelegenheit, wo nur Blut erwartet werden kann, nicht auch von Wasser reden. Freilich müssen wir auch eine äußere Erscheinung

*) Eine Schmach ist es, daß der 7te Vers, welcher erweislich einem Trugе der Dreieinigkeits-Kämpfer seinen Ursprung verdankt, noch in so vielen griechischen und deutschen Bibelausgaben nachgeschleppt wird.

annehmen, welche dem inneren Antrieb zu Hülfe kam. Ich finde sie entweder in dem Umstande, daß die Blutmasse des Gekreuzigten durch das peinliche Hangen stockiger und darum auch wässeriger aussah, als sonst, oder vielleicht besser in dem reichlich strömenden Marterschweiße, der, seit die Wunde geöffnet war, neben dem Blute herabrann und sich mit demselben vermischte. Wenn man mir einwendet: vom Schweiße, der auf der Oberfläche der Haut herablief, könne der Ausdruck ἐξῆλθεν, der an die Wunde zu denken nöthige, nicht mit gutem Fug gebraucht werden, so entgegne ich jedenfalls, man mag die Sache erklären wie man will, ist die Darstellung unsers Berichterstatters durch mystische Gedankenkreise beherrscht und getrübt, und ich habe daher das Recht, die natürlichste Annahme zu wählen.

Mit V. 34 hat Johannes den äußerlich sichtbaren Hergang beendigt; sofort folgt die stärkste Betheuerung, die überhaupt im ganzen neuen Testament vorkommt. Betrachten wir zuerst die einzelnen Worte: ὁ ἑωρακὼς μεμαρτύρηκε, καὶ ἀληθινὴ αὐτοῦ ἐστιν ἡ μαρτυρία, κἀκεῖνος οἶδεν, ὅτι ἀληθῆ λέγει, ἵνα ὑμεῖς πιστεύσητε. Wer ist der Zeuge? Würde es statt οἶδε, wie zu Ende des Evangeliums οἴδαμεν (XXI, 24) heißen: so könnte man keinen Augenblick zweifeln, daß der Verfasser sich hier auf einen Andern, der dabei war, beruft. Nun es aber heißt οἶδεν, müssen wir annehmen, daß der Verfasser sich selbst meint. Denn wer wird, wenn er zuerst einfach das Zeugniß eines Dritten angeführt hat — wie hier mit den Worten: ὁ ἑωρακὼς μεμαρτύρηκεν geschieht, — hintendrein zur Verstärkung jenes Zeugnisses, noch beifügen: Und jener Andere weiß, daß er die Wahrheit sagt? Das wäre gar zu närrisch; sondern in solchen Fällen sagt man, und wir, oder Der und Jener weiß, daß der Zeuge richtig gezeugt hat, entweder weil wir, oder Der und Jener seinen tadellosen Charaker kennen, oder weil Andere, die auch dabei waren, Dasselbe bezeugen. Hingegen konnte Johannes recht

gut so von sich selbst sprechen. Denn zwar ist es dem alltäglichen Gebrauche nicht gemäß, so die Kraft des Zeugnisses durch Wiederholung des bereits Gesagten zu verstärken, weil bei den zahllosen falschen Aussagen, welche im bürgerlichen Leben an der Tagesordnung sind, die bloße Berufung aufs Gewissen unzulänglich, oft lächerlich gefunden wird. Aber wohl ist es menschlich, und noch mehr Johanneisch; er wendet die zweite Aussage an, wie wir vor Gericht den Eid, zuerst bezeugt er einfach, dann noch einmal auf sein Gewissen. Daß Johannes in der dritten Person und in der Form vergangener Zeit spricht, hat gar nichts Auffallendes. Viele Alte machen es eben so, und wir wissen ja, daß der vierte Evangelist nirgend seine Person hervortreten läßt.

Jezt zur Betheurung selbst. Was ist ihr Zweck? Unbefangene haben es längst eingesehen, und es kann auch vernünftiger Weise gar kein Zweifel darüber obwalten, daß er uns überzeugen will, Christi Beine seyen einzig und allein deßhalb nicht gebrochen worden, damit etliche sehr dunkle Prophetenstellen erfüllet würden, *) welche er nach den LXX anführt. Aber wozu die Stärke der Ausdrücke, die Heftigkeit seiner Bewegung? Offenbar weil er einer andern Ansicht von der Unterlassung des Beinbruchs vorbeugen, und sie zu bekämpfen beabsichtigt. Sprechen wir das Wort des

---

*) Dr. Paulus spricht in seinem Kommentare die Ansicht aus, daß Johannes nur darum in die Betheurung ὁ ἑωρακὼς μεμαρτύρηκε κ. τ. λ. ausbreche, weil er fürchte, man werde seine Angabe in Betreff des Bluts und Wassers, das aus der Wunde geflossen, ganz unglaublich finden. Allein die folgenden Worte ἐγένετο γὰρ ταῦτα κ. τ. λ. zeigen ja aufs Deutlichste, daß er den unterlassenen Beinbruch im Sinne hat. Will man den 35sten Vers nicht als bloße Einleitung des 36sten betrachten, so möchte ich eher vermuthen, daß sich Johannes in demselben leise gegen Die rechtfertigt, welche die unumwundene Enthüllung des Geheimnisses der nicht zerbrochenen Beine allzukühn und dem Interesse der neuen Kirche nachtheilig fanden.

Nöthigfalls offen und unumwunden aus, ohne Rückſicht was Nächſtgläubige dazu ſagen mögen. Aufs Unzweideutigſte geht aus unſerer Stelle hervor, daß man bald nach der Kreuzigung Jeſu in Jeruſalem geſagt haben muß: Ja! wären dem Manne die Beine auch abgeſchlagen worden, wie den beiden Schächern, ſo würde er nimmermehr von den Todten auferſtanden ſeyn! Dieſer, dem unchriſtlichen Gefühl höchſt verhaßten Deutung des Nichtzerbrechens Seiner Beine ſucht nun Johannes mit aller Kraft vorzubeugen, indem er uns verſichert: jene Unterlaſſung ſey zu keinem andern Zwecke erfolgt, als damit zwei Stellen der Propheten erfüllet würden, welche jedoch nur die geheimſte Allegorie auf Chriſtum beziehen kann, und welche ſicherlich auch Johannes erſt lange nach der That auf den Herrn erklärte. Wir haben alſo hier ein uraltes Zeugniß, daß die Gegner Jeſu die Thatſache Seiner Auferſtehung äußerlich anerkannten, aber innerlich läugneten, indem ſie vorgaben, Jeſus ſey nur ſcheintodt geweſen, und habe daher auf natürlichem Wege wieder ins Leben zurückkommen können. Ich geſtehe offen, wenn die Menſchen damals ſolche zweibeinige Geſchöpfe waren, wie wir, wenn ſie ſo dachten, fühlten, ſtritten, haßten, wie wir, kurz wenn die menſchliche Natur im Ganzen dieſelbe war, wie jezt, was zu läugnen mir der Gipfel von Unvernunft ſcheint, ſo finde ich es im höchſten Grade natürlich, daß man in Jeruſalem ſo von der Auferſtehung des Herrn ſprach, ſobald man ſie einmal als wirkliche Thatſache anerkennen mußte. Uns geht es freilich anders; von Kindesbeinen an in chriſtlichen Vorausſetzungen erzogen, begreifen wir kaum, wie man an dem wirklichen Tode Jeſu und an Seiner wirklichen Auferſtehung zweifeln könne. Aber vergeſſen wir nicht, daß in der jüdiſchen Hauptſtadt eine Menge Leute ſich befanden, deren Gefühle und Vorurtheile aufs Entſchiedenſte Chriſto widerſtrebten. Gegner und auch Gleichgültige ſind weder ſo gläubig noch ſo gutmüthig, um gewiſſe Erſcheinungen gleich aufs Vortheilhafteſte für den Nebenmenſchen, beſonders einen gehaßten

auszulegen. Im Uebrigen können wir uns an die tägliche Erfahrung halten. Wenn heute unter uns irgend ein Mensch auf eine Weise, die, wie das Kreuz, nur sehr langsam, oder vielleicht für sich allein gar nicht tödtet, hingerichtet würde, wenn weiter derselbe nach sechs bis acht Tagen wieder unter den Leuten herumwandelte, so würde es sicherlich keinem Verständigen beigehen, dieses Räthsel anders zu erklären, als durch die Voraussetzung, daß der Hingerichtete durch List oder Zufall dem Tode entronnen sey. Nun, für die Juden von Damals war unser Erlöser nichts mehr, als ein Jemand, den sie überdieß haßten, und nicht im Entferntesten fiel es ihnen ein, an Ihn den Maßstab des Uebernatürlichen zu legen, den wir Christen jezt als Etwas betrachten, das sich von selbst verstehe.

Eine andere höchst wichtige Frage drängt sich uns auf: hatten die Juden Recht mit ihrem Argwohn? Ich denke, jeder Unbefangene sollte zugestehen, daß sich viele Umstände vereinigen, um demselben einen bedeutenden Schein zu geben. Die Kreuzesstrafe tödtet an sich, wie wir oben gesagt, nur sehr langsam, manchmal erst durch Hunger. Nach wenigen Stunden wird Christus vom Kreuze abgenommen; laut der evangelischen Sage (Matth. XXVII, 45) scheint Er nur drei Stunden lang am Kreuze gehangen zu seyn; auch der Bericht des Johannes läßt auf keine größere Frist schließen. Da es nach Kap. XIX, 14 schon um die sechste Stunde — d. h. Mittag — war, als Christus noch vor Pilatus stand, kann Er nur eine gute Weile später ans Kreuz geschlagen worden seyn. Mit Sonnenuntergang, d. h. sechs Uhr Abends, begann der Sabbat, vor dessen Anbruch Er, gemäß dem Gesetze, abgenommen, zum Grabe geführt, eingehüllt (Joh. XIX, 40) und in das neue Grab beigesezt worden ist; folglich bleiben auch so für das Hangen am Kreuze kaum drei, höchstens vier Stunden übrig. Nur wenn Er schon zuvor im höchsten Grade erschöpft gewesen wäre, oder an anderen Krankheiten litt, könnte Er — das geben die Aerzte zu — ohne das Hinzutreten sonstiger gewaltsamer

Tödtungsmittel, gestorben seyn. Merkwürdig ist es, daß sich selbst in der gläubigen Sage die Ueberlieferung erhielt, Sein Tod sey schneller erfolgt, als es sich erwarten ließ, er habe also etwas Seltsames, Auffallendes an sich. Bürge dafür die Stelle Marc. XV, 44: „Pilatus wunderte sich, daß Christus bereits gestorben, Er rief daher den Hauptmann und befragte ihn, ob Jesus längst verschieden. Als er von diesem eine bejahende Antwort erhielt, gab er die Leiche an Joseph von Arimathia ab“ u. s. w. Neben dem Zeugnisse über das unerwartet schnelle Verscheiden Jesu liegt in diesen Versen, wie ich oben zeigte, *) auch ein leises Vorbauen gegen die Meinung, als sey Christus nur scheintodt gewesen.

Aber, sagt man, wenn Christus auch nicht dem kurzen Hangen am Kreuze erlag, mußte Ihn doch der Lanzenstich tödten. Wenn nur nicht ein unauflöslicher Knoten uns gerade hier verstrickte! Nach XIX, 31 verlangen die Juden, daß die Beine der drei Gekreuzigten gebrochen und die Leichen dann abgenommen werden. Mag dieses Zerbrechen ein gewöhnlicher Akt gewesen seyn, um die Leiden der Gekreuzigten zu verkürzen, oder mag es hier bloß darum stattfinden, damit der Tod, der sonst bei der kurzen Dauer des Hangens nicht erfolgt wäre, außer Zweifel gesezt werde: jedenfalls ist klar, daß die Bitte der Juden, wie der übereinstimmende Befehl des Landvogts, nur den Sinn haben konnte: alle drei, Christus und die beiden Schächer, sollten dieselbe Behandlung erfahren. Förmlichkeiten, die bei Hinrichtungen angeordnet sind, werden bei allen Nationen mit der größten Pünktlichkeit vollzogen, und Dieß muß auch so seyn, weil sonst die gefährlichsten Unterschleife getrieben werden können. In unserm Falle ist überdieß die Hinrichtung Soldaten übertragen. Wer das Kriegswesen, besonders das römische, nur ein wenig kennt, weiß, daß militärische Befehle bestimmt und klar gegeben

*) Siehe oben II. B. 2te Abth. S. 200 u. flg.

aufzulegen. Im Uebrigen können wir uns an die tägliche Erfahrung halten. Wenn heute unter uns irgend ein Menſch auf eine Weiſe, die, wie das Kreuz, nur ſehr langſam, oder vielleicht für ſich allein gar nicht tödtet, hingerichtet würde, wenn weiter derſelbe nach ſechs bis acht Tagen wieder unter den Leuten herumwandelte, ſo würde es ſicherlich keinem Verſtändigen beigehen, dieſes Räthſel anders zu erklären, als durch die Vorausſetzung, daß der Hingerichtete durch Liſt oder Zufall dem Tode entronnen ſey. Nun, für die Juden von Damals war unſer Erlöſer nichts mehr, als ein Jemand, den ſie überdieß haßten, und nicht im Entfernteſten fiel es ihnen ein, an Ihn den Maßſtab des Uebernatürlichen zu legen, den wir Chriſten jezt als Etwas betrachten, das ſich von ſelbſt verſtehe.

Eine andere höchſt wichtige Frage drängt ſich uns auf: hatten die Juden Recht mit ihrem Argwohn? Ich denke, jeder Unbefangene ſollte zugeſtehen, daß ſich viele Umſtände vereinigen, um demſelben einen bedeutenden Schein zu geben. Die Kreuzesſtrafe tödtet an ſich, wie wir oben geſagt, nur ſehr langſam, manchmal erſt durch Hunger. Nach wenigen Stunden wird Chriſtus vom Kreuze abgenommen; laut der evangeliſchen Sage (Matth. XXVII, 45) ſcheint Er nur drei Stunden lang am Kreuze gehangen zu ſeyn; auch der Bericht des Johannes läßt auf keine größere Friſt ſchließen. Da es nach Kap. XIX, 14 ſchon um die ſechste Stunde — d. h. Mittag — war, als Chriſtus noch vor Pilatus ſtand, kann Er nur eine gute Weile ſpäter ans Kreuz geſchlagen worden ſeyn. Mit Sonnenuntergang, d. h. ſechs Uhr Abends, begann der Sabbat, vor deſſen Anbruch Er, gemäß dem Geſetze, abgenommen, zum Grabe geführt, eingehüllt (Joh. XIX, 40) und in das neue Grab beigeſezt worden iſt; folglich bleiben auch ſo für das Hangen am Kreuze kaum drei, höchſtens vier Stunden übrig. Nur wenn Er ſchon zuvor im höchſten Grade erſchöpft geweſen wäre, oder an anderen Krankheiten litt, könnte Er — das geben die Aerzte zu — ohne das Hinzutreten ſonſtiger gewaltſamer

Tödtungsmittel, gestorben seyn. Merkwürdig ist es, daß sich selbst in der gläubigen Sage die Ueberlieferung erhielt, Sein Tod sey schneller erfolgt, als es sich erwarten ließ, er habe also etwas Seltsames, Auffallendes an sich. Bürge dafür die Stelle Marc. XV, 44: „Pilatus wunderte sich, daß Christus bereits gestorben, Er rief daher den Hauptmann und befragte ihn, ob Jesus längst verschieden. Als er von diesem eine bejahende Antwort erhielt, gab er die Leiche an Joseph von Arimathia ab“ u. s. w. Neben dem Zeugnisse über das unerwartet schnelle Verscheiden Jesu liegt in diesen Versen, wie ich oben zeigte, *) auch ein leises Vorbauen gegen die Meinung, als sey Christus nur scheintodt gewesen.

Aber, sagt man, wenn Christus auch nicht dem kurzen Hangen am Kreuze erlag, mußte Ihn doch der Lanzenstich tödten. Wenn nur nicht ein unauflöslicher Knoten uns gerade hier verstrickte! Nach XIX, 31 verlangen die Juden, daß die Beine der drei Gekreuzigten gebrochen und die Leichen dann abgenommen werden. Mag dieses Zerbrechen ein gewöhnlicher Akt gewesen seyn, um die Leiden der Gekreuzigten zu verkürzen, oder mag es hier bloß darum stattfinden, damit der Tod, der sonst bei der kurzen Daner des Hangens nicht erfolgt wäre, außer Zweifel gesezt werde: jedenfalls ist klar, daß die Bitte der Juden, wie der übereinstimmende Befehl des Landvogts, nur den Sinn haben konnte: alle drei, Christus und die beiden Schächer, sollten dieselbe Behandlung erfahren. Förmlichkeiten, die bei Hinrichtungen angeordnet sind, werden bei allen Nationen mit der größten Pünktlichkeit vollzogen, und Dieß muß auch so seyn, weil sonst die gefährlichsten Unterschleife getrieben werden können. In unserm Falle ist überdieß die Hinrichtung Soldaten übertragen. Wer das Kriegswesen, besonders das römische, nur ein wenig kennt, weiß, daß militärische Befehle bestimmt und klar gegeben

*) Siehe oben II. B. 2te Abth. S. 200 u. flg.

werden. Waren die Kriegsknechte angewieſen, die Beine der Gekreuzigten zu zerſchmettern, ſo mußten ſie der Ordre buchſtäblich nachkommen: denn ſtumm iſt die That, der Gehorſam blind. Die Einwendung, der Befehl des Zerſchlagens ſey vielleicht nur bedingt und auf den Fall ertheilt worden, daß der wirklich erfolgte Tod ſich nicht aus anderen ſicheren Anzeigen herausſtelle, fällt außerdem in ſich ſelbſt zuſammen, da die Soldaten, wie wir oben ſahen, ſo handeln, als ob Er möglicher Weiſe noch leben könnte, folglich hätten ſie, auch den bedingten Befehl vorausgeſezt, Chriſto ſo gut als den Anderen, die Beine abſchlagen müſſen. Ich glaube aber nimmermehr, daß ein römiſcher Offizier in ſolchen Fällen bloß bedingte Befehle ertheilte; denn welche vernünftige Abſicht läßt ſich dafür denken? War der Gekreuzigte noch am Leben, ſo forderte ja der Zweck der Kreuzigung, daß man ſich durch das Zerſchmettern der Beine ſeines Todes verſicherte; war er dagegen ſchon todt, ſo lag gar Nichts daran, ob der Leiche auch noch die Beine zertrümmert wurden. Kurz man betrachte die Sache wie man wolle, immer bleibt es höchſt auffallend, daß Jeſus anders behandelt wird, als die zwei mit Ihm gekreuzigten Verbrecher, daß man namentlich das Mittel nicht anwandte, welches allein in vorliegendem Falle den Tod außer Zweifel ſetzen konnte. Mich ſoll Niemand überreden, daß die Soldaten dieſen Unterſchied unter den Gekreuzigten gemacht hätten, wenn nicht ein Befehl ihrer Vorgeſetzten ſie dazu ermächtigte, oder wenn nicht ein beſonderer Zweck hier mit unter der Decke ſpielte, ein Zweck, der ſie beſtimmen mochte, auch auf die Gefahr ſchwerer Strafe hin den ihnen gewordenen Auftrag nicht buchſtäblich zu vollſtrecken. Ging jener Befehl von den Vorgeſezten aus, ſo bleibt kaum etwas Anderes als die Annahme übrig, daß ſie Jeſum retten wollten, weil ſie, in dem Augenblicke, wo die Soldaten die vorausgeſezte Weiſung erhielten, nicht bloß die Möglichkeit, ſondern die Wahrſcheinlichkeit, daß Jeſus noch lebe, anerkennen mußten. Handelten aber die

Soldaten auf eigene Faust, so waren sie durch irgend welche Verheißung vermocht, ihrem Auftrag nicht wörtlich nachzukommen. Und nun bekommt man auch eine andere Ansicht von dem Lanzenstich. An einem innern Widerspruch leidet die Voraussetzung, daß er dazu gedient habe, den Herrn sicher zu tödten. Denn wenn die Soldaten Ursache hatten zu vermuthen, daß Jesus noch lebe, so mußten sie Ihm die Beine abschlagen, wie den Schächern. Folglich kann uns Niemand das Recht abstreiten, demselben eine ganz andere Absicht zu unterlegen. Wie, wenn er dazu diente, um den Schein hervorzubringen, daß Das, was durch das Zerbrechen der Beine hätte bewirkt werden sollen, durch den Lanzenstich ersezt worden sey? Denn das ums Kreuz versammelte Judenvolk und die Hohenpriester, deren Ränke unsern Herrn so weit gebracht, durften in keinem Falle merken, daß hier ein Geheimniß vorgehe. Man kann mit einer Lanze stark oder schwach stoßen, leicht oder tödtlich verwunden, und wenn der stoßende Soldat den Beinbruch nicht in Wahrheit, sondern nur zum Schein durch den Stich ersetzen wollte, so hat er gewiß nur schwach gestoßen, gerizt, leicht verwundet, und zu dieser Annahme reimt sich, wohlgemerkt, vortrefflich das von Johannes gebrauchte Zeitwort *νύσσειν*, denn es bezeichnet eine leichte Verwundung. Auf solche Ansichten führt uns unwillkürlich eine unbefangene Erwägung des Johanneischen Berichts. Dieselben werden mächtig verstärkt durch die ebenfalls von unserm Evangelisten überlieferte Spur, daß manche der jüdischen Zeitgenossen Jesu gleich nach der That den Verdacht hegten, der hier ausgesprochen wurde. Ich denke mir die Sache so: aus mehreren Stellen unsers Evangeliums (besonders XII, 42 u. XIX, 38. 39) erhellt, daß Jesus auch unter den Häuptern der Juden einige Anhänger zählte, die jedoch aus Furcht vor der Gegenpartei ihre Gesinnung verbargen. An den Herrn glauben, heißt zugleich im vorliegenden Falle entschlossen seyn, Alles für die Rettung des hohen Propheten, des unschuldigen Opfers zu

wagen. Auf dem geſetzlichen Wege konnten ſie Ihn nicht aus dem Drachen des Tigers herausreißen — warum nicht, wurde aber gezeigt — auch Gewalt half Nichts, wohl aber Liſt und Gold. Iſt es nicht auffallend, daß die evangeliſche Sage uns von jenem Joſeph aus Arimathia, der dem Gekreuzigten die lezte Ehre erwies und den Körper deſſelben vom Kreuze herab empfing, die Nachricht aufbewahrt hat, er ſey ein reicher Mann geweſen. (Matth. XXVII 57): ἦλθεν ἄνθρωπος πλούσιος ἀπὸ Ἁριμαθαίας, τοὔνομα Ἰωσήφ. Von keiner aller anderen hiſtoriſchen Perſonen, die im neuen Teſtament auftreten, wird ſonſt die Eigenſchaft des Reichthums hervorgehoben. *) Im vorausgeſezten Falle war Reichthum freilich ein ſehr wichtiges Mittel. Es muß jenen gläubigen vornehmen Juden Das, was ganz Jeruſalem wußte, auch zu Ohren gekommen ſeyn, nämlich, daß der römiſche Landvogt ſich nur ungern zu dem Juſtizmorde verſtand, der an Chriſto verübt werden ſollte. Bei dieſer Stimmung des Römers durften ſie hoffen, ihn ſelbſt, oder, vielleicht wahrſcheinlicher, einen der Hauptleute, der die Hinrichtungswache befehligte, durch Geld zu beſtimmen, daß Jeſus nur zum Schein, nicht in Wahrheit vom Leben zum Tod gebracht ward. Schon viele Fälle der Art ſind vorgekommen, von denen zum Theil auch die Geſchichte zeugt. Ich glaube, man darf außer den bereits angeführten noch einige andere Umſtände nicht überſehen.

*) Manche der älteren Erklärer ſagen, der Reichthum Joſephs werde bloß deßhalb angeführt, um begreiflich zu machen, wie es kam, daß er Jeſu Leiche in köſtliche Leinwand hüllen konnte (V. 59) und ein eigenes Grab beſaß. Allein dieſe Behauptung iſt rein willkürlich, und beweist nur, daß ſie ſelbſt in den Worten: ἀνὴρ πλούσιος — wenn auch dunkel — ein Geheimniß ahnten. Denn Matthäus feiert ja den Reichthum des Mannes nicht bei dem Akte der Grablegung, ſondern in dem Augenblick, wo er ihn vor Pilatus treten läßt. Außerdem gibt es viele Leute, beſonders unter den Vornehmen und Adeligen, die zwar eigene Gräber, aber doch kein Geld beſitzen.

Zwei Verbrecher werden mit Christus gekreuzigt! Sonderbar, Das sieht ja aus, als hätten die Römer solche Menschen schockweise bei der Hand, und nicht Zeit gehabt, sie einzeln hinzurichten. Da Dieß wohl nicht der Fall war, möchte ich lieber auf die Absicht schließen, durch die Verdreifachung des Schauspiels die Aufmerksamkeit der gaffenden Menge zu theilen und dadurch ein geheimes Vorhaben zu verhüllen. Weiter heißt es bei Johannes (XIX, 41): „Es befand sich aber an dem Orte, wo Christus gekreuzigt wurde, ein Garten, und in dem Garten ein neues Grab, in welches noch Niemand gelegt worden war; in demselben sezten Joseph und Nikodemus den Gekreuzigten bei, nachdem sie die Leiche mit Tüchern umwickelt und mit Spezereien gesalbt.“ Die Synoptiker stimmen bei, daß es ein ungebrauchtes Grab war; Matthäus hat noch den weitern Zusatz: es sey das Grab des Josephus, d. h. wohl sein Familiengrab gewesen; ich finde Dieß wenig glaublich, weil mich dünkt, Joseph, der in Arimathia lebte, und von dort stammte, werde in Arimathia auch sein Familiengrab gehabt haben. Und so möchte ich aus den Worten μνημεῖον καινὸν lieber den höchst natürlichen Schluß ziehen, daß es wohl erst heute oder gestern zu dem besondern Zweck, Jesum darein zu legen, und deßhalb auch gerade an jenem Orte, nämlich in der Nähe des Kreuzes, erbaut worden sey. Denn unter den vorausgesezten Umständen mußte jenen Männern viel daran liegen, den Körper des Gekreuzigten möglichst schnell allen uneingeweihten Augen zu entziehen. Hatte aber Joseph das Grab eigens für Jesus errichten lassen, so mußte er offenbar zweier Dinge gewiß seyn: erstens, daß die Kreuzigung an jenem Orte vorgenommen, und zweitens, daß ihm die Leiche von Pilatus übergeben werde, was doch von sämmtlichen Evangelisten als eine besondere Vergünstigung des Landvogts dargestellt wird. Angenommen der Ort der Kreuzigung sey der gewöhnliche Richtplatz gewesen — wie die Synoptiker behaupten — und Josephus habe also seine Vorkehrungen ohne

außerordentliche Mittel treffen können: so zwingt uns um so gewisser der andere Umstand anzunehmen, daß vor der Kreuzigung Unterhandlungen zwischen ihm und Pilatus stattfanden, und Dieß ist sehr wichtig. Endlich berichtet Johannes zwar, daß die Mutter Jesu und andere galiläische Frauen bei dem Kreuze standen und den Geliebten dahinsterben sahen aber kein Wort lesen wir weder bei ihm noch bei den Synoptikern davon, daß sie auch bei der Grablegung Theil genommen. Als Anwesende nennt Johannes nur den Nikodemus und Joseph von Arimathia, von den Frauen schweigt er ganz. Selbst bei den Synoptikern ist die Kunde geblieben, daß die Frauen keinen Theil an jenem Geschäfte genommen. Matthäus berichtet (XXVII, 61) bloß, Maria von Magdala und die andere Maria seyen gegenüber dem Grabe gesessen, Lukas läßt sie das Grab ansehen (XXIII, 55). Der Mutter gedenkt keiner, keiner bemerkt, daß die Frauen die Hand angelegt bei dem Geschäfte der Beisetzung, das doch sonst für ein weibliches gilt. Wer wird es glaublich finden, daß dieses ihr Ruhigbleiben freiwillig gewesen! Folglich müssen wir wohl annehmen, jene beiden Männer hätten gute Gründe gehabt, Weiber ferne zu halten, und den Schleier des Geheimnisses über eine Sache zu decken, deren Enthüllung ihnen — wenn meine Vermuthung wahr ist — sehr gefährlich werden konnte. Mir scheint, bei der hier entwickelten Ansicht von der Kreuzigung lasse sich auch die verhältnißmäßig sehr große Masse von Spezereien — welche Nikodemus mitbrachte, hundert Pfund, nach Johannis XIX, 39 — am besten erklären. Vielleicht trug Nikodemus dieses theure Geschenk absichtlich zur Schau, um unter dem Volke den Schein zu verbreiten, als sey er mit Nichts beschäftigt, als mit dem möglichst glänzenden Begräbniß eines Todten. Mit Einem Worte, Spuren häufen sich auf Spuren, welche alle auf das Ziel hinweisen, das ich dargelegt. Jedenfalls wußte Jesus selbst Nichts von geheimen Mitteln, welche seine vornehmen und weltkundigen Anhänger ersonnen, um Ihn zu retten. Ich habe

oben gezeigt, daß Er freiwillig dem Tode entgegenging, und wirklich zu ſterben glaubte: ein Umſtand, der das Opfer des Blutes, das Er für uns vergoſſen, um ſo theurer macht. Darum hat Er auch den Jüngern laut Joh. XX, 9 Nichts von der Auferſtehung vorausgeſagt, welche Dieſen um Nichts weniger unerwartet war, als Ihm ſelbſt, wofür aufs Klarſte die Worte XX, 17 zeugen: *μή μϱ ἅπτϱ, οὔπω γὰϱ ἀναβέβηκα πϱὸς τὸν πατέϱα.* Wer wird auch aus Ehrgeiz, oder aus irgend welchen anderen Gründen, einen Verſuch, wie die Kreuzigung, mit ſich vornehmen laſſen, von dem ſelbſt, wenn Alles von den Freunden aufs Beſte eingeleitet ward, immer Zwei gegen Eins gewettet werden konnte, daß er eher den wirklichen Tod herbeiführen, als glücklich ablaufen werde. Ich denke, dieſe zwei Gründe ſprechen aufs Bündigſte dafür, daß Er die Auferſtehung weder vorausſah, noch auch wollte; hiezu kommt noch, als lezter Beweis, der Erfolg oder Das, was Er nach der Auferſtehung that. Nur einige wenige Male zeigte Er ſich den Jüngern, um ſie zu tröſten, zu ermuthigen; dann zieht Er ſich ganz in ein undurchdringliches Dunkel zurück. Sonnenklar ſieht man hieraus, daß Er das Ziel Seines Wirkens mit dem am Kreuze überſtandenen Tode erreicht glaubte, und darüber hinaus Nichts mehr beabſichtigte. Ich bin daher auch feſt überzeugt, daß Er die rettende Hand der Freunde zurückgewieſen haben würde, wenn ſie Ihn gefragt hätten, ob es Ihm genehm wäre, auf dieſe Weiſe der Bosheit Seiner Feinde zu entgehen. Mit Seinem Tode wollte Er die Treue gegen Sein Werk beſiegeln. Auch Johannes wußte Nichts davon, was hinter dem Vorhang verhandelt worden war, denn ſonſt hätte er ſich wohl gehütet, ſo viele kleine Züge, die jene Vermuthung faſt zur Gewißheit erheben, uns getreulich zu erzählen. Aber wohl war es ihm bekannt, daß die Juden die Auferſtehung ſo erklärten. Zu laut zeugt dafür Vers 35 und 36. Wie einen grellen Mißton, der den Himmel ſeiner

chriſtlichen Gefühle ſtört, wie ein ſchreckhaftes Geſpenſt, ſtößt er jene Anſicht von ſich weg.

Gleich Johannes denken noch heute Hunderttauſende guter Chriſten von der Sache. Ich verhehle mir nicht, daß die hier entwickelte Meinung ihren treuherzigen Glauben ſchwer verletze. Aber die hiſtoriſche Wahrheit, oder auch Wahrſcheinlichkeit zu enthüllen, iſt meine Aufgabe, vor der jede andere Rückſicht verſtummen muß. Die Anhänger der 1800jährigen Kirchenlehre von der Auferſtehung unſers Herrn werden ſagen: demnach wäre der Herr nicht durch unmittelbare Wirkung der Allmacht, ſondern durch einen menſchlichen Zufall vom Tode erſtanden! Ich antworte mit Schiller: es kann hier von keinem Zufalle die Rede ſeyn:

Des Menſchen Thaten und Gedanken wißt,
Sind nicht wie Meeres blindbewegte Wellen,
Die innere Welt, der Mikrokosmus iſt
Der tiefe Schacht, aus dem ſie ewig quellen!

So eigenſüchtig und verdorben die Menſchen im alltäglichen Leben ſeyn mögen, iſt es doch ein Zeichen des edleren, und nicht bloß für dieſes Leben berechneten Keimes, den der Schöpfer in unſere Bruſt gelegt hat, daß wir, ſo oft beſſere Sterne am Himmel der Menſchheit aufſteigen, uns vor dieſen Erſcheinungen hingebend zu beugen vermögen, daß es in ſolchen Fällen nie an einzelnen guten Menſchen fehlt, welche Alles für jene Geiſter zu thun bereit ſind. Bei den Krönungen deutſcher Kaiſer rief einſt der Herold aus: iſt kein Dalberg da? denn die Träger dieſes Namens genoſſen die hohe Ehre, vor allen Anderen den Ritterſchlag bei der Krönung zu empfangen, und zwar darum, weil einſt ein Dalberg den Kaiſer Friedrich I. an der Engelsburg zu Rom mitten aus einer Schaar von Feinden heraus gehauen hatte. Immer, ſage ich, hat es Dalberge, nur bald im Harniſche des Ritters, bald unter dem rauhen Wamſe des Bauern, bald unter der Kutte des Prieſters oder Gelehrten gegeben, ſobald

mächtiger als sonst jenes geweihte Verhältniß berührt ward, das den Unterthanen an das Stammeshaupt, den Clansmann an den Lord, den Soldaten an den glorreichen Feldherrn, und auch dankbare Schüler an hochverehrte Lehrer, mit magischen Banden fesselt. Und dem Ersten unsers Geschlechts, dem Propheten Gottes, sollte es in höchster Noth an treuen Anhängern gefehlt haben, welche die Hände zu seiner Rettung selbst wider den eigenen Willen des Erhabenen rührten, als jüdischer Starrsinn und auch Bosheit den Unschuldigen ans Kreuz schlug? Kein anderes Mittel half hier aus, als List, folglich bedienten sie sich dieser. Aber, sagt man, das sey unsittlich. Ich gebe gerne zu, daß die vorausgesezte Handlung des Nikodemus, Joseph von Arimathia und Anderer nicht ganz mit den Moralsystemen in Einklang stehen mag, welche Herr J. G. Fichte und andere Metaphysiker von gleicher Kraft schwarz auf weiß zusammengetragen haben. Aber diese Nichtübereinstimmung ist mein geringster Kummer; denn jene Werke handeln nicht von dem zweibeinigen Volke, das hier unten mit dem Namen Menschen herumwandelt und eine sehr ausgeprägte Eigenthümlichkeit besizt, sondern von gewissen Gedankenmännchen, die man nirgends trifft, als in Büchern. Allerdings würde es mir sehr leid thun, wenn Christus selbst List gebraucht hätte, um sich zu retten: denn dem Erhabensten ziemt nur der gerade Weg; allein von Ihm ist ja nicht die Rede, sondern von etlichen Seiner Anhänger. Es ist schön, zum Schutze der Unschuld den Gegnern die Brust entgegenzuhalten; aber wo offenes Auftreten nicht ausreicht, ist es ohne Zweifel erlaubt, durch Schlauheit Unrecht zu hintertreiben. Welcher Vernünftige wird die Gattinnen von Hugo Grotius oder Lavallette tadeln! Mehr Gewicht hat ein zweiter Einwurf. Die Auferstehung Christi, behauptet man mit Recht, sey einer der Grundpfeiler unserer Kirche, ohne sie wäre Paulus wohl nicht Apostel geworden, und von Jeher habe man sich auf sie als den höchsten Beweis der Göttlichkeit unseres Religionsstifters

und Seines Werkes berufen. Und nun erscheine sie zwar als eine Thatsache, aber als eine solche, aus der man falsche Schlüsse gezogen, die Christus selbst nicht beabsichtigt, sondern die ohne Seine Zustimmung erfolgt, bloß die entschlossene Anhänglichkeit etlicher Verehrer seiner Person beurkunde. Meiner Ansicht nach wäre es verkehrt, die Kraft dieses Einwurfs zu bestreiten; aber er trifft nur das christliche Gefühl, nicht den Geschichtschreiber, der es mit Wirklichkeiten zu thun hat. Und andererseits fragt es sich noch, ob die Kirche nicht auch dann, obwohl langsamer, aufgeblüht seyn würde, wenn Jesus nicht vom Tode erstanden wäre. Ich für meine Person glaube Letzteres, gebe jedoch zu, daß dann die christliche Glaubenslehre eine ganz andere Richtung genommen hätte. Allein da ich mich für meinen Satz nur auf Vermuthungen, nicht auf die Geschichte berufen kann, die sich anders entwickelte, so halte ich mich lieber an einige Thatsachen. Es ist allerdings außer Zweifel, daß die Auferstehung den ersten Christen einen Alles überwindenden Muth einhauchte; allein eben so wenig läßt es sich läugnen, daß sie es ist, die jene jüdischen Lehren vom herrschenden Messias vom tausendjährigen Reiche, von der zweiten Wiederkunft Jesu, vom Weltgericht u. s. w., lauter Irrthümer, welche die Erfahrung längst wiederlegt hat, auf die Kirche impfte. Das Erstehen Christi aus dem Grabe erschien den Aposteln als die feierlichste Bestätigung des pharisäischen Dogma von der Auferstehung der Todten. Aufs Engste hing aber dasselbe mit einer Masse anderer pharisäischen Lehren zusammen, welche nun, gestüzt durch jene in jüdischem Sinne gedeutete Thatsache, in unsere Kirche herüberkamen, während doch aus dem vierten Evangelium aufs Klarste hervorgeht, daß Jesus Christus die Vorurtheile des jüdischen Glaubens nicht nur nicht getheilt oder gar vorgetragen, sondern im Gegentheil vergeistigend bekämpft hat. Ich betrachte sie gern als eine schützende Hülle, die nöthig war, um den reinen Kern des Christenthums durch die Verwesung des römischen Kaiserthums

und die Stürme des Mittelalters hindurch dem neuern Europa zu überliefern, das durch tausend Verhältnisse, die nicht in unserer Gewalt liegen, auf eine geistigere Auffassung hingetrieben wird. Jene jüdischen Elemente, welche, vom Alterthum auf uns vererbt, den urchristlichen Keim überwuchert haben, beginnen uns allmälig lästig zu werden. Aufmerksamen Beobachtern kann es nicht entgehen, daß sie hauptsächlich es sind, welche gegenwärtig viele Köpfe — und gewiß nicht die schlechtesten und dunkelsten — der christlichen Kirche entfremden. Es ist daher Zeit, den fremden Auswuchs auszuscheiden, und nur Das festzuhalten, was erweislich von unserm Herrn selbst herrührt. So bedenklich auch dieser Versuch aussehen mag, kann er doch mit Hülfe des vierten Evangelisten, dem schon die Kirche des zweiten Jahrhunderts den ehrenden Beinamen des Geistigen gab, glücklich zu Ende gebracht werden. Auf ihm fußend, mögen wir auch die überlieferte Ansicht von der Auferstehung, die, wie ich sagte, aufs Engste verschwistert ist mit der jüdischen, ins Christenthum von Außen eingedrungenen Lehre des tausendjährigen Reichs und der Wiederkunft ohne Schaden aufgeben. Ja, wir sind hiezu durch klare Beweise berechtigt; denn als ein unwiderlegliches Ergebniß des vierten Evangeliums betrachte ich den Satz, daß Christus sich ganz, nicht halb, für Seine Sache und die Menschheit hinopfern wollte, daß Er keineswegs schon nach wenigen Tagen wieder ins Leben zurückzukehren gedachte. In der That fällt auch die wahre Kraft Seines Todes weg, wenn man ihn nur auf zwei, dreimal vierundzwanzig Stunden beschränkt. Denn so sich hinzugeben, dazu ließen sich auch andere Menschen bereit finden. Unumwunden gestehe ich, daß mir nur Das als wesentlicher Gegenstand des christlichen Glaubens gilt, was erweißlich in Seinen Absichten, Seinem Willen, Seiner Lehre liegt. Im Uebrigen will ich die Voraussetzungen und Gefühle Anderer nicht verletzen. Daß Jesus, nachdem Er die Kreuzesstrafe erlitten, wieder aus dem Grabe erstand, ist eine

unbeſtreitbare Thatſache; nicht mit gleicher Sicherheit kann man beweiſen, daß Er wirklich geſtorben oder nur ſcheintodt geweſen. Ich für meine Perſon halte mich an die hiſtoriſchen Spuren, welche Johannes darbietet. Mögen Andere die Auferſtehung anders betrachten und ſich auf ihre Weiſe jene räthſelhaften Angaben zu erklären ſuchen. Kurz, Jeder denke von der Sache, wie er es verantworten zu können glaubt. Jedenfalls iſt gewiß, daß unſer Bericht, obwohl die hiſtoriſchen Geſtändniſſe, die er ablegt, für das Gefühl Mancher höchſt unangenehm ſind, andererſeits den glänzendſten Beweis für die Augenzeugenſchaft des vierten Evangeliſten liefert. Die drei Gekreuzigten wurden wegen des bevorſtehenden Feſtes nach kurzem Hangen abgenommen, darüber ſind ſämmtliche Quellen einverſtanden, und man muß es als gewiß betrachten. Dann iſt aber auch gewiß, daß dem Einen und Andern die Beine abgeſchlagen wurden, weil ſonſt ihr Tod nicht gewiß war. Chriſto dagegen können ſie nicht zerſchmettert worden ſeyn, weil die Ueberlieferung nur von Wundenmalen an Händen und Füßen und in der Seite weiß. Ein dreifaches Wunder wäre es geweſen, wenn Er trotz der zerſchmetterten Beine dennoch auflebte, alſo würde auch die Sage nicht ermangelt haben, dieſen unerhörten Zug gehörig hervorzuheben. Dagegen iſt es leicht aufzudecken, warum ſie von dem Beinbruch der Schächer ſchwieg; ſicherlich ſprachen die älteſten Chriſten nicht gerne von einem Umſtande, der zu ſo bedenklichen Schlüſſen Anlaß geben konnte und auch wirklich gab, wie wir nicht nur aus Johannis XIX, 36, ſondern im Grund auch aus Marci XV, 44 erſehen. Nur der vierte Evangeliſt hat uns, ungeachtet der chriſtlichen Vorurtheile, und obwohl ſein eigenes Gefühl ſich dagegen ſträubte, jenes Geheimniß ſammt mehreren anderen von gleicher Bedeutung aufbewahrt. Das thut nur ein Augenzeuge, und zwar ein treuer, gewiſſenhafter.

Das 20ſte Kapitel berichtet die verſchiedenen Erſcheinungen

des Erstandenen. Schon im frühesten Alterthum gab die im 12ten Verse dieses Abschnittes enthaltene Nachricht, daß Maria Magdalena zwei Engel gesehen, Anlaß zu giftigen Angriffen. Es heißt daselbst: „Maria Magdalena sah zwei Engel in weißen Gewändern (in der Grabhöhle) sitzen, den einen an dem Orte, wo die Füße, den andern, wo das Haupt des Leichnams gelegen. Und jene sprachen zu ihr: Weib, was weinst du? Sie antwortete: weil sie den Herrn weggenommen, und ich nicht weiß, wohin sie ihn gebracht. Dieß gesagt, wandte sie sich um und schaute Christum vor sich stehen" u. s. w. Da es nicht Johannes, sondern ein schwaches Weib ist, welches die Erscheinung der Engel geschaut haben soll, so halte ich mich nicht für verpflichtet, zu untersuchen, was sie eigentlich gesehen haben mag. Ich vermuthe, daß Maria selbst den Vorfall verschieden erzählt und immer mehr ins Abenteuerliche ausgemalt hat; denn weibliche Phantasie ist im Allgemeinen ein sehr entzündliches Etwas, insbesondere die einer Jüdin von Damals. Durch die Erzählung des Johannes selbst scheint mir der Schluß begründet, daß Maria im Augenblick der That Diejenigen, welche mit ihr sprachen, nicht für Engel ansah, denn sie zeigt ja nicht den geringsten Schrecken, sondern unterhält sich mit ihnen, wie mit Menschenkindern.

Ungleich wichtiger ist der Schluß des 20sten Kapitels. Nachdem er die Geschichte vom ungläubigen Thomas erzählt, fährt unser Evangelist V. 30 so fort: „Viele andere Zeichen that Christus vor seinen Jüngern, welche nicht geschrieben sind in diesem Buche." Was ist unter dem Ausdrucke: πολλὰ μὲν οὖν καὶ ἄλλα σημεῖα zu verstehen? Solche Zeichen, die Er vor der Auferstehung verrichtete, oder nur diejenige, welche nach diesem Ereignisse statt hatten? Offenbar, wenn auch erstere nicht ganz ausgeschlossen sind, muß man wegen der Worte ἐνώπιον τῶν μαθητῶν ἑαυτοῦ vorzugsweise an leztere denken. Also wäre es außer Zweifel,

daß Johannes noch mehrere Erscheinungen des Auferstandenen kannte, von denen er Nichts weiter erzählen wollte, und diese Spur stimmt, wie ich oben gezeigt,*) trefflich zu der Stelle 1. Kor. XV, 5 u. flg. Warum hat er nun weniger gesagt, als er wußte? Ein weites Feld zu Vermuthungen ist uns hier eröffnet. Für das Wahrscheinlichste halte ich, daß er durch weitere Enthüllungen gefährliche Mißverständnisse zu erregen fürchtete. Wie? wenn einige der Jünger Jesum bei den nicht beschriebenen Erscheinungen krank, leidend sahen! Hätte man daraus nicht schließen müssen, daß die den Aposteln so theure Lehre von dem verherrlichten Auferstehungsleibe falsch sey, eine Ansicht, die sie bei ihrer Denkweise nicht aufkommen lassen konnten. Johannes zieht absichtlich den Schleier des Geheimnisses über den lezten Theil der evangelischen Geschichte. Aber welche Versuchung hat er zugleich überwunden? Die Versuchung, dem Leben Jesu einen geeigneten Schluß durch irgend ein Wunder zu geben. Die Sage von der Himmelfahrt war zur Zeit, als er schrieb, längst unter den Christen in Umlauf, Johannes verschmäht sie, und endigt lieber auf die räthselhafteste Weise sein Evangelium. Die Wahrheit war ihm theurer, als die Anforderungen der Theorie, des Herzens. Aufs Glänzendste bewährt sich auch hier der Augenzeuge, der Nichts sagen will, als was er gesehen hat und gewiß weiß. Ich halte es für Pflicht des Historikers, die dunkle Frage zu berühren: wie das Verschwinden Jesu anzusehen sey? Nur so viel scheint mir außer Zweifel, daß der Herr Seine Sendung mit dem Verscheiden am Kreuze für vollendet hielt. Was darüber hinaus lag, war Ihm selbst unerwartet, und gehörte nicht zu seinem Plane. Nur die Liebe zu den Jüngern trieb Ihn noch verschiedene Male in ihren Kreis, Er wollte sie trösten, ermuthigen, welchen Zweck Er auch vollkommen erreichte. Bald zog Er

*) Siehe 2ter Band I. Abtheilung Seite 375 u. flg.

ſich jedoch auf Immer zurück, und hat vielleicht ſeine Tage als Einſiedler,*) oder unerkannt in einer Geſellſchaft von Eſſenern beſchloſſen. Unwillkürlich dringt ſich mir ein Gegenbild aus dem grauen Alterthum auf. Nachdem Lykurgus, Sparta's Ordner, ſeinen Landsleuten ein dem moſaiſchen ähnliches, wahrſcheinlich aus dem Morgenlande ſtammendes Geſetz gegeben, verließ er die geliebte Vaterſtadt auf Immer, und ſagte ſcheidend zu den Mitbürgern: haltet meine Gebote ſo lange, bis ich wiederkomme. Etwas Aehnliches, nur in höherm Style, mag ſich zugetragen haben mit dem Manne, welcher in die Welt ein neues Leben goß. Scheidend, denke ich mir, habe Er zu den Jüngern geſprochen: verbreitet meine Lehre in aller Welt und bleibt ihr treu, bis wir wieder zuſammen kommen, d. h. vereinigt werden im Hauſe des Vaters.**)

Das 20ſte Kapitel enthält Vers 30 und 31 einen unverkennbaren Schluß; dennoch folgt ein weiterer Abſchnitt von 25 Verſen. Daß derſelbe von einer fremden Hand

---

*) Joſephus ſpricht von dem jüdiſchen Einſiedler, Banus in ſeiner Lebensgeſchichte. §. 2.

**) Man wird es mir hoffentlich nicht als Entweihung eines heiligen Gegenſtandes auslegen, wenn ich den Schluß von Uhlands ſchönſtem Liede, dem ver sacrum, auf Chriſti lezte Worte an die Jünger anwende:

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt,
Geht hin, bereitet Euch, gehorchet ſtill!
Ihr ſeyd das Saatkorn einer neuen Welt,
Das iſt der Weihefrühling, den Er will.

Von hiſtoriſcher Begeiſterung iſt dieß Lied angeweht, dem wohl wenige aus der deutſchen Literatur an die Seite geſetzt werden dürfen. Es paßt in gewiſſem Sinne auch auf das Chriſtenthum, das, wie Rom, von kleinen, unſcheinbaren Anfängen aus zu unerhörter Größe anwuchs. Nur iſt hier Alles geiſtig, rein, zum Segen der Menſchen berechnet, wie dort auf Gewalt und Herrſchaft, ohne Liebe. Dennoch hat das römiſche Schwert dem Chriſtenthum den Boden bereitet, und beide Mächte ſtehen in einem engen geſchichtlichen Zuſammenhange.

beigefügt ſey, hat man längſt vermuthet, und auch mit hinreichenden Beweiſen erhärtet. Ich berufe mich auf Lücke, der alles Hergehörige gut entwickelt. Wenn nicht alle Anzeigen täuſchen, rührt das 21ſte Kapitel nicht von Johannes her. Den ſchlagendſten Grund finde ich im 23ſten Verſe, aus welchem nach meinem Gefühle klar erhellt, daß Johannes ſchon geſtorben war, als das Kapitel geſchrieben wurde. Eine Sage lief in der alten Kirche um, der Lieblingsjünger, der an Chriſti Bruſt gelegen, werde die Wiederkunft zum Gerichte erleben. Dieſelbe findet ſich auch bei den Synoptikern, nur wird ſie dort nicht bloß auf Johannes beſchränkt, ſondern auf Mehrere übertragen. Matth. XVI, 28 ſpricht nämlich Chriſtus: *ἀμὴν λέγω ὑμῖν, εἰσί τινες τῶν ὧδε ἑστώτων, οἵτινες οὐ μὴ γεύσονται θανάτου, ἕως ἂν ἴδωσι τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἐρχόμενον ἐν τῇ βασιλείᾳ αὐτοῦ.* Auch Lukas läßt IX, 27 faſt in den nämlichen Ausdrücken den Herrn Daſſelbe ſagen. Dieſe Ueberlieferung iſt ſehr wichtig, weil ſie ohne Zweifel den hauptſächlichſten Anlaß zu der apoſtoliſchen Lehre von der Paruſie oder der Wiederkunft Chriſti zum Weltgerichte gab. Welche Bewandtniß hat es mit ihr? Zwei Faſſungen eines hieher bezüglichen Ausſpruches Chriſti werden XXI, 23 angeführt. Einige, heißt es, behaupteten irrthümlich, Jeſus habe geſagt: *ὅτι ὁ μαθητὴς ἐκεῖνος οὐκ ἀποθνήσκει*, Seine wahre Meinung ſey jedoch: *ἐὰν αὐτὸν θέλω μένειν ἕως ἔρχομαι, τί πρός σε;* nur den Worten, nicht dem Sinne nach, iſt ein Unterſchied zwiſchen beiden Formeln; denn wenn Chriſtus ſich auch bedingt ausgeſprochen hätte, ſo mußte doch Johannes Seine Verheißung als unbedingt aufnehmen; welcher Menſch würde Dieß in ſolchen Fällen nicht thun? Nur für den ſpätern Verfaſſer des 21ſten Kapitels hat daher die kleine Veränderung Werth, weil ſich vermittelſt ihrer die Annahme, daß Jeſus Etwas der Art verheißen, mit dem wirklich erfolgten Tode des Johannes vereinigen ließ. Etwas Wahres muß an der Sage ſeyn, weil ſie ſo frühe aufkam und ſo

mächtige Wurzeln trieb. Aber nimmermehr glaube ich, daß ſich der Herr in der einen oder andern jener Formeln gegen Johannes oder einen ſonſtigen Jünger ausgeſprochen hat. Meine Gründe ſind folgende: erſtens bleibt es ſehr ſchwer begreiflich, warum Johannes eine ſo ausnehmend wichtige Aeußerung Chriſti in ſeinem Evangelium ganz mit Stillſchweigen überging. Allerdings könnte man hiegegen mit einigem Scheine einwenden, daß ihn vielleicht Beſcheidenheit abhielt, einen Ausſpruch Chriſti mitzutheilen, der bloß ihn, den Jünger, perſönlich betraf. Dieſer Einfall ſcheint mir aber viel zu empfindſam, als daß ich ihm Gewicht beilegen möchte. Es ſteht mir noch ein zweiter Grund für meine Meinung zu Gebot. Wenn Chriſtus in Bezug auf Johannes die Worte ausſprach: ἐὰν αὐτὸν θέλω μένειν, ἕως ἔρχομαι, τί πρός σε; ſo mußte der Jünger, wie ſchon geſagt ward, erwarten, daß er die Wiederkunft des Herrn erleben werde. Erwartete er Dieß, dann erkläre mir Jemand, warum er ſein Evangelium ſchrieb; denn nicht bloß auf die Zeitgenoſſen, ſondern auf die Nachwelt iſt daſſelbe berechnet. Den Bericht eines Augenzeugen wollte er den kommenden Geſchlechtern hinterlaſſen, der denſelben zu gut kommen ſollte, wenn er, Johannes, längſt geſtorben ſeyn würde. Die Thatſache der Abfaſſung ſeines Evangeliums iſt der ſicherſte Bürge dafür, daß Johannes die Möglichkeit ſeines eigenen Todes vor der Wiederkunft des Herrn anerkannte. Hätte er nun die zweite Erſcheinung Chriſti zu erleben mit Sicherheit erwartet, ſo würde er dieß Buch nicht in hohem Alter niedergeſchrieben haben; denn daſſelbe war ganz überflüſſig, wenn der Herr ſelbſt aus den Wolken niederſtieg; mit dieſem Ereigniß ſollte ja, nach dem allgemeinen Glauben jener Zeiten, den auch Johannes theilte, die Welt erneuert, die Todten aus ihren Gräbern auferweckt, und die Wahrheit Allen offenbar werden. Da bedurfte es keiner Bücher mehr. Kurz, ich ſchließe ſo: aus dem erſten Briefe Johannes II, 18 erſehen wir zwar, daß Johannes,

beigefügt ſey, hat man längſt vermuthet, und auch mit hinreichenden Beweiſen erhärtet. Ich berufe mich auf Lücke, der alles Hergehörige gut entwickelt. Wenn nicht alle Anzeigen täuſchen, rührt das 21ſte Kapitel nicht von Johannes her. Den ſchlagendſten Grund finde ich im 23ſten Verſe, aus welchem nach meinem Gefühle klar erhellt, daß Johannes ſchon geſtorben war, als das Kapitel geſchrieben wurde. Eine Sage lief in der alten Kirche um, der Lieblingsjünger, der an Chriſti Bruſt gelegen, werde die Wiederkunft zum Gerichte erleben. Dieſelbe findet ſich auch bei den Synoptikern, nur wird ſie dort nicht bloß auf Johannes beſchränkt, ſondern auf Mehrere übertragen. Matth. XVI, 28 ſpricht nämlich Chriſtus: *ἀμὴν λέγω ὑμῖν, εἰσί τινες τῶν ὧδε ἑστώτων, οἵτινες οὐ μὴ γεύσονται θανάτου, ἕως ἂν ἴδωσι τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἐρχόμενον ἐν τῇ βασιλείᾳ αὐτοῦ.* Auch Lukas läßt IX, 27 faſt in den nämlichen Ausdrücken den Herrn Daſſelbe ſagen. Dieſe Ueberlieferung iſt ſehr wichtig, weil ſie ohne Zweifel den hauptſächlichſten Anlaß zu der apoſtoliſchen Lehre von der Paruſie oder der Wiederkunft Chriſti zum Weltgerichte gab. Welche Bewandtniß hat es mit ihr? Zwei Faſſungen eines hieher bezüglichen Ausſpruches Chriſti werden XXI, 23 angeführt. Einige, heißt es, behaupteten irrthümlich, Jeſus habe geſagt: *ὅτι ὁ μαθητὴς ἐκεῖνος οὐκ ἀποθνήσκει*, Seine wahre Meinung ſey jedoch: *ἐὰν αὐτὸν θέλω μένειν ἕως ἔρχομαι, τί πρός σε*; nur den Worten, nicht dem Sinne nach, iſt ein Unterſchied zwiſchen beiden Formeln; denn wenn Chriſtus ſich auch bedingt ausgeſprochen hätte, ſo mußte doch Johannes Seine Verheißung als unbedingt aufnehmen; welcher Menſch würde Dieß in ſolchen Fällen nicht thun? Nur für den ſpätern Verfaſſer des 21ſten Kapitels hat daher die kleine Veränderung Werth, weil ſich vermittelſt ihrer die Annahme, daß Jeſus Etwas der Art verheißen, mit dem wirklich erfolgten Tode des Johannes vereinigen ließ. Etwas Wahres muß an der Sage ſeyn, weil ſie ſo frühe aufkam und ſo

mächtige Wurzeln trieb. Aber nimmermehr glaube ich, daß ſich der Herr in der einen oder andern jener Formeln gegen Johannes oder einen ſonſtigen Jünger ausgeſprochen hat. Meine Gründe ſind folgende: erſtens bleibt es ſehr ſchwer begreiflich, warum Johannes eine ſo ausnehmend wichtige Aeußerung Chriſti in ſeinem Evangelium ganz mit Stillſchweigen überging. Allerdings könnte man hiegegen mit einigem Scheine einwenden, daß ihn vielleicht Beſcheidenheit abhielt, einen Ausſpruch Chriſti mitzutheilen, der bloß ihn, den Jünger, perſönlich betraf. Dieſer Einfall ſcheint mir aber viel zu empfindſam, als daß ich ihm Gewicht beilegen möchte. Es ſteht mir noch ein zweiter Grund für meine Meinung zu Gebot. Wenn Chriſtus in Bezug auf Johannes die Worte ausſprach: ἐὰν αὐτὸν θέλω μένειν, ἕως ἔρχομαι, τί πρός σε; ſo mußte der Jünger, wie ſchon geſagt ward, erwarten, daß er die Wiederkunft des Herrn erleben werde. Erwartete er Dieß, dann erkläre mir Jemand, warum er ſein Evangelium ſchrieb; denn nicht bloß auf die Zeitgenoſſen, ſondern auf die Nachwelt iſt daſſelbe berechnet. Den Bericht eines Augenzeugen wollte er den kommenden Geſchlechtern hinterlaſſen, der denſelben zu gut kommen ſollte, wenn er, Johannes, längſt geſtorben ſeyn würde. Die Thatſache der Abfaſſung ſeines Evangeliums iſt der ſicherſte Bürge dafür, daß Johannes die Möglichkeit ſeines eigenen Todes vor der Wiederkunft des Herrn anerkannte. Hätte er nun die zweite Erſcheinung Chriſti zu erleben mit Sicherheit erwartet, ſo würde er dieß Buch nicht in hohem Alter niedergeſchrieben haben; denn daſſelbe war ganz überflüſſig, wenn der Herr ſelbſt aus den Wolken niederſtieg; mit dieſem Ereigniß ſollte ja, nach dem allgemeinen Glauben jener Zeiten, den auch Johannes theilte, die Welt erneuert, die Todten aus ihren Gräbern auferweckt, und die Wahrheit Allen offenbar werden. Da bedurfte es keiner Bücher mehr. Kurz, ich ſchließe ſo: aus dem erſten Briefe Johannes II, 18 erſehen wir zwar, daß Johannes,

wie alle anderen Apoſtel, ſich den jüngſten Tag als nahe dachte, und alſo der Wiederkunft Chriſti in kurzer Friſt entgegenſah; aber zugleich erhellt auch aus der Thatſache der Abfaſſung ſeines Evangeliums, daß er Dieß nicht mit derjenigen Beſtimmtheit erwartete, welche man doch annehmen müßte, wenn der 23te Vers des 21ſten Kapitels wahr ſeyn ſollte. Was iſt nun aber das Hiſtoriſche an vorliegender Sage? Tiefes Dunkel laſtet auf ihr, und man kann daher nur Vermuthungen wagen. Ich denke mir die Sache ſo: bei der lezten Zuſammenkunft mit ſeinen Jüngern nach der Auferſtehung habe der Herr unter Anderm auch Dieß zu ihnen geſprochen: bleibet treu den Worten, die ich euch befohlen, von Jezt in alle Zukunft, bis wir uns — nämlich im andern Leben — wiederſehen, oder bis wir uns treffen im Hauſe des Vaters. Sehr leicht konnten die Jünger eine Aeußerung der Art ſo verſtehen, als ob Chriſtus eine zweite Ankunft auf Erden verheiße. Dieſe Anſicht lag ihnen um ſo näher, weil die Auferſtehung alle jüdiſchen Erwartungen vom Meſſias ſo ſehr zu beſtätigen ſchien, daß die Jünger ſchon allein aus lezterer Thatſache jene Schlüſſe ableiten mochten. Vielleicht hat Jeſus den hier vorausgeſezten Ausſpruch beſonders an Johannes gerichtet, wenn Dieß aber auch nicht der Fall war, wenn derſelbe vielmehr einen allgemeinern Sinn hatte, wie er denn von den Synoptikern gefaßt wird, ſo läßt es ſich doch ſehr leicht erklären, warum die Chriſten von Epheſus, denen die Sage des 21ſten Kapitels angehört, den Spruch ausſchließlich auf Johannes beſchränkten, weil ſie von allen anderen Apoſteln des Herrn nur ihn allein kannten und hochverehrten, oder noch viel wahrſcheinlicher, weil zur Zeit, wo die Kunde von jener Aeußerung ſich in Epheſus verbreitete, alle anderen Apoſtel ſchon geſtorben waren, was zur Folge haben mußte, daß man die Verheißung Jeſu, ohne mit dem wirklichen Erfolge in Zwieſpalt zu gerathen, nur auf den Lieblingsjünger beziehen konnte. Möglich, daß Johannes

ſelbſt ſeinen Glauben an die Wiederkunft Jeſu auf ſolche, oder ähnliche Ausſprüche des Herrn gründete; möglich aber auch, daß er ſie bloß aus der Thatſache der Auferſtehung folgerte; jedenfalls hat er ſie, kraft der eben entwickelten Gründe, nicht an die Friſt ſeines eigenen Lebens geknüpft. Wenn er demnach auch, im Vertrauen auf gewiſſe vieldeutige Aeußerungen Chriſti, Ereigniſſen entgegenſah, die nicht eingetreten ſind, ſo hat er doch jenen Worten einen weitern Spielraum gelaſſen, ſofern er keine, der Zeit nach ganz beſtimmte Hoffnung auf ſie gründete, und folglich die Möglichkeit einer andern Deutung derſelben thatſächlich anerkannte. — Noch iſt die Frage übrig, welcher Werth dem Berichte Kap. XXI beizumeſſen ſey? Da er nicht von Johannes herrührt, fällt die Bürgſchaft des Augenzeugen weg, und derſelbe ſinkt in die Klaſſe der Erzählungen herab, welche ohne Namen des Gewährsmanns in der Welt umlaufen. Wieviel Jeder von ihr halten wolle, hängt von dem Urtheile des Einzelnen ab. Ich glaube, man wird kaum mit gutem Fuge läugnen können, daß ſie nur eine verſchiedene Wendung von dem Vorfall ſey, den Lukas V, 1—11 erzählt. Welcher von beiden mehr Schein der Wahrheit für ſich habe, darüber mögen Andere entſcheiden, ich habe gegen alle zwei meine Bedenklichkeiten. Mit größerer Sicherheit läßt ſich dagegen angeben, warum das Stück an das Evangelium Johannis angefügt worden ſeyn möge. Ohne Zweifel enthält der 23ſte Vers die Spitze des Ganzen, und den Grund, warum der Erzählung hier eine Stelle angewieſen ward. Die Sage hatte ſich, ſo ſcheint es, in den Kirchen Kleinaſiens verbreitet, daß Johannes nicht ſterben, ſondern die Wiederkunft Chriſti, mit welcher man einer Erneuerung der Welt entgegenſah, erleben werde. Er ſtarb aber dennoch. Nun entſtand in irgend einem Chriſten der ſehr natürliche Wunſch, die nachtheiligen Schlüſſe zu entkräften, welche aus ſolcher Enttäuſchung gezogen werden mochten. Er ſuchte alſo zu zeigen, daß jene Sage auf einem Mißverſtändniß der

Worte Jesu beruhe, und zu diesem Zwecke fügte er zugleich einen Bericht des Vorfalls hinzu, bei welchem, gemäß der christlichen Ueberlieferung seiner Zeit, Jesus jenen Ausspruch gethan haben sollte. Vielleicht stammt das Anhängsel aus derselben Hand, welche auch den Abschnitt Joh. VIII, 1—11 dem Evangelium beigefügt hat. Alt muß dasselbe seyn, oder genauer gesprochen, es muß jedenfalls dem Anfange des zweiten Jahrhunderts angehören, weil es sich sonst nicht begreifen ließe, warum es in alle Handschriften übergegangen ist. Uebrigens haben wir alle Ursache, mit diesem Einschiebsel zufrieden zu seyn, weil es ein wichtiges Zeugniß enthält, auf das wir später zurückkommen werden.

Wir sind mit unserer Untersuchung über den Zusammenhang des vierten Evangeliums zu Ende. Höchst günstig ist das Ergebniß. Historische Anklänge tönten uns aus jedem Kapitel entgegen, in einer Reihe einzelner Züge verrieth sich der treue Augenzeuge. Vergleichen wir es jezt noch mit den Synoptikern, um zu sehen, was es gegenüber von Diesen übergangen, was es im Ganzen anders dargestellt hat.

Nach Matthäus und Lukas war Jesus keineswegs der Sohn des Zimmermanns Joseph, sondern Er ist, ohne Zuthun eines Mannes, auf die wunderbarste Weise von der Welt, durch den heiligen Geist aus der Jungfrau Maria geboren. Da Johannes Christum für den Logos hält, so hatte er sicherlich ein noch größeres Interesse als die Synoptiker, die Herabkunft dieses himmlischen, ursprünglichen Geistes über das gewöhnliche Loos menschlicher Geburten zu erheben. Dennoch ist er der lockenden Versuchung, hier der Sage zu folgen, siegreich widerstanden. Kap. VI, 42 heißt es: die Juden riefen murrend: „Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, und kennen wir nicht seine Eltern?“ Es sind Galiläer aus Kapernaum, die so sprechen. Ist es glaublich, daß ihnen die Kunde von Jesu übernatürlicher Geburt gar nicht zu Ohren gekommen wäre, wenn die Sache sich so verhält, wie die

Synoptiker berichten. Mußte nicht Christus, sobald Er einmal für den Ersehnten sich ausgab, selbst auf seine Abstammung vom heiligen Geiste sich berufen? Doch auch angenommen, jene Galiläer hätten sich aus Irrthum so geäußert: war es dann nicht Pflicht des Johannes, den Wahn hier oder an einem andern Orte aufzuklären. Aber nein! er sagt kein Wort von dieser wichtigen Thatsache, und läßt die christliche Kirche im Dunkel darüber. Das heißt nun so viel: er hat selbst Nichts von Jesu Geburt aus dem heiligen Geist gewußt, sondern Ihn im natürlichen Sinn des Worts für den Sohn Josephs und der Maria gehalten. Mit fast noch größerer Sicherheit folgt Dieß aus der Stelle I, 46, wo Philippus, der nachherige Apostel, spricht: wir haben den von Moses und den Propheten verkündigten Erretter in der Person Jesu, des Sohnes Joseph, gefunden. Besäßen wir nur das vierte Evangelium, so würde es Niemand eingefallen seyn, Jesum nicht für den Sohn Josephs zu halten.

Nach den beiden Synoptikern wird Jesus, gemäß der Weissagung des Propheten Micha, in Bethlehem geboren. Johannes ist so gut als die anderen Evangelisten überzeugt, daß Jesus der von den alten Sehern Israels verheißene Erretter sey; er bezieht so gut als sie eine Menge Prophezeihungen auf Ihn; es war ihm endlich wohl bekannt, daß der Messias, nach den Erwartungen aller damaligen Juden, in Davids Stadt Bethlehem geboren werden sollte. Dennoch erscheint Er bei ihm durchweg als ein Galiläer, als ein Eingeborner aus Nazareth. Kap. VII, 41 heißt es: „Andere Juden sprachen: Jesus ist nicht der Messias, denn nicht aus Galiläa kommt der Messias. Sagt nicht die Schrift, daß Er aus Bethlehem, dem Wohnorte Davids, und aus dem Samen dieses Königs erstehen soll?“ Man vergleiche hiemit noch die Stellen VII, 52 und I, 46: εὑρήκαμεν Ἰησοῦν τὸν υἱὸν τοῦ Ἰωσὴφ, τὸν ἀπὸ Ναζαρέτ. Selbst der Apostel Philippus weiß hier nichts Anderes, als daß Jesus von

Nazareth gebürtig sey. Auch dem Evangelisten Johannes müssen wir nothwendig dieselbe Ansicht unterlegen. Denn wenn ihm je die entfernteste Kunde von der Geburt Jesu in Bethlehem zu Ohren gekommen war, so lag ihm, als Lebensbeschreiber Jesu, die Pflicht ob, den Irrthum der Juden zu berichtigen, damit derselbe nicht auf die Nachwelt übergehe. Kurz, sein Stillschweigen über diesen Punkt läßt sich nur aus der Voraussetzung erklären, daß er mit den anderen Juden Jesum für einen gebornen Nazarener gehalten habe. Aus den angeführten Stellen ersieht man zugleich, warum die urchristliche Sage den Herrn aus dem Stamme Davids erstehen und in Bethlehem geboren werden ließ. Es war Dieß eine jüdische Voraussetzung, welcher zu Gefallen die Sage eine erdichtete Welt schuf. Weil Johannes als Augenzeuge die Wahrheit kannte, bleibt er bei den Thatsachen stehen, und weiß daher auch kein Wort von jener mit so vielen Wundern ausgeschmückten Kindheitsgeschichte Jesu, welche lauter jüdischen Vorurtheilen ihren Ursprung verdankt.

Johannes ist weiter sehr vertraut mit dem Gedanken, daß Jesus den Teufel überwunden habe. Man vergleiche die Stellen **XII**, 31: *νῦν κρίσις ἐστὶ τοῦ κόσμου τούτου, νῦν ὁ ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου ἐκβληθήσεται ἔξω*, deßgleichen **XVI**, 11: *ὁ ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου κέκριται*. Nichts mußte ihm daher angenehmer seyn, als eine äußerlich sichtbare Begebenheit, kraft welcher Christus den Satan überwand. Dennoch schweigt er nicht nur gänzlich von der Versuchung, sondern läßt nicht einmal einen Raum für dieselbe übrig. Weiter kommen sehr oft in seinem Evangelium die Sätze vor: Christus sey verklärt worden, Er sey vom Himmel herniedergestiegen und kehre dorthin zurück. Dennoch erzählt er von der Verklärung so wenig, als von der Himmelfahrt. Die Leidensgeschichte Jesu gilt ihm, so gut als den Synoptikern, für die Spitze des Wunderbaren in Christi Leben; nichtsdestoweniger sagt er kein Wort von den unerhörten

Naturerscheinungen, die laut dem Berichte der Synoptiker während der Kreuzigung und nachher stattgefunden haben sollen. Endlich sind noch zwei allgemeinere Leuchten der Wahrheit übrig, durch die sich Johannes aufs Vortheilhafteste von den Synoptikern unterscheidet. Leztere lassen Jesum nur ein einziges Mal während Seiner messianischen Wirksamkeit nach Jerusalem wandern. Wenn man sie hört, hätte der Herr die jüdische Sitte, ja auch den Buchstaben des Gesetzes, das allen erwachsenen Israeliten gebot, die hauptsächlichsten Feste am Sitze des Nationalheiligthums, also in Jerusalem, zu feiern, auf unbegreifliche Weise übertreten. Allein sie sind im Irrthum, der sich jedoch leicht erklären läßt. Die galiläische Landessage, welcher sie folgen, wurzelt, wie Dieß in solchen Fällen immer geschieht, im heimathlichen Boden, und hält daher den Herrn möglichst an den lieblichen und theuren Ufern des Sees von Genezareth fest, und was sie auch je von den Thaten vernommen, die Jesus in Judäa und Jerusalem verrichtet, wirft sie auf Einen Haufen zusammen. Dennoch hat sich auch in ihr eine dunkle Kunde erhalten, daß der Herr öfter in der jüdischen Hauptstadt gewesen. Luc. XIII, 34 und Matth. XXIII, 37 spricht der Herr: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigst Die, so zu dir gesandt sind, wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie die Henne versammelt ihre Brut unter die Flügel, aber ihr habt nicht gewollt.“ Dieser Vers ist, wie ich an seinem Orte gezeigt, von sehr später Abstammung; aber wie konnte die Sage den Herrn so reden lassen, wenn nicht die dunkle Kunde in ihr lebte, daß Jesus wiederholte Versuche gemacht, die Bürger Jerusalems zu gewinnen, daß Er folglich öfter die Hauptstadt besucht habe. Doch die volle Wahrheit hierüber erfahren wir nur aus Johannes. Noch glänzender ist folgender zweite Punkt. Sämmtliche Apostel, ja ohne Zweifel alle Christen des ersten Jahrhunderts, waren aufs Lebhafteste überzeugt, daß der auferstandene, für eine

kurze Frist in den Himmel entrückte Erlöser, in nächster Zukunft, umgeben von aller Machtvollkommenheit göttlicher Majestät, zum Weltgerichte und zur Herstellung des ewigen Reichs aus den Wolken auf die Erde niedersteigen werde. Die synoptischen Evangelien sind voll von Stellen, in welchen Christus seine Ankunft verheißt; auch Johannes theilt, wie wir aus seinem Briefe ersehen, denselben feurigen Glauben. Dennoch findet sich in seinem Evangelium kein Laut, in welchem Christus ein solches Reich Gottes auf Erden, eine solche Wiederkunft verhieße. Ich betrachte sein Stillschweigen über diesen Wahn, den die Erfahrung längst widerlegt hat, als den großen Diamant in der Krone des vierten Evangeliums. Gewiß hat man bei allen Zusammenkünften der Christen des ersten Jahrhunderts von Nichts angelegentlicher sich unterhalten, als von der Hoffnung, daß der Ersehnte heute oder morgen die Seinigen heimsuchen werde. Wie nahe lag daher unserm Berichterstatter die Versuchung, dem Herrn irgend ein bestimmtes, auf seine zweite Ankunft bezügliches Wort in den Mund zu legen? Aber der treue Jünger hat die schwere Versuchung glücklich überwunden, und zwar darum, weil er sich wohl erinnerte, daß der Herr nie Etwas der Art gesagt. Den historischen Christus, d. h. den geistigen, gibt er uns auf geistige Weise wieder!

Schließen wir. Für sich allein betrachtet, wies das vierte Evangelium eine Menge jener unnachahmlichen Züge und Töne auf, in denen historischer Blick überall die sichersten Beweise der Augenzeugenschaft erkennt; verglichen mit den Synoptikern, gab es uns den gewünschten Aufschluß, wie und warum jener Kreis ungeschichtlicher Sagen entstanden ist. Alle Merkmale der Wahrheit treffen zusammen. Noch sind zwei wichtige Gegenstände zu untersuchen übrig: die Wunder, die es erzählt, und die langen Reden des Herrn, die es mittheilt.

Drittes Kapitel.

Die Wunder Jesu und die Reden.

Voltaire hat gesagt: er kenne keine genauere Begriffsbestimmung von Wundern, als die: Wunder seyen Dinge, die nie geschehen. Dieser Satz ist weit mehr witzig, als gescheit zu nennen, und man sieht es ihm an, daß er darauf berechnet war, durch seine Kühnheit zu glänzen und die Leute in Erstaunen zu setzen. Ich nehme ihn auch dem ausgezeichneten Franzosen, den ich nach Gebühr schätze, durchaus nicht übel, obgleich ich keineswegs gleicher Meinung bin. Sein Witz galt nicht sowohl dem neuen Testament, als der geschmacklosen, unvernünftigen Theologie des vorigen Jahrhunderts, als den Verderbnissen der katholischen Klerisei, namentlich aber den eigennützigen Mirakeln, welche man mit Wallfahrten, Heiligenbildern und dergleichen Plunder spielte. Durch einen fürstlichen Verehrer wurde bekanntlich die Voltaire'sche Denkweise über Berlin nach Deutschland verpflanzt. Sie traf auf dem neuen Boden ganz andere Verhältnisse, und erhielt dadurch etwas Fremdartiges, Unpassendes. Noch mehr schadete der Anstrich von Vornehmheit, den sie durch den fürstlichen Ueberlieferer annahm. Der Haufe ist sehr geneigt, vornehme Leute*) nachzuäffen. Darum wurde es eine Lockspeise für die Eitelkeit, so zu reden und zu denken, wie die großen Herren in Berlin. Schnell ging die neue Mode auch in die Schulen über, und somit in den betäubenden Dunstkreis der Pedanterie gezogen, erhielt die Voltaire'sche Zweifelsucht eine Zurüstung und Gestalt, die zum Erbarmen war. Mit dem

*) Namentlich wenn sie vollends auch den Ruf des Genie's haben, was hier der Fall.

berühmten Kribskrabs wurden einzelne ſeiner Sätze, die vorzugsweiſe ſtarkgeiſtig ſchienen, zu thurmhohen Syſtemen ausgeſpizt. Der große Schulphiloſoph des neunzehnten Jahrhunderts, der Denker im erlauchteſten Sinne des Worts, iſt, wie Jedermänniglich weiß, der viel gefeierte Hegel. Beſagter Hegel ſammt ſeinem Schweife behauptet nun erſtlich: Wunder ſind unmöglich; zweitens, wer Wunder erzählt, ermangelt des Ruhmes, ein philoſophiſch-gebildeter Mann zu ſeyn, und wir haben das Recht, denſelbigen in der Stille oder laut, je nachdem der Anſtand und der Nutzen es erlaubt, für einen Dummkopf zu erklären. Ich gebe zu, daß, wenn man unter Wunder unmögliche Dinge verſteht, Wunder auch nicht geſchehen können; denn Dieß iſt eine Zigeuner-Wahrheit, zu deren Entdeckung es keines Philoſophen bedarf. Unmöglich ſcheint mir aber Das zu ſeyn, was den logiſchen Geſetzen des Denkens, der Mathematik und der reinmathematiſchen Naturlehre widerſpricht. Wenn mir z. B. ein ſonſt rechtlicher und verſtändiger Mann erzählt, er habe ein Thier geſehen, das zu gleicher Zeit ſo groß wie ein Mammuth und ſo klein wie ein Floh geweſen, oder wenn er mir eine Gabel beſchreibt, die nur drei Zinken und doch zugleich fünfzehn gehabt habe, oder wenn er mich überreden will, Drei ſey nur Eins: ſo glaube ich ihm kein Wort davon. Aber von ſolcher Art iſt, ſo däucht es mir, keines der in unſeren heiligen Büchern erzählten Wunder, ſondern es ſind Ereigniſſe, die, ohne jenen Geſetzen zu widerſtreiten, eine andere Geſtalt haben, als die täglich gewohnte. All unſer Wiſſen ſtammt nun aus der Erfahrung, welcher eine große Regelmäßigkeit zukommt. Dieſelben Erſcheinungen wiederholen ſich unter tauſend Geſtalten, waren in früheren Jahrhunderten ſo, und ſind noch jezt ſo. Wir ſprechen daher von Geſetzen der Natur, indem wir eine menſchliche Einrichtung auf die Außenwelt übertragen. Was in einem wohlgeordneten Staate der Geſetzgeber geboten, dem muß Jeglicher nachleben; weil die

Naturerscheinungen sich gleich bleiben, schließen wir, daß unser Schöpfer ihnen etwas Aehnliches, wie unsere Gesetze, eingehaucht habe. Es steht uns daher das Recht zu, darum, weil Das und Jenes gewöhnlich so geschieht und nicht anders, vorauszusetzen, daß es immer und unter allen Umständen ebenso geschehen werde; aber keineswegs haben wir das Recht, einen Fall, der anders, das heißt nicht jener Voraussetzung gemäß sich ereignet hat, darum zum Voraus für erlogen oder unmöglich zu erklären. Denn ist derselbe von glaubwürdigen Leuten genau beobachtet, so wird er selbst zur Erfahrung, und da Erfahrung, wie gesagt, die Mutter alles menschlichen Wissens ist, so muß man sie in gleicher Eigenschaft auch hier gelten lassen; sonst macht man den kläglichsten Zirkel im Beweise und schneidet jeder neuen Entdeckung die Sehnen ab. Es ist z. B. eine ausgemachte Erfahrung, daß der Mensch nur mit seinen Augen sieht; dennoch sind neuerer Zeit von ernsthaften und würdigen Leuten Fälle beobachtet worden, wo sogenannte Magnetische mit der Herzgrube Briefe lasen, und über die Wahrheit dieser Beobachtung herrscht fast kein Zweifel mehr. Nichtsdestoweniger müßte man sie, nach dem Grundsatze des großen Philosophen, für unmöglich und erlogen ausgeben. Es ist ferner eine ausgemachte Erfahrung, daß der Mensch nur in gerader Linie, und mittelst durchsichtiger Körper sieht. Dennoch behaupten glaubwürdige Beobachter, daß Magnetische auf ihrem Bette liegend angeschaut, was rein zufällig im Innern eines entfernten Hauses vorging. Es ist endlich ausgemacht, daß todte Körper aus eigenem Antriebe, oder ohne mechanischen Stoß, nicht wie lebende Körper sich bewegen. Dennoch hat man beobachtet, daß ein galvanischer Strom den Muskeln einer Leiche auf wenige Augenblicke wieder Leben einhaucht. Hätte Jemand vor 30—40 Jahren, ehe der Versuch gemacht war, die Möglichkeit dieser Erscheinung behauptet, als Narr und Träumer wäre er verlacht worden. Ich komme auf meinen obigen

Satz zurück: auf Erfahrung beruhe all unser Wissen, und das aprioriſche Geſchwätz der Metaphyſiker iſt keinen Pfifferling werth.

Doch Hegel hatte vielleicht beſondere Gründe, warum er die Wunder der Bibel vornweg und ohne Unterſuchung für erlogen und unmöglich hält. Den eben erwähnten Fällen kommt etwas Geſetzmäßiges, Wiederholbares zu, während jene Wunder abgeriſſene, vereinzelte Erſcheinungen ſind, welche nichts Allgemeines an ſich haben, als die Vorausſetzung, daß die äußere Natur mit großen geiſtigen Bewegungen, mit Veränderungen des Schickſals der Menſchheit, in geheimer Sympathie ſtehe. Ich vermuthe, daß Hegel gerade um lezterer Anſicht willen die bibliſchen Wunder läugnet. Nun es ſey. Für die Unmöglichkeit der Wunder zeugt alſo der große Mann Hegel! Ich nehme mir die Freiheit, demſelben andere Namen entgegen zu ſetzen und zwar von Männern, welche ganz Europa, die gebildete Welt hochehrt, ich meine die Geſchichtſchreiber, lauter Namen des Ruhms, worunter vier Sterne erſter Größe. Thucydides ſagt im erſten Buche des Kriegs, dem 23ſten Kapitel: „Dinge, die man früher nur vom Hörenſagen kannte, in der Wirklichkeit aber nicht erfuhr, wurden nunmehr, weil durch die That beſtätigt, glaublich: Erdbeben, welche einen großen Theil der Erde und zwar mit großer Heftigkeit trafen, Sonnenfinſterniſſe, welche gegen die Erfahrung früherer Zeiten ſich viel häufiger ereigneten (ἥλιά τε ἐκλείψεις, αἱ πυκνότεραι παρὰ τὰ ἐκ τοῦ πρὶν χρόνου μνημονευόμενα ξυνέβησαν), und in einigen Gegenden große Dürre und durch ſie Hungersnoth.“ Deutlich ſieht man es dieſen Worten an, daß Thucydides ſagen will, die äußere Natur habe die Schwingungen der griechiſchen Welt mitgefühlt, und es ſeyen Dinge vorgegangen, die mit der ſonſtigen Erfahrung nicht übereinſtimmen. Thucydides war demnach kein Hegeler, ſondern er nähert ſich, was den Wunderglauben betrifft, ſehr

bedeutend den Ansichten des neuen Testaments. Polybius erzählt Prodigien, d. h. Wunder, wiewohl selten. Die Bücher des Livius und Tacitus sind voll davon. Auch Cäsar, Roms größter Feldherr, berichtet im dritten Buche des Bürgerkriegs, dem 105ten Kapitel, eine ganze Reihe der auffallendsten Wundererscheinungen. Ich schätze Sueton als nüchternen Geschäftsmann nicht gering; nun man lese, was er von Cäsars Tod erzählt. Ammianus Marcellinus ist wundergläubig. Dasselbe gilt von den späteren Römergriechen: Diodor, Plutarch, Dionysius, Appian, Dio Cassius. Die Chronikenschreiber des Mittelalters übergehe ich als Männer einer Zeit, die ungebildet und von kirchlichen Meinungen zu sehr beherrscht war; aber aus der Gränzmarke des Mittelalters und der neuen Zeit führe ich einen Mann in die Reihen der Zeugen ein, und welchen? Den Mann, der den Historikern als Vater der neuen Geschichtschreibung gilt, den florentinischen Staatssekretär. Machiavelli sagt: *) „Wie es kommt, weiß ich nicht, aber dennoch ist es gewiß und durch Beispiele der alten und der neuen Zeit bewährt, daß nie ein wichtiges Ereigniß in irgend einer Stadt, oder einem Lande vorgeht, es sey denn zuvor durch Wahrsager, Offenbarungen, Wunder (prodigi), oder andere himmlische Zeichen verkündigt worden. Ich kann den Beweis für diesen Satz aus der nächsten Erfahrung nehmen. Aller Welt ist es bekannt, daß die Heerfahrt des Königs Karls VIII von Frankreich nach Italien **) durch den Bruder Girolamo Savonarola vorausgesagt wurde, und durch ganz Toskana geht das Gerücht, daß man über Arezzo in der Luft Kriegsvolk miteinander kämpfen sah. Jedermann weiß ferner, daß vor dem Tode des ältern Lorenzo Medici der Dom in seiner höchsten Spitze von einem

*) Discorsi I. Buch, 56stes Kapitel.
**) Im Jahr 1495.

Himmelsstrahle getroffen und dadurch schwer beschädigt ward. Jedermann weiß, daß kurz zuvor, ehe Peter Soderini, den das Volk von Florenz auf Lebenslang zum Gonfaloniere*) erwählt hatte, verjagt und abgesezt wurde, gleichfalls ein Blitz in den Palast einschlug. Ich könnte noch viele Beispiele anführen, aber um den Leser nicht zu ermüden, unterlasse ich es lieber. Ich will nur noch einer Geschichte erwähnen, die Livius erzählt, wie nämlich vor dem Einfall der Gallier ein Plebejer, Markus Credicius, dem Senate die Anzeige machte, daß er, um Mitternacht durch die neue Straße wandelnd, eine übermenschliche Stimme gehört habe, welche ihn ermahnte, der Obrigkeit den Anzug der Gallier zu melden. Der Grund solcher Erscheinungen mag von Männern untersucht werden, die sich auf natürliche und übernatürliche Dinge verstehen, eine Kenntniß, die mir abgeht. Doch könnte man sich die Sache so erklären: Die Luft soll nach der Meinung gewisser Philosophen voll von Geistern seyn; von diesen rühren vielleicht jene Zeichen her: denn da sie vermöge ihrer eigenthümlichen Natur die Zukunft vorausſehen und Mitleiden mit den Menschen empfinden, warnen sie dieselben auf solche Weise, damit sie ihre Maßregeln treffen mögen. Mag die Sache einen Grund haben, welchen sie will, wahr ist sie, das beweist der Augenschein, und immer treten nach solchen Erscheinungen außerordentliche Ereigniſse ein.“ Wir haben hier bei einem Manne, den Einfältige als den Abgrund aller Ruchlosigkeit verschrieen, nicht nur den Glauben an Wunder, sondern auch eine Theorie derselben.

Der Stand der Frage ist also folgender: Auf der einen Seite reihen sich die ausgezeichnetsten Geister des Alterthums, Konsularen, Feldherren, Staatsmänner, mächtige Triebräder am Wagen der Weltgeschichte, im Allgemeinen Männer, welchen die ganze gebildete Welt den Ruhm zuerkennt, menschliche

*) Stadthauptmann.

Verhältniſſe vollkommen durchſchaut und trefflich geſchildert zu haben; auf der andern Seite ſchildert der Metaphyſiker ſammt ſeinem Schweife. Jene erkennen Wunder an; dieſer läugnet ſie. Ich glaube, die chriſtliche Kirche kann ſich mit ſolcher Austheilung der Zeugen beruhigen, ich wenigſtens möchte lieber mit jenen Leuchten des Ruhmes irren, als mit der metaphyſiſchen Trompete Recht haben. *). Meine Meinung iſt

*) Ich benütze dieſe Gelegenheit, um ein Urtheil zu berichtigen, das ich ſchon häufig von geſcheiten Männern ausſprechen hörte, nämlich das Urtheil: Hegel ſey ein einfältiger und beſchränkter Kopf geweſen, was aufs Klarſte daraus erhelle, daß er all das närriſche Zeug, das in ſeinen 20 Bänden ſteht, ſelbſt geglaubt habe. Ich bin andrer Meinung und berufe mich zunächſt auf das berühmte Wort des großen Denkers: Niemand hat mich verſtanden außer Einer, dieſer Eine hat mich aber mißverſtanden. Will man dieſen Ausſpruch nicht für reine Tollhaus-Arbeit halten — was ohne Beweis anzunehmen ungerecht wäre — ſo kann er nur folgenden Sinn haben: Jener Eine hat den Zuſammenhang meines Syſtems ganz richtig verſtanden, aber doch eine grundfalſche Anſicht davon gehabt, indem er es nämlich für baare Münze annahm, während das Ganze doch eitel Redensarten ſind, darauf berechnet, durch Unverſtändlichkeit dem großen Haufen Sand in die Augen zu ſtreuen. Bekanntlich gibt es Leute, welche durchaus einen Götzen haben wollen, um ihn anzubeten und ihm Weihrauch zu ſtreuen, und Hegel beſaß einmal den angebornen Trieb, um jeden Preis bewundert und für das Licht der Welt gehalten zu werden. Das Subjektive und das Objektive, oder wie mein lieber Freund Bauer in ſeinem trefflichen Roman: „Die Ueberſchwenglichen“ ſich ausdrückt, der Schwung und der Schwengel waren alſo vorhanden, brauchte nur noch die Ehe zwiſchen Beiden abgeſchloſſen zu werden, was vermittelſt unmäßig dunkler Redensarten oder einer unerhört krauſen Cabbaliſtik bewerkſtelligt wurde. Die Jäger haben ihre eigene Sprache, deßgleichen die Zigeuner, die Matroſen, die Studenten, endlich ſelbſt eine vierte Menſchenklaſſe, die ich nicht nennen mag. Warum ſoll dieſes köſtliche Mittel den Metaphyſikern nicht auch zu Theil werden. Wer ſich auf eine Weiſe auszudrücken weiß, daß kein anderer Menſch ihn verſteht, der kommt leicht in den Geruch außerordentlicher Weisheit, ſintemalen jeder Sterbliche Eigenliebe genug beſitzt, um vorauszuſetzen, daß er den Andern

nun durchaus nicht, aus jenen Zeugniſſen beweiſen zu wollen, daß alle die Wunder, welche von den alten Geſchichtſchreibern erzählt werden, darum auch wahr ſeyen. Denn recht gut

---

keineswegs deßhalb mißverſtehe, weil es ihm ſelbſt am Kopf mangle, ſondern umgekehrt, weil der Mißverſtandene eine übernatürliche Weisheit beſitze. Dem Endziel der Hegel'ſchen Philoſophie wäre demnach keineswegs Wahrheit zu geben, ſondern bloß durch Vorſpiegelung eines neuen Steins der Weiſen die Einfalt des großen Haufens in Erſtaunen zu ſetzen. Ich erhärte dieſe meine Anſicht durch vier Gründe, von denen jeder für ſich hinreichende Beweiskraft beſizt. Erſtens iſt es notoriſch, daß Hr. Hegel mit großer Emſigkeit bemüht war, Partei zu machen und zwar beſonders unter der lieben Jugend von 18—22 Jahren. Von ächten Philoſophen, wie Ariſtoteles, Spinoza, Kant hat man Solches nie geſehen, geleſen, noch gehört; ſie verachteten vielmehr das servum pecus der Nachbeter, und wenn ſie je Beifall und Zuſtimmung ſuchten, ſo wandten ſie ſich an die Verſtändigſten und Beſten ihrer Zeitgenoſſen. Man muß alſo den Schluß ziehen, daß es dem großen Hegel bloß darum zu thun war, aus jener hoffnungsvollen Jugend ſich Weltpoſaunen ſeines Lobes zu ziehen. Zweitens war, wie mich Augenzeugen, ja ein Korrektor ſelbſt verſicherte, Nichts belehrender, als der Anblick einer Hegel'ſchen Handſchrift. Das Ding ſah aus, wie das Schlachtfeld von Kunnersdorf. Acht und zehnmal iſt ein Satz angefangen, verändert, ausgeſtrichen, wieder umgeſchmolzen, wieder vernichtet, dann Streifen hingepappt, und zulezt ſteht auf einem Bogen ſo viel, als ein andrer Zweifüßler auf 20 Zeilen hinwirft. Ich ſchließe nun ſo: wer Begreifliches und klar Durchdachtes niederſchreiben will, der findet — beſonders bei dem Reichthum der deutſchen Sprache — leicht den natürlichen und bezeichnenden Ausdruck; wer denſelben nicht findet, der iſt entweder ein Tropf — was auf Hegel nicht paßt — oder man muß annehmen, daß er unheilbar an der Großen-Mannsſucht und dem Außerordentlichkeits-Fieber darniederliege. Denn ſolche Leute ſind gewohnt, nach den raffinirteſten und dunkelſten Worten zu ringen, damit ſie für Erhaben gelten. Drittens — und Dieß iſt der eigentliche Vier und Zwanzig-Pfünder meiner Beweiſe — berufe ich mich auf das große Mißverhältniß zwiſchen dem praktiſchen und theoretiſchen Hegel. Der Berliner Beamte Hegel war ein ſehr geſcheiter und praktiſcher Mann, Bürge dafür die Thatſache, daß er ſich

mögen manche derselben Mißverständnissen, oder falschen Berichten Dritter ihren Ursprung verdanken, oder auch an sich, wie die Blitze des Machiavelli, nichts Besonderes enthalten,

---

gegen den sehr regen Neid wie gegen gerechte Satyre zu halten wußte, der metaphysische Hegel dagegen ist ein wahres Räthsel. Liest man in irgend einer seiner metaphysischen Schriften — das Fußvolk seiner politischen Schreibereien laß ich gelten — so ist der erste Eindruck der des Ameisen-Krabbelns, und der Mücken-Schwärmerei vor einem kranken Auge. Worte, verba et voces stehen da, schwarz auf weiß gedruckt, aber der Sinn scheint gänzlich zu fehlen. Nimmt man sich die saure Mühe tiefer einzudringen, so zeigt es sich, daß der Herr Philosoph in kauderwelscher Sprache lauter bekannte Wahrheiten wiederholt, und am Ende Nichts sagt. Und wenn je in dem bodenlosen Meere irgend ein schlagender Satz auftaucht, so gleicht er der Oase in der Wüste, dem Gerstenkorn auf dem Kehrichthaufen, und der Beweis eigener Vaterschaft möchte erst noch schwer zu führen seyn, indem es am Tage ist, daß wenigstens manche derselben aus anderer Leute Schmause stammen. Es wäre demnach erwiesen, daß der große Hegel von Gott, Schöpfung, Welt, Unsterblichkeit, so viel oder so wenig wußte, als die übrigen Sterblichen, oder so viel als Faust von Herrn Schwerdtleins Tode; und daß er folglich sich bloß, um den Schein von Ueberschwänglichkeit zu erkünsteln, hinter jene Kabbalistik verschanzt hat, und Dieß ist es ja eben, was ich beweisen wollte. Endlich viertens darf auch der Umstand nicht ganz übersehen werden, daß Hegel — mag innerlich seine Bescheidenheit so groß gewesen seyn als nur immer möglich — doch äußerlich ausnehmend starke Pillen von Schmeichelei einzunehmen liebte. Hat ja einer seiner feurigsten Bewunderer den bereits ins Grab gelegten Wunderdenker mit dem heiligen Geist verglichen, was besagter Schüler wohl nicht gethan hätte, wenn er nicht wußte, daß solche Dinge dem lebenden Meister gefielen.

Ein scheinbarer Einwurf läßt sich allerdings gegen diese meine Beweisführung machen, nämlich der große Anhang, den Hegel immer noch unter so vielen jungen Philosophen hat. Allein dieser Grund beweist zu viel, und darum nichts. Denn gerade so haben sie früher Fichte und Schelling vergöttert, ja auch unsern Kant, wiewohl Dieser Nichts von ihnen wollte, worauf Schiller den Vers gemacht hat:

ſondern erſt wegen der ſpäter eingetretenen Ereigniſſe für Wunder angeſehen worden ſeyn. Ich ziehe aus obigen Stellen vorerſt bloß den Schluß, daß irgend Einer recht wohl an Wunder glauben, und ſolche auch berichten könne, ohne daß einem ärmlichen Krittler deßwegen das Recht zuſtände, den Erzähler für einen Schwachkopf zu halten.

Andere Gründe machen mir es glaublich, daß hier unter dem Monde nicht durchaus und immer die alltägliche Phyſik geherrſcht hat und noch herrſcht, in welcher unſere Vielwiſſer den Maßſtab aller Möglichkeiten ſehen. Man hat in neueren Zeiten die Kunſt gelernt, in einer Urkunde zu leſen, die weit über die geſchriebene Geſchichte hinaufreicht. Die Erde ſelbſt ſammt den Trümmern früherer Schöpfungen gibt klares Zeugniß von Zuſtänden, die weit älter ſind, als unſer Geſchlecht. Es gab folglich eine hiſtoriſch beglaubigte Zeit, wo noch keine

---

Ach, was doch nicht Einer ſo vielen Andern zu ſchaffen
Gibt! Wenn Könige bau'n, haben die Kärner zu thun.

Und doch ſind ſie nachher wieder von dem Erwählten weggelaufen, um Baalim und Aſtaroth zu dienen, ſo daß man es jezt häufig mit anhören muß, wie metaphyſiſche Lehrburſche herabſetzend von Kant reden, von Kant, deſſen Werke geſchriebene Vernunft ſind, den noch Niemand widerlegt hat, von Kant, vor dem ſich daher auch die edelſten Geiſter, wie Schiller, beugten, von Kant, deſſen Geiſt noch jezt ſo viele löbliche Einrichtungen beherrſcht. Ich behaupte ſogar mit Zuverſicht, daß aus der Hegel'ſchen Zunft ein Schluß gegen die Hegel'ſche Philoſophie gezogen werden kann. Denn wenn man ſehr viele dieſer Herren beobachtet, kann man ſich nicht darüber täuſchen, daß jene Lehre eine ſpezifiſche Kraft auf die Köpfe übt, ſofern ihr nämlich eine entſchieden aufblähende Wirkung zukommt, was auch keineswegs zu verwundern iſt. Denn wer ſo vielen geiſtigen Wind einſchluckt, deſſen geiſtige Gedärme müſſen nothwendig anſchwellen. Würde mir daher je der Auftrag zu Theil, ein Sinnbild für beſagte Zunft zu ſuchen: ſo wäre es kein anderer Vogel in der Welt, den ich dazu erwählte, als der kalekutiſche Puterhahn, und zwar in dem Augenblicke, wo er ſeinen Kropf aufbläst, und mit ſeinem Schweife baumelnd, ſtolz einherſteigt.

Menschen die Rinde des Erdballs bewohnten, wiewohl zahlreiche Klassen jezt ausgestorbener Thiere damals schon lebten. Es ist ferner höchst wahrscheinlich, daß die schwarze Rasse früher entstand, als die weiße kaukasische. Die Philosophen mögen mir nun gefälligst sagen, wie der erste schwarze, wie später der höher stehende weiße Mensch erschaffen worden ist. Wahrlich ganz andere Kräfte müssen dabei wirksam gewesen seyn, als die jezt herrschenden, und in unserer Abstammung von einem Menschen, der keinen Menschen zum Vater hatte, steht ein großes lebendiges Wunder vor uns. Das Gleiche könnte man sagen von unserm Ausgang, wäre nicht die christliche Ueberzeugung von Unsterblichkeit der Seele in neueren Zeiten schwer erschüttert worden. Mir ist es eine innere Nothwendigkeit, daran zu glauben, und, wie ich sehe, auch tausend Anderen, die sich vor dem Geschwätz der Läugner nicht fürchten. Was macht's, wenn etliche Leute, denen es prächtig scheint, besonders nach dem Vorgange des englischen Dichterlords, Verzweiflung zur Schau zu tragen, was macht's, wenn selbst Kirchenlehrer, wie Schleiermacher, der den Frommen spielte, der die Zehnten der Kirche aß, aber dafür ihre geistigen Pulsadern zu durchschneiden sich vermaß, was macht's, wenn Metaphysiker wie Hegel, die Sterblichkeit der Seele verkünden! Es ist weltbekannt, wie stark Eitelkeit und großmannsüchtige Nachäfferei bei dieser neuen Lehre mit unter der Decke spielt. Wie wenig Sterbliche sind fähig, eigene Gedanken zu haben. Wir denken beinahe Alles durch die Gesellschaft, in der wir leben, und bei Weitem die Meisten, Gelehrte wie Ungelehrte, gleichen gewissen Hausthieren, die in langer Reihe hinter einander herlaufen. Vor hundert Jahren glaubte Alles an Geister, Himmel und Hölle; jezt, weil etliche Namen von Glanz das Gegentheil sagten, schwäzt man ihnen nach. Nichts destoweniger ist gewiß, daß die Edelsten unseres Geschlechts die Ewigkeit des menschlichen Geistes annahmen, und dieser Ueberzeugung gemäß handelten. Christus, der Sein Blut für die Menschheit

hingab, hat die Unsterblichkeit gelehrt, oder noch besser, überall vorausgesezt, und Das genügt. Kant zeigte, daß sie eine unabweisbare Voraussetzung sey, Spinoza suchte sie zu beweisen. *) Aber wie? wenn wir die Gewährschaft der Thatsache für sie anzuführen hätten; es ist wahrlich gar nicht so ausgemacht, wie man uns einreden will, daß noch kein einsamer Wanderer aus der stillen Welt zurückgekommen ist. Stirbt aber die Seele im Tode nicht, so liegt in dem Kern unseres Geistes ein ganz anderes System von Gesetzen verborgen, als die gemeinen irdischen, welche nur den Wechsel von Ebbe und Fluth, von Entstehen und Vergehen uns vorhalten. Am Tage ist's, daß mit dem Glauben an die Unsterblichkeit das Thor der Wunder sich uns öffnet, und man kann sich daher nicht genug über die Gleichgültigkeit wundern, mit welcher man zahllose Fälle, die sich zur Untersuchung darbieten, unbeachtet liegen läßt. Wir haben die genauesten Forschungen über Insekten, Maienkäfer, Wespen, aber Erscheinungen, welche die wichtigsten Ergebnisse über das Wesen des Geistes liefern könnten, überläßt man dem Volke, oft allzu dichterischen Beobachtern. Wenn nur einmal eine einzige Untersuchung der Art, mit gerichtlicher Strenge, mit dem sichern Auge eines Naturforschers geführt würde! Das menschliche Leben erscheint, in diesem Lichte betrachtet, wie ein Spiel auf dem Proscenium, hinter welchem sich ein Vorhang erhebt, durch dessen jeweilige Spalten uns die Ahnung höherer Kräfte, einer jezt unbegreiflichen Herrschaft des Geistes über die Materie anweht. Manchmal bei besonderen Anlässen werden solche Töne stärker vernommen. Auch

*) Im fünften Buche der Ethik von der 23sten Proposition. Doch muß ich bekennen, daß ich die Kraft seines Beweises nicht begreife. Andererseits verbietet mir die Achtung vor seinem tugendhaften Charakter, anzunehmen, daß er mit Worten spiele, wie gewisse Leute, welche von Unsterblichkeit des allgemeinen Menschengeistes faseln, und damit nur die Zigeunerwahrheit aussprechen, daß, wenn die Väter sterben, Söhne zurück bleiben.

in die Räder der Weltgeschichte greifen sie ein. Ich berufe mich vorerst darauf, daß unter Voraussetzung der Wahrheit jener dürren Physik, die ohne alle Phantasie ist — welche Kraft doch auch ihre Rechte hat — der Glaube an eine besondere Vorsehung, an ein Schicksal auf lauter Unsinn hinaus lauft, und doch lebte und lebt derselbe noch in der Brust von Vielen, ja und gerade der Ausgezeichnetsten unseres Geschlechts, in Männern, deren Charakter von gutem Stahl ist, deren Köpfe kühne Entwürfe hegen, deren Faust sicher greift. Und nun eben in diesem Glauben ist ein ganzes Gewebe von Wundern eingehüllt. Dem so Beschüzten soll Nichts widerfahren, wenn er sich auch in die größten Gefahren stürzt; nicht nur darf an den Ort, wo er steht, die vernichtende Kugel nicht einschlagen, sondern auch kein Vorgesezter soll ihm befehlen, an einen Platz sich zu stellen, wo der Tod lauert. Unsichtbare Mächte führen hier einen Damm auf. Und wenn das Schicksal eines Solchen abgelaufen ist, gibt sich das nahende Ende dem Gefühl des Bevorzugten kund. Cäsar hat tagelang den nahenden Schritt des Mörders vorausempfunden. Deßgleichen König Heinrich IV von Frankreich. Freilich mag man über diese Angaben guter Geschichtsquellen spotten, weil es an handgreiflichen Beweisen fehlt. Aber es gibt völlig beglaubigte, große, erschütternde Erscheinungen der Weltgeschichte, welche man aus jener Physik heraus nimmermehr erklären kann. Ich würde zuerst das Christenthum nennen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß man mir einen Zirkel im Beweise vorwerfen werde, obgleich ich einen solchen keineswegs zugestünde, denn jedenfalls ist das Christenthum ein sittliches Wunder. Spittler, dem man gewiß keine Leichtgläubigkeit Schuld geben kann, beginnt seine Kirchengeschichte mit den Worten: „Die Welt hat noch nie eine solche Revolution erfahren, die in ihren ersten Veranlassungen so unscheinbar, in ihren lezten ausgebreitetsten Folgen so höchst merkwürdig war, als diejenige ist, welche ein vor 1800 Jahren geborner Jude, Namens Jesus, in wenigen Jahren seines

Lebens machte.“ Ja wohl dauert sie noch immer fort, diese Macht, sie hat erst neulich durch den Mund etlicher rechtschaffener Engländer dreihundert Millionen Gulden aufgebracht, um die Fesseln der schwarzen Sklaven zu sprengen, und bei den wichtigsten und wohlthätigsten Veränderungen unseres Jahrhunderts wirkt sie in erster Linie. Doch lassen wir Das. Aber die Läugner alles Uebernatürlichen mögen erklären, wie es sich mit dem Hirtenmädchen von Domremy oder der Jungfrau von Orleans verhält? Nie war die Gefahr für Frankreich größer, auf einer Nadelspitze stand es, ob dieses schöne Land ferner bestehen, oder seine Selbstständigkeit verlieren, von den Engländern unterjocht werden sollte. Eines der großen und wichtigsten Glieder der Staatenfamilie, deren Nebeneinanderbestehen die Größe, die Bildung und die Wohlfahrt Europa's bedingt, und uns Weiße überall zu Herren macht, wo wir anderen Rassen gegenüber auftreten, befand sich auf dem Punkte, ausgeschieden zu werden. Welche unermeßliche Veränderungen der Weltgeschichte hätte Dieß nach sich gezogen, was wäre aus England, was aus Frankreich geworden! Wahrscheinlich hätten sie durch die unnatürliche Ehe sich gegenseitig geschwächt, wie Deutschland und Italien, Rußland und Polen. Albion würde dann schwerlich 400 Jahre später den Dreizack geschwungen, und den Ocean mit seinen Schiffen bedeckt haben, noch würde Frankreich jezt seine für die europäische Kultur so wichtige Rolle spielen. Sondern eine Universalmonarchie, das Grab aller geistigen und bürgerlichen Freiheit, wäre wohl an die Stelle des feurigen und raschen Lebens der neueren Staaten getreten. In jenem verhängnißvollen Augenblicke nun erhob sich ein Hirtenmädchen auf den Gränzen von Champagne, Lothringen und Burgund, im Dorfe Domremy, die Tochter armer, aber unbescholtener Eltern, sie selbst vom reinsten Rufe, behauptete von Gott gesandt zu seyn, um Frankreich zu retten, und den wahren König Karl VII in Rheims zu krönen, wobei sie sich auf göttliche Stimmen, die sie mit ihren körperlichen Ohren

gehört, und auf Erscheinungen heiliger Frauen und der Mutter Jesu selbst berief. Ungefähr 18 Jahre alt, ließ sie sich zu Anfang des Jahrs 1429 durch einen Oheim, der an ihre Sendung glaubte, ohne Wissen ihres Vaters, zu dem königlichen Hauptmann der ihr nächstgelegenen Stadt Vaucouleurs, einem Ritter Namens Robert Baudricourt bringen, ward Anfangs abgewiesen, selbst mit Schlägen bedroht, blieb aber standhaft bei ihrer Aussage, so daß sie zulezt die Zweifelsucht des Hauptmanns brach. Anfangs Februar 1429 schickte er sie auf ihr Verlangen mit wenigen Begleitern, hundertfünfzig Stunden weit, durch ein von Feinden besezetes Land an Karls VII Hoflager nach Chinon, wo sie den 24. Februar 1429 eintraf, nur nach langem Zögern Gehör beim Könige fand, den sie jedoch sogleich überzeugte, theils indem sie ihn aus allen seinen Höflingen, unter denen er sich versteckt hatte, herausfand, theils indem sie zu ihrer Beglaubigung dem Könige ein Geheimniß mittheilte, das sonst nur Karl VII selbst und Gott wissen konnte. Dennoch mußte sie sich noch mehreren zum Theil nothwendigen, zum Theil abergläubischen Prüfungen unterziehen, verlangte aber fortwährend dringend Kriegsvolk, so viel oder so wenig es sey, um Orleans, das lezte Bollwerk Frankreichs, das von den Engländern schwer bedrängt war, zu entsetzen. Im April ward ihre Bitte gewährt, aber nur einige tausend Mann konnte der König aufbringen. Am 29. April 1429 hielt sie, unbelästigt von den Feinden, wie sie es vorausgesagt, ihren Einzug in die Stadt; bis zum 8. Mai waren sämmtliche, zum Theil sehr starke Verschanzungen, welche die Engländer aufgeworfen hatten, erstürmt, und Talbot sammt seinem Heere mußte zum Erstenmale nach langer Zeit den Rücken kehren und abziehen. Wie die Franzosen in ihr eine göttliche Gesandtin verehrten, so haßten sie die Engländer als eine Hexe. Höhere Kräfte erkannten beide Theile in ihr, und sie mußten es auch, denn Alles, was geschah, hatte sie vorausgesagt, und was sie vorausgesagt, traf ein. Zu

dieſen Bürgſchaften des prophetiſchen Geiſtes kamen noch die Wunder, die ſie als Feldherr und Soldat verrichtete. Denn überall in dem dichteſten Gewühle war ſie voran, zu Roß an der Spitze der Gendarmen. Nach der Entſetzung von Orleans hat ſie den König beſtimmt, mit ſeinem Heere nach Rheims, der Krönungsſtadt, zu ziehen. Gefährlich ſchien der Marſch, und ward von den Hauptleuten widerrathen, doch drang die Jungfrau durch, eroberte unterwegs eine Menge Burgen und Städte, ſchlug die Engländer in der Feldſchlacht von Patay, brachte den König bis Rheims, wo er den 17. Juli 1429 gekrönt ward. Nach dieſer heiligen Ceremonie verlangte ſie in ihre Heimath entlaſſen zu werden, denn ihre Sendung ſey zu Ende. Beſtürmt durch die Bitten der Edlen, und durch des Königs Befehle zurückgehalten, mußte ſie bleiben; aber die Zuverſicht war von ihr gewichen, obgleich ſie noch viele Heldenthaten verrichtete. Am 24. Mai 1430 ward ſie vor Compiegne von den Burgundern, den Verbündeten Englands, gefangen, nicht ohne ſtarken Verdacht einer Verrätherei des franzöſiſchen Kommandanten, der die Thore zu bald hatte ſchließen laſſen, ſo daß die Jungfrau ſich nicht retten konnte. Schon gab es am Hofe des erbärmlich ſchwachen Karl VII eine Partei, welche der Prophetin überdrüſſig war, wegen ihres Einfluſſes auf den König, den Jene für eigene Rechnung gängeln wollten. Die Burgunder lieferten ſie an ihre Todtfeinde, die Engländer, aus, welche das Schlachtopfer nach Rouen führten, einem Gerichte unter dem Vorſitze des ſchändlichen Biſchofs von Beauvais, Peter Cauchon, mit dem Befehle übergaben, die Jungfrau in jedem Falle ſchuldig zu finden. Den 31. Mai 1431 wurde ſie als Hexe und Abtrünnige verbrannt. Noch erhabener, denn an der Spitze des Heeres, hat ſie ſich als Gefangene und Märtyrerin gezeigt, und durch ihre Unſchuld und Seelengröße ſelbſt einen großen Theil der ſchändlichen Richter entwaffnet. Die Prozeßakten, die ſich auf der königlichen Bibliothek zu Paris

befinden, und um so wichtiger sind, weil sie von ihren Feinden herrühren, enthalten die unumstößlichsten Beweise ihrer Unschuld. Vor ihrem Tode erklärte sie, wie aus diesen Akten erhellt, den Engländern, daß sie innerhalb der nächsten sieben Jahre noch eine größere Schlappe erleiden sollten, als die von Orleans. In der That wehten im Jahre 1436 die Banner Karls VII über den Thürmen von Paris. Karl VII und Frankreich hat zur Rettung der gefangenen Retterin Nichts gethan; kein Schwert wurde für sie gezogen, kein Roß gesattelt, nur ließ man 1455 ihren Prozeß revidiren, ihre Ehre wiederherstellen. Beide Prozeßakten zusammen enthalten die eidlichen Aussagen von mehr als 200 Zeugen jedes Alters, jedes Standes, die gefeiertsten Namen Frankreichs treten unter ihnen auf, und bis ins Einzelnste ist ihre Geschichte so beglaubigt und erwiesen, wie vielleicht keine andere. *) Seit der thierische

*) Die besten gedruckten Quellen über die Lebensgeschichte des Mädchens sind die aktenmäßigen, sehr scharfsinnigen Untersuchungen von de l'Averdy, abgedruckt im dritten Bande der Notices et extraits des Manuscrits de la bibliothèque du Roy. Außerdem ein neueres Werk von Lebrun de Charmettes, erschienen 1817 in vier Bänden unter dem Titel: Histoire de Jeanne d'Arc, surnommée la Pucelle d'Orleans, tirée de ses propres declarations, de cent quarante quatre dépositions de témoins oculaires et des manuscrits de la bibliothèque du roy et de la tour de Londres. Erst vor Kurzem hat der Geschichtschreiber des Deutschordens, Prof. Voigt, ein Aktenstück in einer Leipziger Zeitschrift abdrucken lassen, das ich hier mittheilen will, weil es eine sehr belehrende Vergleichung mit gewissen Seiten des neuen Testaments darbietet. Es besteht in einem Briefe vom 21. Juni 1429, den ein gewisser Percival Herr von Bonlamiulk, damals in Diensten des Königs von Frankreich, an seinen Gebieter den Herzog von Mailand schrieb. Das Original ist Lateinisch, ich benütze die Uebersetzung des Herrn Voigt:

Dem allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Fürsten, Herzogen von Mailand, meinem allerehrwürdigsten Herrn.

Allerdurchlauchtigster und großmächtigster Fürst, und mein ehrwürdigster Herr! Weil die Sorge der Sterblichen, und

Magnetismus aufgekommen, hat man sie für eine Somnambule ausgegeben. Der Name thut hier Nichts zur Sache, aber doch muß man bekennen, daß sonst keine Schlafwandlerinnen gesehen

---

insbesondere das Begehren wißbegieriger, ausgezeichneter Geister dahin geht, Neues und sonst Ungewöhnliches zu hören und zu schätzen, indem ihnen das Alte als abgetragen zuwider ist, darum habe ich, erhabener Fürst, es gewagt, in Betracht, daß Euer Durchlaucht wunderbare Dinge preisen und loben, auch eifrig bemüht sind, dieselben zu erforschen, Euch Nachricht zu geben, welche Wunder und wie große unserem Könige und seinem Reiche neulich widerfahren sind. Weil, wie ich wähne, Euern Ohren das Gerücht von einer Jungfrau lautbar geworden ist, die, wie man glaubt, uns Gott mildiglich gesandt hat, so will ich den Anbeginn ihrer Geburt erzählen, und hernach ihr Leben, ihre Thaten, Wesen und Sitten mit Wenigem schildern. Sie ist geboren in einem kleinen Dörflein, genannt Domremi, in der Ballei von Basigny, binnen und an den Grenzen von Frankreich, an dem Flusse Maas bei Lothringen. Wie man weiß, ist sie von gerechten einfältigen Eltern geboren. In der Nacht der Offenbarung des Herrn (epiphaniae domini), in welcher die Völker der Werke Christi in größerer Wonne zu gedenken pflegen, ist sie ins Licht der Sterblichen eingetreten. Und wunderbar ward alles Volk des Orts von überschwenglicher Freude bewegt; nicht wissend von der Jungfrau Geburt, lief es hin und her, fragend, was Neues geschehen wäre. Etlicher Herzen jauchzten von neuer Freude; ja, was mehr, die Hähne, gleich der neuen Freude Verkündiger, ließen sich mit ungewöhnlichem, noch nie gehörtem Schrei vernehmen, und mit den Flügeln an den Leib schlagend, sah man sie über zwei Stunden der Neugebornen Geschichte weissagen. Das Kind wuchs heran, und da es sieben Jahre erreicht, ward es nach Sitte der Ackerleute zur Hütung der Schafe gebraucht, wobei ihm, wie man weiß, kein einziges Schäflein verloren ging, und nie eins von wilden Thieren zerrissen ward. Und wenn sie in des Vaters Hause war, beschützte sie alles Gesinde mit solcher Sicherheit, daß weder der Feinde List, noch der Barbaren Bosheit ihnen im geringsten Etwas anhaben konnte. Darnach, da ihres Alters zwölf Jahre verflossen waren, geschah ihr die erste Offenbarung in folgender Weise.

Als sie in Gesellschaft mit den Mägdlein die Schafe ihrer Eltern hütete, und auf einer Wiese umherging, ward sie von

werden, welche das jungfräuliche Haupt mit dem Helme bedecken, daß Schlachtroß besteigen, und den Kühnsten voran, sich in die dichtesten Haufen der Feinde stürzen. Ich dächte, die kühlste

---

den Andern gefragt, ob sie für eine Handvoll Blumen oder Etwas dergleichen um die Wette springen wollte. Sie willigte ein, und da sie es zugesagt, wurde sie mit solcher Schnelligkeit zum zweiten und zum dritten Male im Laufe bewegt, daß die Andern gar nicht glauben konnten, daß sie die Erde betrete, also daß eines der Mägdlein ihr zurief: „Johanna (das ist der Name der Jungfrau), ich sehe dich fliegen über der Erde durch die Luft!“ Und als sie den Lauf vollbracht hatte und am Ende der Wiese wie verzückt und ihrer Sinne entfremdet, wieder Athen schöpfend, den ermüdeten Körper ausruhte, da stand bei ihr ein Jüngling, der sie also anredete: „Johanna, eile nach Hause, denn die Mutter hat gesagt, sie bedürfe deiner Beihülfe.“ Glaubend, daß es der Bruder oder einer der Nachbarknaben sey, kam sie eilends nach Hause. Die Mutter, ihr begegnend, fragte sie um die Ursache ihres Kommens, und des Verlassens der Schafe und schalt sie darüber aus. Darauf antwortend, sprach die unschuldige Jungfrau: „Hast du nicht nach mir geboten?“ Worauf die Mutter „Nein“ erwiderte. Da glaubte sie sich zuerst betrogen, und war Willens, zu ihren Gespielen zurückzukehren. Schnell aber ward vor ihre Augen eine hellglänzende Wolke geworfen, und aus der Wolke geschah eine Stimme a [illegible], die sprach: „Johanna, dir gebührt einen andern Weg zu gehen und wunderbare Thaten auszuführen, dieweil du Die bist, welche der König des Himmels erwählt hat zur Wiedererhebung des Königreichs Frankreich, zu Schutz und Schirm des Königs Karl, der aus seiner Herrschaft vertrieben ist. Mannskleidung anziehend, sollst du Waffen nehmen, und wirst ein Haupt des Kriegs seyn. Alles soll nach deinem Rath regiert werden.“ Da also die Stimme vernommen war, verschwand die Wolke, und die Jungfrau war solches Wunders erschrocken. Sie schenkte selbst dem Gesprochenen keinen Glauben, sondern verwirrt, wußte sie in ihrer Unschuld nicht, ob sie glauben sollte oder nicht. Obwohl gleiche Offenbarungen der genannten Jungfrau forthin bei Tag und Nacht geschahen und mit Zeichen öfter noch erneuert wurden, so schwieg sie dennoch und entdeckte ihr Herz Niemanden als nur allein dem Pfarrer, und in solcher Verworrenheit verblieb sie eine Zeit von fünf Jahren. Darnach, da der Graf von Salisbury von England nach Frankreich gerufen ward, wurden

Forſchung kann aus der Geſchichte des Mädchens von Orleans mit völliger Sicherheit folgende zwei Schlüſſe ziehen: Erſtens, daß (res humanas coelestibus curae esse) eine Vorſehung

---

die vorerwähnten Geſichte und Offenbarungen abermals erneuert und vermannigfaltigt. Der Jungfrau Gemüth wurde erſchüttert, ihr Geiſt von Angſt erhizt, worauf ſie an einem Tage, da ſie auf dem Felde in Beſchauung war, eine ungewöhnliche Erſcheinung ſah, noch größer und klarer, als ſie je zuvor geſehen. Und es geſchah eine Stimme an ſie, die alſo ſprach: „Bis wie lange ſäumſt du? Warum eileſt du nicht? Warum geheſt du nicht raſchen Schrittes, wohin dich der König des Himmels beſtimmt hat? Durch deine Abweſenheit wird Frankreich zerriſſen, Städte werden gebrochen, die Gerechten ſterben, die Edeln werden getödtet, das achtbare Blut wird vergoſſen.“ Einigermaßen durch dieſe Ermahnung geſtärkt, ſprach ſie zu ihrem Pfarrer: „Was ſoll ich thun, oder wie ſoll ich es unternehmen? Wie ſoll ich gehen? Ich weiß nicht den Weg, ich kenne das Volk nicht; der König iſt mir unbekannt. Sie werden mir nicht glauben; ich werde von Allen verlacht werden, und billig; denn was iſt thörichter, als den Großmächtigen zu ſagen, daß eine Jungfrau Frankreich emporheben, die Heerfahrt anordnen, und durch ihre Leitung den Sieg wieder herbeibringen wird? Was kann ſpöttiſcher ſeyn, als wenn eine Jungfrau Mannskleider anlegt?“ Und da ſie Dieſes und vieles Andere geſprochen hatte, vernahm ſie folgende Antwort: „Der König des Himmels befiehlt Dieſes und will es ſo; frage nicht weiter, wie es geſchehen wird; denn alſo wie der Wille Gottes im Himmel iſt, ſo wird er auch auf Erden ſeyn. Gehe in den nahe liegenden Ort, der genannt iſt Vaucouleurs, welcher allein in dem Lande Champagne dem Könige noch die Treue hält, und des Ortes Hüter wird dich ohne alles Hinderniß führen, wie du es von ihm bitten wirſt.“

Alſo that ſie, und da ſie ihm viel Wunderbares vorausgezeigt, da ließ er ſie mit etlichen Männern geſellet zum Könige geleiten. Obwohl ſie nun mitten durch die Feinde zogen, ſo waren ſie doch nirgend einer Zurückweiſung unterworfen. Und da ſie zur Burg Chinon im Lande Touraine kommen, wo ſich der König befeſtigte, da ward vom Rathe des Königs beſchloſſen, daß die Jungfrau das Angeſicht des Königs nicht ſehen und ihm auch nicht vorgeſtellt werden ſollte, bis zum dritten Tage. Aber ſchnell wurden Aller Herzen umgewandelt. Die Jungfrau ward herbeigerufen, ſtieg vom Pferde ab und ward

waltet, und daß es hier unter dem Monde nicht immer so alltäglich physisch zugehe, wie die Metaphysiker uns bereden wollen; zweitens, daß mit außerordentlichen Erscheinungen

---

durch Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und beider Fakultäten Gelehrte aufs Fleißigste im Glauben und in ihren Sitten geprüft. Darauf führte der König sie mit sich in seinen versammelten Rath oder Parlament, auf daß sie noch strenger und sorgsamer befragt würde. Und in dem Allem ward sie erfunden als Getreue, Gläubige, recht denkend im Glauben, in den Sakramenten und den Satzungen der Kirche. Weiter wurde sie von unterrichteten Frauen und erfahrenen Jungfrauen, Wittwen und Verehelichten aufs Allerfleißigste geprüft, die nichts Anderes an ihr erkannten, als was sich für weibliche Natur und Ehrbarkeit geziemt. Außerdem ward sie noch eine andere Zeit von sechs Wochen bewacht, betrachtet und beobachtet, ob irgend eine Leichtfertigkeit oder ein Wandel in dem Begonnenen an ihr zu vernehmen sey, welches aber keineswegs der Fall war, sondern, indem sie unabläßig Gott diente, die Messe hörte, das heilige Abendmahl empfing, folgte sie ihrem ersten Vorsatze, und bat jeden Tag den König mit Thränen und Seufzen, daß er ihr Erlaubniß ertheile, den Feind anzugreifen, oder in das väterliche Haus zurückzukehren.

Und als sie mit Mühe die Erlaubniß erhalten, zog sie nach Orleans hinein, um Speisevorrath dahin zu bringen. Bald darauf griff sie die Befestigungen der belagernden Feinde an, die sie, obgleich sie für unüberwindlich galten, dennoch in einer Zeit von drei Tagen überwältigte; nicht wenige Feinde wurden getödtet, noch mehrere gefangen, der übrige Theil in die Flucht geschlagen, und jezt die Stadt von der Belagerung befreit. Als Dieß vollbracht war, kehrte sie zum Könige zurück. Der König eilt ihr entgegen, nimmt sie freudig auf, und sie verweilt einige Zeit beim Könige. Sie drängt und bittet, daß er eine Heerfahrt verkünde und Schaaren sammle, um den übrigen Theil der Feinde zu überwinden. Und nachdem das Heer sich wieder gerüstet, belagert sie den Ort, Jargeau genannt. Am Morgen darauf unternimmt sie einen Kampf; mit Macht wird derselbe gewonnen. Sechshundert edle Streiter wurden da überwunden, unter welchen der Graf von Suffolk, ein Englischer, und sein Bruder gefangen, der andere Bruder aber getödtet ward. Darauf jedoch, nach einer Zeit von drei Tagen, greift sie die starken und befestigten Städt Meun an der Loire und Beaugency an, stürmt

der Weltgeschichte die christliche Religion in einem gewissen, sehr genauen Zusammenhange stehe. Denn im Namen Jesu hat das Mädchen die Zukunft vorausgesagt, im Namen Jesu

---

überwältigt sie. Ohne Säumen eilt sie an demselben Sonnabend, welches der 18. Tag des Juni war, Denen entgegen, die dem Heere der Englischen zu Hülfe kamen. Die Feinde wurden angegriffen, die Unseren erhielten den Sieg. 1500 reisige Krieger wurden erschlagen, 1000 gefangen, worunter auch etliche Hauptleute, als: die Herren Talbot, Fastolf, und der Sohn des Herrn von Hendefort und noch mehrere Andere. Von den Unseren aber sind nicht drei todt gefunden, was wir Alles einem göttlichen Wunder zurechnen.

Dieses und vieles Andere hat die Jungfrau vollführt und mit Gottes Hülfe wird sie noch Größeres verrichten. Das Mägdlein ist von anmuthiger Schönheit und besitzt männliche Haltung, es spricht wenig und zeigt eine wunderbare Klugheit, in seinen Reden hat es eine gefällig-feine Stimme nach Frauenart. Es ißt mäßig, noch mäßiger trinkt es Wein. An schönen Rossen und Waffen hat es sein Gefallen. Bewaffnete und edle Männer liebt es sehr. Die Zusammenkunft und das Gespräch mit Vielen ist der Jungfrau zuwider; sie fließt oft von Thränen über, liebt ein fröhliches Gesicht, erduldet unerhörte Arbeit, und in der Führung und Ertragung der Waffen ist sie so beharrlich, daß sie sechs Tage lang Tag und Nacht ohne Unterlaß vollständig gewappnet bleibt. Sie spricht: die Englischen hätten kein Recht an Frankreich, und darum habe sie, wie sie sagt, Gott gesandt, auf daß sie Jene austreibe und überwinde, jedoch erst nach vorher geschehener Mahnung. Dem Könige erweist sie die höchste Verehrung; sie sagt, er sey von Gott geliebt und in besonderm Schutze, weßhalb er auch erhalten werden würde. Vom Herzoge von Orleans, Eurem Neffen, sagt sie, er werde auf wunderbare Weise befreit werden, jedoch erst, nachdem zuvor eine Mahnung an die Englischen, die ihn gefangen halten, zu seiner Befreiung geschehen seyn werde.

Und damit ich, erlauchter Fürst, meinem Berichte ein Ende mache: noch Wunderbareres geschieht und ist geschehen, als ich Euch schreiben oder mit Worten ausdrücken kann. Während ich Dieß schreibe, ist die genannte Jungfrau schon nach der Gegend der Stadt Rheims in Champagne gezogen, wohin der König eilends zu seiner Salbung und Krönung unter Gottes Beistand aufgebrochen ist. Erlauchtester und großmächtigster

ihre Thaten verrichtet und Frankreich gerettet. Diese zwei Punkte sind es eben, warum ich mich hier auf ihre Geschichte berief.

Ich glaube mir nun den Weg zur weitern Untersuchung gebahnt zu haben. Fest bestehe ich auf dem Satze: daß die Geschichte, als das Reich der Thatsachen, es nur mit Erfahrung zu thun hat. Hier, auf diesem Gebiete, gelten Zeugnisse und Beweise der That Alles, jenes aprioriſche Geschwätz von allgemeinen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten gar Nichts, und was auch solche aufgeblasene Vielwisser sagen mögen, wir brauchen uns nicht das Geringste um sie zu kümmern. Allein wenn wir auch einen elenden Eindringling, die Metaphysik, mit Verachtung zurückweisen, so soll andererseits

---

Fürst und mein höchstzuverehrender Herr! ich empfehle mich Euch sehr demüthig, indem ich den Allerhöchsten bitte, daß Er Euch behüte und Eure Wünsche erfülle. Geschrieben Biteromis, am 21. Tage des Monats Junius.

Euer demüthiger Diener Percival, Herr von Boulamiulk, Rath und Kämmerer des Königes der Franzosen und des Herrn Herzogs von Orleans, Seneschal des Königs, gebürtig aus Berry.

Zwar fehlt unten die Jahrszahl, allein aus den, im Briefe selbst angeführten Thatsachen ist klar, daß er im Jahre 1429 geschrieben wurde. Als historische Quelle darf derselbe erst von da an betrachtet werden, wo er die Ankunft des Mädchens im Schlosse Chinon schildert. Was er vorher erzählt, ist größtentheils fabelhaft, und stimmt nicht mit den Prozeßakten zusammen; desto wichtiger ist gerade der erste Theil vorliegender Urkunde für unsern Zweck. Man ersieht hier an einem zuverlässigen Beispiele, wie unglaublich schnell sich um bedeutende Personen der Geschichte ein ganzer Sagenkreis bildet. Lautet der Bericht von der Kindheit des Mädchens nicht, wie die zwei ersten Kapitel bei Lukas und Matthäus? Und doch hat der Verfasser des Briefs die Jungfrau oft gesehen, und ohne Zweifel mit ihr selbst gesprochen. Der Leser möge daher dieses Schreiben als einen Beitrag zu den Untersuchungen betrachten, die ich im 10ten Kapitel des vorigen Buches angestellt habe.

einer edlen Macht, der Historie, ihr volles Recht zu Theil werden. Besonnenheit und kühlem Verstande gebührt überall die erste Stelle. Es ist eine ausgemachte Erfahrung, daß Wunder nirgends häufiger vorkommen, als wo die Berichte auf bloßes Hörensagen hinauslaufen und die Augenzeugenschaft fehlt; eben so ausgemacht ist es, daß gerade da, wo außerordentliche Dinge vorgehen, Phantasie sich am Gefährlichsten einmischt, aus Eigenem zusezt, verändert, verschönert, verderbt, und tausend Beispiele beweisen es, daß in solchen Fällen nicht immer die persönliche Anwesenheit des Berichterstatters und sein redlicher Charakter hinreichende Bürgschaft gibt. Dem glorreichen Eroberer der neuen Welt erschien, wie wir oben gezeigt, in späteren Tagen seine eigene Geschichte in einem zauberhaften Lichte, und er hat sie durch Gomara's Feder mit unhistorischen Wundern ausgeschmückt. Um die Person des Mädchens von Orleans bildete sich, wie aus der mitgetheilten Urkunde erhellt, noch ehe sie die Höhe ihres Ruhmes und ihrer Thaten erreicht hatte, ein Sagenkreis. Soll ich erst noch auf so viele Wundergeschichten aufmerksam machen, die als jezt geschehen, in der Welt umlaufen, und deren gedruckte Berichte, wenn auch einiges Wahre, doch zugleich des Fremden, von Anderen Eingelegten, genug enthalten. Die Geschichte Jesu, so wie sie bei Johannes erscheint, ist zwar, ihren großen Umrissen nach, ganz beglaubigt, und ich hoffe den Zweifeln darüber ein Ende gemacht zu haben; ferner kommt ihr etwas so Außerordentliches zu, daß wir zum Voraus erwarten dürfen, Einer, der so gelebt und gelehrt hat, werde auch ungewöhnliche Dinge verrichten. Ohne diese Annahme ist es sogar schwer zu begreifen, wie Er so großen Anhang finden und seinen Feinden so große Furcht einflößen konnte. Die Darstellung des vierten Evangelisten hat sich sogar bis in einzelne kleine Züge herab bewährt. Nichtsdestoweniger fanden wir, daß er in die Reden des Herrn viel Eigenes einmischt, auch sonstige Mißtöne (wie

III, 27—36) nicht ganz vermieden hat. Mit gutem Fuge kann man daher den Argwohn nicht zum Voraus abweisen, daß Johannes gerade bei dem Gegenstande, der erweislich die kühlste Beobachtung verlangt, und Phantasie am leichtesten besticht, d. h. in dem Berichte von den Wundern des Herrn, einzelne Züge beigefügt, andere, die vielleicht zur richtigen Würdigung höchst wesentlich wären, weggelassen haben dürfte. Diesen Einwurf sich selbst zu machen, gebührt wenigstens dem Geschichtschreiber, der auf sicherm Boden sich bewegen und möglichst beglaubigte Ergebnisse erringen will. Hiezu kommt noch eine besondere Bedenklichkeit: wenn Johannes auch im Allgemeinen als Augenzeuge der Begebenheiten, welche er beschreibt, angesehen werden muß: wer bürgt uns dafür, daß er bei jedem einzelnen Falle zugegen war? und doch ist Dieß gerade bei Berichten über Wunder höchst wünschenswerth. Zu weit dürfen wir unsere Zweifel jedoch nicht treiben. Die Treue, mit welcher er die Grundzüge des Lebens Jesu geschildert hat, besonders aber die gewissenhafte Erinnerung, welche im 6ten Kapitel den Zauberschein, der ihn fest gefangen hält, augenblicklich wieder durchbricht, bürgen uns dafür, daß er auch bei den Wundern im Wesentlichen nichts Falsches berichten, noch absichtlich die Wahrheit verschweigen werde. Indeß ist es immer gut, wenn wir so vorsichtig als möglich verfahren. Ich glaube folgende Grundsätze aufstellen zu dürfen: erstens, soll ein Wunder unsere Zustimmung erhalten, so verlange ich, daß der Bericht einen strengen Zusammenhang habe; es dürfen keine wesentlichen Züge in demselben vorkommen, welche anderen eben so wesentlichen widersprechen. Diese Regel wird durch sich selbst gerechtfertigt und ist sehr nützlich. Denn da Johannes sich sonst als einen treuen Erzähler bewährt, so darf man voraussetzen, daß er, wenn er auch sonst bei Wundern Eigenes einmischen sollte, doch auch neben solchen fremden Elementen wirklich Geschehenes beibringe, das uns dann auf die rechte

Ansicht führen mag. Zweitens ist es sehr wünschenswerth, daß gerade bei den bedeutenderen Wundern andere Zeugen mit ihm Hand in Hand gehen, denn vor allen Gerichten wird die übereinstimmende Aussage Mehrerer als das wichtigste Beweismittel der Wahrheit anerkannt. Auch läßt es sich in der That kaum denken, wie die Kunde von den außerordentlichsten Werken Jesu so ganz aus dem Gedächtnisse der ältesten Kirche verschwunden seyn könnte, daß nur Johannes, nicht auch die anderen Evangelien Etwas davon wissen sollen. Nur muß man die gewünschte Mitzeugenschaft richtig verstehen, d. h. die früher von uns gemachten Erfahrungen nicht vergessen. Die anderen Quellen, welche wir neben Johannes besitzen, die Synoptiker, schöpften aus der Sage, in deren Eigenthümlichkeit es liegt, das wirklich Geschehene nach allgemeinen Ansichten umzuändern, zu übertreiben, zu verschönern. Es wäre daher unvernünftig, wenn wir verlangten, daß Johannes Nichts erzähle, als was die Synoptiker nicht auch in gleicher Gestalt berichten. Denn Dieß hieße ihn in die Klasse der Sagenerzähler herabsetzen, sondern der Sinn jener Forderung ist der: Wunder, die Johannes erwähnt, sollen sich, ihrem Kerne und allgemeinsten Inhalte nach, auch bei den Synoptikern finden. Ist Dieß der Fall, so kann daraus gefolgert werden, daß, die spätere Zuthat abgerechnet, zwei und drei oder mehrere Beobachter dieselbe Erscheinung gesehen haben, welche mit der Zeit zu verschiedenen Berichten Anlaß gab. Ich hoffe, Jedermann werde mir zugeben, daß die geforderte Zustimmung der Synoptiker, so verstanden, ein sehr wichtiges Beweismittel an die Hand gibt. Und nun gehen wir zur That über.

Johannes erzählt nur 5 Wunder Jesu im strengen Sinne des Worts, drei Heilungen: des Knaben von Kapernaum, des Kranken von Bethesda, des Blinden im Tempel, eine Verwandlung des Wassers in Wein, eine Todtenauferweckung. Die drei ersten fallen um mehr als eines einzigen Eintheilungsgrundes

willen, in Eine Klaſſe, ich betrachte ſie zunächſt. Kap. IV, 46 u. flg. heißt es: Als ein Königlicher, deſſen Sohn zu Kapernaum krank lag, von Jeſu Ankunft in Kana hörte, ſey er zu unſerm Erlöſer gegangen und habe Ihn gebeten, nach Kapernaum hinabzuziehen und den Knaben zu heilen. Chriſtus antwortete dem bekümmerten Vater nach einigen Gegenreden: Gehe hin, dein Sohn lebt. Und wirklich fand es ſich nachher, daß der Knabe um dieſelbe Stunde, wo Jeſus das Wort geſprochen, geſund geworden. Es iſt Dieß eine Heilung in die Ferne, und ein vollkommenes Wunder. In dem Berichte ſelbſt findet ſich nichts Widerſprechendes, und auch die Synoptiker ſtimmen ein. Denn ob ſie gleich einzelne Züge verſchieden erzählen, iſt der Grundcharakter — nämlich die Heilung in die Ferne — bei ihnen derſelbe, auch darf nicht überſehen werden, daß die Geſchichte des Knaben von Kapernaum zu dem älteſten und beglaubigtſten Zweige des galiläiſchen Sagenkreiſes gehört, die Zuſtimmung der Synoptiker erhält alſo um ſo mehr Gewicht. Allerdings iſt an ſich der Einwurf möglich, die Heilung dürfte vielleicht auch ohne das Wort Jeſu zu jener Friſt erfolgt ſeyn. Man könnte ſich zum Schutze dieſer Vermuthung auf den Satz IV, 52 berufen: ἐπύθετο παʼ αὐτῶν τὴν ὥραν, ἐν ᾗ κομψότερον εἶχεν (ὁ παῖς), ſofern die gebrauchte Form des Komparativs nur eine allmälige Beſſerung anzudeuten ſcheine. Allein der beſtimmte Ausſpruch des Herrn: πορεύου, ὁ υἱός σου ζῇ, den auch die Synoptiker, nur in anderen Worten, wiederholen, zwingt uns, an eine außerordentliche Wirkung zu denken. Denn wie leichtſinnig hätte Jeſus mit Seinem Anſehen beim Volke geſpielt, wenn Er der Heilung des Knaben nicht gewiß war. Es bleibt alſo hier Nichts übrig, als die Glaubwürdigkeit ſämmtlicher Evangelien zu leugnen, oder ein Wunder zuzugeſtehen. Ich thue das Leztere. Noch liegt mir die Pflicht ob, nachzuweiſen, wie die Abweichungen der Synoptiker entſtanden ſeyn mögen. Wir haben früher gefunden, daß

Kapernaum ein Ort ist, in dem sich die galiläische Sage besonders gerne einbürgert, also lag ihr auch die Versuchung nahe, Jesum die wunderbare Heilung nicht von Kana aus, welcher Ort ihr unbekannt ist, sondern in Kapernaum selbst verrichten zu lassen. Ferner hatte sich die Kunde erhalten, daß Jesus zur Zeit der Heilung des Knaben von einer längern Reise zurückgekommen sey, also verlegte man die That ganz einfach auf Seinen Einzug in die Stadt. War Er aber eben dort eingetroffen, so duldete die allgemeine Voraussetzung Seiner Seelengüte nicht, daß Er sich weigerte, das Haus zu betreten, in welchem der kranke Knabe lag. Dennoch lebte im Gedächtnisse der Sage noch die Kunde von einer vorgefallenen Weigerung, also trug man diese auf den Vater über. So erscheint denn auf die natürlichste und ungezwungenste Weise der Bericht des vierten Evangelisten als der wahre Kern jener Begebenheit, welchen dann die synoptische Sage in ihrem Sinne umarbeitete.

Ein ähnlicher Vorfall wird im nächsten Kapitel (V, 2 flg.) von Johannes erzählt. Jesus, heißt es, betrat zum Feste Jerusalem. Daselbst befindet sich ein Teich, in welchem viele Kranke aller Art Heilung suchten. Denn ein Engel stieg von Zeit zu Zeit in den Teich herab, und bewegte das Wasser; wer dann zuerst hineintrat, der ward gesund. Es war aber dort ein Mann, der schon 38 Jahre an einer Krankheit litt. Diesen heilte Jesus völlig, indem er zu ihm sprach: Nehme dein Bett auf, und wandle. Großen Anstoß hat schon die Nennung des wasserbewegenden Engels erregt. Allein mit Unrecht, denn der vierte Vers, der den Zug enthält, ist gewiß unächt. Wäre er jedoch auch ächt, so würde ich keinen Anstoß daran nehmen, denn er spricht nur den gemeinen jüdischen Volksglauben über die Ursachen der Heilkräfte eines Wassers aus, den Johannes recht gut theilen konnte, ohne daß Dieß im Geringsten seinem Ansehen schaden würde. Jezt findet man die Ursache der Heilkraft einer Quelle in natürlichen

Gründen, damals in übernatürlichen; allein neun Zehntheile des katholischen Europa haben über ähnliche Fälle noch gleiche Meinung. Das Volk in Neapel schwört euch z. B. darauf, daß es der heilige Januarius sey, welcher den Vesuv von Jeher verhindert habe, die schöne Hauptstadt zu zerstören. Denn, sagen sie, dieser Heilige baut eine unsichtbare Mauer auf, welche die Lava von Neapel abhält. In dem Berichte von der Heilung selbst findet sich kein Widerspruch. Man könnte etwa fragen, wie denn Johannes erfahren, daß der Mann gerade 38 Jahre an seiner Krankheit litt, es sey von demselben später keine Rede mehr. Allein wenn man die Dauer der Krankheit auch nicht auf eine sorgfältige Untersuchung, sondern nur auf das Hörensagen zurückführt, so bleibt jedenfalls die Hauptsache, die schnelle Heilung, stehen. Weiter könnte man es auffallend finden, daß Jesus an dem Orte, wo nach V. 3 sich viele Sieche aufhielten, nur den Einen heilt. Hier ist ein weites Feld für Vermuthungen geöffnet. Vielleicht war in dem Augenblicke, wo Jesus die Halle betrat, nur der Eine gegenwärtig, weil die Anderen, die sich bewegen konnten, aus Erfahrung wissen mochten, daß die Quelle sich zu jener Stunde nicht bewegen werde, *) vielleicht hatte Christus Seine besonderen Gründe, nur den Einen zu heilen. Kurz, solche Einwürfe sind viel zu unbestimmt, um Etwas gegen den Bericht des vierten Evangelisten zu beweisen. Bedenklicher scheint das Stillschweigen der Synoptiker, die Nichts von einer in Jerusalem erfolgten Heilung ähnlicher Art wissen. Ich entgegne: Allerdings kommen in den drei ersten Evangelien eine, vielleicht mehrere Geschichten vor, die dem Kerne, den wesentlichen Zügen nach, von der unsrigen nicht verschieden sind. Matth. IX, 2 u. flg.

*) Offenbar widerstreitet die Angabe V, 3 dieser Ansicht nicht nothwendig, denn Vers 3 kann recht gut den Sinn haben: gewöhnlich war daselbst eine Menge Kranker, obgleich nicht gerade in jenem Augenblicke, als Christus hereintrat.

heilt Christus einen Kranken, der ebenfalls an Lähmung leidet, wie der von Bethesda. Denn aus Joh. V, 7 geht hervor, daß Lezterer die Glieder nicht frei bewegen konnte, d. h. gelähmt war. Die Heilung erfolgt auf dieselbe Weise, wie hier. Jesus spricht zu ihm (Joh. V, 8): ἔγειραι, ἆρον τὸν κράββατόν σου καὶ περιπάτει. Fast dieselben Ausdrücke braucht Er Matth. IX, 6 und besonders in der Parallele dazu, Marc. II, 11: σοὶ λέγω, ἔγειραι ἆρον τὸν κράββατόν σου, καὶ ὕπαγε εἰς τὸν οἶκον. Der geheilte Kranke lauft dort weg, wie hier, Joh. V, 9: καὶ εὐθέως ἐγένετο ὑγιὴς ὁ ἄνθρωπος, καὶ ἦρε τὸν κράββατον αὐτοῦ καὶ περιεπάτει. Auch Dieß wiederholt sich, daß Christus hier wie dort die Sünden des Gelähmten als die wahre Ursache seiner Krankheit bezeichnet, nur sagt Er bei Matthäus offen zu ihm: Deine Sünden sind dir vergeben; bei Johannes deutet Er Dieß nur verdeckt an, indem Er ihn nach geschehener Heilung auffordert, nicht mehr zu sündigen. Matthäus läßt zwar die Geschichte in Kapernaum vor sich gehen, aber der ältere Lukas kennt in der Parallele weder Ort noch Stunde, indem er den Vorfall mit der Formel einleitet: ἐγένετο ἐν μιᾷ τῶν ἡμερῶν, woraus geschlossen werden muß, daß die Erzählung von dem Lahmen zu den schwebenden Stücken gehörte, was auch noch aus anderen Gründen erhellt. *) Endlich verlegt Johannes die Heilung auf den Sabbat, nicht aber Matthäus, der den Tag unbestimmt läßt. Dagegen scheint Lukas in der Parallele anzudeuten, daß die Heilung am Sabbat stattgefunden habe, indem er V, 17 sagt: καὶ ἐγένετο ἐν μιᾷ ἡμερῶν, καὶ αὐτὸς ἦν διδάσκων, καὶ ἦσαν καθήμενοι Φαρισαῖοι καὶ νομοδιδάσκαλοι κ. τ. λ. Denn nur in Synagogen, nicht in Privathäuser, versezt die Sage solche Versammlungen, in der Synagoge läßt sie aber Christum gewöhnlich nur am Sabbat lehren. Sollte aber

*) Siehe oben Ister Band erste Abth. zu Luc. V, 17 u. flg.

auch dem Berichte des Lukas die Vorausſetzung nicht zu Grunde liegen, daß die Heilung des Lahmen an einem Sabbat erfolgt ſey, ſo iſt jedenfalls klar, daß ein ſo unbedeutender Zug, wie die Angabe des Wochentags, ſehr leicht der galiläiſchen Sage entfallen konnte. Sie verlegt ja ſonſt Wunder genug auf den Sabbat, und konnte daher hier zur Abwechslung den Tag weglaſſen. Die Aehnlichkeiten zwiſchen dem Berichte Joh. V. 1—12 u. Matth. IX, 2 u. flg. ſind nun ſicher nicht unbedeutend; freilich gehen beide ſonſt weit von einander ab, die Ausſchmückung oder die Schale iſt verſchieden, wenn auch der Kern derſelbe ſeyn ſollte. Aber wir haben ja längſt die Erfahrung gemacht, daß die galiläiſche Ueberlieferung, welcher die Synoptiker folgten, ſehr unſicher iſt, daß ſie die einzelnen Züge des Lebens Jeſu bald ſo, bald anders ausmalt. Welcher Unterſchied findet ſchon zwiſchen den Berichten des Matthäus und Lukas ſtatt, obwohl kein Zweifel darüber obwalten kann, daß ſie im Ganzen denſelben Vorfall erzählen! Kurz, der Zweck, den wir uns hier vorgeſezt, iſt erreicht; die Grundzüge der Geſchichte, welche Johannes V, 1—12 berichtet, finden ſich auch bei den Synoptikern. Ob ſie den Ort, die Zeit, die Nebenumſtände ändern, thut Nichts zur Sache. Wir ſind zu folgendem Schluſſe berechtigt: entweder erzählen alle vier Evangeliſten denſelben Vorfall, der jedoch unter den Händen der Sage irrthümlich die Geſtalt angenommen hat, in welcher er bei den Synoptikern erſcheint, oder wenn auch Jeſus wirklich zwei verſchiedene Lahme, den Einen in Jeruſalem, den andern in Galiläa unter ähnlichen Umſtänden geheilt haben ſollte, ſo iſt es leicht begreiflich, warum die Sage den erſtern übergehen konnte, weil er mit dem zweiten allmälig zuſammenſchmolz und ihn verdrängte. Im Uebrigen habe ich von dieſem Wunder dieſelbe Anſicht, wie von dem vorhergehenden.

Die dritte Heilung berichtet Johannes zu Anfang des 9ten Kapitels. Ihr Schauplatz iſt abermals Jeruſalem.

Christus, heißt es, sah im Vorübergehen einen Mann, der von Geburt an blind war. Von jüdischen Vorurtheilen hingerissen, fragten die Jünger: Meister, hat Dieser da selbst gesündigt, oder seine Eltern, daß er blind geboren werden mußte? Der Herr erwiderte: Weder er, noch seine Eltern haben gesündigt, sondern er ist darum blind, damit die Werke Gottes durch mich an ihm offenbar würden. Nachdem Er Dieß gesagt und Anderes mehr, spukte Er auf den Boden, machte einen Teig aus Speichel und Erde, und strich denselben über die Augen des Blinden und sprach zu ihm: Geh hin zu dem Teiche Siloah und wasche dich. Da ging derselbe hin und wusch sich und kam sehend. Nichts Widersprechendes, selbst nichts Auffallendes, als die That der Heilung, liegt in dieser Geschichte. Mit Recht kann man sagen: wäre sie erfunden, so würden wir die äußerlichen Mittel des Speichels und des Teiges nicht darin lesen, vielmehr da die Sage Jesu freien Gebrauch göttlicher Allmacht zuschrieb, so würde sie, wenn die Erzählung anders bloß von ihr herrührte, den Blinden durch das bloße Wort des Herrn geheilt werden lassen. Auch kehrt derselbe, oder doch ähnliche Vorfälle, bei den Synoptikern wieder. Nach allen drei zusammen gibt Christus bei Jericho einem oder zwei Blinden das Gesicht wieder; nach Matth. IX, 27 heilt Er zwei andere, wie es scheint, in Galiläa, doch ist der Ort nicht angegeben. Endlich erzählt Markus im 8ten Kapitel V. 22—26 eine Blindenheilung, die mit der unsrigen auch darin übereinstimmt, daß Christus dabei Speichel als äußeres Mittel anwendet. Allerdings verlegt er die Heilung nach Bethsaida, allein Dieß rührt mich nicht. Aus zahlreichen Beispielen haben wir ja gesehen, daß die galiläische Sage Nichts so leicht ändert oder vergißt, als Zeit, Ort und Nebenumstände überhaupt. Recht gut kann sie, was ursprünglich in Jerusalem vorging, nach irgend einem andern Orte verlegt, oder auch, wenn dort Gleiches sich zutrug, Beides mit einander zusammengeworfen haben. Gemäß den

Grundsätzen, die ich oben aufgestellt, halte ich daher die Heilung des Blinden, die Johannes IX, 4 u. flg. erzählt, für eine Thatsache. Dennoch kann ich nicht verbergen, daß es mich bedünke, als hätte Johannes hier mehr erzählt, als was er mit eigenen Augen sehen konnte. Wie der Lahme 38 Jahre lang krank gewesen seyn soll, so wird hier von dem Blinden behauptet, daß er des Gesichts von Geburt an ermangelte. Doch erscheint derselbe als ein Mensch, den die Jünger zum Erstenmale sahen, und doch gehört eine eigene Untersuchung dazu, um zu wissen, ob er von Geburt an blind war. Denn der Augenzeuge sieht nur den Mangel des Gesichts, nicht die Dauer des Uebels. Woher wußte Johannes, daß der Blinde das Augenlicht von Geburt an entbehrte? Die Antwort liegt auf der Hand: er habe Dieß durch die V. 13—35 geschilderte gerichtliche Untersuchung erfahren. Allein eben diese Untersuchung enthält manche Züge, welche Zweifel in meiner Seele erregen. V. 28 äußern sich die Pharisäer gegen den Geheilten, wie ich nicht glaube, daß die Obrigkeit je gegenüber einem gemeinen Menschen reden werde. V. 31 sagt der Blinde selbst, ob er gleich Jesu messianische Würde nicht kannte: „Wir wissen, daß Gott Sünder nicht erhört, sondern wenn Jemand fromm ist und Seinen Willen thut, den erhöret Er. Von Anfang der Welt an ist's nicht erfahren worden, daß Jemand einem Blindgebornen die Augen öffnete.“ Das ist gesprochen wie ein Buch, oder vielmehr ganz so, wie die Christen in späteren Zeiten den Vorfall behandelt haben mögen, um Christi übernatürliche Macht daraus zu erhärten. Dem ganzen Hergange von V. 13—35 liegt die unverkennbare Absicht zu Grund, mit gerichtlicher Schärfe zu beweisen, erstens, daß Jesus den Blinden zuvor nicht gekannt, und folglich daß kein Einverständniß zwischen Beiden stattgefunden haben könne; zweitens, daß der Geheilte von Geburt an blind gewesen sey. Ich gebe gerne zu, daß die Pharisäer, soferne sie Betrug argwöhnten, oder überhaupt Christo kein

wahres Wunder beimeſſen wollten, gerade auf dieſe Punkte in der Unterſuchung dringen mochten. Aber eben ſo gewiß iſt auch, daß die Chriſten, ſobald es einmal zu einem Streit über die Thaten Jeſu zwiſchen ihnen und den Juden gekommen war — was ſehr bald geſchah — das größte Intereſſe hatten, eine frühere Bekanntſchaft Chriſti mit dem Menſchen zu läugnen, und ſeine angeborne Blindheit zu behaupten, damit das Wunder um ſo herrlicher daſtehe. Johannes ſagt nirgends, daß er bei dem Verhöre des Blinden zugegen geweſen, und Dieß iſt auch im höchſten Grade unwahrſcheinlich. Daß er ihn nachher über den Hergang befragt, kann man allerdings annehmen, doch eben ſo gut auch das Gegentheil, jedenfalls ſteht Nichts davon im Texte. Ich glaube, nur da, wo man annehmen muß, daß Johannes Selbſtgeſehenes, oder von ſeinen Genoſſen Beobachtetes erzählt, ſind wir ihm zu glauben verpflichtet. Gewiß hat er, wie jeder andere Lebensbeſchreiber, auch Manches aus bloßem Hörenſagen berichtet, alſo aus einer Quelle geſchöpft, in die ſich ſo leicht und faſt immer Irrthum einſchleicht. Und dieſen Fall nehme ich hier an, weil der Augenſchein zeigt, daß er dem Verhöre des Blinden nicht beigewohnt, weil es unwahrſcheinlich iſt, daß er denſelben gleich nachher darüber ausgefragt, weil endlich in dem Berichte auch ſonſt verdächtige Stellen vorkommen! Recht gut kann man die Glaubwürdigkeit des vierten Evangeliums und die Augenzeugenſchaft ſeines Verfaſſers auf alle Weiſe behaupten, und doch zugeben, daß, wo er nicht zugegen war, ſpätere Elemente ſich in ſeinen Bericht einmiſchen. Gewiß ſprachen die Chriſten der apoſtoliſchen Zeit viel bei ihren Zuſammenkünften von den Wunderwerken des Herrn, gewiß wurden leztere allmälig vergrößert und in jüdiſchem Sinne verherrlicht. Iſt es ein Wunder, wenn Johannes außer Dem, was er ſelbſt ſah, der Heilung des Blinden, noch andere Züge in ſein Evangelium aufnahm, die aus der mündlichen Ueberlieferung ſtammten.

Was man täglich hört, bemächtigt ſich endlich unſeres Geiſtes, und wird für uns zur Wahrheit, denn kein Menſch entzieht ſich den Einflüſſen der Geſellſchaft, unter der er lebt, vollkommen, auch Johannes hat Dieß nicht vermocht, wie aus klaren Anzeigen erhellt. Kurz ich halte nur das Wunder der Heilung des Blinden für eine Thatſache, betrachte aber die Nebenumſtände als Etwas, über das uns ein freies Urtheil zuſteht.

Noch eine andere Bedenklichkeit drängt ſich uns auf. Die Heilung des Lahmen erfolgt am Sabbat (V, 9), deßgleichen die des Blinden (IX, 14). Dem erſten Anblick nach ſcheint es, als habe Jeſus vorzugsweiſe am geſetzlichen Ruhetage ſeine Wunder verrichtet. Warum ſo? Etwa weil nur am Sabbat ſich Ihm Kranke darboten — allein dieſe Vorausſetzung iſt abgeſchmackt; oder weil Er nur am ſiebenten Tage höhere Kräfte beſaß — Dieß zu ſagen wäre eine Läſterung auf ſeine Würde; oder weil Er die Juden dadurch ärgern wollte? Das hieße ſeinen Charakter beſchimpfen. Es iſt noch eine vierte Annahme möglich. Wie, wenn Johannes von allen Thaten Chriſti zu Jeruſalem vorzugsweiſe nur diejenigen erzählt, durch welche Er mit den Phariſäern in Streit gerieth? Eine tiefe Erbitterung gegen die Mörder des Herrn beherrſcht das ſonſt ſo ſanfte Gemüth des vierten Evangeliſten. Beſonders wo er Seine verſchiedenen Beſuche in Jeruſalem ſchildert, ſehen wir den Herrn immer im Kampfe mit den Juden begriffen. Wer wird annehmen, daß Chriſtus dort nichts Anderes gethan, als mit den Juden Worte gewechſelt habe? Wohl aber iſt es höchſt natürlich, daß Johannes, weil jene Abneigung in ihm lebte, in ſeinem Evangelium, das kein Tagebuch, ſondern eine kurze Denkſchrift über ein reiches Leben iſt, beſonders jene Gelegenheiten und Vorfälle hervorhob, in welchen Jeſus Seine Feinde ihrer Bosheit überführte und die Angriffe derſelben ſiegreich überwand. Darum erzählt Johannes aus Jeſu Thaten in der Hauptſtadt

namentlich ſolche Wunder, welche den Widerſpruch der jeruſalemiſchen Phariſäer hervorriefen, d. h. am Sabbat bewirkte. Dieſe Annahme darf, glaube ich, als gerechtfertigt betrachtet werden, ſobald ſich erweiſen läßt, daß Johannes auf andere Wunder Chriſti hindeutet, die er bloß im Allgemeinen erwähnt, nicht im Einzelnen beſchreibt. Und Dieß iſt wirklich der Fall. Kap. II, 23 heißt es: „Als Chriſtus auf das Oſterfeſt in Jeruſalem war, glaubten Viele an Ihn, weil ſie die Zeichen ſahen, die Er verrichtete.“ Vorher hatte Johannes nur ein einziges Zeichen oder Wunder Jeſu berichtet, das überdieß nicht in Jeruſalem, ſondern in Kana erfolgte, nämlich die Verwandlung des Waſſers in Wein. Da unſer Evangeliſt dennoch von Wundern in der Mehrzahl und als zu Jeruſalem erfolgt, redet, ſo muß man entweder vorausſetzen, daß er in den Tag hinein ſpreche, oder zugeſtehen, daß er hier gewiſſe Thaten, die Jeſus früher gethan, nur im Allgemeinen andeute. Daſſelbe gilt von dem Satze IV, 45: „Die Galiläer nahmen Ihn (als Meſſias, oder doch als Propheten) auf, weil ſie Alles geſehen, was Er in Jeruſalem auf dem Feſte gethan hatte.“ Denn ſicherlich ſind mit dem Ausdrucke *πάντα ἃ ἐποίησεν ἐν Ἱεροσολύμοις* beſonders Wunderwerke und namentlich Heilungen gemeint. Darum heißt es auch gleich im nächſten Verſe (V. 47): als der Königliche aus Kapernaum gehört, daß Jeſus aus dem jüdiſchen Lande nach Galiläa zurückgekommen ſey, habe er Ihn gebeten, ſeinen Sohn wieder geſund zu machen. Sicherlich hätte ſich der Mann mit ſeinem Verlangen nicht an Chriſtus gewendet, wenn er nicht wußte, daß Jeſus Kranke heilen könne, und folglich auch ſchon geheilt hatte. Kap. VI, 2 ſagt weiter Johannes ganz kurz: „Viel Volk ſey dem Herrn nachgelaufen, weil ſie die Wunder ſahen, die Er an Kranken verrichtete.“ Und doch iſt vorher nur von einer einzigen in Galiläa bewirkten Heilung, der des Knaben von Kapernaum die Rede. Offenbar deutet alſo Johannes auf andere hin, die er nicht

beſchrieben, aber als bekannt vorausſezt. Die gleiche Annahme wird uns durch die Stelle VII, 31 aufgenöthigt: „Viele aus dem Haufen glaubten an Ihn, indem ſie ſprachen: Der Meſſias ſelbſt, wenn Er kommt, kann nicht mehr Zeichen thun, als Dieſer.“ Der Vers hat keinen Sinn, wenn man nicht zugeſteht, daß Jeſus mehr Wunder verrichtet habe, als die im vierten Evangelium ausführlich beſchriebenen. Ich wiederhole es: entweder weiß Johannes ſelbſt nicht, was er ſagt, oder müſſen wir annehmen, daß er manche Wunder übergangen, und die wenigen, die er erzählt, aus beſonderen Gründen ausführlich beſchrieben habe. Dieſe Gründe ſind leicht aufzudecken. Er ſtellt die Verwandlung des Waſſers in Wein voran, weil der Meſſias nach der jüdiſchen Vorausſetzung Sein erſtes Wunder in Galiläa verrichten ſollte, und weil demgemäß Johannes zu zeigen beabſichtigt, daß in Chriſto Jeſu dieſe Erwartung erfüllt ſey. Er berichtet die Auferweckung des Lazarus, als das herrlichſte Wunder im ganzen Leben Chriſti, das die göttliche Würde Chriſti vorzüglich zu beweiſen geeignet war, deßgleichen die Heilung des Knaben von Kapernaum, weil hier ebenfalls Jeſus in die Ferne wirkend, ſeine himmliſche Kraft ſtrahlender als ſonſt erwies. Aber wozu erwähnt er die zwei Heilungen in Jeruſalem, die ſich von anderen Werken Chriſti nicht ſonderlich unterſchieden, haben mögen? Ohne Zweifel darum, weil beide enge mit den Streitigkeiten zwiſchen Jeſu und den Juden zuſammenhingen und ſomit einen Gegenſtand berührten, der ſich, von lebendigen Gefühlen täglich angefriſcht, lebhafter als andere in ſein Gedächtniß eingegraben hatte. Wenn nun Chriſtus laut dem vierten Evangelium mehr Wunder verrichtete, als die in unſerer Quelle erzählten, ſo bleibt uns Raum für diejenigen übrig, welche die Synoptiker berichten. Allein wir haben in den drei erſten Evangelien ſo viele unhiſtoriſche Sagen entdeckt, daß wir auf

ihr Wort allein kein Wunder stützen möchten. Im Grunde ist Dieß auch nicht nöthig, es genügt zu wissen, daß Jesus noch andere Wunder gethan, als die, welche Johannes ausführlich beschreibt, und wer die übermenschliche Natur Christi aus Wunderwerken erhärten will, der erreicht seinen Zweck mittelst einiger (drei, vier) so gut, als wenn er hunderte aufzählt. Doch müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf eine besondere Klasse der in den drei ersten Evangelien angeführten Wunder richten. Johannes sagt Nichts von Heilungen Dämonischer. Die Synoptiker sind voll davon. Heut zu Tage sieht man die dämonischen Besitzungen, die im neuen Testamente genannt werden, gewöhnlich als Krankheiten an, deren wahre Ursache den Juden unbekannt gewesen, und denen sie daher aus Aberglauben dämonische Einflüsse unterschoben hätten. Ohne mir eine wahre Einsicht in jene Erzählungen anzumaßen, möchte ich doch anrathen, daß man vorsichtiger sey, so hoch herab von jüdischem Aberglauben und Einfalt zu sprechen. Josephus weiß ebenfalls viel von Dämonischen zu erzählen, ja er berichtet uns sogar, daß ein Essener in Anwesenheit des Oberfeldherrn Vespasianus und seiner Hauptleute aus einem Dämonischen den bösen Geist, der ihn besaß, auf eine äußerlich sichtbare Weise ausgetrieben habe. *) Ist es glaublich, daß der Jude, der sich ja auf den römischen Generalstab als Augenzeugen beruft, aufs Unverschämteste in den Tag hinein gelogen habe? Auch scheue ich mich trotz allen Aufklärern nicht zu bemerken, daß neuerdings hier zu Lande gar seltsame Erscheinungen der Art beobachtet worden sind, **) und wenn ich recht unterrichtet bin, so hat die höchste ärztliche Behörde in Würtemberg, der solche Fälle vorgelegt wurden, dahin entschieden, daß es allerdings Krankheiten

*) Siehe den I. Band 1te Abth. dieses Werkes, Seite 417.

**) Mein Gewährsmann ist, außer mehreren Anderen, ein Mann, den ich genau kenne, von kaltem Verstande, unbefangen, wahrhaftig, ein mathematischer Kopf.

geben könne, durch welche zwei Bewußtseyn in den Menschen entstehen, so zwar, daß der Betroffene überzeugt ist, neben seinem Ich, noch ein anderes mit Gewalt eingedrungenes in sich zu haben. Das heißt die äußere Erscheinung zugestehen. Ueber die inneren Gründe läßt sich freilich noch streiten, und es ist vernünftig, keine Ansicht darüber auszusprechen, bis mehrere und genauere Beobachtungen uns dazu berechtigen. Nur so viel sieht man schon jezt, daß, weil jene Krankheiten hauptsächlich im Geiste ihren Sitz haben, Geisteskraft sie auch am besten bewältigen dürfte. Ich möchte daher nicht so vorne weg läugnen, daß Christus Dämonische geheilt habe.

Wir sind mit Betrachtung der ersten Klasse von Wundern, welche Jesus nach dem vierten Evangelium bewirkt haben soll, zu Ende. Wenn je irgend Etwas sich im Andenken der Gläubigen des apostolischen Zeitalters erhielt, so waren es gewiß die Wunderwerke, weil man aus ihnen am Klarsten die höhere Würde Jesu beweisen konnte, welche von Jeher allen Christen der theuerste Glaubenssatz gewesen ist. Wir wissen aber ferner, daß die synoptische Sage Ort, Zeit und Nebenumstände einer That sehr leicht änderte, daß sie namentlich, weil sie in Galiläa wurzelt, Dinge, die ursprünglich in Jerusalem oder Judäa vorgegangen, in ihr Stammland herüberstedelte. Beim Nachweisen einer Uebereinstimmung zwischen dem vierten Evangelisten und den Synoptikern braucht man sich nicht durch Verschiedenheit der Nebenumstände irren zu lassen; wenn der Kern eines Ereignisses in beiden Quellen als derselbe erscheint, so ist jener Beweis geführt. Dieß vorausgesezt, ist es gewiß sehr wichtig, daß dieselben Wunderheilungen, welche Johannes erzählt, auch bei den Synoptikern wiederkehren. Die sonstige Verschiedenheit des Charakters der beiden Zeugen gibt ihren Aussagen noch höhern Werth. Was zwei Klassen von Menschen, die im Uebrigen eine ganz abweichende Erziehung genossen, gleicher Weise behaupten, Das muß wohl wahr seyn. Jedermann

würde Dieß zugestehen, wäre der Widerwille gegen Wunder überhaupt nicht in den Köpfen; ich habe mich demselben entzogen, aus Gründen, die oben entwickelt worden sind. Endlich muß noch bemerkt werden, daß, sobald Jesus einmal die Macht besaß, Wunder zu bewirken, Heilungen von Kranken als die edelsten und schönsten Aeußerungen solcher Kraft erscheinen, weil sie nicht bloß Staunen bewirken, sondern einem segensreichen Zwecke, dem Wohle der leidenden Menschheit dienen.

Die zweite Klasse der von Johannes berichteten Wunder begreift in sich den Vorfall von Kana und die Auferweckung des Lazarus. Im zweiten Kapitel erzählt unser Evangelist: In Kana, einem kleinen Orte Galiläa's, sey eine Hochzeit gewesen, zu der unter Anderen auch Jesus, Seine Mutter und Seine Jünger geladen wurden. Es fehlte an Wein, wahrscheinlich weil die Brautleute zu arm waren, um genug anzuschaffen. Da sprach denn Maria zu ihrem Sohne: sie haben keinen Wein. Jesus entgegnete, Weib, was habe ich mit dir zu schaffen, meine Stunde ist noch nicht gekommen. Nicht abgeschreckt durch diese harte Antwort, fordert Jesu Mutter die anwesenden Diener auf, Alles zu thun, was Jesus sagen würde. In dem Hochzeitsaale befanden sich sechs steinerne Wassergefäße, zum Abwaschen der Unreinigkeit, nach der Sitte der Juden. Jesus sagte nun zu den Aufwärtern, füllet die Gefäße mit Wasser. Sie wurden sofort gefüllt bis an den Rand. Weiter sprach Jesus zu den Dienern: schöpfet nun aus den Gefäßen und bringet davon dem Speisemeister. Als dieser von dem Wasser kostete, das in Wein verwandelt worden war, ließ er den Bräutigam rufen und sagte zu ihm: Jedermann reicht sonst zuerst guten Wein, und erst hintendrein, wenn die Leute schon angetrunken sind, den geringeren; du aber thust das Gegentheil, und hast den guten Wein bis aufs Ende aufgespart. — Was der Bräutigam, was die übrigen Gäste dazu gesagt, darüber berichtet Johannes kein Wort, sondern er fügt bloß noch bei: „Das war das erste Zeichen, das Jesus that zu

Kana in Galiläa, indem Er Seine Herrlichkeit offenbarte, und Seine Jünger glaubten an ihn.“ Daß unſer Evangeliſt ein Wunder erzählen wolle, iſt ſonnenklar, was auch gewiſſe Ausleger des neuen Teſtaments dagegen einwenden mögen; aber ſein Bericht unterliegt den größten Schwierigkeiten. Höchſt auffallend iſt vorerſt das Betragen der Mutter. Entweder muß man annehmen, daß ſie allwiſſend geweſen, und demgemäß vorausgeſehen habe, ihr Sohn werde aus Wein Waſſer machen; denn nicht nur beweist ihre erſte Aeußerung: „Sohn, der Wein geht aus,“ daß ſie friſchen Wein erwartete, ſondern der Befehl an die Diener, Alles zu thun, was Jeſus anordnen würde, ſezt jene ihre beſtimmte Erwartung außer allen Zweifel — oder muß man zugeſtehen, daß eine vorangehende Verabredung zwiſchen ihr und Jeſu ſtattgefunden habe. War Dieß der Fall, ſo ſoll mir Niemand ausreden, daß Jeſus wahren natürlichen Wein zur Hochzeit lieferte. Denn wozu künſtlichen nach Taſchenſpieler Art machen, wenn man Zeit genug beſizt, natürlichen anzuſchaffen, und denſelben um einen Gulden haben kann? Zweitens gleich ſonderbar iſt das Betragen des Speiſemeiſters. Während das unbegreiflichſte Wunder faſt vor ſeinen Augen vorgegangen iſt, wundert ſich er, der doch alle Vorräthe des Hauſes, vermöge ſeines Amtes, aufs Genaueſte kennen mußte, mit Nichten über die übernatürliche Art der Beiſchaffung, ſondern bloß über die Güte des Weins, das Andere ſcheint ihm ganz in der Ordnung. Drittens kann ich nicht begreifen, warum Johannes kein Wort darüber verliert, was die übrigen Gäſte zu dem Wunder geſagt; nur Dieß erzählt er uns, Chriſti Jünger hätten an Ihn geglaubt. Sonſt iſt doch der Eindruck, den außerordentliche Werke Chriſti auf die Zuſchauer machen, das Nächſte, was jeder Erzähler in ſolchen Fällen ſchildern wird, und was auch Johannes immer hervorhebt. Sein Stillſchweigen ſcheint daher zu beweiſen, daß die Gabe des Weins keinen meſſianiſchen Eindruck auf die Anweſenden gemacht hat. Viertens muß

noch ein Umstand besonders berücksichtigt werden, der seltsamerweise allen Erklärern entgangen ist. Johannes sagt, die sechs steinernen Gefässe seyen zur Reinigung nach der Sitte der Juden im Hochzeitsaale oder auch Außen gestanden. Hatten sie diesen Zweck, so waren sie nothwendig voll Wasser; denn mit Wasser wäscht man bekanntlich, und kein Mensch hat wohl je bei solchen Gelegenheiten leere Schweukgefässe gesehen. Wenn nun Jesus zu den Dienern sagt: füllet sie, so müssen wir nothwendig voraussetzen, daß Er zuvor Befehl gegeben, dieselben zu leeren. Nun sage ich: konnte oder wollte Er aus Wasser Wein machen, so forderte der gesunde Menschenverstand, daß Er seine Macht an dem Wasser bewies, das schon in den Gefässen sich befand, und nicht erst dieselben leeren ließ, denn sonst entsteht unabweisbar der Verdacht, daß Er etwas Anderes als Wasser hineinzufüllen gebot, als Er sie zuerst leeren und dann erst wieder anfüllen ließ. Der Einwurf, Er habe das Wasser, das sich vorher in ihnen befand, wohl darum ausgeschütten befohlen, weil es durch die Waschungen, zu denen man es bereits benutzt hatte, unrein geworden sey, ist völlig kraftlos; denn wer lauteres Wasser in einem Nu in lautern Wein verwandeln kann, dem steht gewiß auch die Macht zu, aus unreinem Wasser reinen Wein zu bereiten. Faßt man alle diese Umstände zusammen, so rechtfertigt sich folgender Schluß: sollte der Vorfall zu Kana den Eindruck des Wunderbaren auf die Anwesenden hervorbringen, so wurde hier eine Täuschung versucht; war keine Täuschung beabsichtigt, so ist irgend ein Geheimniß in der Erzählung verborgen, und sie muß anders erklärt werden. Ich bin überzeugt, daß jedes gute Gericht in der ganzen Welt, heute oder morgen, wenn ein gleicher Fall vorkäme, in diesem Sinne entscheiden würde. Daß nun Christus auf keine Täuschung ausging, dafür bürgt Seine ganze Geschichte, folglich tritt die zweite Voraussetzung ein. Nun das Räthsel ist leicht zu lösen; ich will kurz meine Meinung sagen. Jesus scheint mit den

Brautleuten von Kana verwandt, oder wenigstens sehr vertraut gewesen zu seyn. Darauf weist der erste Vers des zweiten Kapitels hin: ἐγένετο γάμος ἐν Κανᾷ τῆς Γαλιλαίας, καὶ ἦν ἡ μήτηρ τοῦ Ἰησοῦ ἐκεῖ. Als Befreundete des Hauses mußte sie die Umstände der neuen Eheleute kennen, und also auch voraus wissen, daß der Wein, welchen man für die Hochzeit bestimmt, schwerlich ausreichen werde. Es war nun bei den Juden ebensogut als noch heut zu Tage Sitte, daß die zur Hochzeit Geladenen den Neuvermählten Geschenke mitbrachten. Gewöhnlich bestanden dieselben in Wein und Oel. Die Mutter Jesu wählte erstere Gabe um so lieber, als sie dadurch einem wirklichen Bedürfnisse abhalf, und berieth sich deßhalb mit ihrem Sohne, vielleicht, damit Er sie im Namen der Familie übergeben möchte. Während des Mahles, als ihr der rechte Zeitpunkt gekommen schien, bedeutete sie Jesum, das Geschenk zu verabfolgen. Nach anfänglicher Weigerung gebot Jesus wirklich den Dienern, jenen Wein, den Er und seine Mutter besorgt, aus den Schläuchen, in welchen derselbe gewöhnlich aufbewahrt wurde, in die vorher ausgeleerten Wassergefäße zu füllen. Vielleicht wollte Er dadurch die Brautleute angenehm überraschen, vielleicht fehlte es auch dem armen Brautpaare an anderm Geschirre. Das Ausleeren und Füllen der Wassergefäße scheint außerhalb des Zimmers vorgegangen zu seyn. Nach vollendeter Zurüstung hieß Er aus den Wassergefäßen schöpfen, und dem Speisemeister eine Probe von der neuen ungewohnten Flüssigkeit, die sich in ihnen befand, zubringen. Hierauf äußerte sich der Speisemeister, wie wir II, 10 lesen. Einige der Jünger Jesu, namentlich Johannes, sahen später in dem Hergange ein Wunder, aber wohl keiner der Hochzeitgäste. Daher das Stillschweigen des Evangelisten über den Eindruck, den die Anschaffung des Weins auf die übrigen Anwesenden hervorbrachte. Aber auch viele andere Gläubige der apostolischen Zeit können in dem Ereigniß zu Kana nichts Wunderbares gefunden haben. Wie wäre es ohne diese Voraussetzung

begreiflich, daß die Synoptiker kein Wort von der ganzen Geschichte wissen, die doch im Stammlande der galiläischen Sage, ganz in der Nähe des Sees Genezareth, sich zutrug? Wahrlich, wenn auch Andere die Sache so angesehen hätten, wie Johannes, so würden wir in den ersten Evangelien, die ja vorzugsweise Christi Thaten in Galiläa schildern, eine Spur davon finden. Können wir vollends den Grund aufdecken, warum unser Johannes in einem an sich natürlichen Hergang eines der größten Wunder entdeckt haben mag, so läßt sich, dächte ich, unserer Erklärung der Sache nichts Triftiges mehr entgegenhalten. Die Juden waren zur Zeit Jesu und später der Ansicht, daß der Messias, wenn Er erscheine, sich zuerst in Galiläa offenbaren werde, *) denn Galiläa war zuerst von den Heiden zerstört worden, also mußte es, kraft des Vergeltungsrechts, das dem göttlichen Wirken als Richtschnur dient, auch zuerst begnadigt werden. Diese Meinung hat großen Einfluß auf das neue Testament geübt. In wie fern? wurde theilweise schon oben gezeigt, ich will hier noch einige Beweise beifügen. Die drei Synoptiker sind darüber einverstanden, daß, nachdem in Judäa an der Person Jesu, während der Taufe und der folgenden Versuchung, mehrere Wunder bewirkt worden seyen, die ersten, die Er selbst verrichtete, in Galiläa stattfanden. Da der Anfang seiner Lebensgeschichte, wie sie in den Synoptikern vor uns steht, fast ganz erdichtet ist, so hatte die Sage gewiß eine besondere Veranlassung, keines jener zahllosen Wunder, die Ihm sonst zugeschrieben werden, gleich bei oder nach der Taufe geschehen zu lassen. Offenbar hielt sie das jüdische Vorurtheil davon ab, daß der Messias seine Herrlichkeit zuerst in Galiläa zeigen müsse. Namentlich war auch Johannes dieser Voraussetzung zugethan. Fast mit dürren Worten spricht er sie II, 11 aus: *ταύτην ἐποίησε τὴν ἀρχὴν τῶν σημείων ὁ Ἰησοῦς ἐν*

*) Den Beweis siehe im ersten Bande dieses Werkes, zweite Abtheilung S. 230, 231.

Κανᾷ τῆς Γαλιλαίας καὶ ἐφανέρωσε τὴν δόξαν ἑαυτοῦ. Man bemerke beſonders den Ausdruck ἐν Κανᾷ τῆς Γαλιλαίας. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob es außer dem galiläiſchen damals in Paläſtina noch ein anderes Kana gab. Im Buche Joſua wird eine Stadt dieſes Namens im Stamme Aſcher genannt, allein es findet ſich keine Spur, daß ſie zu den Zeiten Jeſu noch beſtand. Joſephus kennt kein anderes Kana, als das galiläiſche, welches er dreimal nennt. *) Allein auch angenommen, daß zwei Orte gleichen Namens in Paläſtina geweſen ſeyen, ſo verräth Johannes jedenfalls dadurch einen Hintergedanken, daß er allemal, wenn er das Wort Kana niederſchreibt, auch die Beſtimmung τῆς Γαλιλαίας beifügt. Wollte er das Städtchen von einem andern gleichnamigen unterſcheiden, ſo genügte die Bemerkung II, 1: γάμος ἐγένετο ἐν Κανᾷ τῆς Γαλιλαίας, allein er fügt den Beiſatz auch IV, 46 hinzu: ἦλθεν ὁ Ἰησοῦς πάλιν εἰς τὴν Κανᾶ τῆς Γαλιλαίας, ὅπου ἐποίησε τὸ ὕδωρ οἶνον, und beſonders auch, wie wir ſahen, II, 11, aus welcher Stelle aufs Klarſte erhellt, daß er damit zu verſtehen gibt, Jeſus habe, wie es Ihm als dem wahren Meſſias gebührte, Sein erſtes Wunder in Galiläa verrichtet. Und nun iſt der Schlüſſel zum wahren Verſtändniſſe des Vorfalls zu Kana in unſeren Händen. Wir wiſſen — und zwar namentlich aus dem vierten Evangelium — daß die Apoſtel nach dem Hingange Jeſu eine Anſicht von den Thaten und Schickſalen des Herrn ſich bildeten, die ſie früher während Seiner Anweſenheit auf Erden nicht gehabt hatten, daß ſie beſonders eine Menge Prophetenſtellen, und mitunter auch jüdiſche Erwartungen in den einzelnen Zügen ſeines Lebens erfüllt ſahen. Der allgemeine Volksglaube forderte, daß Er, um der rechte Meſſias zu ſeyn, Sein erſtes Wunder in Galiläa verrichten müſſe. Doch ſchien Er Seine Herrlichkeit zuerſt in Jeruſalem II, 23, oder während der Taufe am Jordan gezeigt zu haben I, 32.

*) Alterth. XIII, 15, 1. Leben des Joſephus 16, Krieg I, 17, 5.

Sie ſuchten daher emſiger nach, ob Er nicht das erſte Zeichen in Galiläa gethan, und ſo bot ſich ihrer Erinnerung der Vorfall zu Kana dar, der auf ſie während des Erfolgs ſelbſt ſicherlich keinen andern Eindruck als den der Ueberraſchung gemacht hatte. Jezt wurde er allmälig zum Wunder umgeſtempelt; die Theorie hat alſo daſſelbe geboren. Ja, aber man ſehe, wie gewiſſenhaft dennoch Johannes den Hergang erzählt! Faſt wie VI, 5 u. flg. hebt er durch ſeine Darſtellung das Wunder ſelbſt wieder auf, das er doch zu ſchildern beabſichtigt. Am Thatſächlichen iſt Nichts gefärbt, als der einzige Ausdruck ὕδατος Vers 7 nach den Worten γεμίσατε τὰς ὑδρίας, denn die Sätze: ὡς δὲ ἐγεύσατο ὁ ἀρχιτρίκλινος τὸ ὕδωρ οἶνον γενόμενον und οἱ διάκονοι ἠντληκότες τὸ ὕδωρ enthalten ſeine, des Erzählers, eigene ehrliche, jedoch ſpätere Meinung. Denkt euch jenes Wortchen ὕδατος von Dem, was zum thatſächlichen Hergange gehört, weg, und Johannes erzählt Nichts, als was wirklich geſchehen iſt. Vielleicht hat ſeine eigenthümliche Stimmung auch auf den Satz τί ἐμοὶ καὶ σοί, γύναι, οὔπω ἥκει ἡ ὥρα μου eingewirkt. Nach meinem Dafürhalten fühlte Johannes, daß die Aeußerung der Mutter auf eine frühere Verabredung zwiſchen Beiden ſchließen laſſe; um dieſen Verdacht, von deſſen Falſchheit er für ſeine Perſon überzeugt war, auch im Gemüthe der Leſer niederzuſchlagen, legt er Jeſu eine ſehr harte Antwort in den Mund, ſey es aus trüber Erinnerung, ſey es, indem er die wirklich geſprochenen Worte aus einem längern Zuſammenhange von Gegenreden, in welchem ſie urſprünglich geſtanden, herausriß. Endlich der Satz im 11ten Verſe: καὶ ἐπίστευσαν εἰς αὐτὸν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ iſt ſo anzuſehen, daß hier Johannes den Eindruck, den das Wunder von Kana ſpäter auf ihn den Evangeliſten machte, unmerklich auf den Augenblick der That ſelbſt übertrug. Solche optiſche Selbſttäuſchungen ſind ſehr gewöhnlich. Ich finde in der ganzen Erzählung die deutlichſten Spuren, daß ein Augenzeuge, aber immer unter dem Einfluſſe ſpäterer Gefühle und Anſichten,

zu uns redet. Sollte Jemand einwenden, unmöglich hätte ein Augenzeuge sich selbst so täuschen können, so sag ich ihm ins Gesicht, daß er das menschliche Herz nicht kenne. Gebt nur Acht, wie sogenannte übernatürliche Erscheinungen von Gläubigen, die überall dabei waren, und sonst recht verständig sind, geschildert werden.

Ich komme nun an die Auferweckung des Lazarus. Während Jesus sich jenseits des Jordans befand, erkrankte der Bruder zweier Schwestern, Martha und Maria, mit denen der Herr auf vertrautem Fuße stand. Sie schickten daher zu Jesu und ließen Ihn bitten zu kommen (und den Kranken zu heilen). Nachdem der Herr die Botschaft angehört, sagte Er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern daß der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde, und blieb sodann unbeweglich weitern zwei Tage an dem Orte, wo der Bote Ihn getroffen. Nach Verfluß derselben kündigte Er den Jüngern zuerst versteckt, dann offen den Tod des Lazarus an, indem Er die sonderbaren Worte beifügte: „Ich freue mich euretwegen, daß ich nicht dort gewesen (als Lazarus starb), denn nun werdet ihr glauben.“ Sprach's, brach auf mit den Jüngern nach Bethania, traf zuerst Martha, dann Maria sammt vielen Juden, die gekommen waren, die Schwestern zu trösten, außerhalb des Ortes. Auf die Bemerkung der Maria: „Herr, wärest Du da gewesen, so würde mein Bruder nicht gestorben seyn,“ auf einige gleichlautende Aeußerungen der anwesenden Juden, ergrimmte Er im Geiste, und ward aufgeregt. Nachher weinte Er. Als aber einige der Juden tadelnd sagten: Hätte Dieser, der doch die Augen des Blinden öffnete, nicht auch den Tod des Lazarus verhindern können? ergrimmte Er von Neuem, ließ sich zu dem Grabe, einer Felsenhöhle, führen, und gebot, daß der Stein oben abgewälzt werde. Martha entgegnete: „Es ist vergeblich, die Leiche stinkt schon, denn es sind vier Tage, seit sie hier liegt. „Jesus antwortete ihr: Habe ich dir nicht gesagt, daß du die Herrlichkeit Gottes erfahren sollst, sofern du nur

glaubst?“ Der Stein ward abgewälzt, und Jesus erhub Seine Augen gen Himmel und betete: „Vater ich danke dir, daß du mich erhörtest. Ich wußte aber wohl, daß du mich immer erhöretst, und ich sprach deßhalb diesen meinen Dank nur wegen des umstehenden Volkes aus, damit sie glauben, du habest mich gesandt.“ Dieß gesprochen, rief Er mit lauter Stimme: Lazarus! Alsbald kam der Todte lebendig heraus, mit Leinwand umwunden an Händen und Füßen, das Gesicht bedeckt mit einem Schweißtuche. Jesus befahl ihn loszumachen und nach Hause zu führen. — So lautet die Erzählung bei Johannes. Fast alle neueren Ausleger, von welcher Partei sie auch seyn mögen, erklären die Worte der Martha im 39sten Verse: Κύριε ἤδη ὄζει, τεταρταῖος γάρ ἐστι so: die Schwester habe aus dem Umstande, daß Lazarus schon vier Tage todt war, den Schluß gezogen, die Leiche werde bereits stinken, keineswegs durch ihren eigenen Geruchssinn sich davon überzeugt. Man muß zugeben, daß diese Erklärung möglich ist, aber natürlich ist sie gewiß nicht, sondern ich denke, jeder Unbefangene, der sich nur an die Worte hält, nicht die Schwierigkeit der That bedenkt, wird den Sinn darin finden: Herr, ich weiß, daß er schon stinkt, ich habe mich davon überzeugt, und es ist auch begreiflich, wenn er stinkt, denn er ist ja schon seit vier Tagen todt. Alle Welt stimmt darüber zusammen, daß die Auferweckung des Lazarus das größte aller Wunder sey, das im neuen Testamente vorkommt. Nach Bayle's Zeugniß hat Spinoza zu seinen Freunden gesagt: augenblicklich wolle er Christ werden, wenn man ihn von der Wahrheit dieser Geschichte überzeugen könne, fügte aber bei, daß er den Beweis für unmöglich halte. Leider müssen wir ihm in lezterer Hinsicht beistimmen. Denn beide Regeln der Beglaubigung eines Wunders, die wir oben aufgestellt, innerer Zusammenhang des Berichts und Beipflichtung anderer Zeugen fehlen. Wie ist es zu begreifen, daß die Synoptiker kein Wort von diesem größten aller Wunder wissen, in welchem Christus wie der Allmächtige selbst auftritt? Man

hat etliche lächerliche Einfälle erdacht, um ihr Stillschweigen zu erklären, aber kein Mensch mag sie mehr wiederholen, und am Tage liegt, sämmtliche Ausleger sind dieser Einen Schwierigkeit unterlegen. Hiezu kommen noch die klaffenden Wunden des Berichtes selbst. Nach Vers 2 schicken die Schwestern, welche Christus lieb hat, zu Ihm, zeigen Ihm die Krankheit des Bruders an, und bitten Ihn zu eilen, daß Er den Geliebten heile. Aber Er bleibt und spricht: die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern sie soll zur Verherrlichung Gottes dienen. Wer wird glauben, daß Christus, wenn Er zu solchem Zwecke gerufen ward, nicht gegangen sey? Kein Herz müßte Er gehabt haben. Nach zwei Tagen sagt Er zu den Jüngern: Lazarus ist todt, und ich freue mich um euretwillen, daß ich nicht dort gewesen, denn nun werde ich Etwas thun, was Euch zwingen muß, an mich zu glauben. Das sind lauter Aeußerungen, die zu dem sonst beobachteten Charakter des Herrn sehr schlecht reimen. Er denkt nicht an den Bruder, den Er hätte vom Tode retten können, wenn Er zur rechten Zeit ankam, nicht an den ungeheuern Schmerz der verwaisten Schwestern, sondern nur an den messianischen Vortheil, den Er für sich aus dem Vorfalle ziehen kann. Noch mehr, während Er sich als ein Mann äußert, der über die Allmacht verfügen zu können ganz gewiß ist, verräth Er einen vollkommenen Mangel an Allwissenheit, an Voraussicht der Zukunft. Der Ausspruch, daß die Auferweckung des Lazarus dem Glauben an Seine Sendung die Krone aufsetzen solle, ist nicht erfüllt worden, sondern das Gegentheil trat ein. Mehrere Juden, welche zugegen waren, liefen hin, Ihn bei den Hohenpriestern zu verklagen, und das Wunder von Bethania wurde die Ursache seines Todes. Aber auch die Jünger glaubten wegen desselben nicht an Ihn, denn wir finden, daß sie, als Er am Kreuze geendet, allen Muth, alle Zuversicht verloren, und erst die Auferstehung gab ihnen den Glauben wieder, sie allein ist ihr Anker gewesen. Paulus sagt nie ein Wort von dem Wunder

in Bethanien, auch die anderen heiligen Briefſteller nicht, während ſie doch die Auferſtehung des Herrn auf jeder Seite feiern. Und wenn man einwenden wollte, ſie hätten keine Gelegenheit gehabt, von Lazarus zu ſprechen, ſo entgegne ich: auch die Synoptiker, deren Aufgabe es iſt, die wichtigſten Thaten Chriſti der Welt zu verkünden, wiſſen ja Nichts davon. Das Wunder der Wiederbelebung des Lazarus, obgleich an ſich das erſtaunlichſte von allen, iſt für ſie und zugleich für die Tauſende von Chriſten, welche Anfangs nur die ſynoptiſchen Evangelien beſaßen, völlig verloren. Soll ich noch beifügen, daß, wenn Jeſus wirklich ſo zu den Jüngern geſprochen hätte, wie wir XI, 11 u. flg. leſen, und wirklich ſo verfahren wäre, wie die folgenden Verſe berichten, jeder Unbefangene, der davon hörte, auf eine Verabredung zwiſchen Ihm und der Familie des Lazarus, auf ein abgekartetes Spiel gerathen haben würde. Aber außerdem, daß ſchon der Schatten eines ſolchen Verdachts den durch ſein ganzes Leben und beſonders durch ſeinen Tod bewährten Charakter unſers Erlöſers aufs Tiefſte beleidigt, müßten wir dann auch Spuren finden, daß ſeine erbitterten Gegner, die Phariſäer und Hohenprieſter, die gewiß nicht lauter Einfaltspinſel waren, ſo Etwas geargwohnt, und demgemäß ihre Maßregeln getroffen hätten. Dieß iſt der Eine Punkt des Anſtoßes. Weiter heißt es V. 33: *Ἰησοῦς οὖν ὡς εἶδε τὴν Μαρίαν κλαίουσαν, καὶ τοὺς συνελθόντας αὐτῇ Ἰουδαίους κλαίοντας, ἐνεβριμήσατο τῷ πνεύματι καὶ ἐτάραξεν ἑαυτόν.* Deßgleichen V. 37: *Τινὲς δὲ τῶν Ἰουδαίων εἶπον· οὐκ ἠδύνατο οὗτος, ὁ ἀνοίξας τοὺς ὀφθαλμοὺς τοῦ τυφλοῦ, ποιῆσαι, ἵνα καὶ οὗτος μὴ ἀποθάνῃ; Ἰησοῦς οὖν πάλιν ἐμβριμώμενος ἐν ἑαυτῷ, ἔρχεται εἰς τὸ μνημεῖον.* Aber zwiſchen beide Stellen hinein vernehmen wir ganz andere Töne V. 35: *ἐδάκρυσεν ὁ Ἰησοῦς.* Es handelt ſich hier zunächſt von der Bedeutung des Wortes *ἐμβριμᾶσθαι*. Man ſchlage alle griechiſchen Wörterbücher auf, voran das des erſten Helleniſten

Stephanus, überall heißt es „zürnen, brohen, ergrimmen;“ kurz, es bezeichnet immer eine feindselige Bewegung, und in diesem Sinne wird es sonst überall im neuen Testamente gebraucht. Nichtsdestoweniger wollen etliche Ausleger hier den Sinn inniger Rührung des Mitleidens unterlegen. Ich will ihnen glauben, wenn sie mir aus der ganzen griechischen Literatur auch nur eine einzige Stelle aufweisen, wo das Wort bestimmt und klar die angemuthete Bedeutung hätte. Vorerst bleiben wir dabei, ἐνεβριμήσατο τῷ πνεύματι heißt hier, wie überall sonst: Er ward ergrimmt, voll heiligen Zorns in seinem Geiste. Wie stimmt aber dazu der 35ste Vers καὶ ἐδάκρυσεν ὁ Ἰησοῦς. Zwar fehlt es nicht an Beispielen, daß gewisse Menschen — nämlich animi impotentes — vor lauter Zorn weinen. Unter Diese wird aber kein Vernünftiger Christum zählen, sondern Jedermann sah von Jeher in den Thränen unsers Erlösers ein Zeichen seines Mitleidens. Also müßte Er reißend schnell von der heftigen und feindseligen Bewegung des Zorns zu der sanften und liebenden des Erbarmens übergegangen seyn. Dieß sieht man aber ebenfalls nur bei schwachen Menschen, bei Kindern, es paßt nicht auf Christum. Kurz und gut, ein Geheimniß ist hier verborgen. Das wäre der zweite Punkt des Anstoßes. — Noch räthselhafter, als die bisherigen Mißtöne, ist drittens Vers 41 u. flg.: „Jesus hub die Augen zum Himmel empor und sprach“: πάτερ εὐχαριστῶ σοι, ὅτι ἤκουσάς μου, ἐγὼ δὲ ἤδειν ὅτι πάντοτέ μου ἀκούεις, ἀλλὰ διὰ τὸν ὄχλον τὸν περιεστῶτα εἶπον, ἵνα πιστεύσωσιν, ὅτι σύ με ἀπέστειλας. Seht diese Worte an, wie ihr wollt, ihr werdet mir zugestehen müssen, daß Christus im ersten Gliede Gott Dank sagt, im zweiten den Dank wieder zurücknimmt. Im ersten spricht Er wie ein Mann, dem ein nicht sicher gehofftes Glück widerfahren, im zweiten wie ein Mann, der für Etwas nicht danken zu müssen glaubt, was sich nach seiner Meinung von selbst versteht, und der daher nur um des äußern Anstands willen

ein Gefühl zur Schau trägt, deſſen er innerlich enthoben zu ſeyn überzeugt iſt. Wir danken Niemand dafür, daß ſich die Muskeln unſers Mundes, ſo oft wir wollen, zum Eſſen und Sprechen öffnen, denn wir ſind daran gewöhnt, Dieß zu thun, und betrachten jene Fähigkeit als ein allen Sterblichen zuſtehendes Eigenthum. Gleicher Weiſe behandelt nun auch Chriſtus im zweiten Gliede die Auferweckung des Lazarus als eine That, die ſich von ſelbſt verſtehe, weil Er dazu befähigt ſey, wie wir zum Eſſen, weßhalb Er auch Niemand dafür zu danken brauche. Kurz, die zwei Glieder des 41ſten Verſes ſtimmen ſo ſchlecht zuſammen, wie oben ἐμβριμᾶσθαι und δακρύειν. Wir haben demnach in unſerer vorliegenden Erzählung drei vollkommene Widerſprüche. Er wird zu dem erkrankten Lazarus gerufen, und geht nicht alsbald, Er ergrimmt und weint, Er dankt Gott und hebt den Dank ſogleich wieder auf. Es iſt eine unumſtößliche Erfahrung: ſobald die Sage, wie ihre Mutter, Phantaſie, frei und ungehindert wirkt, arbeitet ſie aus Einem Guſſe, und wirft nie Widerſtrebendes zuſammen; wo Lezteres doch der Fall iſt, ſind wir berechtigt, auf hiſtoriſche Feſſeln zu ſchließen, die ihren Flug hemmten. Hiezu kommt noch, daß die drei Züge jeder Reihe unter ſich in innigem Zuſammenhang ſtehen, und richtig verfolgt, eine eigene Geſchichte geben. Verſuchen wir Dieß. Während Jeſus auf dem jenſeitigen Gebiete des Jordans iſt, kommt ein Bote von den Schweſtern des Lazarus mit der Bitte, Er möchte doch eilends kommen, um den ſchwer erkrankten Bruder zu retten. Ein Theil der Jünger widerſezt ſich der Reiſe, aus Furcht vor den Juden, die den Herrn kaum zuvor ſteinigen wollten. Aber der Herr erklärt ſeinen Entſchluß, ſogleich dem Rufe der Schweſtern zu folgen, und Thomas, der Zwölfen Einer, ſpricht: kommt und laßt uns mit Ihm ſterben. In der Nähe von Bethanien eingetroffen, vergießt Jeſus Thränen wegen des Lazarus, d. h. Er hat ihn wider Erwarten ſchon todt gefunden, und läßt nun ſeinem

Schmerze freien Lauf. Die ganze Scene wird nicht in das Haus der Schwestern, sondern vor das Dorf verlegt. Dieser Zug rührt gewiß nicht von der Sage her. Denn was für ein Interesse konnte sie haben, einen Auftritt, der eigentlich ins Dorf selbst oder wenigstens ans Grab gehörte, vor dem Orte stattfinden zu lassen. Also ist hier ohne Zweifel eine historische Größe im Spiel, und wir werden wohl am Besten thun, wenn wir annehmen, Christus sey bei seinem Nahen auf den Leichenzug gestoßen, der eben vor das Dorf herausgezogen kam. Und nun begreift man auch die Anwesenheit so vieler und sogar fremder Juden, von denen es heißt, sie hätten die Absicht gehabt, die verwaisten Schwestern zu trösten (XI, 19. 45. 46); denn nur am Tage der Bestattung fanden sich nach jüdischer Sitte solche Tröster ein, keineswegs vier Tage später. Nachdem Christus geweint, dankt Er plötzlich Seinem himmlischen Vater, d. h. es ist Ihm gelungen, den Todten, der eben hinausgetragen wurde, unverhofft wieder ins Leben zu rufen. Auf einen solchen oder einen ganz ähnlichen Zusammenhang treiben uns die ersten Glieder des dreifachen Widerspruchs. Ohne daß wir es uns versahen, haben wir die äußeren Grundzüge der Geschichte des Jünglings von Nain, Luc. VII, 11—17 vor uns. Die Aehnlichkeit erstreckt sich noch weiter, als darauf, daß ein verstorbener Jüngling vor dem Orte, in dem Augenblicke, wo Christus ankommt, von Ihm erweckt wird. Der Wiederbelebte ist bei Lukas der einzige Sohn einer Wittwe, hier der einzige Bruder zweier Schwestern. In beiden Fällen findet Verwaisung statt, dort der Mutter, hier der Schwestern; wie leicht mochte Eins in das Andere übergehen. Ist Lazarus wirklich unter dem Jüngling von Nain verborgen, so müssen wir nach unseren vielfachen Erfahrungen erwarten, daß die galiläische Sage, welcher Lukas folgte, die Geschichte, welche sich ursprünglich in Judäa zutrug, nach Galiläa, ihr Stammland übergesiedelt, und allmälig den Namen eines galiläischen Dorfs an die

Stelle des jüdäischen unterschoben haben werde. Nun ist Beth bekanntlich ein Wort, das sehr vielen jüdischen Ortsnamen vorgesezt wurde, etwa wie bei uns eine Menge in „heim“ endigen. Oft ließ man dasselbe wohl auch weg, als sich von selbst verstehend, und für Bethania mag daher schlechtweg auch Anija, vielleicht auch Naia, gesagt worden seyn. Dieß vorausgesezt, frage ich, welche Namen konnten leichter in einander übergehen, als Nain, und die verkürzte Form von Bethanta? Ich mache mich auf den Vorwurf gefaßt: dieß sey eine etymologische Spieleret ins Blaue hinein. Mit Nichten! Der Text selbst legt ein günstiges Zeugniß für meine Vermuthung ab. Hier ist der Ort, das Räthsel zu enthüllen, dessen Lösung ich oben versprochen. *) Nachdem Lukas die Auferweckung des Jünglings von Nain geschildert, schließt er seinen Bericht mit den Worten (VII, 17): καὶ ἐξῆλθεν ὁ λόγος οὗτος ἐν ὅλῃ τῇ Ἰουδαίᾳ περὶ αὐτοῦ καὶ ἐν πάσῃ τῇ περιχώρῳ. Man sieht es der Erzählung des dritten Evangelisten an, daß er voraussezte, das Städtchen Nain, wo der Jüngling wiederbelebt ward, liege in Galiläa. Warum heißt es nun aber: der Ruf der That habe sich in ganz Judäa verbreitet, während man doch die ihm geläufige Formel erwarten mußte: in Galiläa, Judäa und den umliegenden Gegenden. Der Einwurf, „ganz Judäa“ bezeichne hier das gesammte alte Kanaan, ist nichtig, denn Judäa hat nirgends in den Evangelien so schlechtweg diese allgemeine Bedeutung, und was namentlich unsern Lukas betrifft, so unterscheidet er sonst Galiläa recht gut von Judäa, z. B. V, 17: Φαρισαῖοι καὶ νομοδιδάσκαλοι ἐληλυθότες ἐκ πάσης κώμης τῆς Γαλιλαίας καὶ Ἰουδαίας καὶ Ἱερουσαλήμ. Es bleibt daher kaum ein anderer Ausweg übrig, als einzugestehen, in der Sage, welche Lukas uns mittheilt, habe sich eine dunkle Spur davon erhalten, daß der wahre Ort, wo

*) Erste Abtheilung dieses Bandes zu Luc. VII. 18 u. flg.

Jesus den Jüngling erweckte, nicht in Galiläa, sondern in Judäa gelegen sey.

Aber wie sind nun die Elemente der zweiten Reihe zu denen der ersten, welche wir hier ausgezogen haben, hinzugekommen? Nehmen wir an, daß Christus den Bruder der beiden Schwestern wirklich auf die beschriebene Weise ins Leben rief, so läßt sich zum Voraus erwarten, die Gegner werden diese That durch die Behauptung entkräftet haben, Lazarus sey nur scheintodt gewesen. Ich behaupte sogar, wenn die Juden die Sache nicht so zu erklären suchten, so wäre Dieß als ein Beweis anzusehen, daß der Herr den gestorbenen Freund nicht belebt hat. Unter den gegebenen Umständen, bei dem bekannten Hasse der Juden gegen Christus, mußte die vorausgesetzte That die beschriebene Wirkung haben, und es gilt hier der Satz: eine Ursache, welche die Folgen nicht hat, welche ihr nothwenig zukommen, gehört nicht ins Gebiet der Wirklichkeit. Suchten aber die Juden die Auferweckung des Lazarus durch den Vorwand des Scheintodes herabzusetzen, so wissen wir aus anderen sicheren Beispielen, daß die Christen in solchen Fällen durch Ausschmückung und Vergrößerung der That die Angriffe der Gegner abzuschlagen gewohnt waren. Die Behauptung des Scheintodes konnten sie nun auf keine Weise kräftiger widerlegen, als wenn sie in die Erzählung des Hergangs Züge einmischten, aus welchen aufs Klarste hervorging, daß Lazarus vollkommen todt war, und daß Christus, ehe Er das große Wunder verrichtete, alle Vorsichtsmaßregeln traf, die erfordert wurden, um den vollständigen Beweis einer wahrhaften Todtenerweckung zu liefern und allen künftigen Zweiflern den Mund zu stopfen. Es fragt sich nun, was galt bei den Juden als unumstößliche Probe des wirklich erfolgten Todes? Antwort: viertägiges Liegen der Leiche, ohne Zeichen der Bewegung. Berrschit Rabba Seite 114, c heißt es: *) tribus diebus (post

*) Entlehnt aus Lightfoot zu Joh. XI. 39.

mortem) vagatur anima circa sepulchrum, exspectans ut redeat in corpus. Cum vero (quarto die) videt anima, quod immutetur aspectus faciei, avolat et recedit a corpore. Das heißt, die ersten Tage nach dem Verscheiden ist der Tod noch nicht erwiesen, denn noch immer muß angenommen werden, daß die Seele, welche laut dem jüdischen Volksglauben sehnsüchtig um die Leiche schwebt, in ihre Hülle zurückkehren könnte. Erst am vierten Tage, mit welchem die Verwesung beginnt, wird der Tod zweifellos. Man kann noch eine andere Stelle beifügen. Jevamoth bab. S. 120 a heißt es: „Nur in den nächsten drei Tagen nach dem Verscheiden bezeugt man von einem Todten, er sey lebend die und die Person gewesen, später thut man Dieß nicht mehr, weil die Verwesung eintritt," d. h., mit dem vierten Tage wird der Körper des Todten nicht mehr als Person behandelt, weil die Möglichkeit des Wiederauflebens entschwunden ist. *) Wollte also die christliche Sage den Tod des Lazarus als sicher hinstellen, so mußte sie vier Tage verstreichen lassen, ehe er auferweckt ward. Daher der Satz XI, 17: ἐλθὼν ὁ Ἰησοῦς εὗρεν αὐτὸν τέσσαρας ἡμέρας ἤδη ἔχοντα ἐν τῷ μνημείῳ, und V. 39: τεταρταῖός ἐστιν. War er seit vier Tagen todt, so lag er nothwendig im Grabe — indem es bei den Juden Sitte ist, Gestorbene schon nach zwölf Stunden zu beerdigen — und war nach dem gewohnten Brauche mit Windeln umwickelt, mit einem Schweißtuch das Gesicht bedeckt. Deßgleichen mußte die Leiche nach so langem Liegen auch bereits in Verwesung übergegangen seyn. Aus der Einen Voraussetzung, daß Lazarus seit vier Tagen verschieden, ergaben sich nothwendig alle diese Folgen für die Leiche, aber auch noch andere für die Person des Herrn. Denn wenn Er den verstorbenen Freund erst am vierten Tage auferweckte,

*) Weitere Beweisstellen führt Wetstein zu Joh. XI. 39 an. Es herrschte hierüber bei den Juden nur Eine Stimme.

so kann Er dem Rufe der Schwestern nicht alsbald entsprochen haben, sondern muß noch längere Zeit an dem Orte geblieben seyn, wo Ihn der Bote antraf, und zwar zum Mindesten zwei Tage. Denn angenommen, Lazarus sey gleich nach Absendung des Boten verschieden, so verging ein Tag, bis der Bote Christum erreichte, ein zweiter, bis Jesus die Reise von dem Orte jenseits des Jordans nach Bethania machte; bleiben also noch zwei weitere Tage übrig, die durch Jesu längeres Verweilen ausgefüllt werden müssen. Daher der sechste Vers: ὡς οὖν ἤκουσεν Ἰησοῦς, ὅτι ἀσθενεῖ (ὁ Λάζαρος) τότε μὲν ἔμεινεν, ἐν ᾧ ἦν τόπῳ, δύο ἡμέρας. Aber wie sollte nun die Zögerung Jesu bei so dringenden Umständen gerechtfertigt werden? Da Ihn die Sage als Herrn über Leben und Tod, als Besitzer der Allmacht darstellen wollte, und doch zugleich Seiner gütigen Vorsorge für den Freund keinen Eintrag thun durfte, so mußte sie das längere Bleiben und den endlichen Aufbruch auf eine Weise schildern, die zugleich seine himmlische Macht und seine Liebe außer Zweifel sezte. Das heißt, sie ließ Ihn zuerst erklären, daß die Krankheit des Lazarus keinen bleibenden Tod nach sich ziehen, sondern bloß zur Verherrlichung Gottes dienen werde, und dann hintendrein beim Aufbruche sagen: jezt ist Lazarus todt, absichtlich habe ich so lange gewartet, damit das Wunder aufs Kräftigste erwiesen werde. Daher die Verse 4: αὕτη ἡ ἀσθένεια οὐκ ἔστι πρὸς θάνατον, ἀλλ' ὑπὲρ τῆς δόξης Θεοῦ, und dann weiter 15: χαίρω δι' ὑμᾶς, ἵνα πιστεύσητε, ὅτι οὐκ ἤμην ἐκεῖ. Man bemerke besonders diesen leztern Satz: nur dem Scheine nach bezieht er sich auf die Jünger, in der That und Wahrheit beugt er den Einwürfen der Juden vor, die von der Annahme des Scheintodes her gemacht wurden. Jezt konnten die Christen in ihrem Kampfe mit den Gegnern sie sagen: Alles, was ihr nur immer vorbringen mögt, ist ihrem Herr vorausgesehen und abgeschnitten.

Der wahre historische Schauplatz der Wieder[illegible] man falsche

zuſammengefloſſen ſind? Es iſt eine ſehr auffallende Erſcheinung, hauptſächlich dadurch, weil beide Elemente, obgleich augenſcheinlich feindſeliger Art und ſich aufhebend, neben einander daſtehen. Sonſt, wenn eine Erzählung verfälſcht und ins Abenteuerliche ausgeſponnen wird, hütet ſich die umbildende Phantaſie wohl, Züge unverändert zu laſſen, welche den wahren Hergang der Sache ſchildern, ſondern Alles muß die Farbe des neuen Charakters annehmen, den man dem Ereigniſſe geben will. Hier iſt das Umgekehrte der Fall. Nach meinem Gefühle folgt hieraus klar, daß der Bericht eines Augenzeugen und die ſpätere Darſtellung der Sage in ehrlicher Abſicht mit beſtem Glauben verſchmolzen wurden. Ich denke mir die Sache ſo: Johannes iſt nicht ſelbſt bei dem Vorfall von Bethania zugegen geweſen, denn zu lebhaft würde ſich ſonſt derſelbe ſeinem Gedächtniſſe eingeprägt haben, als daß falſche Züge neben den wahren Raum finden konnten. Ihn abweſend zu denken, hat gar nichts Unwahrſcheinliches, denn wer wird glauben, daß Jeſus immer von allen Jüngern umringt war? Gewiß gingen dieſelben abwechslungsweiſe ab und zu, manche vielleicht um Lebensmittel von Hauſe zu holen, andere, um durch Händearbeit Geld zu verdienen, denn woher anders hätte Chriſtus ſie Alle ernähren ſollen? Aber wenn Johannes auch nicht an der Reiſe Chriſti nach Bethanien, die XI, 17 beſchrieben wird, perſönlich Theil nahm, ſo hat er ſich doch gewiß von ſeinen Mitjüngern bei dem nächſten Zuſammentreffen Alles erzählen laſſen, was dort vorging, und auf dieſe Weiſe erfahren, daß Jeſus bei Seiner Ankunft in Bethanien den geliebten Lazarus todt fand, daß Er darüber Thränen des bitterſten Schmerzens vergoß, aber auch den allgemein für todt Geltenden wieder auferweckte: eine That, welche das größte Erſtaunen unter allen Anweſenden erregte und Chriſtum ſelbſt zum feurigſten Dankgebete begeiſterte. Hätte nun Johannes zu einer Zeit, wo der Eindruck des Berichts ſeiner Genoſſen, der anderen Apoſtel, noch

frisch in seiner Seele lebte, d. h. bald nach dem Hingange Jesu, sein Evangelium geschrieben, so würden wir in demselben nur Züge der ersten oben nachgewiesenen Reihe finden. Aber zwischen der That und der Abfassung des Evangeliums liegen volle 50—60 Jahre, und in diesen Zeitraum fällt die Ausbildung der christlichen Glaubenslehre, in welche allmälig viele Elemente der Philosophie jenes Jahrhunderts, besonders der Logosbegriff, hereingezogen wurden; fällt weiter ein heftiger Kampf der neuen Kirche gegen die Juden, ein Kampf, der, wie es in solchen Fällen überall zu geschehen pflegt, nicht ohne Einfluß blieb auf die Darstellung der Lebensgeschichte Jesu, und manchen Einzelnheiten derselben eine Färbung aufdrückte, welche darauf berechnet war, die Einreden und Angriffe der Gegner siegreich zurückzuschlagen. Besonders wurde die Auferweckung des Lazarus als eine der glorreichsten Thaten Christi in diesem Geiste allmälig verschönert, ausgemalt, umgeschmolzen. Johannes lebte in der Gemeinschaft anderer Christen, die von solchen Einflüssen beherrscht waren; er hörte, wie seine Glaubensgenossen täglich im Streite gegen die Juden jene Darstellung des Hergangs in Bethanien als kräftigstes Beweismittel der übermenschlichen Natur Christi benützten, und so glaubte er zulezt selbst daran. Denn die Gesellschaft, in welcher wir leben, beherrscht uns Alle in einem weit höheren Grade, als wir denken. Und als er nun sein Evangelium im Greisenalter schrieb, nahm er das Bild, welches die Einbildungskraft seiner ephesinischen Glaubensgenossen von der Geschichte des Lazarus entworfen, treuherzig auf, aber daneben behielt doch die Erinnerung an Das, was einst seine Mitapostel, die zugegen gewesen, ihm, dem Jünglinge, erzählt, ihr ungeschmälertes Recht, und so ist es denn gekommen, daß zwei verschiedene Fäden in unserer Erzählung zu einem Zwirne vereinigt sind. Das ruhige Nebeneinanderbestehen jener an sich widerwärtigen Elemente, von denen das eine den Bericht von Augenzeugen, das andere die

Einwirkung der Sage verräth, zwingt uns diese Ansicht aufzustellen, und ich glaube, daß die Sache, wenn man nicht den Regeln der Menschenkenntniß zu nahe treten will, gar keine andere Erklärung zuläßt. Auch hat leztere gar nichts Auffallendes an sich, Nichts was der täglichen Erfahrung widerspräche. Wo die Gemüther einmal vom Wunderglauben beherrscht sind, da mischen sich in die spätere Darstellung vierzig und fünzig Jahre alter Ereignisse, selbst wenn dieselbe aus dem Munde von Augenzeugen fließt, unhistorische, übernatürliche, der Einbildungskraft, der Ruhmliebe, dem Interesse des Streits oder anderen Mächten der Art entsprossene Züge ein. Als Beispiel führe ich die früher geschilderte Geschichte der Eroberung Neuspaniens auf, welche Gomara nach des Feldhauptmanns Cortez eigenen Angaben beschrieben hat.

Wir haben uns nun die Erzählung Joh. XI so zu denken. Lazarus erkrankte in Bethania. Seine Schwestern ließen den Herrn, der sich damals jenseits des Jordans aufhielt, eilends rufen, mit der Bitte dem Bruder zu helfen. Jesus folgte der Einladung sogleich, fand aber bei seiner Ankunft den Kranken bereits verschieden, eben trug man seine Leiche vor das Städtchen hinaus, um sie zu beerdigen. Christus brach vor Schmerz in Thränen aus, versuchte es aber den Todten wieder zu beleben, und siehe der Versuch gelang. Dieser erregte das höchste Erstaunen im ganzen Lande. Die Hohenpriester, fürchtend, daß jezt alles Volk sich dem verhaßten Propheten in die Arme werfen werde, beschloßen Ihn um jeden Preis zu verderben, und zwar auf schimpfliche Art sollte Er sterben, damit Sein Anhang durch Schande erlösche. Es gelang ihnen, aber die christliche Partei erhielt sich. Von Nun an ward die Auferweckung des Lazarus ein Gegenstand heftigen Streites. Die Christen beriefen sich auf sie, als den handgreiflichsten Beweis der göttlichen Macht ihres Meisters, die Juden sezten sie herab durch die

Behauptung, Lazarus ſey nur ſcheintodt geweſen, und weil die Nebenumſtände der That den Läugnern nicht ungünſtig waren, trugen die Chriſten, um die jüdiſchen Einwürfe zu entkräften, allmälig in den Bericht von der Auferweckung eine Reihe Züge hinein, denen die Abſicht zu Grunde lag, den wahren Tod des Erweckten außer allen Zweifel zu ſetzen. Die Einflüſſe der Gemeinſchaft, in welcher er lebte, vermochte unſern Johannes um ſo eher, jene unhiſtoriſchen Züge in ſein Evangelium treuherzig aufzunehmen, weil er bei der Begebenheit ſelbſt nicht zugegen geweſen war.

Es iſt hier der Ort, noch einige allgemeine Bemerkungen über die Wundergeſchichten des N. T. anzuknüpfen, mit denen Unterſuchung wir jezt zu Ende ſind. Die Sage von Chriſti Kindheit, von welcher Niemand etwas Sicheres wußte, abgerechnet, ermangelt keine neuteſtamentliche Klaſſe von Wundern eines hiſtoriſchen Grundes. Selbſt jene moſaiſchen Vorbilder, die gehäuft auf Chriſtum übergetragen wurden, fanden ein — ich möchte ſagen — geſetzmäßiges Thor durch eine wirkliche Begebenheit, durch die Speiſung des Volks in der Wüſte, welche Johannes im 6ten Kapitel ſchildert. Jeſus ſchien ſich dadurch als der ächte Meſſias-Moſes, als der Prophet von Deuter. XVIII, 15 bewährt zu haben, alſo wurden an die wirkliche Aehnlichkeit andere moſaiſche Nachbilder, als ob ſich Dieß von ſelbſt verſtünde, angeknüpft. Der Anſtoß war einmal durch eine Thatſache gegeben; jezt drang Phantaſie unaufhaltſam in dem betretenen Geleiſe fort. Die mehrfachen Arten von Krankenheilungen haben, wie wir ſahen, eine wahre Begebenheit zum Ausgangspunkt; die Auferſtehung des Herrn beruht auf einer Thatſache, auch die Himmelfahrt, dieweil man das räthſelhafte Verſchwinden des auferſtandenen Erlöſers ſich damals nicht anders erklären konnte. Gleicherweiſe verhält es ſich mit ſeiner behaupteten Herrſchaft über die lebloſe Natur, ſofern auf Jeſu Anordnung wirklich Wein in einem Gefäße ſich befand, das ſonſt nur zur Aufbewahrung

des Waſſers diente, ſofern weiter der Sturm, welcher beim Abfahren der Jünger ausgebrochen war, wirklich ſich legte, als ſie mit dem Herrn wieder zuſammentrafen. *) Daſſelbe Geſetz muß nun auch nach meinem Dafürhalten auf die Todtenerweckungen angewandt werden. Außer der des Jünglings von Nain erzählen die Synoptiker noch eine ganze und eine halbe: die Belebung der Tochter des Jairus und die Wiederherſtellung des Knechts von Kapernaum, welchen wenigſtens Lukas durch die Worte (VII, 2): ἤμελλε τελευτᾷν als einen ſterbenden hinſtellt. Aber wie furchtſam und bedächtlich zeigen ſich die Synoptiker in beiden Fällen! Man ſieht es ihnen an, ſie möchten die That herzlich gerne zu einer wirklichen Todtenerweckung umſtempeln, aber eine fremde Gewalt hält ſie zurück, und ihre Darſtellung ſchwebt daher zwiſchen wahrem und ſcheinbarem Tode. Hier zeigt ſich nun keineswegs das Walten der Sage, denn wo dieſe frei und ungehindert wirkt, macht ſie aus der Geſchichte, was ſie will, dichtet nach ihren eigenen Geſetzen, nicht nach denen der Natur. Was liegt ihr auch daran, einen Todten, der längſt vermodert iſt, durch die Allmacht, über welche ſie verfügt, wieder ins Leben zu rufen! Es muß demnach ein ganz anderer Antrieb ſeyn als dichtende Phantaſie, was die ſynoptiſche Ueberlieferung beſtimmt, mehrmals einen Anlauf auf Todtenerweckungen zu nehmen. Mit anderen Worten, hätte Chriſtus nicht Einen, der wirklich für Tod galt, wiederbelebt, ſo würden wir nicht mehrere, doch ſchwache und ängſtliche, Nachbildungen jener Thatſache in den Evangelien finden. Kurz, die Erweckung des Jünglings von Nain, oder beſſer des Lazarus von Bethanien, iſt der Kern, an welchen ähnliche Erzählungen anſchoßen. Aufs Deutlichſte ſieht man Dieß aus dem dritten Evangelium. Denn gleich nach der Geſchichte des Knaben von Kapernaum läßt Lukas, wie um ſich zu rechtfertigen, daß er

*) Siehe oben zweiter Band I. Abtheilung S. 219 flg.

den Knaben als einen sterbenden geschildert, die Begebenheit von Nain folgen. Christus hat ohne Zweifel die schwerkranke Tochter eines jüdischen Vorstehers geheilt: weil die Einbildungskraft der ältesten Christen einmal durch die wahrhaft stattgefundene Erweckung des Lazarus mächtig aufgeregt war, bildete man auch jene Heilung allmälig in eine Todtenbelebung um, doch nur zögernd. In anderen Kreisen von Christen hatte sich aber zugleich die Ueberlieferung erhalten, daß Jesus nur einen einzigen Todten erweckte; und so erklärt sich die beim ersten Anblick so auffallende Erscheinung, daß Matthäus nur die Geschichte des Jairus, nicht die des Jünglings von Nain kennt. Die unhistorische Nachahmung verdrängte das historische Vorbild kraft einer wahren Erinnerung. Schwerer scheint es zu begreifen, warum Johannes, der doch sonst als glaubwürdiger Zeuge dasteht, die Auferweckung des Lazarus, zwar nicht in Betreff vieler Nebenumstände, die er genau schildert, sondern in Bezug auf die Anzeigen des vollkommenen Todes weit sagenhafter erzählt, als Lukas. Ich löse das Räthsel so: Die galiläische Sage, welcher das dritte Evangelium folgt, athmet keinen Groll gegen die Juden, sondern es finden sich in ihr Spuren einer versöhnlichen Gesinnung, wie z. B. in dem Stücke Luc. XIII, 35, wo so gesprochen wird, als stehe zu erwarten, daß ganz Israel in naher Zukunft den Herrn anerkennen dürfte. Dieser Umstand berechtigt uns zu dem Schlusse, daß die galiläischen Christen, die Träger unserer heiligen Sagen, ziemlich friedlich mit den dortigen Juden zusammenlebten, was auch durch andere Nachrichten bestätigt ist. Denn jene wilden jüdischen Eiferer, welche sonst mit Spott und Gewalt die neue Kirche verfolgt hätten, lebten nicht mehr, ihre Leichen moderten unter den Trümmern der zerstörten Hauptstadt, oder im Thale Josaphat. Die fürchterliche Aderläße, welche das Judenthum erlitten, hatte auch den Sektenhaß in Strömen von Blut erstickt, und die Grabesstille, welche in Galiläa herrschte,

kam dem Aufblühen der dortigen Kirchen zu Gut. Weniger durch die Einwürfe boshafter Gegner geängstigt, bedurfte die galiläische Sage auch keiner künstlichen Mittel, um die Macht Christi über den Tod gegen alle Zweifel zu schützen. Die Ueberlieferung vom Schicksale des Lazarus erhielt sich daher, was die Länge des Todes anbetrifft, rein, nur in Bezug auf Namen, Ort und Stunde erlag sie dem Gesetze der Vergeßlichkeit. Ganz anders verhielt sich die Sache in den kleinasiatischen Städten, wo Johannes die größere Hälfte seines langen Lebens hinbrachte. Aus den Briefen Pauli wissen wir, daß überall im Bereiche der griechischen und römischen Welt die neuen christlichen Gemeinden auf den Grund jüdischer erbaut worden sind. Das Bestehen einer christlichen Gesellschaft sezt also in diesen ältesten Zeiten immer die Nachbarschaft jüdischer Gemeinden voraus. Im Schoße lezterer fanden nun die Apostel und auch Johannes denselben wilden Eifer wieder, der sie aus Jerusalem vertrieben hatte, und der durch den Untergang der Hauptstadt nicht gebrochen war. Die Folge hievon war eine große gegenseitige Erbitterung, die deutlich im vierten Evangelium hervortritt. Durch die immerwährenden Angriffe der Juden in die Enge getrieben, wurden die Christen, ohne daß sie es sich selbst recht bewußt waren, genöthigt, in ihrer Darstellung der Thaten des Herrn Rücksicht auf boshafte Zweifel zu nehmen, und dieselben wo möglich von Vorne herein abzuschneiden. Und so stammen denn die Ausschmückungen der Geschichte des Lazarus aus dem vulkanischen Boden, auf welchem Johannes weilte, aus dem Geiste der Gemeinschaft, in welcher er vielleicht 40 Jahre seines Lebens hinbrachte. Ich finde an der Sache nichts Auffallendes, als daß er denselben Einflüssen nicht häufiger erlegen ist. Wahrlich außerordentlich treu muß sein Gedächtniß, groß seine Wahrhaftigkeit gewesen seyn, da er bei so starken Versuchungen, erbitterten Gegnern ein blendendes

Gemälde entgegenzuhalten, nur höchst selten, und zwar ohne es zu wissen, im besten Glauben von der Wirklichkeit abirrte.

Auch die Reden des vierten Evangeliums, zu deren Untersuchung wir uns jezt wenden, stehen zum Theil unter dem Einflusse derselben äußeren Verhältnisse. Ich habe oben die Unmöglichkeit dargethan, nach 40—50 Jahren sich der eigensten Worte eines Dritten zu erinnern; ich habe ferner gezeigt, daß Johannes in viele jener Reden seine persönliche Meinung einmischt, aber auch die Lehre des Herrn treu wiedergibt. Es ist jezt Zeit, ihre Aechtheit im Allgemeinen zu prüfen. Dieselben Grundsäze gelten auch hier, wie bei den Wundern. Sollen wir ihren Kern als ächt gelten lassen, so darf kein Widerspruch in ihnen seyn, und zweitens verlangen wir mit Recht die Zustimmung anderer Zeugen. War den Vorträgen des Herrn — wie sich zum Voraus gar nicht anders erwarten läßt — ein eigenthümlicher Charakter aufgeprägt, so müßte man es sehr befremdend finden, wenn uns nicht auch in anderen, obgleich sonst trüberen, Quellen Spuren dieser Eigenthümlichkeit entgegenträten. Nun die gewünschte Zeugenaussage fehlt uns nicht. Triumphirend können wir auch die Stelle Matth. XI, 25 flg., sammt den Parallelen hinweisen, die ich schon oben anzuführen Gelegenheit hatte. *) Christus spricht dort: „Ich preise dich Vater, Herr des Himmels und der Erde daß du Solches den Weisen und Verständigen verborgen, aber den Unmündigen geoffenbart hast. Ja Vater, denn also war es dein Wohlgefallen. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, und Niemand kennet den Sohn, als nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, als nur der Sohn und Wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch Mein Joch und lernet von Mir, denn Ich bin sanft und von Herzen demüthig, so werdet ihr

*) Siehe oben S. 43 flg.

Ruhe finden für Eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last leicht.“ Diese edle, überaus köstliche Stelle sticht aufs Fühlbarste ab von der Art, in welcher Christus sonst überall bei den Synoptikern sich äußert. Wie ein Gewächs aus fremdem Boden stehet sie da, zum deutlichen Beweis, daß sie nicht aus der Werkstätte jener Sagen stammt, welche durch die Synoptiker uns überliefert wurden. Von Außen, von einer fremden Macht ist sie denselben aufgenöthigt worden, d. h. in vorliegendem Falle, weil Christus wirklich so sprach, hat sich eine Spur davon auch in den Sagenevangelien erhalten. Merkwürdig genug kann man noch einen andern urkundlichen Beweis für diesen ihren Ursprung führen. Johannes sagt im fünften Kapitel seines ersten Briefes, dem dritten Verse: „Darin besteht die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.“ Man sieht es lezterm Satze an, daß er ein unter den ältesten Christen verbreitetes Sprichwort gewesen seyn muß. Zu solchen Denksprüchen wählen aber alle religiösen Gemeinschaften, von welcher Art sie sonst seyn mögen, vorzugsweise Aeußerungen ihrer Stifter. Wir werden also auch von dieser Seite auf das Geständniß hingetrieben, daß Christus wirklich sich so, wie Matthäus berichtet, ausgesprochen haben müsse. Zweitens jene Rede gehört in die Klasse derer, welche nicht bloß einen augenblicklichen Gedanken zufällig verfolgen, sondern sie prägt den Charakter eines ganzen Lebens aus; eine tiefe Betrachtung liegt in ihr. Nun sage ich: ist es erwiesen, daß irgend Jemand in einem bestimmten Falle sich so ausgesprochen hat, dann dürfen wir versichert seyn, daß ebenderselbe sich oft und bei anderen Gelegenheiten in gleichem Sinne äußerte, eben weil der fragliche Satz eine allgemeine, das ganze Leben umfassende Richtung hat. Drittens, die Stelle bei Matthäus bildet, Das wird mir hoffentlich Jedermann zugestehen, den Grundton aller Reden Christi, welche im vierten Evangelium zu lesen sind. Die verlangte Zustimmung eines andern Zeugen ist also

im ausgedehntesten Sinne vorhanden, und die Aechtheit des Kerns der Johanneischen Reden wäre somit über alle gerechten Zweifel erhaben. — Nichts desto weniger hat unser Evangelist viel Eigenes beigefügt. Daß man, um diese Zusätze auszuscheiden, vor Allem den Zweck berücksichtigen müsse, den Johannes bei Abfassung seines Werkes verfolgte, wurde bereits oben gezeigt. Nach Kapitel XX, 31 ging er darauf aus, zu beweisen, daß Jesus der Messias und der (erwartete) Sohn Gottes sey: ὅτι ὁ Ἰησοῦς ἐστιν ὁ χριστὸς ὁ υἱὸς τοῦ Θεοῦ. Wollte Johannes diese Ueberzeugung möglichst tief den Gemüthern seiner Leser einprägen, so mußte er vorerst die Hindernisse entfernen, welche derselben zu jener Zeit am Meisten entgegenstanden. Das größte Hinderniß der allgemeinen Anerkennung Christi war der jüdische Wahn, daß Christus ein falscher Messias gewesen. Eine gegen diesen Wahn sehr gereizte Stimmung herrscht durch das ganze Evangelium. Man sieht Dieß erstens an der Art und Weise, wie er der Juden erwähnt. Als stammte er nicht selbst aus Israel, behandelt er die Juden wie Fremde, die ihn gar Nichts angehen, spricht von Festen der Juden, von einem Gesetze der Juden u. s. w., kurz sie gelten ihm nicht mehr wie eigenes Fleisch und Blut. Zweitens, sein Gedächtniß, befruchtet von diesem bittern Gefühle, ruft vorzugsweise solche Scenen zurück, in welchen Christus als Bestreiter und Ueberwinder der Juden erscheint. So oft er einen Besuch des Herrn in Jerusalem erzählt, schildert er auch lauter Kämpfe zwischen Ihm und dem dortigen Volke, obgleich man sich denken kann, daß Jesus während Seiner mehrmals wiederholten Anwesenheit in der Hauptstadt, auch noch andere Geschäfte, als mit den Juden zu streiten, vorgenommen habe. Drittens ist es am Tage, daß jenes gereizte Gefühl den Evangelisten mehrfach verleitet hat, die Streitigkeiten Jesu mit den Juden in einem zu herben Lichte darzustellen. Er läßt den Herrn mit Seinen Gegnern

Ruhe finden für Eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last leicht.“ Diese edle, überaus köstliche Stelle sticht aufs Fühlbarste ab von der Art, in welcher Christus sonst überall bei den Synoptikern sich äußert. Wie ein Gewächs aus fremdem Boden stehet sie da, zum deutlichen Beweis, daß sie nicht aus der Werkstätte jener Sagen stammt, welche durch die Synoptiker uns überliefert wurden. Von Außen, von einer fremden Macht ist sie denselben aufgenöthigt worden, d. h. in vorliegendem Falle, weil Christus wirklich so sprach, hat sich eine Spur davon auch in den Sagenevangelien erhalten. Merkwürdig genug kann man noch einen andern urkundlichen Beweis für diesen ihren Ursprung führen. Johannes sagt im fünften Kapitel seines ersten Briefes, dem dritten Verse: „Darin besteht die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.“ Man sieht es lezterm Satze an, daß er ein unter den ältesten Christen verbreitetes Sprichwort gewesen seyn muß. Zu solchen Denksprüchen wählen aber alle religiösen Gemeinschaften, von welcher Art sie sonst seyn mögen, vorzugsweise Aeußerungen ihrer Stifter. Wir werden also auch von dieser Seite auf das Geständniß hingetrieben, daß Christus wirklich sich so, wie Matthäus berichtet, ausgesprochen haben müsse. Zweitens jene Rede gehört in die Klasse derer, welche nicht bloß einen augenblicklichen Gedanken zufällig verfolgen, sondern sie prägt den Charakter eines ganzen Lebens aus; eine tiefe Betrachtung liegt in ihr. Nun sage ich: ist es erwiesen, daß irgend Jemand in einem bestimmten Falle sich so ausgesprochen hat, dann dürfen wir versichert seyn, daß ebenderselbe sich oft und bei anderen Gelegenheiten in gleichem Sinne äußerte, eben weil der fragliche Satz eine allgemeine, das ganze Leben umfassende Richtung hat. Drittens, die Stelle bei Matthäus bildet, Das wird mir hoffentlich Jedermann zugestehen, den Grundton aller Reden Christi, welche im vierten Evangelium zu lesen sind. Die verlangte Zustimmung eines andern Zeugen ist also

im ausgedehntesten Sinne vorhanden, und die Aechtheit des Kerns der Johanneischen Reden wäre somit über alle gerechten Zweifel erhaben. — Nichts desto weniger hat unser Evangelist viel Eigenes beigefügt. Daß man, um diese Zusätze auszuscheiden, vor Allem den Zweck berücksichtigen müsse, den Johannes bei Abfassung seines Werkes verfolgte, wurde bereits oben gezeigt. Nach Kapitel XX, 31 ging er darauf aus, zu beweisen, daß Jesus der Messias und der (erwartete) Sohn Gottes sey: ὅτι ὁ Ἰησοῦς ἐστιν ὁ χριστὸς ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ. Wollte Johannes diese Ueberzeugung möglichst tief den Gemüthern seiner Leser einprägen, so mußte er vorerst die Hindernisse entfernen, welche derselben zu jener Zeit am Meisten entgegenstanden. Das größte Hinderniß der allgemeinen Anerkennung Christi war der jüdische Wahn, daß Christus ein falscher Messias gewesen. Eine gegen diesen Wahn sehr gereizte Stimmung herrscht durch das ganze Evangelium. Man sieht Dieß erstens an der Art und Weise, wie er der Juden erwähnt. Als stammte er nicht selbst aus Israel, behandelt er die Juden wie Fremde, die ihn gar Nichts angehen, spricht von Festen der Juden, von einem Gesetze der Juden u. s. w., kurz sie gelten ihm nicht mehr wie eigenes Fleisch und Blut. Zweitens, sein Gedächtniß, befruchtet von diesem bittern Gefühle, ruft vorzugsweise solche Scenen zurück, in welchen Christus als Bestreiter und Ueberwinder der Juden erscheint. So oft er einen Besuch des Herrn in Jerusalem erzählt, schildert er auch lauter Kämpfe zwischen Ihm und dem dortigen Volke, obgleich man sich denken kann, daß Jesus während Seiner mehrmals wiederholten Anwesenheit in der Hauptstadt, auch noch andere Geschäfte, als mit den Juden zu streiten, vorgenommen habe. Drittens ist es am Tage, daß jenes gereizte Gefühl den Evangelisten mehrfach verleitet hat, die Streitigkeiten Jesu mit den Juden in einem zu herben Lichte darzustellen. Er läßt den Herrn mit Seinen Gegnern

nicht ſo ſprechen, wie derſelbe zu einer Zeit geſprochen haben kann, da Chriſtus doch noch immer einige Hoffnung hegte, Sein Volk zu gewinnen, ungerechten Haß zu entwaffnen, ſondern Johannes trägt die ſpätere bittere Erfahrung, daß die Juden ohne alle Rückſicht auf Chriſti Vorträge und Lehren Ihn mit größter Halsſtarrigkeit bis ans Kreuz verfolgten, auf jene früheren Geſpräche und alſo auf eine Zeit über, wo jener betrübte Erfolg noch nicht eingetreten war. Demgemäß behandelt Jeſus nach der Darſtellung unſeres Johannes die Juden von Vorne herein als Verworfene, an denen Oel und Mühe verſchwendet, und denen man daher die ſchwerſten Worte ins Angeſicht ſagen dürfe. So bitter hat gewiß Jeſus während Seiner Beſuche in Jeruſalem mit den Juden nicht geſprochen. Längſt haben ſcharfſinnige Männer dieſen Uebelſtand gefühlt,*) aber zugleich mit Unrecht und gegen die wahren Regeln der Menſchenkenntniß den Schluß daraus gezogen, daß der Verfaſſer des vierten Evangeliums kein Augenzeuge der Begebenheiten, welche er beſchreibt, geweſen ſeyn könne. Denn da es erwieſenermaßen eine Unmöglichkeit iſt, ſich nach 30—40 Jahren des eigenſten Ausdrucks längerer Reden eines Dritten zu erinnern, da ferner eine trübe, halb erbleichte Erinnerung immer von lebendigen Mächten, von Gefühlen des Haſſes, der Liebe, der Wehmuth und anderen beherrſcht wird, ſo folgt aus jener allerdings unbeſtreitbaren Thatſache gar Nichts gegen die Augenzeugenſchaft des Verfaſſers, ſobald derſelbe ſonſt die Bürgſchaft einer richtigen Auffaſſung der fraglichen Reden liefert, was hier in einem ausgezeichneten Sinne der Fall iſt.

*) Beſonders Bretſchneider, der mit vollem Recht (probabilia de Johanne) S. 56 ſagt: (si Johannem audimus) videtur Jesus ipse studuisse, ut verbis illuderet Judaeis, nec ab iis intelligeretur, sed reprobaretur. Ita vero nec egit, nec agere potuit, neque si ita docuisset, tanta effecisset, quanta illum effecisse historia testatur. Nur laſſe ich die Schlüſſe nicht gelten, die er aus dieſem Einwurfe ziehen will.

Johannes hat ſich ferner den Zweck geſezt, nicht bloß den Satz zu beweiſen, daß Jeſus der erwartete Meſſias, ſondern auch den andern, daß Er der Sohn Gottes ſey: ταῦτα δὲ γέγραπται, ἵνα πιστεύσητε ὅτι ὁ Ἰησοῦς ἐστιν ὁ χριστὸς, ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ. Der Ausdruck Sohn Gottes hat aber im Munde unſeres Evangeliſten einen höchſt eigenthümlichen Sinn, den er in ſeiner Vorrede I, 1—18 klar entwickelt. „Sohn Gottes“ heißt ihm ein überſchwängliches, mit Gott aufs Engſte verbundenes Weſen, dem göttliche Eigenſchaften: Ewigkeit, Allmacht, Allwiſſenheit, zukommen, das bei der Weltſchöpfung höchſt thätig war, und am Ende der Zeiten, um die gefallene Menſchheit wiederherzuſtellen, mit Fleiſche bekleidet, in Menſchengeſtalt erſcheint. Ich habe in meiner Schrift über Philo und die alexandriniſch-jüdiſche Theoſophie genau nachgewieſen, daß jene Sätze einer damals unter den Juden ſehr verbreiteten Schule angehören, und indem Johannes dieſelben ſeinem Evangelium deutlich als eigene Anſicht voranſtellt, gibt er uns ſelbſt zu verſtehen, daß er ſie nicht aus Chriſti Vorträgen, ſondern anders woher empfangen habe. Höchſt theuer ſind ſie ihm. Gemäß den bisher gemachten Erfahrungen läßt ſich daher erwarten, daß er ſie in das Evangelium einmiſchen, und Chriſto ſelbſt in Mund legen werde. Und wirklich iſt Dieß der Fall. Kap. I, 27 muß der Täufer von Chriſto zeugen: αὐτός ἐστιν ὁ ὀπίσω μου ἐρχόμενος, ὃς ἔμπροσθέν μου γέγονε. Vergleicht man dieſen Satz mit den Worten Vers 30: πρῶτός μου ἦν, ſo ſieht man aufs Klarſte, daß Jeſu ewiges Weſen, entſprechend der Behauptung I, 1: ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος, καὶ ὁ λόγος ἦν πρὸς τὸν θεὸν, καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος beigelegt wird. In gleichem Sinne ſpricht Chriſtus von ſich ſelber VIII, 58 gegen die Juden: ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν, πρὶν Ἀβραὰμ γενέσθαι, ἐγώ εἰμι, im Gebete gegen den himmliſchen Vater XVII, 5: καὶ νῦν δόξασόν με σὺ πάτερ παρὰ σεαυτῷ τῇ δόξῃ, ἣ εἶχον πρὸ τοῦ τὸν κόσμον εἶναι παρὰ σοι, und ebendaſelbſt Vers 24: πάτερ οὓς δέδωκάς μοι, θέλω

ἵνα ὅπου εἰμὶ ἐγώ, κἀκεῖνοι ὦσι μετ' ἐμοῦ, ἵνα θεωρῶσι τὴν δόξαν τὴν ἐμὴν, ἣν ἔδωκάς μοι, ὅτι ἠγάπησάς με πρὸ καταβολῆς κόσμου. Nicht nur Ewigkeit, ſondern auch die Eigenſchaft der Allwiſſenheit legt ferner Johannes, wo es nur angeht, gemäß der Logoslehre, Chriſto bei. So II, 25: οὐ χρείαν εἶχεν, ἵνα τις μαρτυρήσῃ περὶ τοῦ ἀνθρώπου, αὐτὸς γὰρ ἐγίνωσκε, τί ἦν ἐν τῷ ἀνθρώπῳ. VI, 6: τοῦτο δὲ ἔλεγε πειράζων αὐτὸν (τὸν Φίλιππον) αὐτὸς γὰρ ᾔδει, τί ἔμελλε ποιεῖν. VI, 64: ᾔδει ὁ Ἰησοῦς ἐξ ἀρχῆς, τίνες εἰσὶν οἱ μὴ πιστεύοντες καὶ τίς ἐστιν ὁ παραδώσων αὐτὸν. Jeſum ſelbſt läßt er in dieſem Sinne ſprechen XIII, 18. 19: οὐ περὶ πάντων ὑμῶν λέγω, ἐγὼ οἶδα οὓς ἐξελεξάμην, ἀλλ' ἵνα ἡ γραφὴ πληρωθῇ — ἀπ' ἄρτι λέγω ὑμῖν πρὸ τοῦ γενέσθαι, ἵνα ὅταν γένηται, πιστεύσητε ὅτι ἐγώ εἰμι. Dieſer Spruch taugt ganz beſonders zum Beweis dafür, daß hier etwas Anderes als die Erinnerung, nämlich ſeine Schulphiloſophie unſeren Evangeliſten beherrſchte, denn ich habe ja oben aus ganz anderen Gründen dargethan, daß Jeſus damals nicht ſo geſprochen haben kann. Außerdem legt Johannes dem Herrn eine Menge Aeußerungen in Mund, welche im Allgemeinen die Logoslehre athmen; ſo betreffend die myſtiſche Einheit mit dem Vater X, 30: ἐγὼ καὶ ὁ πατὴρ ἕν ἐσμεν. XII, 45: ὁ θεωρῶν ἐμὲ, θεωρεῖ τὸν πέμψαντά με, betreffend die himmliſche Abſtammung und göttliche Natur des Logos III, 13: οὐδεὶς ἀναβέβηκεν εἰς τὸν οὐρανὸν, εἰ μὴ ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ καταβάς, ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου, ὁ ὢν ἐν τῷ οὐρανῷ, von welchem Spruch wir ebenfalls oben nachgewieſen, daß er nicht die Meinung Chriſti, ſondern die ſpätere Anſicht des Evangeliſten in ſich befaſſe. Ferner V, 19: ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν, οὐ δύναται ὁ υἱὸς ποιεῖν ἀφ' ἑαυτοῦ οὐδὲν, ἐὰν μή τι βλέπῃ τὸν πατέρα ποιοῦντα, ἃ γὰρ ἂν ἐκεῖνος ποιῇ, ταῦτα καὶ ὁ υἱὸς ὁμοίως ποιεῖ, ein Satz, der aufs Wort den Aeußerungen entſpricht, mit welchen Philo den göttliche Logos feiert. VI, 46: οὐδεὶς τὸν πατέρα ἑώρακεν, εἰ μὴ ὁ ὢν παρὰ τοῦ

θεοῦ, οὗτος ἑώρακε τὸν πατέρα. Ferner IX, 5: ὅταν ἐν τῷ κόσμῳ ὦ, φῶς εἰμι τοῦ κόσμου, worin nur mit anderen Worten die Lehre der Vorrede wiederholt iſt, I, 4.: ἐν αὐτῷ ζωὴ ἦν, καὶ ἡ ζωὴ ἦν τὸ φῶς τῶν ἀνθρώπων. Deßgleichen XIV, 6: ἐγώ εἰμι ἡ ὁδὸς, καὶ ἡ ἀλήθεια καὶ ἡ ζωή. XVII, 10: τὰ ἐμὰ πάντα σά ἐστι, καὶ τὰ σὰ ἐμά. Jeder Kenner des vierten Evangeliums kann dieſen Stellen noch eine Reihe anderer beifügen.

Man begreift, daß die Anhänger der Logoslehre leicht auf den Wahn gerathen konnten, der Sohn ſey als ein ewiges, göttliches Weſen dem Vater in allen Stücken gleich. Daß in den Tagen des Johannes bereits über dieſe Frage geſtritten wurde, ergibt ſich aus zwei Stellen ſeines Evangeliums, wo er dem Herrn ſelbſt Ausſprüche in den Mund legt, welche zu Gunſten der Unterordnung entſcheiden. Kap. X, 29 ſagt Jeſus: ὁ πατήρ μου — μείζων πάντων ἐστι, welche Worte den alltäglichſten Sinn hätten, wenn man ihnen nicht die beſondere und eigenthümliche Bedeutung unterlegt: der Vater iſt größer als der Sohn. Daß Jeſus, oder beſſer Johannes, eben Dieß ſagen wollte, erſieht man aus der klaren Stelle XIV, 28: ὁ πατήρ μου μείζων μου ἐστιν.

Ich will nun gerne zugeben, daß Chriſtus durch den ſcharfen Blick in die innerſten Gedanken der Menſchen, namentlich durch ſeine, gewiß oft wiederholte Behauptung eines innigen Verhältniſſes zum Höchſten, dem Evangeliſten, beſonders nachdem derſelbe einmal jene obenbeſchriebene Theoſophie angenommen, Veranlaſſung gegeben haben mag, die wirklichen Ausſprüche des Herrn ſo aufzufaſſen und ihnen das Gewand zu geben, welches ſie im vierten Evangelium tragen. Dennoch ſteht mir der Satz feſt, daß weder ihre jetzige Form noch ihr Inhalt Chriſto angehört, ſondern ſie ſtammen aus der Schule, d. h. aus einer Quelle, deren unſer Erlöſer nicht bedurfte. Wer ſo lebt und ſtirbt, wie Er, in Deſſen Innerem iſt ein höheres

Licht aufgegangen, als dasjenige, welches irgend eine Schulphiloſophie der Welt gewähren kann; er handelt und lehrt aus Inſpiration. *) Noch andere Beweiſe ſtehen mir zu Gebot. Außer den Gründen, die früher gegen einzelne jener Stellen über die Logosnatur geltend gemacht wurden, berufe ich mich namentlich auf den Spruch XIV, 28. Welcher geiſtig geſunde Menſch ſagt Solches von ſich ſelbſt aus: Gott der Allmächtige iſt größer denn ich? Nur ein Mann, der die ungemeſſenſte Meinung von ſich ſelber hat, wird ſo von ſich ſprechen. Denn Das verſteht ſich doch in aller Welt vornweg, daß Gott über ſämmtliche Erdenbewohner unendlich erhaben iſt. Dagegen begreift es ſich unter den oben entwickelten Umſtänden ganz leicht, wie Johannes dazu kam, unſerm Erlöſer dieſen Satz in Mund zu legen.

Endlich der Zweck, den Johannes ſich geſezt: darzuthun, daß Jeſus der Meſſias, Gottesſohn ſey, beſtimmte ihn, noch eine dritte Klaſſe von Gegnern zu bekämpfen. Aus dem erſten Briefe Pauli an die Korinther **) erſehen wir, daß es unter den älteſten Judenchriſten in Griechenland eine Partei gab, welche die Auferſtehung des Fleiſches verwarf, und welche deßhalb der Apoſtel hart angreift. Jene Chriſten waren dem Uebernatürlichen zugewandt — denn wo fanden ſich je früher Chriſten ohne dieſe Richtung — ſie glaubten ferner an die himmliſche Sendung unſers Herrn, und ſicherlich auch an die Unſterblichkeit der Seele — denn ohne dieſen Glauben iſt jede Religion leeres Geſchwäz — ſie läugneten alſo bloß die jüdiſche Lehre, daß unſere Seelen einſt mit denſelben Körpern bekleidet werden ſollen. Läugneten ſie die Auferſtehung in dieſem Sinne, ſo müſſen wir annehmen, daß ſie auch nicht glaubten, Chriſtus werde zum jüngſten Gerichte auf die Erde zurückkommen, die Todten auferwecken, und hier Unten ein ewiges Reich errichten.

*) Ich werde mich im nächſten Kapitel über den Sinn erklären, in welchem ich dieß Wort gebrauche.

**) Beſonders im 15ten Kapitel.

Denn ohne die Auferſtehungslehre haben alle dieſe Erwartungen keinen Sinn. Demnach beſchränkten ſie alle Zukunft der Gläubigen auf die andere Welt, die mit dem Tode beginnt, und betrachteten Chriſtum bloß als den geiſtigen König des himmliſchen Lebens. Wir können alle hier vorausgeſetzten Schlüſſe aus der Verwerfung der Lehre von der Wiederkehr des Fleiſches um ſo zuverſichtlicher einräumen, weil erweislich unter den Juden eine ſehr angeſehene und auch zahlreiche Sekte*) beſtand, die ganz ſo lehrte. Nun nicht bloß in Korinth ſondern auch im Bisthume unſeres Johannes gab es Chriſten, welche derſelben Anſicht zugethan waren; gerade wie Paulus bekämpft auch Johannes dieſe rein geiſtige Richtung, und zwar ohne Zweifel aus denſelben Gründen. Wie der Heidenapoſtel, ſah auch er die Auferſtehung Jeſu am dritten Tage als unwiderleglichen Beweis dafür an, daß der jüdiſche Artikel von Wiederkehr des Fleiſches Wahrheit ſey, daß folglich Chriſtus auch zum jüngſten Gericht und zu Erhebung eines ewigen Reichs auf die Erde zurückkehren werde. Zur Erhärtung meines Satzes berufe ich mich vor Allem auf die ſchon früher erklärte Stelle **) V, 27: *καὶ ἐξουσίαν ἔδωκεν αὐτῷ, καὶ κρίσιν ποιεῖν, ὅτι υἱὸς ἀνθρώπου ἐστί. Μὴ θαυμάζετε τοῦτο· ὅτι ἔρχεται ὥρα, ἐν ᾗ πάντες οἱ ἐν τοῖς μνημείοις ἀκούσονται τῆς φωνῆς αὐτοῦ.* Das heißt, weil Jeſus der Danielſche Menſchenſohn, oder der Meſſias des jüdiſchen Volksglaubens iſt, muß Er auch Gericht halten und die Todten auferwecken. Auf die Frage, woher man denn wiſſe, daß Jeſus der jüdiſche Meſſias ſey, würde Johannes ſicherlich geantwortet haben: weil Er ſelbſt am dritten Tage aus dem Grabe erſtand. Beſonders wichtig iſt der Ausſpruch: *μὴ θαυμάζετε τοῦτο.* Aufs Deutlichſte verräth dadurch der Evangeliſt, daß er hier dem Herrn ſeine Meinung unterlegt. Die Juden wunderten ſich

*) Ich meine die Eſſener.

**) Siehe oben S. 58.

keineswegs darüber, daß der Meſſias die Todten auferwecken ſolle, denn dieſer Glaube war ihnen gäng und gäbe, wohl aber etliche ſpätere Chriſten, welche die Auferſtehung des Fleiſches verwarfen, und darum auch keine zweite Wiederkunft des Herrn zum Gerichte erwarteten. Ihre Anſicht iſt es, die Johannes bekämpft. Auch an einigen anderen Stellen läßt er Chriſtus auf gleiche Weiſe ſprechen. So VI, 39. 40: „Dieß iſt der Wille des Vaters, der mich geſandt hat, daß ich von Allen, die Er mir gegeben, Keinen verliere, ſondern ſie auferwecke am jüngſten Tage. Dieß iſt aber der Wille Deſſen, der mich geſendet, daß wer den Sohn ſieht und an Ihn glaubt, das ewige Leben habe, und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage.“ Ferner ebendaſelbſt Vers 44: „Niemand kann zu mir kommen, es ſey denn, daß mein Vater ihn zu mir ziehe, und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage.“ Endlich VI, 54: „Wer mein Fleiſch iſſet, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage.“ Alle drei Stellen tragen das Gepräge der Einmiſchung einer fremden Anſicht auf der Stirne. Denn man merke wohl: in den Vorderſätzen herrſcht durchaus die geiſtige Lehre vom ewigen Leben, das ſchon hier beginnt, eine Lehre, die wir, wie oben aufs Klarſte dargethan, Niemand anderem, als Chriſto ſelbſt angehört; hintendrein erſt iſt das jüdiſche Dogma angehängt; beide Elemente ſchließen ſich aus, alſo iſt lezteres dem Herrn fremd, es rührt von dem Evangeliſten her, der hier verdeckt die antimeſſianiſche Richtung ſeiner Zeitgenoſſen bekämpft.

Ich glaube hiemit die fremdartigen Stoffe, welche in die Reden Chriſti bei Johannes eingeſchlichen ſind, erſchöpft zu haben. Uebrigens dürfen wir mit größter Ruhe zugeſtehen, daß Johannes etwas Auswärtiges, den Glauben an eine Tagesphiloſophie — die Logoslehre — die übrigens auf das reine Chriſtenthum unter damaligen Umſtänden wohl paßte, in ſein Evangelium hineingetragen hat. Es iſt ihm hier Etwas widerfahren, was allen anderen Geſchichtſchreibern, auch den

Leuchten des Ruhmes, begegnete. Jeder bringt sein Räuzchen mit. So steht Thucydides, der thatsächlichste von allen, doch vielfach unter dem Einflusse einer trüben Ahnung des Verwelkens griechischer Blüthe, Tacitus leidet an Verzweiflung, Machiavelli an dem Wahne, daß menschliche Klugheit Alles vermöge, Hume ist ein Erzjakobite, Gibbon siecht an der Bewunderung großer Gewaltthaten. Alle zusammen lassen diese ihre verschiedenen Vorurtheile allzuviel in die Geschichtserzählung hinüberspielen. Ist es nun ein Wunder, wenn Johannes, der wohl 40 — 50 Jahre nach dem Erfolge Das beschrieb, was er in seiner Jugend sah, zu dem Evangelium eine eigene Philosophie hinzubrachte! Diese Philosophie herrschte unter den kleinasiatischen Judenchristen, in deren Gemeinschaft er sein Leben beschloß. Ich komme auf den Satz zurück, den ich schon öfter aussprach: kein Sterblicher entzieht sich in Gutem oder Bösem den Einflüssen der Gesellschaft, welche ihn umgibt. Unsere Ideen, unsere Wünsche, ja selbst unsere Erinnerungen werden in die Farbe des gemeinsamen Lebens getaucht, das wir mit Anderen führen. *) Natürlich ist Johannes dieser fremden Macht da am Meisten unterlegen, wo die starre Kraft des Gedächtnisses ihn am Mindesten schützte, d. h. in den Reden Jesu.

*) Ich berühre hier ein Geheimniß, das, in Deutschland weniger gekannt als in Frankreich, große Aufschlüsse zu geben geeignet ist. Aus ihm erklärt sich die auffallende Thatsache des Stammes- und Nationalcharakters, so wie die Erscheinung, daß zu gewissen Zeiten ganz neue Ideen in verschiedenen Köpfen zugleich auftauchen. Denn die Gesellschaft denkt durch ihr Organ.

Viertes Kapitel.

Die Aechtheit des vierten Evangeliums, die Angemeſſenheit der anderen. Der heilige Boden.

Ich glaube in den vorigen Kapiteln keine verächtlichen hiſtoriſchen Gründe für die Aechtheit des vierten Evangeliums enthüllt zu haben. Es ſind noch andere übrig. Der Verfaſſer des Buchs gibt an verſchiedenen Stellen, wo er die Stunde einer Begebenheit beſtimmt, nicht undeutlich zu verſtehen, daß er als Augenzeuge rede. Als ſolchen bezeichnet er ſich mit dürren Worten zweimal. Erſtlich I, 14: ἐθεασάμεθα τὴν δόξαν αὐτοῦ. Sollte man auch noch darüber ſtreiten, ob der Ausdruck θεᾶσθαι hier nicht eine bloß geiſtige Bedeutung habe, welche über das körperliche Schauen der Perſon Chriſti hinaus reichen möchte, ſo läßt doch die zweite Beweisſtelle keinem weitern Zweifel Raum, I. Joh. I, 1. 2: ὃ ἦν ἀπ' ἀρχῆς, ὃ ἀκηκόαμεν, ὃ ἑωράκαμεν τοῖς ὀφθαλμοῖς ἡμῶν, ὃ ἐθεασάμεθα, καὶ αἱ χεῖρες ἡμῶν ἐψηλάφησαν περὶ τοῦ λόγου τῆς ζωῆς κ. τ. λ. Allerdings kann man die einzelnen Worte dieſer Vorrede zum Briefe dunkel finden, obgleich ſie mir klar ſcheinen; allein wenn Johannes nicht im Ganzen ſagen will, er habe das Wort des Heiles, d. h. den Mann Jeſum Chriſtum ſelbſt mit eigenen Augen geſehen, ſich mit eigenen Händen von der Weſenheit Seines Leibes — welche gewiſſe Gnoſtiker läugneten — klar überzeugt, ſo gilt mir der geſunde Menſchenverſtand, der erſte Richter über Alles, nichts mehr. Nimmt man nun an, der Verfaſſer des vierten Evangeliums und des Briefs ſey irgend ein überſchwänglicher Jude geweſen, der unſern Herrn nie geſehen, ſondern eigene Träumereien beſchreibe: ſo iſt klar, daß hier eine ſchmähliche Unredlichkeit im Spiele wäre. Und welchen Zweck könnte man ſich dabei denken? Jeder Betrüger ſucht

ſonſt irgend einen eigenen Vortheil; aber der vierte Evangeliſt verlangt ja gar keine Ehre, er hält ſich ganz im Hintergrund, nennt nicht einmal ſeinen Namen, obgleich ſonſt ſeine ganze Darſtellung den Charakter einer ſcharf ausgeprägten Perſönlichkeit trägt. Kurz wir werden mit dieſer Annahme auf baare Unmöglichkeiten getrieben. Alſo wird es wohl das Gerathenſte ſeyn, daß Zeugniß unſeres Verfaſſers von ſich ſelbſt gelten zu laſſen. Zu dieſem kommen nun noch die Ausſagen anderer Zeugen, und wie alter! Im Anhange des Evangeliums (XXI, 24) heißt es: οὗτός ἐστιν ὁ μαθητὴς ὁ μαρτυρῶν περὶ τούτων καὶ γράψας ταῦτα, καὶ οἴδαμεν ὅτι ἀληθὴς ἐστιν ἡ μαρτυρία αὐτοῦ. Der Sinn iſt: derſelbe Jünger, welchen Chriſtus lieb hatte, ſey auch der Verfaſſer des vierten Evangeliums. Die jezt allgemein verbreitete Meinung geht dahin, daß der Anhang von den Kirchenälteſten zu Epheſus nach des Apoſtels Tode dem Evangelium beigefügt worden ſey. Dieſe Anſicht hat hohe Wahrſcheinlichkeit für ſich, und ich ſehe nicht, was ſich gegen ſie mit einigem Grund einwenden ließe. Indeſſen ſollte ſie auch falſch ſeyn, ſo bleibt doch ſo viel unumſtößlich gewiß, daß der Anhang ſammt dem Zeugniß ſehr alt iſt, und wohl bis an das Ende des erſten Jahrhunderts hinaufreicht, alſo einer Zeit angehört, die noch genaue Kunde von der Perſönlichkeit des Apoſtels beſaß. Demnach hätte das vierte Evangelium ein ſo altes und glaubwürdiges Zeugniß ſeiner Aechtheit aufzuweiſen, wie keine andere neuteſtamentliche Schrift. Die Kirchenlehrer des zweiten Jahrhunderts, wie die ſpäteren, berichten weiter einſtimmig, daß Johannes das vierte Evangelium im hohen Alter zu Epheſus geſchrieben habe. Sehen wir, ob die Wahrheit dieſer Angabe ſich nicht aus dem Evangelium ſelbſt erhärten laſſe. Kap. XI, 18 heißt es: ἦν δὲ Βηθανία ἐγγὺς τῶν Ἱεροσολύμων, ὡς ἀπὸ σταδίων δεκαπέντε. Man könnte verſucht ſeyn, aus der Form vergangener Zeit, welche hier der Evangeliſt gebraucht, zu ſchließen, derſelbe deute leiſe an, daß entweder Bethanien oder Jeruſalem, welche beiden

Orte gewiß bei der Zerstörung unter Titus gleichem Schicksal erlagen, in dem Augenblick, wo er schrieb, nicht mehr stand. Doch ist die Spur viel zu unsicher; denn eine natürliche Täuschung bestimmt uns oft Ortsverhältnisse, die sich gleich bleiben, mit in die Vergangenheit einer That hineinzuziehen. Der Satz: Bethania war damals, als Lazarus erweckt wurde, fünfzehn Stadien von Jerusalem entfernt, schließt den andern Gedanken nicht aus, daß beide Städte noch jezt in gleicher Entfernung von einander liegen. Jedenfalls wird die Beweiskraft dieser Stelle durch eine andere V, 2 aufgehoben: ἔστι δὲ ἐν τοῖς Ἱεροσολύμοις κολυμβήθρα. Hier spricht der Berichterstatter so, als ob Stadt und Teich noch stünden. Allein Derjenige befindet sich nicht auf sicherem Boden, der hieraus allein beweisen will, daß Johannes vor der Zerstörung schrieb. Denn recht gut könnte der Evangelist in dem Augenblick, wo er die Worte hinwarf, sich den Vorfall so lebendig vergegenwärtigt haben, als ob der Teich vor ihm stünde; vielleicht mochte er auch den Teich trotz der Zerstörung als unversehrt denken, denn die Trümmer Jerusalems wurden auch nachher — nur nicht von Juden — bewohnt. Außerdem heben beide angeführte Stellen einander auf, sie beweisen also Nichts. Entscheidend scheint mir dagegen XI, 48, wo die Juden sprechen: ἐὰν ἀφῶμεν αὐτὸν οὕτω, πάντες πιστεύσουσιν εἰς αὐτόν, καὶ ἐλεύσονται οἱ Ῥωμαῖοι, καὶ ἀροῦσιν ἡμῶν καὶ τὸν τόπον καὶ τὸ ἔθνος. Ich habe oben bewiesen, daß hier, wenn je sonst anderswo, reine Historie uns entgegen tönt, und gewiß haben die Priester damals ähnliche Befürchtungen ausgesprochen, aber keine so fürchterliche von Ausrottung des Volks, von Vernichtung der heiligen Stadt, was doch in den Worten liegt. Ich fühle aus denselben heraus, daß Johannes hier eine eigene spätere Erfahrung, den Untergang Jerusalems, auf seinen sonst ganz getreuen Bericht einwirken läßt. Er wußte, daß messianische Rasereien Jerusalem unter Titus zum Falle gebracht hatten, und trägt diese Thatsache unwillkürlich auf jene früheren

Zeiten über. Im wirklichen Rathe mögen die Prieſter etwa geſagt haben: laſſen wir Jeſum gewähren, ſo erfolgt ein Aufruhr, und der wird uns vollends um den lezten Schatten von Unabhängigkeit bringen. Dieß überſezte dann Johannes gemäß dem ſpätern Erfolge einer meſſianiſchen Empörung. Alſo aus dem vierten Evangelium ſelbſt geht hervor, daß es nach Zerſtörung der heiligen Stadt verfaßt worden iſt. Aber wo? Die Antwort hierauf finde ich in den Stellen XI, 49 u. XVIII, 13. Bereits oben wurde gezeigt, wie aus beiden Verſen hervorgehe: entweder daß der Verfaſſer des vierten Evangeliums gar kein Kenner jüdiſcher Zuſtände, und demnach auch kein Augenzeuge der Begebenheiten war, welche er beſchreibt, oder daß anzunehmen ſey: derſelbe habe — obgleich ein geborner Jude und Augenzeuge — nach der That viele Jahre in einer fremden Stadt zugebracht, die unter einer jährlich wechſelnden prieſterlichen Obrigkeit ſtand, und ſich ganz in die Verhältniſſe der neuen Heimath hineingelebt, alſo daß er, wie es uns immer in ſolchen Fällen geht, frühere Zuſtände mit den jetzigen vergleichen und durch ſie erklären mochte. Die erſtere Annahme iſt aber aus vielen ſehr gewichtigen Gründen, die ich in den vorangegangenen Abſchnitten entwickelte, durchaus unſtatthaft, folglich bleibt nur die zweite übrig. Nun kennen wir im vordern Aſien oder auch in Europa damals keine andere Stadt, welche unter jährlich wechſelnden prieſterlichen Obrigkeiten ſtand, als Epheſus, den Sitz der Aſiarchen, und eben in dieſes Epheſus verlegt die kirchliche, ſehr beglaubigte Ueberlieferung ſowohl die zweite Heimath des Johannes, als auch die Abfaſſung des vierten Evangeliums. So ſchön kommt, wie bei einer wohlgelösten mathematiſchen Aufgabe, jede denkbare Probe heraus, und harmoniſch reiht ſich Alles an einander. Jezt will ich ein kühnes Wort ausſprechen, für welches ich jedoch einſtehe, es lautet ſo: daß man bisher die Aechtheit des vierten Evangeliums vielfach bezweifelte, darf nicht auffallen, denn von Metaphyſikern wurde daſſelbe meiſt angegriffen, und gewöhnlich

auch mit metaphyſiſchen Gründen vertheidigt. Wer aber jetzt noch, nachdem das nöthige hiſtoriſche Licht über die Frage ausgegoſſen iſt, das vierte Evangelium für ein Machwerk und für unterſchoben erklärt, dem ſage ich ins Geſicht, daß er unter dem Hute nicht bei Troſte ſey, und rathe ihm ernſtlich, fürder mit deutſcher Metaphyſik ſich abzugeben, in Geſchichte aber — manum de tabula — ſich nicht zu miſchen. Das Werk des vierten Evangeliſten iſt nicht nur ächt, ſondern er hat ſeine Aufgabe ſo gut gelöst, als nur immer erwartet werden konnte. Wenn man bedenkt, welch' langer Zeitraum zwiſchen der That und der Beſchreibung liegt, wenn man ferner erwägt, welch' ungeheure Verſuchung Johannes zu überwinden hatte, um nicht jüdiſche Vorurtheile, die ſeinem eigenen Herzen höchſt theuer waren, die ihn tauſendfältig in der Perſon ſeiner Glaubensgenoſſen umflutheten, maſſenhaft in ſeine Darſtellung einfließen zu laſſen, ſo muß man auch zugeſtehen, nur der Jünger, der an Jeſu Bruſt lag, und mehr als die Uebrigen in das Innere des Erlöſers blicken durfte, konnte ein ſo treues Bild von unſerem Herrn entwerfen. Das vierte Evangelium iſt und bleibt die Perle der chriſtlichen Kirche des neuern Europa, welcher in Folge vieler Umſtände, die nicht von uns abhängen, deren Nahen aber Chriſtus prophetiſch vorausſah, jenes jüdiſche Beiwerk unſeres Glaubens unerträglich zu werden beginnt: ein Beiwerk, das nicht auf Veranſtaltung unſeres Herrn, aber doch von Ihm um höherer Zwecke willen geduldet, den reinen Kern des Chriſtenthums für eine gemeſſene Zeit umwickelt hat.

Ja dieß Evangelium iſt das Kleinod und die Grundſäule der chriſtlichen Gemeinſchaft in ihrer jetzigen Entwicklung, gerade ſo wie das Werk der drei Synoptiker dem Chriſtenthum der verfloſſenen Jahrhunderte als Strebepfeiler diente. Jedes der vier heiligen Geſchichtbücher werde geſchätzt nach ſeinem eigenthümlichen Werthe, nach dem Segen, den es der Kirche brachte. Weil einſt der jüdiſche Staat auf die

Religion gegründet war, weil derselbe fortwährend von äußeren Feinden bedroht wurde, weil deßhalb innere Ruhe und Festigkeit zu seinen höchsten Bedürfnissen gehörte, endlich weil diese Güter nur durch die Religion, die Stütze des Staats, gesichert werden konnten, wurde ein unüberschreitbarer Damm der Ehrfurcht und des Schreckens um die heiligen Bücher des Volkes gezogen. Die Behauptung kam auf, daß Gott selbst, oder sein heiliger Hauch, dieselben ihren Verfassern eingegeben habe. Der Zweck dieser Lehre ist klar: jeder Wechsel in Glauben und Kirche sollte dadurch unmöglich gemacht, die Wurzel des Volkslebens vor den Eingriffen neuernder Ehrsucht bewahrt werden. Doch gelangte das Judenthum dem vorgesteckten Ziele nur ganz nahe, vollkommen erreicht wurde dasselbe nicht, indem die Lust zur Neuerung vielfach unter dem Deckmantel der Auslegung einschlich, so strenge auch sonst die Lehrer Eingebung der heiligen Bücher durch den Hauch Gottes mit dem Munde behaupteten. Von den Juden kam dieselbe Lehre zu den Christen herüber und wurde bald auf die Schriften des neuen Bundes übergetragen. Die Veranlassung dazu war ähnlicher Art. Im Laufe des zweiten Jahrhunderts erhoben sich mit dem Aufblühen der christlichen Gesellschaft eine Menge Ketzer, deren vielfältige Meinungen die Kirche in so viele einzelne Bruchstücke aufzulösen drohten, als es Lehrer gab. Die Gefahr der Zersplitterung war groß, wurde aber von den Katholiken dadurch überwunden, daß sie der Neuerungssucht mittelst unserer kanonischen Evangelien einen festen Damm des Glaubens entgegenwarfen. Gieseler hat in seiner trefflichen Schrift bewiesen, daß es der Kampf gegen die Ketzer war, der die allgemeine Verbreitung und Anerkennung der vier Evangelien herbeiführte. Es lag daher in der Nothwendigkeit der Dinge, daß man jenen Schriften ein gleich geheiligtes Ansehen zuschrieb, wie die Juden den Büchern des alten Testaments. Das Papstthum hielt in der Blüthe seiner Macht diese nöthige und nützliche Lehre

aufrecht, auch die Reformation durfte ihr nicht zu nahe treten, denn hätte sonst die Polemik nicht allen festen Boden verloren? aber dem prüfenden, zersetzenden Eifer des 18ten und 19ten Jahrhunderts ist sie allmälig unterlegen. Doch gibt es noch immer Kirchenlehrer genug, welche, wiewohl mit Umschweifen und Einschränkungen, behaupten, Gott selbst habe vermittelst seines heiligen Geistes die drei Evangelien dem ersten, zweiten und dritten Synoptiker eingegeben, und vermöge seiner Allmacht verhindert, daß kein irrthümlicher Zug in dieselben einschleichen konnte. Die Weltgeschichte hat bewiesen, daß in der christlichen Kirche wirklich ein heiliger Geist lebt, das heißt, eine vom Stifter herrührende Fähigkeit — ein Erbtheil Seiner Kraft — durch welche die Gemeinschaft der Christen in Stand gesezt wird, auch unter veränderten Umständen dem Plane des Stifters nachzuleben, wenigstens nach kürzeren oder längeren Schwankungen darauf zurückzukommen. Nie ist das heilige Feuer ganz erloschen, und auch aus der ärgsten Verderbniß heraus hat sich die Kirche jedesmal wieder erhoben, denn immer lieferte das christliche Volk, besonders aus den Reihen der Geistlichkeit und der Mönche, kühne, begeisterte Zeugen, welche ihr Blut für die Sache des Herrn zu vergießen bereit waren. Es fehlt auch sonst nicht an ähnlichen Erscheinungen. Bis auf den heutigen Tag dauert der Geist fort, welchen Moses seiner Nation einhauchte, und 500 Jahre lang erhielt sich im spartanischen Staate die Schöpfung, gleichsam die Seele Lykurgs, welche die Natur selbst überwand, und den Müttern die Kraft verlieh, ihren ins Feld ziehenden Söhnen zuzurufen: entweder mit dem Schilde oder auf dem Schilde! Doch ward neben gleicher Freiheit und Milde solche zähe Lebenskraft noch nie gesehen, wie die ist, welche die christliche Kirche oder der heilige Geist in ihr aufzuweisen hat. Aber von einem heiligen Geiste, der Bücherschreibern oder unbekannten Schriftstellern Worte in die Feder sagen und sie hindern soll, unhistorische Züge in ihre Darstellung zu mischen, weiß weder

die Geschichte noch der gesunde Menschenverstand. Der Zweck, welcher der Behauptung eines solchen untrüglichen, Schriftsteller vor allem Irrthum bewahrenden Geistes vorschwebt, ist, so viel mir bekannt, nur dadurch erreichbar, daß gleich nach der That ein möglichst urkundliches und beglaubigtes Gemälde der heiligen Begebenheiten abgefaßt wird. Wollte Christus Etwas der Art verwirklichen, so mußte Er selbst eine möglichst bündige Darstellung seiner Lehre aufsetzen, oder Sein Leben, Seine Thaten, wie Cäsar und Andere, selbst beschreiben, und weiter seinen liebsten Schülern den Auftrag geben, Das, was Er in eigener Person nicht durch die Schrift verewigen konnte, wie seine lezten Schicksale, seinen Tod, gleich nach dem Erfolg mit größter Genauigkeit jener Geschichte beizufügen. Aber Nichts hat Er in diesem Sinne gethan noch geboten, und doch werden wir hoffentlich zugestehen, daß Christus schreiben konnte, und doch wissen wir, daß Er die ferne Zukunft im Auge hatte, und folglich auch der einstigen Kirche die nöthige Kunde Seines Wirkens und Lehrens sichern wollte. Wir müssen demnach annehmen, daß Er den Zweck, zu dessen Gunsten die spätere Glaubenslehre den Artikel von göttlicher Erleuchtung der Evangelisten und der Anderen erfand, gar nicht oder nicht in dem vorausgesezten Umfange erreichen wollte. Die Stelle Joh. XVI, 12 gibt uns Aufschluß über dieses Geheimniß: „ich hätte Euch noch Vieles zu sagen, aber Ihr könnt es jezt nicht ertragen. Wenn aber Jener kommt, der Geist der Wahrheit, so wird Euch der in alle Wahrheit leiten“ u. s. w. Hierin liegt, wie wir schon oben zeigten, erstens der wichtige Satz, daß Christus, um höherer Gründe willen, augenblickliche Irrthümer seiner Schüler duldete, zweitens der andere noch erhabnere, daß die volle Erkenntniß seines Werkes der Zukunft angehöre, d. h., weil dem Wirken des Paraklets oder des Geistes der Wahrheit keine Gränzen gesteckt sind, daß jene Erkenntniß eine unendliche sey, aber unendlich wohlverstanden

nur im Bereiche des Geiſtes, der von Chriſto ausgeht, das iſt innerhalb der Kirche. Es darf nicht der nächſte beſte ehrgeizige Tropf kommen und ſagen: ihr Alle habt bisher den Kern und eigentlichen Geiſt des Chriſtenthums nicht geahnt; her zu mir, ich will euch die große Entdeckung lehren! ſondern jeder wahre Fortſchritt der Erkenntniß muß ſich aus der chriſtlichen Ueberlieferung, aus den heiligen Büchern bündig rechtfertigen und begründen laſſen. Der Stifter unſers Glaubens hat alſo ſeine Aufgabe ungleich höher geſtellt, als die Vertheidiger der Inſpirationslehre ſich träumen laſſen. Nicht all ſein inneres Schauen konnte Er damals offenbaren, dafür verheißt Er ewig zunehmende Erkenntniß. Seine Kirche iſt keine ſtarre, abgeſchloſſene Anſtalt, ſondern ein lebendiges Gewächs, das ſich unſterblich fortpflanzt und immer neue Blüthen treibt; ſie hat der ewig jugendlichen Natur ihr Geheimniß abgelauſcht. Bei dieſer Beſchaffenheit mußte ſie aber auch menſchliche Irrthümer dulden. Wenn Chriſtus zu den Jüngern, die doch Er ſelbſt erkoren und unterrichtet hat, am Ende ſeiner Laufbahn ſagt: ihr könnet nicht Alles ertragen, und dadurch zu verſtehen gibt, daß Er einige ihrer Irrthümer augenblicklich nicht zerſtören wolle noch könne: wieviel mehr gilt Dieß dann von den Synoptikern, welche nicht zum Kreiſe der Apoſtel gehörten, nicht den perſönlichen Unterricht des Herrn genoſſen hatten?

Die Sache iſt auch aus anderen Gründen klar. Soll eine Schöpfung höherer Art ſich dauernd unter den Menſchen anſiedeln, ſo muß ſie ſich unſerer Eigenthümlichkeit annähern, ſo weit es immer möglich iſt, ohne daß ſie ihre eigene höhere Natur aufgibt; ſie muß alſo Gewand und Charakter des Jahrhunderts anziehen, ſich des ganzen Menſchen bemächtigen, folglich auch in ſeinen Leidenſchaften und Intereſſen Wurzel treiben. Der theuerſte Gedanke des Volks, unter dem Chriſtus erſtand, war der Glaube an die nahe bevorſtehende politiſche Erhebung Israels durch die Hand des Meſſias, an die

Errichtung eines ewigen Weltreichs. Auf diesen Glauben weist Christus mit den Worten hin: ich hätte Euch noch Vieles zu sagen, aber Ihr möget es jezt noch nicht ertragen. Er wollte ihn nicht zerstören, weil derselbe für eine gemessene Zeit der Boden bleiben mußte, aus welchem die neue Kirche allein Schutz und Trost gegen die nahende Verfolgung ziehen konnte. Derselbe Glaube füllt jede Seite der synoptischen Evangelien. Ein Wahn ist er, doch ein unschädlicher, den die Zeit allmälig enttäuschte. Aber glaubt ihr, daß die ersten Geschlechter des christlichen Volks so große Entsagung und Ausdauer bewiesen hätten, wenn nicht die allerdings irrthümliche Hoffnung, Christus könne jeden Tag aus den Wolken herniedersteigen und die Seinigen zu Glanz und Ehren erheben, ihnen übermenschliche Kräfte verlieh? Sie war die Stürme abwehrende Mauer, welche dem jugendlichen Gewächs der neuen Kirche erlaubte, allmälig zu erstarken. Mit dem sehr scharf ausgeprägten chiliastischen Elemente ist auch zugleich der erste Same künftiger Hierarchie in die synoptischen Evangelien eingedrungen. Denn man merke wohl, der römische Stuhl, eine Anstalt von so unendlicher Wichtigkeit, und bis zur Reformation auch von außerordentlichem Nutzen für die Menschheit, hat seine Ansprüche von Jeher nur auf die Synoptiker begründet. Aber wähnt ihr, das Schiff der Kirche wäre ohne diese Waffe und treffliche Brustwehr durch die Brandung des spätern römischen Kaiserreichs, durch die Trümmer einer ersterbenden Welt so sicher durchgesteuert, — sie allein lebenskräftig mitten unter Todten und die Keime einer bessern Zukunft in ihrem Schoße tragend — wähnt ihr, sie hätte die unverdorbenen Söhne des Urwaldes, die schon in Augusts Tagen auf die Thore des römischen Zwingers Sturm zu laufen begannen, diese kerngesunden Stämme, denen die Vorsehung eine wichtige Rolle angewiesen hat — denn wir Germanen sind auch für Etwas bei Gründung der christlichen Kirche — so ganz zur rechten Zeit in ihren Kreis gezogen, wenn sie

nicht jene feste Verfassung besaß? Sobald der Geist des Himmels mit dem der Erde sich vermählt, so muß jener nothwendig auch gröbere irdische Stoffe annehmen. Wohl ihm, wenn es nur solche sind, welche der Psyche zum nothdürftigen Kleide dienen, wenn sie nicht der Schlingpflanze gleichen, welche das Mark des Baumes aussaugt. Und wirklich sind die Elemente, welche die Stiftung Jesu aus der äußern Umgebung an sich zog, meist nur von erstrer Art gewesen. Der jüdisch-messianische Wahn war so tief in die Fasern des ersten Jahrhunderts eingedrungen, daß man ihn nicht ausreißen konnte, ohne dem damaligen Geschlechte zugleich den Hebel der Thatkraft zu nehmen, also blieb Nichts übrig, als ihn der Kirche dienstbar zu machen. Dieß ist geschehen, und zwar hauptsächlich durch die synoptischen Evangelien. Freilich hätten, weil sie durch die Art ihrer Entstehung dem Irrthum zugänglich waren, nicht bloß der Geist der Zeit, sondern auch persönliche Verkehrtheiten ihrer Verfasser, zum größten Nachtheil der Kirche, in sie einschleichen können, aber diese Gefahr wurde glücklich abgewendet. Denn man merke wohl, alle drei sind nicht das Werk eines Einzelnen, sondern der Sage, folglich die Frucht der gemeinsamen Ansichten des christlichen Volks, sie haben sich überdieß allmälig in dem Lande gebildet, das zugleich die Wiege des Stifters war; nur der Geist des Jahrhunderts beherrscht sie, daher mögliche Irrthümer eines einzelnen Verfassers keinen Raum fanden. Hätte Christus ein Evangelium selbst geschrieben, oder sogleich nach der That durch seine Apostel möglichst urkundlich schreiben lassen: die Lehre wäre damals zu rein, zu ätherisch gewesen; so aber brach sich das himmlische Licht, zu seinem eigenen Vortheile, in den Strahlen der Zeit. Kurz, wie in der Kirche Nichts ohne Vorsehung ist, so auch besonders die drei synoptischen Evangelien. Sie sind gerade wegen der fremdartigen Beimischung, welche sie enthalten, für die frühere Kirche so wohlthätig gewesen, als das vierte für die jetzige.

Nur beim ersten oberflächlichen Anblick erscheint die historische Unsicherheit der Synoptiker als ein Mißton, im Lichte der Geschichte besehen, löst derselbe sich in Harmonie auf. An der Hand dieser sichern Führerin wollen wir noch einen Blick auf die Umstände werfen, welche der Stiftung der Kirche vorangingen, sowie auf die Natur des Bodens, in dem sie ihre ersten Wurzeln trieb. Es ist ein Satz, der sich von selbst versteht, daß ein Ereigniß, welches so ungeheure Folgen gehabt hat, wie das Christenthum, von Ferne her vorbereitet gewesen seyn müsse; denn so mächtige Größen entstehen nicht in Einem Tage. Wir müßten die ganze Geschichte vor Christus durchgehen, wollten wir jede einzelne Ursache nachweisen, welche auf die Gründung unserer Kirche Einfluß geübt; deßhalb wollen wir uns auf die wichtigsten, in die Augen fallendsten beschränken. Ich sage nun, eine der bedeutendsten Begebenheiten, die aus weiter Ferne her der christlichen Kirche ihren künftigen Boden zurüsteten, war der Heereszug Alexanders, des Macedonen, nach Asien. Die beiden Welttheile hatten damals ihre Eigenthümlichkeit vollkommen ausgeprägt: hier in Europa die Kunst des Eisens, d. h. die Kriegführung, sonst ein Werk der Rohheit und thierischen Körperkraft, nach den Regeln der reinen Mathematik ausgebildet, von der Wissenschaft beherrscht, und deßhalb der Bildung dienstbar, dabei bereits so vollendet, daß die Macedonen, ihrer 20,000 Mann, sich auf die Hunderttausende der Barbaren stürzten und sie wie Spreu auseinander warfen, außerdem der scharfe politische Verstand, welcher Staatseinrichtungen wie Stahl zusammenschmiedet, daß sie, Freiheit und Herrschaft vereinigend, eine zähe Dauer gewinnen: dort dagegen in Asien aus dem grau'sten Alterthum, aus der Wiege unsers Geschlechts überlieferte Ahnung des Unendlichen, des Bandes zwischen Menschen und Gott, aber formlos, ohne Thatkraft gegen Außen. Es war die wohlbewußte Absicht des jugendlichen Eroberers, den Orient und

Occident mit einander zu vermählen, europäischen Schwung auf asiatische Phantasie und Fruchtbarkeit zu impfen: gewiß ein kühner und seines Lehrers Aristoteles, wie des Schülers, gleich würdiger Gedanke. Alexander hat für einen Höheren gearbeitet. Durch seine Eroberungen wurde nicht nur die griechische Sprache von Syrien, Judäa, bis ins feruste Morgenland einheimisch, und die dortige Weisheit gewann ein Organ, um mit Europa und dem Westen sich zu verständigen, sondern die asiatischen Religionslehren nahmen zugleich in dem großen Mittelpunkte geistigen und gewerblichen Verkehrs, den er in Alexandrien gegründet, griechische Beweglichkeit und Schöne an, welche sie aller Welt zugänglich machte. Die zweite große Zurüstung für die Kirche war Roms Macht. Das Alterthum kannte die Idee einer großen, neben einander wohnenden Staatenfamilie nicht; ewiger Krieg herrschte unter allen Staaten, jeder suchte den andern zu verschlingen; zulezt gewann der stärkste, Rom, die Oberhand. Es entstand, allerdings unter fürchterlichen Gräueln, eine Weltmonarchie, aber die Besiegten durften sich mit Recht nicht beklagen, denn jeder von ihnen hätte es, wenn es ihm nicht an Kraft gebrach, eben so gemacht. Ihrer übermüthigen, auf das Verderben des Nächsten berechneten Selbstständigkeit beraubt, wurden die Völker irre an ihren Göttern, in denen sich ihr Nationalstolz verkörpert hatte, und weil der schlimme Stand politischer Verhältnisse dem persönlichen Ehrgeize wenig erfreulichen Spielraum verhieß, mußte der Mensch, mit Gewalt von der Außenwelt zurückgestoßen, sich in das Innere seiner Seele flüchten; eine Stimmung, welche sich in dem Aufkommen von allerlei Philosophieen deutlich aussprach, und noch mehr, welche dem Christenthum sehr günstig war. Hiezu kam noch, daß die Kirche, wegen der unermeßlichen Ausdehnung des römischen Reichs, überallhin sich verbreiten konnte; kein Schlagbaum hielt sie von irgend einer Provinz ab, keine politische Nationalität schloß sie von dem oder jenem Gebiet aus —

alle Welt diente ja dem Einen Herrn zu Rom, der, weil er gar zu viel überſehen mußte, ſich lange nicht um Dinge, die ihm eine Kleinigkeit ſchienen, wie eine neue Religion, oder wie man auf dem palatiniſchen Berge ſagte, ein neuer Aberglaube, bekümmern konnte, bis die anfängliche Kleinigkeit zu einer unwiderſtehlichen Macht angeſchwollen war.

Dieß ſind die augenfälligſten Urſachen, welche die raſche Blüthe der chriſtlichen Kirche vorbereiteten. Man verſtehe mich wohl, ich will damit die Ausbreitung der Kirche erklären, keineswegs das Werk und die Idee des Stifters ſelbſt, denn leztere reicht weit über politiſche Dinge hinaus und ſtammt aus einem andern Urquell. Indeß, wenn auch jene Umſtände das ſchnelle Wachsthum der Kirche begreiflich machen, bleibt das erſte Entſtehen der neuen religiöſen Geſellſchaft immer dunkel. Was half es, ob der Herr auch lauter Worte ewiger Wahrheit verkündigte, und ſelbſt der höchſte Prophet war: fand Er keinen weitern Kreis von Anhängern, die ſich eine Verfaſſung gaben, und immer mehr Boden nach allen Seiten zu gewinnen trachteten, ſo entſtand doch keine Kirche daraus, ſondern nach einem Menſchenalter erloſch der Funke, aus Mangel an Nahrung, wieder. Nichts iſt ſo ſchwierig, als der Anfang einer feſten Geſellſchaft, einer Gemeinde; iſt ſie einmal erſtarkt, ſo dehnt ſie ſich oft durch die eigene Schwere aus. **Tantae molis erat, romanam condere gentem**, ſingt Virgil. Viele einzelne Schneeflocken treibt der Wind in den Hochalpen vom Boden weg, aber ſehr wenige ziehen andere an ſich, werden zum Knäuel, zum Ballen, zulezt zur rieſigen Lawine, welche die Thäler anfüllt. Ich will ohne Bild ſprechen. Schmerzloſe Entſagung, duldender Gehorſam, Liebe für Alle gehört zum Kern des Chriſtenthums. Aber dieſe Eigenſchaften ſind dem Menſchen keineswegs natürlich, da er von Haus aus mehr vom Löwen und der Schlange, als der ſanften Taube an ſich trägt. Dennoch fand die Lehre Jeſu trotz dieſen, dem natürlichen Menſchen ſo verhaßten Forderungen ſchon

zu den Lebzeiten des Stifters, noch mehr aber nach Seinem Tode, bei sehr vielen Juden Anklang. Muß man nicht hieraus den Schluß ziehen, daß unter dem israelitischen Volke schon zuvor eine eigenthümliche Richtung und Lebensansicht Eingang gefunden hatte, die mit der christlichen in mancher Berührung stand? — Weiter, Nichts ist nothwendiger zum Gedeihen jeglicher Gemeinschaft, als eine gute Verfassung. Wo es kein Oben und kein Unten, nicht Haupt und Glieder gibt, da kommt — mögen sonst auch noch so treffliche Ideen vorhanden seyn — nichts Bleibendes heraus. Wir haben keine Spur, daß Christus selbst seiner Kirche eine Gliederung gab, ohne Zweifel, weil Er es als natürlich einsah, daß Seine Jünger, sobald das Bedürfniß eingetreten wäre — was erst nach seinem Tode stattfand — eine bereits bestehende Verfassung zur ihrigen machen würden. In der That sehen wir auch, gleich nach seinem Hingange, eine vollständige Organisation, Presbytern oder Bischöfe, Diakone, große Gewalt der Apostel und sogar den Vorrang Eines derselben, des Petrus. Kurz, in einer Gesellschaft, die sonst ein sehr lebendiges Gefühl für die natürliche Gleichheit und Freiheit aller Menschen verräth, tritt uns von vorne herein Abstufung, Unterordnung, Gehorsam entgegen. Muß man nicht nothwendig schließen, daß hier auf etwas Früheres fortgebaut worden sey? Nun in einer damals sehr hochgeachteten jüdischen Sekte, den Essenern, finden wir die vorausgesezte Richtung und Lebensansicht, sammt der Gesellschaftsverfassung, und es ist daher kein Wunder, daß längst klare Köpfe einen geheimen Zusammenhang zwischen unsrer Kirche und dem Essäismus geahnt haben. Gleichgestimmte suchen sich überall; wäre es nicht unbegreiflich, wenn Christus sich von den essenischen Grundsätzen, die gewiß in vielen Stücken mit den Seinigen zusammentrafen, nicht angezogen gefühlt hätte, wenn Er diesen merkwürdigen Orden ganz unbeachtet ließ? Wahrlich, hätte Er diese Nachlässigkeit begangen, so verdiente Er nicht an

der Spitze einer so großen Bewegung zu stehen. Wer den nächstliegenden Baustoff einer neuen Schöpfung nicht zu benutzen weiß, den kann nur blinder Zufall zu einer bedeutenden Person machen. In der That ist die Aehnlichkeit zwischen essenischem Leben und Lehre und der christlichen so groß, daß der Geschichtschreiber unsrer Kirche, Eusebius,*) in dem Bilde, welches Philo von den ägyptischen Essenern oder den Therapeuten entwirft, christliche Mönche zu erkennen glaubt. Dennoch wurde der helle Schein historischer Wahrheit in diesem Punkte, wie in so vielen anderen, von der neueren Theologie verworfen, mißhandelt, und wenn sie es nur vermocht hätte, auszulöschen versucht. Zwei Hauptgründe wirkten auf diesen armseligen Widerstand ein; erstens fürchteten sie, Jesu hohe Persönlichkeit möchte verlieren, wenn man zugestehe, daß Er von Anderen Etwas gelernt habe. Aber es handelt sich ja gar nicht darum, Jesu eigenste Richtung, Seine Ideen zu erklären, sondern den Zusammenhang der von ihm gestifteten Kirche mit früheren Zuständen, einen Zusammenhang, der sehr viel zum schnellen Aufblühen der Kirche beitrug, nachzuweisen. Weiter haben jene Menschen eine natürliche Abneigung gegen Alles, was wahre Historie ist; der heitere, reine, freie aber auch scharfe Geist, welcher durch den edlen Dom der Geschichte weht, ist ihnen zuwider, wie Schwindsüchtlern die Luft auf den Hochalpen, welche der gesunde Sohn des Gebirgs mit gieriger Wonne einsaugt. Hiezu kommt noch der lähmende Einfluß der Trägheit. Die lautesten Schreier in der Theologie haben nicht Einen Vater ganz gelesen, geschweige daß sie die alte christliche Ueberlieferung ordentlich kennen. Freilich ist es auch leichter, allerlei Theorien, Träumereien, Tiefsinnigkeiten und Weibergeschwätz auf die christliche Glaubenslehre anzuwenden, als mit den Quellen in der Hand ein wahres, zusammenhängendes Bild der ältesten

*) II. Buch der Kirchengesch. 17. Kap.

Zuſtände unſerer Kirche zu entwerfen. Doch wozu verſchwende ich noch Worte!

Zur Sache. Der eſſeniſche Orden theilte ſich in Jeſu Chriſti Tagen in zwei Zweige. Es gab Eſſener, welche die Ehe gänzlich verwarfen, und ſich ihr Leben lang körperlicher Keuſchheit befleißigten; es gab aber auch andere, welche die Ehe, jedoch nicht zum Genuß, ſondern bloß der Kinderzeugung wegen geſtatteten. Die eheloſe Partei lebte in der Wüſte um das todte Meer, klöſterlich, die verheirathete in den Städten; jene hatte nur gemeinſames Eigenthum, dieſe nothwendig auch geſondertes, da Familienleben ohne Privateigenthum nicht denkbar iſt. *) Da die Eſſener ſehr genau den ſpäteren chriſtlichen Orden gleichen, ſo können wir eine Benennung aus dem Kreiſe dieſer mit gutem Fuge anwenden und ſagen, es ſey bei den Eſſenern eine Brüderſchaft ſtrenger, und eine andere milder Regel beſtanden. Nun mit dem erſten oder dem andern Zweige dieſes Ordens ſtand die Kirche in ſehr inniger Verbindung. Ich beweiſe meinen Satz folgendermaßen. Erſtlich ſagt Joſephus mit dürren Worten, daß ſich das jüdiſche Volk zu ſeiner Zeit in drei Sekten: der Phariſäer, Sadduzäer, Eſſener getheilt habe. Jeder gebildete Jude nahm für die eine, oder die andere Sekte Partei. Nun zieht ſich durch die Evangelien ein ſehr bitterer und entſchiedener Kampf gegen die Sadduzäer und Phariſäer hindurch; die Eſſener dagegen werden im neuen Teſtamente gar nicht genannt. Das iſt ſchon für ſich allein ein unumſtößlicher Beweis, daß die älteſte Kirche ſich als eine Schweſter des eſſeniſchen Ordens betrachtete, und die Eſſener als ihre eigene Partei behandelte. Wenn ich z. B. weiß, daß in irgend einem Lande nur Proteſtanten, denen die damaligen Sadduzäer, Katholiken, denen die Phariſäer, und endlich

*) Statt die Beweisſtellen aus den alten Quellen ſelbſt anzuführen, begnüge ich mich auf meine Schrift über Philo zu verweiſen, wo ſie entwickelt ſind, namentlich II, 300 flg.

Mystiker, denen die Essener entsprechen, gelebt haben, und ich finde eine Schrift aus selbigem Lande, in welcher Protestanten und Katholiken auf gleiche Weise verdammt, Mystiker aber nicht mit Namen genannt werden, so schließe ich mit großer Zuversicht, daß der Verfasser jener Schrift selbst Mystiker war und sich zur Partei derselben hielt. Zweitens, die christlichen Dogmen zerfallen in solche, welche sich auf die eigenste Persönlichkeit Jesu Christi, namentlich auf seinen Opfertod beziehen, und dann in die große Klasse derer, welche wir mit den damaligen Juden theilen. Wohlan! alle Glaubenslehren lezterer Art sind uns mit den Essenern gemeinschaftlich. Ich glaube diesen wichtigen Satz in dem ersten Theile des vorliegenden Werks handgreiflich bewiesen zu haben. Drittens werden einige der nächsten Anhänger des Erlösers in sicheren Quellen unzweifelbar als Essener geschildert. Eusebius theilt im zweiten Buche seiner Kirchengeschichte Kap. 23 folgendes Bruchstück aus einer verloren gegangenen Schrift des Hegesippus, des ältesten christlichen Historikers mit: „Zugleich mit den Aposteln regierte die Kirche (zu Jerusalem) Jakobus, der Bruder des Herrn, der bei Allen von Christi Tagen an bis Heute den Beinamen der Gerechte erhielt. Viele andere hießen nämlich ebenfalls Jakobus (weßhalb man ihn vor diesen durch den Beinamen auszeichnen mußte). Dieser Jakobus war von Mutter Leibe an (dem Herrn) heilig. Wein und starke Getränke kostete er nicht, noch aß er Fleisch. Ein Scheermesser ging nie über sein Haupt. Mit Oel salbte er sich nie, noch brauchte er ein Bad:“ ἔλαιον οὐκ ἠλείψατο καὶ βαλανείῳ οὐκ ἐχρήσατο. Jakobus wird hier in den ersten Sätzen zum Nasiräer, in dem lezten aber eben so bestimmt zum Essener gestempelt. Denn es war die hervorstechendste Eigenthümlichkeit des essenischen Ordens, daß seine Mitglieder nie Oel berührten, nie den bloßen Leib mit Wasser wuschen. So verstehe ich nämlich die Worte βαλανείῳ οὐκ ἐχρήσατο. In den nächsten Sätzen wird Jakobus

auf eine ſehr dunkle Weiſe zum jüdiſchen Hohenprieſter gemacht, ſofern es ihm allein erlaubt geweſen ſey, das Heiligthum zu betreten. Mißverſtandene Allegorien über ein geiſtiges Heiligthum, das er allein wegen ſeiner Heiligkeit im Gebete betrat, ſcheinen mir zu Grund zu liegen. Aus dem verlornen Werke des Hegeſippus hat, wie mir däucht, gleichfalls Epiphanius eine ähnliche Nachricht entlehnt:*) »Neunzig Jahre alt ſtarb Jakobus, der Bruder des Herrn, nachdem er ſein Leben lang Jungfräulichkeit bewahrt. Kein Scheermeſſer ging über ſein Haupt, keine Bäder brauchte er, aß kein Fleiſch, noch zog er ein zweites Gewand an, ſondern er hatte immer nur ein einfaches, leinenes.“ Lezteres Merkmal wird auch in dem Bruchſtücke bei Euſebius hervorgehoben: *οὐδὲ γὰρ ἐρεοῦν ἐφόρει ἀλλὰ σινδόνας*, nur in Leinwand, nicht in wollene Zeuge kleidete er ſich. Abermal ein auffallend an die Eſſener erinnernder Zug: denn dieſe trugen weiße Leinwand *ὀθόνη*, daher Joſephus von ihnen ſagt: *λευχειμονεῖν διὰ παντὸς ἐν καλῷ τίθενται.* **) Immerhin mögen falſche Elemente in dieſem Zeugniſſe des Hegeſippus liegen, aber gewiß auch wahre! Wie mochte die bloße Sage darauf verfallen, dem Bruder des Herrn jene Scheue vor Oel zuzuſchreiben? Hier iſt gewiß Wahrheit im Spiele. Faſt Daſſelbe, was Hegeſipp von Jakobus, berichtet nun Clemens der Alexandriner von Matthäus. Im zweiten Buche des Pädagogen, dem erſten Kapitel***) heißt es: *Ματθαῖος, ὁ ἀπόστολος, σπερμάτων καὶ ἀκροδύων καὶ λαχάνων ἄνευ κρεῶν μετελάμβανεν*, der Apoſtel habe nur Früchte und Gemüße, kein Fleiſch genoſſen. Ebenſo hielten es die Eſſener. Ich möchte endlich auch eine ſeltſame Angabe bei Epiphanius nicht überſehen, der in der 29ſten Ketzerei†) ſagt: „Anfangs

*) 78ſte Ketzerei Nro. 13.
**) Siehe meine Schrift über Philo II, 313 unten.
***) Opp. I, 174 unten.
†) Opp. I, 117 oben.

hießen alle Christen Nazaräer, doch hatten sie für eine kurze Zeit auch den Namen Jessäer, ehe zu Antiochien der Ausdruck Christianer aufkam.“ *Πάντες δὲ Χριστιανοὶ Ναζωραῖοι τότε ὡσαύτως ἐκαλοῦντο· γέγονε δὲ ἐπ' ὀλίγῳ χρόνῳ καλεῖσθαι αὐτοὺς Ἰεσσαίους, πρὶν ἢ ἐπὶ τῆς Ἀντιοχείας ἀρχὴν λάβωσιν οἱ μαθηταὶ καλεῖσθαι Χριστιανοί.* Der Argwohn liegt gerade nicht ferne, daß vielleicht Epiphanius in den Tag hinein fäsele: was er hier wenigstens nicht zum Erstenmale thäte. Allein wie sollte er auf diese sonderbare Behauptung verfallen seyn! Allem Anschein nach hat er wohl einen ächten Ton vernommen, doch schwerlich ganz. Was ist der Sinn des Ausdrucks: *Ἰεσσαῖοι*? Epiphanius selbst leitet ihn in den folgenden Sätzen von Jesse, dem Vater Davids ab, aus dessen Geschlechte ja Jesus stamme. Gewiß eine unglückliche Vermuthung! Oder ist der Name Jessäer von Jesu abgeleitet? Ganz natürlich scheint es, daß man die Anhänger des Gekreuzigten zuerst nach seinem persönlichen Namen Jesus, Jessäer, wie später nach dem Namen Seiner Würde „Christus“ Christianer hieß. Aber dann sollte man in den Evangelien doch auch eine Spur hievon finden. Auch dürfen wir das doppelte Sigma und den Mangel des *η* nicht übersehen, zwei Anzeigen, welche der Ableitung von Jesus widerstehen, und sicherlich auch unsern Vater veranlaßt haben, lieber an Jesse als an Jesus zu denken. Ich finde es glaublicher, daß *Ἰεσσαῖοι* hier eine andere Form von *Ἐσσαῖοι* ist, und daß sich also bei Epiphanius eine dunkle Andeutung eines Verhältnisses erhalten hat, das aus anderen sonnenklaren Anzeigen sicher genug ermittelt werden kann. Wer eine bessere Erklärung weiß, mag sie an die Stelle der meinigen rücken.

Viertens, die älteste christliche Kirche theilt sehr viele Gebräuche mit den Essenern. Luc. IX, 3 und in den Parallelen spricht Christus zu den Aposteln, als Er sie aussendet: „Ihr sollet Nichts mit euch nehmen auf den Weg, weder

Stab, noch Tasche, noch Brod, noch Geld. Es soll auch Einer nicht zwei Röcke haben. Und wo ihr in ein Haus getreten seyd, da bleibet, bis ihr wieder von dannen ziehet.“ Bei Matth. X, 10, und auch bei Lukas, aus Gelegenheit der zweiten Aussendung von 70 Aposteln, wird beigefügt: die wandernden Glaubensboten sollen auch keine Schuhe tragen, μηδὲ ὑποδήματα φέρειν. Markus erläutert (VI, 9) dieses sonderbare Verbot durch die Worte: ἀλλ' ὑποδεδεμένους σανδάλια, die Apostel sollen statt der Schuhe Sandalen tragen. Ich zweifle ob mit Recht, denn ὑπόδημα ist ein Ausdruck, der eben so gut Schuhe als bloße Sohlen umfaßt. Wollte vielleicht Christus, daß sie baarfuß gehen sollten? Dieß ist eben so wenig glaublich. Folglich bleibt Nichts übrig, als den Satz so zu verstehen: sie sollen keine Schuhe mitnehmen, außer denen, welche sie anhaben, das heißt kein zweites Paar zur Aushülfe. So verstanden, meint Christus Dasselbe, was Er mit den Worten μηδὲ ἀνὰ δύο χιτῶνας ἔχειν anordnet, nur den Einen Rock, den sie auf dem Leibe tragen, dürfen sie mitnehmen, keinen andern zum Abwechseln. Ich behaupte nun: diese Verse erhalten bloß durch eine Stelle bei Josephus ihr nöthiges Licht. Im zweiten Buche des Kriegs, dem 8ten Kapitel §. 4 berichtet nämlich der jüdische Geschichtschreiber von den Essenern: „Sie haben nicht bloß Eine Stadt inne, sondern in jeder wohnen Viele. Den Ordensbrüdern, die von auswärts herkommen, steht das Haus eines Jeden offen, wie das eigene, sie gehen deßhalb auch zu solchen Genossen der Gesellschaft, welche sie früher nie sahen, so ein, als wären diese (Unbekannten) ihre nächsten Verwandte. Darum nehmen auch die Essener kein Bedürfniß irgend einer Art mit auf den Weg; nur Waffen tragen sie (zuweilen) wegen der Räuber. Auch ist in jeder Stadt von dem Orden ein Verwalter wegen der Fremden aufgestellt, welcher denselben Kleider und andere Bedürfnisse reicht. — Sie wechseln weder Kleider noch Schuhe,

bis beide ganz zerriſſen und abgenützt ſind. Auch kaufen und verkaufen ſie Nichts untereinander, ſondern Jeglicher gibt dem Ordensbruder und nimmt von ihm, was er hat oder bedarf.“ Wird nicht in beiden Stellen ganz Daſſelbe geſagt? eine erläutert die andere. Wenn Joſephus berichtet: διὸ καὶ ποιοῦνται τὰς ἀποδημίας οὐδὲν ὅλως ἐπικομιζόμενοι, ſo erfahren wir bei Lukas im Einzelnen, was die Wandernden nicht mitnehmen durften: μηδὲν αἴρειν εἰς τὴν ὁδὸν, μήτε ῥάβδον, μήτε πήραν, μήτε ἄρτον, μήτε ἀργύριον, μήτε ἀνὰ δύο χιτῶνας ἔχειν. Jezt wiſſen wir auch, warum die Apoſtel angewieſen werden, nur Einen Rock, Ein Paar Schuhe auf Reiſen zu führen; denn es war Gebrauch der Eſſener, dieſe Kleidungsſtücke ganz am Leibe zu zerreißen und dann erſt neue zu nehmen. Man bemerke ferner, wie genau ſich die beiden Sätze entſprechen, Luc. IX, 4: καὶ εἰς ἣν ἂν οἰκίαν εἰσέλθητε, ἐκεῖ μένετε, καὶ ἐκεῖθεν ἐξέρχεσθε. Dagegen bei Joſephus: καὶ τοῖς ἑτέρωθεν ἥκουσιν αἱρετισταῖς ἀναπέπταται τὰ παὰ αὐτοῖς ὁμοίως ὥσπερ ἴδια, καὶ πρὸς οὓς πώ πρότερον εἶδον, εἰσίασιν ὡς συνηθεσάτους. Endlich wird es aus der Nachricht des Joſephus begreiflich, wie Chriſtus ein an ſich ſo ſonderbares Gebot — ſich mit gar keinen Reiſebedürfniſſen zu verſehen — geben konnte; widerſinnig wäre daſſelbe, wenn Er nicht vorausſezte, daß ſie überall nach eſſeniſcher Sitte offene Häuſer und Arme, kurz vollkommene Gaſtfreiheit finden würden. Aber hat Chriſtus wirklich ſo zu Seinen Jüngern geſprochen, hat Er es namentlich bei Ausſendung der Zwölfe gethan? Man kann Beides bezweifeln, dennoch beweist die Stelle vollkommen Das, was wir aus ihr beweiſen wollen, nämlich daß die älteſte chriſtliche Ueberlieferung von einem innigen Zuſammenhange der Kirche Jeſu und dem eſſeniſchen Orden überzeugt war. Wäre ſie Dieß nicht, ſo würde ſie Jeſum nicht ſo ganz in eſſeniſchem Sinne ſprechen laſſen. Kurz, es hat mit vorliegender Rede Chriſti ganz dieſelbe Bewandtniß, wie mit der Gütergemeinſchaft

der älteſten Chriſten, welche laut Apoſtelgeſch. II, 44 flg. IV, 32 eingeführt worden ſeyn ſoll. Längſt hat man in dieſer Nachricht eine klare Spur der Berührung zwiſchen dem eſſeniſchen Orden und der urchriſtlichen Kirche geſehen. Allein die Angabe ſelbſt iſt, wie wir oben zeigten, ſehr zweifelhaft; nichtsdeſtoweniger folgt daraus, daß die älteſte Sage die Nothwendigkeit eſſeniſcher Einrichtungen in den neuen Gemeinden vorausſezte, und Das genügt für unſern Zweck.

Die Eſſener verwarfen weiter den blutigen Opferdienſt, und nahmen darum auch keinen Theil an den im Tempel gefeierten, heiligen Gebräuchen, obgleich ſie ſonſt den Tempel durch Geſchenke ehrten, obgleich auch einzelne eſſeniſche Lehrer in den geräumigen Hallen deſſelben ihre Vorträge hielten. Den gleichen Widerwillen gegen das ſteinerne Heiligthum finden wir in den älteſten und glaubwürdigſten Urkunden des neuen Teſtaments. Ferner ſind unſere heiligen Bücher voll von einer merkwürdigen Allegorie, kraft welcher die Geſammtheit der Gläubigen als ein lebendiger und geiſtiger, (im Gegenſatz des ſteinernen zu Jeruſalem) dem Höchſten geweihter Tempel, die Förderung der chriſtlichen Kirche unter dem Bilde des Bauens dargeſtellt wird. 1. Petr. II, 5: „Ihr Chriſten bauet euch auf, als lebendige Steine zum geiſtigen Gotteshauſe, zum heiligen Prieſterthum, darin dargebracht werden geiſtige Opfer, wohlgefällig vor Gott durch Jeſum Chriſtum.“ Hebr. III, 6: „Ihr (Gläubigen) ſeyd Chriſti Haus.“ In dem erſten Briefe III, 15 ſchreibt Paulus an Timotheus: „Wiſſe, wie du wandeln ſollſt in dem Hauſe Gottes, welches iſt die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und eine Grundveſte der Wahrheit.“ Deßgleichen im erſten an die Korinther III, 9 flg.: „Wir (Apoſtel) ſind Gottes Mitarbeiter, Ihr ſeyd Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäude. Ich habe gemäß der Gnade, die mir verliehen iſt, den Grund gelegt als weiſer Baumeiſter, ein Anderer bauet nun darauf; ein Jeglicher ſehe aber zu, wie er darauf baue. Einen andern

Grundſtein ſoll Niemand legen, als den, ſo da bereits gelegt iſt, Jeſum Chriſtum. Wenn aber Jemand auf denſelbigen Grund bauet Gold, Silber, Edelſtein, Holz, Heu, Stoppeln: ſo wird ſein Werk offenbar werden u. ſ. w.“ Beſonders gehört noch her V. 16: „Wißt ihr nicht, daß Ihr der Tempel Gottes ſeyd, und daß der heilige Geiſt in Euch wohnt?“ *οὐκ οἴδατε ὅτι ναὸς Θεοῦ ἐστε καὶ τὸ πνεῦμα τοῦ Θεοῦ οἰκεῖ ἐν ὑμῖν.* Ebenſo 2. Kor. VI, 16: *ὑμεῖς ναὸς Θεοῦ ἐστε ζῶντος.* Endlich Epheſ. II, 19 u. flg.: „Ihr Chriſten ſeyd Gottes Volk, erbauet auf den Grund der Apoſtel und Propheten zu einem Gebäude, deſſen Eckſtein Chriſtus iſt, auf welchem das ganze Gebäude ſchön zuſammengefügt, zu einem heiligen Tempel heranwächst in dem Herrn, auf welchen auch Ihr mit erbaut werdet zu einem Allerheiligſten Gottes im Geiſte.“ Noch ganze Reihen von Stellen, in welchen das Wachsthum der Kirche als ein Bau dargeſtellt iſt, könnten angeführt werden, aber das Bisherige genügt. Dieſelbe Allegorie kehrt auch bei den älteſten Vätern wieder. Im Briefe des heil. Ignatius an die Epheſer Kap. IX, *) heißt es von der Gemeinſchaft der Gläubigen: *ὄντες λίθοι ναοῦ πατρὸς, ἡτοιμασμένοι εἰς οἰκοδομὴν Θεοῦ πατρὸς, ἀναφερόμενοι εἰς τὰ ὕψη διὰ τῆς μηχανῆς Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὅ ἐστι σαυρὸς, σχοινίῳ χρώμενοι τῷ πνεύματι τῷ ἁγίῳ, ἡ δὲ πίστις ὑμῶν ἀναγωγεὺς ὑμῶν, ἡ δὲ ἀγάπη ὁδὸς ἡ ἀναφέρουσα εἰς Θεόν· ἐστὲ οὖν καὶ σύνοδοι πάντες, Θεοφόροι καὶ ναοφόροι, χριστοφόροι, ἁγνοφόροι, κατὰ πάντα κεκοσμημένοι ἐντολαῖς Ἰησοῦ Χριστοῦ.* Die Kirche iſt alſo ein myſtiſcher Tempelbau, und das Bild wird bis zur Abgeſchmacktheit ausgemalt: Chriſtus ſoll das Baugerüſte, der heil. Geiſt das Tau, der Glaube die Rolle am Flaſchenzuge ſeyn u. ſ. w. In gleichem Sinne läßt ſich Barnabas in ſeinem Briefe, **)

*) Cotel. II, 14 oben.
**) Cotel. II, 48. u. flg.

Kap. XVI, besonders aber der Hirte des Hermas vernehmen. In letzterer sehr alten Schrift erscheint Christus als der Grundstein, die nächste Stelle über Ihm nehmen die Apostel ein, und mit dem Baustoff der anderen Christen wölbt sich der Dom in die Höhe. Später sind diese Sinnbilder von der Sekte der Freimaurer wieder aufgenommen und weiter ausgesponnen worden. Ich behaupte nun: nothwendig müssen die Verfasser unserer heiligen Bücher die an sich so sonderbare Allegorie vom geistigen Tempelbau bereits ganz fertig vorgefunden haben, denn sie behandeln dieselbe als etwas Alltägliches, Jedermann Bekanntes, woraus klar hervorgeht, daß sie nicht ihnen, sondern der Zeit angehört. Nun, woher anders sollten sie dieselbe entlehnt haben, als von den Essenern, welche den Dienst des steinernen Tempels verwarfen, eine Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit verlangten, die Allegorie übten und folglich ihre Gesellschaft und Lebensweise unter dem Bilde eines geistigen Tempels darstellten?

Vor allen anderen Juden zeichneten sich ferner die Essener dadurch aus, daß sie, mit dem Angesicht gegen Osten gewendet, ihr Gebet verrichteten, während die übrigen Juden beim Gebet gegen den Tempel zu Jerusalem sich kehrten. Es ist ganz natürlich, daß die Essener von dem allgemeinen jüdischen Gebrauche abgingen, denn ihnen war der Tempel Nichts als ein Haufe von Steinen, dagegen verehrten sie in der Sonne das reinste Sinnbild des Höchsten, und darum richteten sie beim Gebet ihr Angesicht gegen Osten. — Die nämliche Sitte finden wir nun auch bei den ältesten Christen. In den Fragen und Antworten, *) welche die Mauriner mit den Werken Justins herausgegeben, heißt es: „Der Osten ist als der trefflichste Theil der Welt uns (Christen) zum Anbeten Gottes angewiesen," ἡ ἀνατολὴ ὡς τιμιώτερον μέρος τῆς κτίσεως

*) Opp. Justini S. 491 unten, und 492 oben.

εἰς προσκύνησιν Θεοῦ ἀφώρισαι. Clemens der Alexandriner ſagt Strom. VII, 7: *) ἐπεὶ γενεθλίε ἡμέρας εἰκὼν ἡ ἀνατολή, κἀκεῖθεν τὸ φῶς αὔξεται ἐκ σκότους λάμψαν τὸ πρῶτον, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἐν ἀγνοίᾳ κυλινδουμένοις ἀνέτειλε γνώσεως ἀληθείας ἡμέρα κατὰ λόγον τοῦ ἡλίου· πρὸς τὴν ἑωθινὴν ἀνατολὴν αἱ εὐχαὶ, d. h. weil das Morgenlicht ein Sinnbild körperlicher und geiſtiger Geburt, und der myſtiſchen Erkenntniß iſt, muß der betende Chriſt ſich gegen Oſten kehren. Potter führt in den Noten eine Stelle aus Athanaſius an, die ſo lautet: οὐχ ὡς ἐν ἀνατολαῖς περιγραφομένῳ τοῦ Θεοῦ, κατὰ ἀνατολὰς προσκυνοῦμεν, ἀλλ' ἐπειδὴ ὁ Θεὸς φῶς ἀληθινὸν καὶ ἔστι καὶ λέγεται — τούτου χάριν πρὸς τὸ φῶς τὸ κτιστὸν ἀφορῶντες, οὐκ αὐτῷ ἀλλὰ τῷ ποιήσαντι αὐτὸ προσκυνοῦμεν, ἐκ τοῦ πρώτου εἰσιχεῖν τὸν πρὸ πάντων εἰσιχείων καὶ τῶν αἰώνων Θεὸν γεραίροντες. Dieſer Ausſpruch ſtimmt genau mit Clemens und beugt zugleich dem Einwande vor, als ob die Chriſten, der Allgegenwärtigkeit zuwider, den Oſten für die Wohnung Gottes hielten. Auch Tertullian ſagt im Apologetikus: **) (Christianos) ad orientis regionem precari. Noch ſind zwei Zeugniſſe bei Origenes zu vergleichen. In ſeiner Schrift über das Gebet Kap. 32 ***) heißt es: τεσσάρων ὄντων κλιμάτων, τοῦ τε πρὸς ἄρκτον, καὶ μεσημβρίαν, καὶ τοῦ πρὸς δύσιν καὶ ἀνατολήν, τίς οὐκ ἂν αὐτόθεν ὁμολογήσαι, τὰ πρὸς ἀνατολὴν ἐναργῶς ἐμφαίνειν, τὸ δεῖν ἐκεῖ νεύοντας συμβολικῶς, ὡς τῆς ψυχῆς ἐνορώσης τῇ τοῦ ἀληθινοῦ φωτὸς ἀνατολῇ, ποιεῖσθαι τὰς εὐχάς; nur die Richtung gegen Oſten tauge fürs Gebet, als Sinnbild der Seele, die das wahre Licht ſchaut. Ganz ſo ſpricht Philo †) vom Gebet der Therapeuten, oder der ägyptiſchen Eſſener: τὰς ὄψεις καὶ ὅλον τὸ σῶμα πρὸς τὴν

*) Opp. ed. Potter II, 856.
**) Kap. 16. opp. ed. Semler V, 45.
***) Origenes opp. I, 270 unten.
†) Siehe meine Schrift über Philo II, 268

ὧν πάντες, ἐπὰν θεάσωνται τὸν ἥλιον ἀνίσχοντα, τὰς χεῖρας ἀνατείναντες εἰς οὐρανὸν, εὐημερίαν καὶ ἀληθειαν ἐυύχονται, καὶ ὀξυωπίαν λογισμοῦ. Doch beruhigt ſich Origenes nicht überall bei dem eben angeführten Grunde; anders ſpricht er in der 5ten Homilie über das Buch Leviticus: *) in ecclesiasticis observationibus sunt nonnulla hujus modi, quae omnibus quidem facere necesse est, *nec tamen ratio eorum omnibus patet.* Nam quod, verbi gratia, genua flectimus orantes, et quod ex omnibus coeli plagis ad solam orientis partem conversi orationem fundimus, non facile cuiquam puto ratione compertum. Origenes verzichtet hier darauf, die Richtung beim Gebet anders zu erklären als durch das Herkommen, d. h. er gibt zu verſtehen, man müſſe es ſo halten, weil der Gebrauch von Jeher in der Kirche gegolten, alſo von Chriſto oder den Apoſteln herrühre. Mit dürren Worten wird Letzteres behauptet, in den bereits angeführten Fragen und Antworten bei Juſtin: **) τὸ δὲ ἔθος, παρ' ὧν εἴληφεν ἡ ἐκκλησία τὸ εὔχεσθαι, παρὰ τούτων εἴληφε καὶ τὸ ποῦ εὔχεσθαι, τετέσι παρὰ τῶν ἁγίων ἀποσύλων, „Dieſelben, die das Gebet überhaupt eingeführt haben, ſchrieben auch vor, daß man ſich gegen Oſten kehren ſolle; und das ſind die heiligen Apoſtel.“ Wirklich führen die apoſtoliſchen Konſtitutionen den Gebrauch auf Petrus und ſeine Gefährten zurück. Im zweiten Buche, dem 57ſten Kapitel, ***) heißt es: μετὰ τοῦτο (nach dem Vorleſen der heiligen Bücher) συμφώνως ἅπαντες ἐξανασάντες, καὶ ἐπ' ἀνατολὰς κατανοήσαντες, μετὰ τὴν τῶν κατηχεμένων καὶ τὴν τῶν μετανοούντων ἔξοδον, προσευξάσθωσαν τῷ Θεῷ, τῷ ἐπιβεβηκότι ἐπὶ τὸν οὐρανὸν τοῦ οὐρανοῦ κατὰ ἀνατολὰς, ὑπομιμνησκόμενοι καὶ τῆς ἀρχαίας νομῆς τοῦ κατ' ἀνατολὰς παραδείσε, ὅθεν ὁ πρῶτος ἄνθρωπος ἀθετήσας

*) Opp. II, 284, b. unten.
**) Opp. 492.
***) Bei Cotelerius I, 267.

τὴν ἀνατολήν, ὄφεως συμβελίᾳ πεισθεὶς ἀπεβλήθη. Nachdem die Neulinge und die Büßenden den Tempel verlaſſen, ſolle die Gemeinde gegen Oſten gerichtet zu Gott beten, hauptſächlich darum, weil im Oſten die wahre Heimath der Seele, das Paradies liege, aus welchem Adam wegen ſeines Sündenfalles vertrieben wurde. Man erſieht aus dieſer langen Reihe von Stellen, denen noch ebenſoviele beigefügt werden könnten, *) daß die Sitte, gegen Oſten gerichtet zu beten, in der alten Kirche allgemein, zugleich aber auch, daß ihr wahrer Grund ſchon vergeſſen war, worüber ich mich nicht wundere; denn die Eſſener, von denen dieſer Gebrauch, wie ſo viele andere, herübergekommen iſt, beſtanden damals nicht mehr, wenigſtens hatte der Verkehr zwiſchen ihnen und den Chriſten bald aufgehört.

Die Eſſener trugen ferner, wie bereits bemerkt wurde, immer weiße Kleider: daher der Satz bei Joſephus: λευχειμονεῖν διαπαντὸς ἐν καλῷ τίθενται. Iſt es nun nicht auffallend, daß Klemens der Alexandriner Daſſelbe von den Chriſten verlangt, und ihnen auch beilegt? Im zweiten Buche des Pädagogen ſagt er: **) „Die Farbenpracht verderbt die Ueppigen, weil ſie dadurch zu unſinniger Augenluſt verleitet werden. Denen aber, welche innerlich rein weiß und ungeſchminkt ſind (d. h. den Chriſten), kommt es zu, weiße ungefärbte Kleider zu tragen:“ τοὺς δὲ λευκοὺς καὶ οὐ νόθους τὰ ἔνδον λευκαῖς καὶ ἀπεριέργοις ἁρμοδιώτατον ἐσθήσεσι χρῆσθαι. Ebenſo im dritten Buche des Padagogen dem 11ten Kapitel: ***) „Uns

*) Baſilius de spiritu sancto Cap. 27. Chryſoſtomus zu Dan. VI, 10. Pſeudoorigenes zu Job. I, 3. Germanus von Konſtantinopel in dem Buche theoria mystica zu Anfang, Johannes Damascenus im vierten Buche, dem 13ten Kapitel ſeiner Glaubenslehre, Gregentius im Geſpräche mit den Juden, Seite 62.

**) Opp. I, 234.

***) Ebendaſelbſt S. 285.

(Ehesten) gebietet der Pädagog einfache Kleider von weißer Farbe zu tragen: „δίδωσιν οὖν ἡμῖν ὁ παιδαγωγὸς, ἐσθῆτι χρῆσθαι τῇ λιτῇ, χρόᾳ δὲ τῇ λευκῇ, und einige Sätze weiter unten: εἰρηνικοῖς ἄρα ἀνθρώποις καὶ φωτεινοῖς κατάλληλον τὸ λευκόν. — Die Essener verwarfen den Eidschwur: τὸ δὲ ὀμνύειν αὐτοῖς περιίσταται, χεῖρόν τι τῆς ἐπιορκίας ὑπολαμβάνουσης.*) Die gleiche Ansicht spricht Christus in den Sagenevangelien aus. — Die Essener hielten die Eheloſigkeit für großes Verdienst, und gestatteten die Ehe nur zum Behufe der Kindererzeugung. Auch Christus räth vom Ehestande ab, z. B. Matth. XIX, 11. 12; in gleichem Sinne äußern sich etliche Apostel und viele der ältesten Väter. Die Essener betrachteten die Reichthümer als eine ungerechte Aufhebung der natürlichen Gleichheit unter den Menschen und führten deßhalb Gemeinschaft der Güter ein; die älteste christliche Kirche dachte eben so, und hielt die Gütergemeinschaft für eine sehr löbliche Einrichtung, wie aus den früher angeführten Stellen der Apostelgeschichte erhellt; außerdem vergleiche man noch Matth. XIX, 21. 23. — Die Essener duldeten keine Sklaven; auch die älteste Kirche war der Sklaverei abgeneigt, hütete sich aber, diesen im römischen Reich allgemein verbreiteten Mißbrauch gewaltsam anzutasten. — Die Taufe ist von Johannes zu uns herübergekommen, aber Johannes hat sie ohne allen Zweifel von den Essenern entlehnt, zu deren Gesellschaft er gehörte. Von dem Einsiedler Banus erzählt Josephus, **) er habe sich bei Tag und bei Nacht häufig mit kaltem Wasser gewaschen, der Heiligkeit oder Reinigung wegen: ψυχρῷ ὕδατι τὴν ἡμέραν καὶ τὴν νύκτα πολλάκις λεόμενον, πρὸς ἁγνείαν. Was Josephus in gleichem Sinne von den Essenern berichtet, nebst andern Sachen, welche Licht über vorliegende Frage zu verbreiten geeignet sind, darüber habe ich mich an einem andern Orte

*) Josephus im zweiten Buche des Kriegs, 8, 6.
**) Opp. II, 2. Mitte.

bereits ausgesprochen. *) — Die Essener hatten heilige Mahle, auf welche sich ihr ganzer äußerlicher Gottesdienst beschränkt zu haben scheint; dasselbe Verhältniß kehrt in der ältesten Kirche wieder. — Endlich herrschte bei den Christen die nämliche Ansicht vom Oele, wie bei den Essenern. Doch zu Beantwortung dieser wichtigen Frage muß ich weiter ausholen.

Josephus berichtet (II. Buch des Kriegs VIII, 3) von den Essenern: κηλίδα ὑπολαμβάνουσι τὸ ἔλαιον, κἂν ἀλοιφῇ τις ἄκων, σμήχεσθαι τὸ σῶμα, d. h. das Oel gilt ihnen wie etwas Befleckendes, und wenn Einer auch wider seinen Willen von Oel berührt wird, wascht er den Körper. Es hat nicht an Leuten gefehlt, welche in der essenischen Scheue gegen das Oel Nichts weiter als einen Beweis ihrer Abneigung wider allen Prunk und Luxus sahen. Gewiß die armseligste Erklärung! Denn bei dieser Sekte trägt Alles einen mystischen Charakter. Nun ich habe den wahren Grund an einem andern Orte aufgedeckt. **) Das Oel war den Essenern ein Sinnbild der Gottwohlgefälligkeit, und darum mußte es von dem Leibe, als dem Herde der Sünde und der Fleischeslust, fern gehalten werden, folglich flohen sie das Oel, nicht weil sie es für unrein hielten, sondern weil es ihnen viel zu heilig galt, um zur Pflege des unreinen Fleisches zu dienen. Es fragt sich nun, ob in der ältesten Kirche eine ähnliche Ansicht vom Oele nachgewiesen werden könne. Matth. VI, 17 sagt Christus: „Wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Antlitz.“ Er spricht hier von dem Gebrauche des Oeles so, als verstünde es sich von selbst. Zwar könnte man einwenden: Jesus nehme auf die allgemeine jüdische Sitte Rücksicht und wolle sagen: was ihr Juden sonst immer thut, das thut auch an Fasttagen. Denn auch vorausgesezt, daß Christus Essäer war, habe Er in der Bergpredigt dem ganzen Volke Vorschriften gegeben, und

*) Jahrhundert des Heils, II. Abth. S. 434 u. flg.
**) In meiner Schrift über Philo II, 337.

ſich deßhalb ſeinen Gebräuchen anbequemen müſſen. Allein die Stelle Luc. VII, 46 widerſpricht, wo der Herr tadelnd zu dem Phariſäer Simon ſagt: „du haſt mir das Haupt nicht geſalbt,“ und offenbar dieſen Akt als eine Ehrenbezeigung hinſtellt, der Ihm wohlgefallen haben würde. In der That wiſſen die Synoptiker und auch Johannes von einer Gelegenheit zu erzählen, wo Chriſtus ſich von einer Frau mit köſtlichem Balſam ſalben ließ, Luc. VII, 37. Matth. XXVI, 6. 7. Marc. XIV, 3. Joh. XII, 3. Wir müſſen alſo ehrlich zugeſtehen, daß dem Oel in mehreren Stellen des neuen Teſtaments kein überſchwänglicher Werth beigelegt, noch daß es als ein Makel betrachtet wird. Allein es finden ſich auch noch Spuren einer andern Anſicht. Markus berichtet VI, 13: „die ausgeſandten Apoſtel hätten viele Teufel ausgetrieben, viele Kranke mit Oel geſalbt, und ſie dadurch geheilt.“ Man könnte verſucht ſeyn zu glauben, Oel werde hier bloß als ärztliches Mittel behandelt; denn in der That haben die alten Juden das Oel ſo gebraucht, *) und auch im neuen Teſtament finden wir wenigſtens Ein Beiſpiel reinärztlicher Anwendung, Luc. X, 34, wo es von dem barmherzigen Samariter heißt: προσελθὼν κατέδησε τὰ τραύματα αὐτοῦ ἐπιχέων ἔλαιον καὶ οἶνον. Doch iſt hier von einem Verwundeten die Rede, oben von Kranken im Allgemeinen, und ich laſſe es mir nicht einreden, daß ohne irgend einen myſtiſchen Grund dort Oel nicht als Heilmittel für alle Schäden hingeſtellt würde. In dieſer Anſicht beſtärkt mich die bekannte Stelle im Briefe Jakobi V, 14: „Iſt einer unter Euch krank, ſo rufe er die Aelteſten der Gemeinde herbei, dieſelben ſollen über ihm beten, nachdem ſie ihn mit Oel geſalbt im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird den Leidenden retten, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn der Kranke eine Sünde auf ſich geladen hat, ſoll

*) Man vergleiche die Stellen, welche Wetſtein zu Marc. VI, 13 geſammelt hat.

ſie ihm vergeben werden.“ Die heilende Kraft wird hier deutlich dem Gebete zugeſchrieben, welches ein myſtiſches Mittel iſt; neben dem Gebet erhält aber das Oel eine Stelle, ſofern der Kranke im Namen des Herrn damit geſalbt wird (ἀλείψαντες αὐτὸν ἐλαίῳ ἐν τῷ ὀνόματι τοῦ Κυρίου); alſo dürfen wir kaum zweifeln, daß der Apoſtel auch dem Oele eine myſtiſche Kraft beilege. Entſcheidend ſind einige andere apoſtoliſche Ausſprüche. 1. Joh. II, 20 heißt es: „Ihr (Chriſten) habt die Salbung von dem Heiligen (von Chriſto) und wiſſet Alles;“ καὶ ὑμεῖς χρίσμα ἔχετε ἀπὸ τοῦ ἁγίου καὶ οἴδατε πάντες. Ebendaſelbſt V. 27: „Und die Salbung, welche Ihr von Ihm empfinget, bleibet in Euch, und Ihr bedürfet nicht, daß Euch ein Anderer lehre, ſondern dieſelbe Salbung belehrt Euch über Alles, und ſie iſt wahr und keine Lüge in ihr.“ Καὶ ὑμεῖς τὸ χρίσμα ὃ ἐλάβετε ἀπ' αὐτοῦ, ἐν ὑμῖν μένει, καὶ οὐ χρείαν ἔχετε, ἵνα τις διδάσκῃ ὑμᾶς, ἀλλ' ὡς τὸ αὐτὸ χρίσμα διδάσκει ὑμᾶς περὶ πάντων καὶ ἀληθές ἐστι καὶ οὐκ ἔστι ψεῦδος. Die Chriſten ſind von dem heiligen Chriſto alſo geſalbt, daß ſie alle Wahrheit erkennen. Aber mit was ſind ſie geſalbt? Mit dem Oele des heiligen Geiſtes! Daß Johannes auf unſere Frage dieſe Antwort geben würde, erſieht man aus etlichen Stellen, wo er mit anderen Worten Daſſelbe ſagt, wie z. B. III, 24, IV, 13: ἐν τούτῳ γινώσκομεν, ὅτι ἐν αὐτῷ μένομεν καὶ αὐτὸς ἐν ἡμῖν, ὅτι ἐκ τοῦ πνεύματος αὐτοῦ δέδωκεν ἡμῖν, eben ſo gut aber auch aus Zeugniſſen anderer Büchen des neuen Teſtaments. Apoſtelgeſchichte IV, 27. beten die Gläubigen zu Gott: „Gegen deinen Sohn Jeſum, den du geſalbt haſt, erhoben ſich Herodes, Pontius Pilatus, ſammt den Heiden und Iſrael.“ Ebendaſelbſt X, 38 ſchreibt Petrus: „Gott hat Jeſum von Nazareth mit dem heiligen Geiſt und mit Kraft geſalbt:“ ἔχρισεν αὐτὸν ὁ Θεὸς πνεύματι ἁγίῳ καὶ δυνάμει. Endlich lehrt Paulus 2. Kor. I, 21 ganz übereinſtimmend mit Johannes, daß Gott dieſelbe Salbung des heiligen Geiſtes, welche Er dem Sohne verliehen, auch auf die

Gläubigen überträgt: ὁ βεβαιῶν ἡμᾶς σὺν ὑμῖν εἰς Χριστὸν καὶ χρίσας ἡμᾶς, Θεὸς, ὁ καὶ σφραγισάμενος ἡμᾶς καὶ δοὺς τὸν ἀρραβῶνα τοῦ πνεύματος ἐν ταῖς καρδίαις ἡμῶν. Alle dieſe Stellen handeln von einer myſtiſchen Salbung, und da Salbung ohne Oel nicht denkbar iſt, von einem myſtiſchen Begriffe des Oeles. Wenn demnach auch nicht geläugnet werden kann, daß Oel im neuen Teſtament zuweilen als ein gemeines Lebensbedürfniß behandelt wird, ſo geſchieht Dieß nur in den Sagenevangelien, auf welche die phariſäiſche Anſicht unläugbaren Einfluß geübt hat. Dagegen finden wir in denjenigen Schriften, die erweislich von Apoſteln herrühren, eine ſehr ausgebildete Allegorie, kraft welcher das Oel als das heiligſte Sinnbild der urchriſtlichen Kirche erſcheint, was trefflich zu dem Zeugniſſe des Joſephus über die eſſeniſche Anſicht vom Oele reimt. Auch die Salbung in Bethania Joh. XII, 3 erhält ihre rechte Bedeutung erſt, wenn man ſie in dieſem Sinne erklärt: weil das Oel das edelſte Symbol himmliſcher Weihe iſt, ſalbt Maria den heiligſten Leib, der je auf Erden erſchien, das Fleiſch Jeſu Chriſti, mit köſtlichem Balſam.

Hören wir nun die Väter, und zwar gerade die, bei welchen ſich die älteſte judenchriſtliche Anſicht rein erhalten hat. Oel wurde im erſten und zweiten Jahrhundert neben und mit der Taufe gebraucht. Im ſiebenten Buche der apoſtoliſchen Konſtitutionen, dem 22ſten Kapitel*) ſteht folgende Vorſchrift für den Biſchof: „Du ſollſt den Täufling zuerſt ſalben mit Oel, dann taufen mit Waſſer, zuletzt beſiegeln mit dem Balſam. Das Oel bezeichne die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes, das Waſſer ſey ein Sinnbild des Todes, der Balſam das Siegel des Bundes,“ χρίσεις δὲ πρῶτον ἐλαίῳ, ἔπειτα βαπτίσεις ὕδατι, καὶ τελευταῖον σφραγίσεις μύρῳ, ἵνα τὸ μὲν χρίσμα μετοχὴ ᾖ τοῦ ἁγίου πνεύματος, τὸ δὲ ὕδωρ σύμβολον τοῦ θανάτου, τὸ δὲ μύρον σφραγὶς τῶν συνθηκῶν.

*) Coteler. I, 371, unten.

Ebendaſelbſt Kapitel 42 heißt es weiter: „Das myſtiſche Oel (τὸ μυστικὸν ἔλαιον) wird von dem Oberprieſter (Biſchofe) zur Vergebung der Sünden und Vorbereitung der Taufe geſegnet. Derſelbe ruft dabei an den ungezeugten Gott, den Vater Chriſti und König über alle ſinnliche und überſinnliche Natur, daß Er heiligen möge das Oel im Namen des Herrn Jeſu, und demſelben verleihe geiſtliche Gnade und wunderwirkende Kraft zur Vergebung der Sünden und Vorbereitung des Taufbekenntniſſes, damit der Geſalbte befreit werde von jeglicher Gottloſigkeit und würdig der Einweihung, nach dem Gebote Jeſu.“ Eine andere Segensformel findet ſich im 44ſten Kap. deſſelben Buchs. „Herr Gott, ungezeugt, ſelbſtſtändig, Gebieter über Alles, der du den Wohlgeruch der Erkenntniß des Evangeliums über alle Völker duften läſſeſt, verleih auch dieſem Balſam, daß er Kraft übe an dieſem Täufling; gib, daß feſt und unerſchütterlich in ihm bleibe der Wohlgeruch Chriſti“ u. ſ. w. Noch muß verglichen werden eine Stelle im achten Buche der Konſtitutionen Kap. 29, *) die ſo lautet: „Ich Matthäus verordne: der Biſchof ſoll das Waſſer ſegnen und das Oel, und dabei alſo ſprechen: Herr Sabaoth, Gott der Kräfte, Schöpfer der Waſſer, Verleiher des Oels, barmherzig und voll Liebe gegen die Menſchen, der du das Waſſer gegeben haſt zum Getränk und zur Reinigung, und das Oel um das Antlitz zu erheitern im Frohſinn! Segne jezt durch Chriſtus dieſes Waſſer, und das Oel — gib ihm Kraft, die Geſundheit wieder zu ſchaffen, Krankheiten zu heilen, Teufel auszutreiben, allen böſen Anſchlag abzuwenden, durch Chriſtus, unſere Hoffnung,“ αὐτὸς καὶ νῦν διὰ Χριστοῦ ἁγίασον τὸ ὕδωρ τοῦτο καὶ ἔλαιον — καὶ δὸς δύναμιν ὑγιείας ἐμποιητικὴν, νόσων ἀπελατικὴν, δαιμόνων φυγαδευτικὴν, πάσης ἐπιβουλῆς διωκτικὴν, διὰ χριστοῦ, τῆς ἐλπίδος ἡμῶν. Hier erfahren wir ohne Zweifel den wahren Grund, warum Jakobus gebietet, die Kranken mit Oel zu ſalben, denn dieſes hat übermenſchliche

*) Ebendaſelbſt, S. 416.

myſtiſche Kräfte. Man wird nun einwenden, Das, was die Konſtitutionen melden, ſeyen ſpätere Träume! Mit Richten! Der angezeigte Gebrauch des Oeles iſt ſo alt, als es überhaupt chriſtliche Väter gibt. Tertullianus ſagt im ſiebenten Kapitel des Buchs von der Taufe: *) Exinde egressi de lavacro perungimur benedicta unctione de pristina disciplina, qua ungi oleo de cornu in sacerdotium solebant, ex quo Aaron a Mose unctus est, unde Christus dicitur a chrismate, quod est unctio, quae Domino nomen accommodavit, facta spiritalis, quia spiritu unctus est a Deo patre, sicut in actis (IV, 27). — Sic et in nobis carnaliter currit unctio, sed spiritaliter proficit, quomodo et ipsius baptismi carnalis actus, quod in aqua mergimur, spiritalis effectus, quod delictis liberamur. Tertullian führt hier die Salbung bei der Taufe auf das alte Teſtament zurück, woraus erſichtlich, daß er ſie für einen längſt beſtehenden Gebrauch hielt, aber doch zugleich keine Beweisſtelle für ſie aus den Büchern des neuen Teſtaments anzugeben wußte. Auf eine noch ſeltſamere Weiſe wandten jüdiſche Gnoſtiker des zweiten Jahrhunderts das Oel an. Epiphanius berichtet **) Folgendes von den Anhängern Herakleons (eines Valentinianers): „Einige von ihnen ſalben die Häupter der Sterbenden ein mit Oel und Waſſer, andere mit einer Salbe von Opobalſamum und Waſſer; dabei ſprechen ſie jüdiſche Gebete (deren unverſtändliche Laute Epiphanius anführt). Dieß thun ſie darum, weil ſie glauben, daß die Seelen Derer, welche mit ſolchen Gebeten ſammt Oel und Waſſer verſehen, das Leben verlaſſen, dem Einfluß der oberen Gewalten und Herrſchaften (ἀρχαὶ καὶ ἐξουσίαι, die böſen Geiſter, welche die Sphäre zwiſchen Mond und Erde bewohnen) nicht erliegen, ſondern unbemerkt von dieſen ſolle der innere Menſch (zu Gott)

*) Opp. edid. Semler IV, 192.

**) Sechsunddreißigſte Ketzerei, 2. Opp. edid. Petavius I, 263.

emporſteigen.“ Leztere Sitte beruht im Grunde auf einer einfachen Folgerung aus dem Satze, daß Oel die Dämonen austreibe und die Seelen reinige.

Wie überall, wo ein Gebrauch tiefe Wurzeln getrieben, es an eigenthümlichen Erklärungen deſſelben nicht fehlt, ſo auch hier. Das Oel hat darum ſo hohe Kraft, weil ſein himmliſches Vorbild aus dem Baume des Lebens troſ, der im Paradieſe ſtand. Man muß nämlich wiſſen, daß dieſes Gewächs ein Oelbaum war. Im erſten Buche der Rekognitionen Kap. 45, *) erzählt Petrus auf die Frage, woher der Name Chriſtus ſtamme: Christus dicitur eximio quodam religionis ritu. Nam sicut regum sunt quaedam communia nomina, ita ut apud Persas Arsaces, apud Romanos Caesar, apud Aegyptios Pharao, ita apud Judaeos Christus communi nomine rex adpellatur. Causa autem hujus adpellationis haec est: quoniam quidem cum esset filius Dei et initium omnium, homo factus est, *hunc primum pater oleo perunxit, quod ex ligno vitae fuerat sumtum*, ex illo unguento Christus adpellatur. Inde denique etiam ipse secundum praedestinationem Patris pios quosque, cum ad regnum ejus pervenerint, velut qui asperam superaverint viam, pro laborum refectione simili oleo perunget, ut et ipsorum lux luceat, et spiritu sancto repleti, immortalitate donentur. Es folgt hierauf noch eine lange und leſenswerthe Verherrlichung des Oeles, wir begnügen uns hier mit dem Satze, daß Chriſtus ſeinen Namen darum führe, weil Er mit dem Oele aus dem Baume des Lebens geſalbt worden ſey. Schon Celſus kannte dieſelbe Sage, er berichtet nämlich: **) „Der, welcher das Siegel aufdrücke, Gott werde Vater, der Beſiegelte dagegen (Chriſtus) werde der Jüngere und der Sohn genannt, und derſelbe ſpreche: ich bin geſalbt

*) Cotel. I, 503, a. unten.

**) Bruchſtück bei Origenes contra Celsum VI, 27. Opp. I, 650, unten.

mit dem weißen Oele aus dem Baume des Lebens.“ Noch gehört hieher folgende Stelle aus dem Evangelium des Nikodemus. *) „Seth erzählte: mein Vater Adam der Mensch fiel einst in eine tödtliche Krankheit, da schickte er mich ab, Gott zu flehen hart am Thore des Paradieses, daß Er mich durch einen Engel zum Baume der Barmherzigkeit geleiten möchte, damit ich von dem Baume Oel nähme, meinen Vater zu salben, und ihm die Gesundheit wieder zu geben. Dieß that ich auch. Aber nachdem ich an der Pforte des Paradieses gebetet, kam der Engel des Herrn auf mich zu, und sprach: Was willst du Seth? du verlangst nach Oel, das die Kranken wieder aufrichtet, oder nach dem Baume, der dieses Oel von sich strömen läßt, um deinen Vater zu heilen? Allein du kannst dasselbe jezt nicht erhalten. Geh und sag deinem Vater: wann 5500 Jahre seit der Schöpfung verflossen seyn werden, dann soll der eingeborne Sohn Gottes Mensch werden, und auf die Erde niedersteigen, derselbe wird dann auch deinen Vater mit jenem Oele salben, und wieder auferwecken, im Wasser und heiligen Geiste wird er ihn und seine Nachkommen taufen, und dann soll er (Adam) geheilt werden von jeglicher Krankheit. Jezt aber kann dieß noch nicht geschehen.“ Ich könnte diesen Stellen noch andere beifügen, aber sie genügen.

Am Tage ist es, daß Oel in der ältesten Kirche für das heiligste aller Sinnbilder angesehen wurde. Hieraus folgt weiter, daß die eifrigsten Mystiker unter den Christen sich wohl gehütet haben müssen, ein so erhabenes Symbol zu gemeinen Zwecken des alltäglichen Lebens anzuwenden, und Das, was Hegesipp von Jakobus, dem Bruder des Herrn, meldet: ἔλαιον οὐκ ἠλείψατο gilt gewiß im Allgemeinen von allen Gläubigen, die sich besonderer Heiligkeit befliſſen. Nun läßt sich keine Stelle des neuen Testaments, namentlich kein Ausspruch Christi

*) Codex apocryphus novi testamenti edid. Thilo I, 686 u. flg., außerdem vergleiche man noch die Acta Thomae von Thilo. S. 40 u. flg.

anführen, in welchem die Verehrung des Oels den Christen als etwas Neues vorgeschrieben wäre, sondern sie wird überall als etwas Bekanntes, Herkömmliches vorausgesezt, folglich stammt sie nicht aus der Werkstätte des Christenthums, sondern aus einer ältern Denkweise, d. h. aus dem Essäismus. Denn unmöglich ist es, dem Zeugnisse bei Josephus: κηλίδα ὑπολαμβάνουσι τὸ ἔλαιον einen andern Grund unterzulegen, als einen mystischen: nicht weil sie das Oel für unrein, sondern im Gegentheil weil sie es hochheilig hielten, wandten sie es nicht zur Pflege des Leibes, zu gemeinen Zwecken an. Wäre je noch ein Zweifel gegen diese Ansicht übrig, so würde er vollends gehoben durch die Nachricht bei Epiphanius, daß der essenische Ketzer Elxai Oel als Gegenstand der heiligsten Schwüre gebraucht habe. *) Recht gut begreift es sich, wie die alte jüdische Mystik von solcher Werthschätzung des Oeles aus auf die Lehre gerieth: daß das Holz des Lebens im Paradiese ein Oelbaum gewesen, daß der Messias mit seiner Frucht gesalbt werde, daß Oel, bei Schwerkranken angewandt, die Gesundheit wiedergebe, Dämonen vertreibe, jeglichen bösen Zauber besiege — πάσης ἐπιβουλῆς διωκτικὴν — endlich daß die Seele von Sterbenden, die mit Oel gesalbt worden, ungehindert und leicht ihren Schwung gen Himmel nehme. Oder vielmehr diese Sätze sind allem Anschein nach früher, als die gränzenlose essenische Verehrung des Oels. Kurz wenn je in andern Punkten eine geheime Verwandtschaft zwischen dem Christenthum und dem Essäismus statfindet, so ist Dieß gewiß hier der Fall. Nur darf man nicht vergessen, daß unsere Kirche — weil Jesus Christus ihr einen freien Geist eingehaucht hat, wovon gleich gehandelt werden soll — nicht mit jener sklavischen Aengstlichkeit, wie die jüdischen Mystiker, sich an die hergebrachten Ceremonien band.

Endlich stammt fünftens auch die älteste christliche

*) Siehe meine Schrift über Philo II. 376 und 388.

Gesellschaftsverfassung, wenn nicht alle Anzeigen täuschen, aus einem essenischen Vorbilde ab. Kaum ist Christus hingegangen, so finden wir in unsrer Kirche Presbyter, Bischöfe und Diakone, ohne daß irgend Vorschriften angeführt werden, welche der Herr in dieser Beziehung gegeben haben sollte, und doch wird aufs Strengste den genannten Vorgesezten gehorcht. Die Bischöfe waren Anfangs von den Presbytern nicht verschieden,*) wohl aber machten die Diakonen eine eigene Klasse aus. Wie sind nun beide Aemter entstanden? Das Regiment der Volksältesten ist bei den Juden uralt, in Christi Tagen werden die Mitglieder des Sanhedrin so genannt; rabbinische Gelehrsamkeit führte damals zu dieser Würde, welche übrigens nur auf die Staatsverwaltung im Ganzen und auf die Justiz Einfluß verlieh, aber keine gottesdienstliche Gewalt, namentlich kein Beaufsichtigungsrecht der Einzelnen, kein Recht der Sittenzucht den Erhobenen übertrug. Obgleich die christlichen Presbyter oder Bischöfe sich gerade hierin scharf von den jüdischen Volksältesten unterschieden, könnte man doch zur Noth ihr Amt von dem Institut der gemeinen jüdischen Presbyter ableiten, aber nicht mehr das der Diakone, welches im pharisäischen Judenthum kein Vorbild findet. Dagegen können beide trefflich aus dem Essäismus erklärt werden. Die strengste Unterordnung unter Vorgesezte, welchen namentlich eine ausgedehnte Sittenaufsicht zustand, herrschte bei den Essenern. Josephus sagt von ihnen:**) κατασολὴ καὶ σχῆμα σώματος ὅμοιον τοῖς μετὰ φόβου παιδαγωγουμένοις παισίν, „ihr Aufzug und ihre Körperhaltung ist wie die von Knaben, die mit Furcht unter der Ruthe des Lehrers stehen.“ Man vergleiche hiemit die Stellen Philipp. II, 12: μετὰ φόβου καὶ τρόμου τὴν ἑαυτῶν σωτηρίαν κατεργάζεσθε, und 1. Petr. I, 17: εἰ πατέρα ἐπικαλεῖσθε τὸν

*) Siehe Winer, bibliſches Realwörterbuch unter Biſchof I. S. 217 u. flg.

**) De bel'o II, 8, 4.

ἀπροσωπολήπτως κρίνοντα κατὰ τὸ ἑκάστου ἔργον, ἐν φόβῳ τὸν τῆς παροικίας ὑμῶν χρόνον ἀνατράφητε. Täglich ward jedem Eſſener von den Vorgeſezten ſeine Arbeit angewieſen, ebendaſelbſt §. 5, und Nichts durften ſie überhaupt ohne Zuſtimmung derſelben thun, als Werke der Wohlthätigkeit §. 6: τῶν μὲν οὖν ἄλλων οὐκ ἔστιν ὅτι μὴ τῶν ἐπιμελητῶν προστεταγμένων ἐνεργοῦσι, δύο δὲ ταῦτα παρ' αὐτοῖς αὐτεξούσια, ἐπικουρία καὶ ἔλεος. Den Vorgeſezten ſelbſt gibt Joſephus, wie auch hier, gewöhnlich den Namen ἐπιμελητής, aber auch ἐπίτροποι. So §. 5: τὰς εἰς τοὺς συγγενεῖς μεταδόσεις οὐκ ἔξεστι ποιεῖσθαι δίχα τῶν ἐπιτρόπων. Erinnert der Ausdruck ἐπίτροπος nicht ſehr ſtark an den neuteſtamentlichen ἐπίσκοπος? Mit großer Sicherheit können wir ſchließen, daß ihre Vorgeſezten aus dem Kreiſe der Aelteſten genommen wurden. Joſephus ſagt §. 9: „den Aelteſten zu gehorchen, ſowie den Beſchlüſſen der Mehrzahl, iſt bei ihnen Sitte,“ τοῖς πρεσβυτέροις ὑπακούειν καὶ τοῖς πλείοσιν, ἐν καλῷ τίθενται. Zweitens, das Geſchäft der chriſtlichen Diakonen beſtand urſprünglich darin, die Almoſen oder das gemeinſchaftliche Vermögen auszutheilen; man vergleiche Apoſtelgeſchichte VI, 1. 3. Eben ſolche Beamte zu gleichem Zwecke hatten auch die Eſſener §. 4: κηδεμὼν δὲ ἐν ἑκάστῃ πόλει τοῦ τάγματος ἐξαιρέτως τῶν ξένων ἀποδέδεικνυται, ταμιεύων ἐσθῆτα καὶ τὰ ἐπιτήδεια. Da Gütergemeinſchaft bei ihnen eingeführt war, ſo brachte es die Natur der Sache mit ſich, daß ſolche Beamte aufgeſtellt werden mußten, ſowie auch die ähnlichen Verhältniſſe in der chriſtlichen Kirche das gleiche Bedürfniß ſchufen. Mit dem Ausdrucke κηδεμὼν bezeichnet Joſephus ſchwerlich den eigenthümlichen Namen des Amts, ſondern bloß im Allgemeinen ihr Wirken, recht gut können dieſe Verwalter auch bei den Eſſenern διάκονοι geheißen haben. Die eſſeniſche Geſellſchaftsverfaſſung zeichnete ſich weiter dadurch aus, daß es unter ihnen verſchiedene Grade der Zulaſſung gab; etwas Aehnliches finden wir in der Geſchichte Jeſu, denn nur zwölfe

früher Schüler nahm Er in den engern Kreis der Vertrauten auf. Endlich kommt es mir so vor, als ob der essenische Orden einen obersten Vorgesetzten, etwa nach dem Vorbilde Moses, gehandhabt haben dürfte; denn die verschiedenen Klöster der Essener standen in enger Verbindung, was ohne ein oberstes Haupt kaum denkbar ist. Schade, daß uns die alten Schriftsteller Nichts hierüber berichten. Aber wenn Dem so war, wie ich glaube, so erklärt sich vollkommen der Vorrang, welcher sehr frühe und mit wichtigen Folgen dem Petrus zugeschrieben wird, es erklärt sich ferner das kraftvolle Streben nach Monarchie, dessen Keime schon im ersten Jahrhundert sichtbar sind. Schließen wir. Nichts ist gewisser, als daß ein inniger Zusammenhang zwischen der Kirche Jesu und dem Essäismus stattfindet, überzeugend kann derselbe nachgewiesen werden, obgleich unsere Nachrichten über den essenischen Orden so höchst dürftig sind. Hätten wir irgend welche, von Essenern verfaßte Schriften, statt der mageren Angaben des Philo, des Josephus, welcher Leztere auch hier wie überall seine Worte auf Schrauben stellt und eine griechische Farbe erkünstelt: welch' überströmendes historisches Licht ließe sich dann über die Wiege unsers Glaubens verbreiten!

Verhält sich nun die urchristliche Kirche zum essenischen Orden so, wie ich dargethan habe, so folgt, daß auch ihr Stifter Jesus demselben nicht ferne gewesen seyn kann; denn ohne diese Voraussetzung bliebe es unerklärlich, wie die apostolische Kirche so Vieles aus jener Gesellschaft entlehnen mochte. Jesus war also allem Anschein nach in früheren Jahren ein Essener. Vortrefflich stimmt hiemit seine Stellung zu dem Täufer Johannes, der gewiß zu den Essenern gehörte, und Sein Aufenthalt in der Wüste. Auch eine andere Andeutung im vierten Evangelium läßt sich, glaube ich, hieraus am Besten erklären. Joh. VII, 15 heißt es: „Die Juden verwunderten sich über Jesum und riefen; wie spricht Dieser

ſo gelehrt, da Er doch nicht in die Schule gegangen iſt? Πῶς οὗτος γράμματα οἶδε, μὴ μεμαθηκώς; Letzterer Ausdruck will ohne Zweifel beſagen: Jeſus habe keine Rabbinenſchule beſucht. Gewiß hätte der Evangeliſt dieſen Tadel der Juden nicht aufbewahrt, wenn er nicht wußte, daß derſelbe begründet war. Unſer Herr hat demnach keinen phariſäiſchen Unterricht genoſſen, noch in der Schule irgend eines Rabbi gelernt. Aber ſollen wir darum vorausſetzen, daß Ihm die gelehrte Bildung, in deren Beſitze ſein Volk war, völlig fremd geblieben? Das iſt doch höchſt unwahrſcheinlich! Wie, wenn Er das, was Er überhaupt von Anderen lernen konnte, im Umgang mit den Eſſenern empfing? Recht gut mochte Ihn dann phariſäiſcher Hochmuth einen μὴ μεμαθηκότα ſchelten. Dem ſey nun wie ihm wolle, jedenfalls finden wir Ihn, nach ſeinem öffentlichen Auftreten als Lehrer, außer Verbindung mit den Eſſenern, welche damals eine ſehr zahlreiche und angeſehene Partei bildeten. Mühſam und mit Anſtrengung ſchafft Er ſich ſelbſt einen Kreis von Schülern, ſchwach an Zahl iſt Sein Anhang, als Er lebte, und wächst erſt allmälig nach Seiner Auferſtehung, überdieß herrſcht ein freier Geiſt in Seinen Vorträgen; während die Eſſener ängſtlich faſten, das Sabbatgebot noch peinlicher beobachten als die anderen Juden, ſezt ſich Jeſus über dieſe Zufälligkeit weg, und hält nur das Weſen feſt. Folglich müſſen wir annehmen, daß Er ſeinen eigenen Weg ging, die engen Gränzen des Eſſäismus durchbrach, und nur Das von den Lehren und Gebräuchen dieſer Geſellſchaft beibehielt, was wirklich geſund war, im Uebrigen ſeine Verbindung mit den Eſſenern abgebrochen hatte. In der That iſt es auch nur der Leib der Kirche, der dem Eſſäismus gleicht, und nicht einmal dieſer ganz; die beengenden Feſſeln — das Sektenartige, das nur auf wenige Mitglieder berechnet iſt und ſeyn kann — ſind abgeſtreift, um einer Richtung auf die ganze Menſchheit Platz zu machen. Statt eines Strebens nach Abſonderung, Vereinzelung, treten

uns die kräftigen Keime einer Weltreligion entgegen. Das kommt her von dem Geiſte, den der Stifter Seinem Werke eingehaucht hat und der aus keiner damals vorhandenen Bildungsanſtalt abgeleitet werden kann, ſondern Ihm eigen angehört. Keine Schule auf Erden gibt es, in der man zum Propheten wird, eben ſo wenig kann man Aufopferung für die Menſchheit erlernen. Das ſtammt aus einem höhern Borne, aus der Eingebung von Oben. Wie wir uns dieſe wahre und eigenthümlichſte Quelle der Weisheit Jeſu zu denken haben, iſt dunkel, denn um ſie zu ergründen, müßten wir ſelbſt Ihm an Werthe gleich ſeyn. Nur ſo viel ſehen wir, daß in Epochen beſonders wichtiger Entwicklungen unſers Geſchlechts, oder auch in großen Gefahren, plötzlich Menſchen auftauchen, welche Thaten verrichten, Entſchlüſſe faſſen, Gedanken gebären, die von ihnen ſelbſt früher ungeahnt, wie ein Blitz ihre Seele durchzucken. Gewöhnlich dauern dieſe geweihten Regungen nur kurz, hier aber durchdringt himmliſche Kraft ein ganzes Leben, ſo weit wir daſſelbe kennen, ja ſie hat mit gleicher Weihe weit über die Gränzen der irdiſchen Laufbahn Jeſu hinausgewirkt, weßhalb Das, was andere Menſchen thaten, bei Weitem nicht hinreicht, um Chriſti Eigenthümlichkeit zu erklären. Einzig ſteht Er in der Geſchichte da!

Fünftes Kapitel.

Die Kirche.

Vorliegende Geſchichte des Urchriſtenthums würde ſich nicht zu einem Ganzen abrunden, wenn wir nicht auch noch die Entwicklung der Anſtalt, welche Chriſtus geſtiftet, wiewohl

in schneller Uebersicht betrachteten. Ohnedieß sind gerade von Seiten der kirchlichen Zustände aus jene philosophischen Angriffe gegen das Christenthum erhoben worden. Man hat erklärt, das Aufkommen der Hierarchie, das Papstthum, sey ein früher Abfall vom Sinne des Stifters; man hat überdieß den Ketzern, welche von der Kirche verfolgt und erdrückt wurden, durchaus Recht gegeben. Wenn die Sache sich so verhält, dann mag Christi Plan an sich auch noch so erhaben und rein gewesen seyn, uns nützt Dieß Nichts, weil in der Anwendung, auf die Alles ankommt, die ursprüngliche Vortrefflichkeit schnell von dem menschlichen Verderbnisse verschlungen ward. Sehen wir, was an jenen Behauptungen ist.

Wäre die Kirche, nach Jesu Hingang, auf einzelne Anhänger oder wenige Gemeinden beschränkt geblieben, so würde sie bald wieder untergegangen, ihr Bestehen würde wenigstens durch die Gleichgültigkeit oder die Verachtung der römischen Kaiser bedingt gewesen seyn. Denn sobald es Einem derselben gefiel, den neuen Glauben auszurotten, hätte er es sicherlich auch vermocht, wenn es nur wenige und zerstreute Anhänger Jesu gab. Ihre weltgeschichtliche Bedeutung hat die Kirche erst erhalten durch ihr Bestreben, den Staat zu durchdringen und Alles in ihren Kreis zu ziehen. Dieses Bestreben ist nicht erst hintendrein gekommen, noch zufällig, denn gleich nach Christi Wiederbelebung finden wir, daß die Apostel in alle Welt hinausziehen, das Evangelium zu predigen. Wir sind also gezwungen anzunehmen, daß der Stifter ihnen Dieß befohlen habe, worauf auch schon der Name Apostolos hindeutet, welcher ganz gewiß von Christo herrührt. Ein großes Hinderniß stand aber Anfangs der allgemeinen Ausbreitung der Kirche entgegen; wir ersehen aus den sichersten Quellen (den Briefen des Paulus), daß unter den Aposteln Verschiedenheit der Meinung darüber herrschte, ob eintretende Mitglieder nicht zuvor Juden werden, sich dem Mosaismus und seinen Ceremonien unterwerfen müssen, oder ob das

Geſetz Moſis aufgehört habe, für die neue Gemeinſchaft bindend zu ſeyn. Wäre erſtere Anſicht durchgedrungen, ſo würde wohl das Chriſtenthum nicht Weltreligion geworden ſeyn, da es nicht glaublich iſt, daß die Völker des römiſchen Reichs ſich der Beſchneidung und anderen überflüſſigen Gebräuchen unterworfen hätten, noch mehr, die Kirche würde dann, durch den längſt vorbereiteten Untergang des Tempels und der heiligen Stadt, einen eben ſo furchtbaren Stoß erhalten haben, wie das Judenthum, und ihres Mittelpunktes beraubt worden ſeyn, während ihr jezt, nachdem beide Glaubensweiſen ſich vollkommen getrennt, jenes Ereigniß nur Vortheil brachte. Pauli Meinung iſt durchgedrungen. Chriſtus hatte nichts Beſtimmtes über dieſe Frage geboten, deren Löſung während Seiner Anweſenheit auf Erden noch der fernen Zukunft angehörte. Jeſu Stillſchweigen ergibt ſich aufs Klarſte daraus, weil weder Paulus, noch ſeine Gegner ſich in dem heftigen Kampfe, der bald ausbrach, und der bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts herab fortgeführt wurde,*) auf einen Ausſpruch des Herrn beriefen. Demnach ſcheint es, als rühre gerade die Lehre, welche am Mächtigſten zur Ausbreitung der Kirche wirkte, nicht von Chriſto, ſondern von einem Manne her, der unſern Erlöſer nicht einmal gekannt hatte. Allein Dem iſt im Grunde doch nicht ſo. Wenn auch Chriſtus nicht ausdrücklich für die Anſicht des Heidenapoſtels entſchied, ſo ſtammen doch die Vorderſätze aus Seinem Munde, welche zulezt auf die fragliche Lehre führen mußten. Prüfet die Beweiſe, aus denen Paulus die Aufhebung des Geſetzes zu erhärten ſucht, recht genau: Ihr werdet finden, daß ihre Hauptkraft zulezt auf der Behauptung beruht: τὸ μὲν πνεῦμα ζωοποιεῖ, τὸ δὲ γράμμα ἀποκτείνει, d. h. jene äußerlichen Vorſchriften und Gebräuche, welche das Geſetz lehrt, haben an ſich keinen Werth, nur der Geiſt, die Erkenntniß, die

*) In den Klementinen fährt er fort.

Liebe gilt, dieſe aber ſind in Jeſu Chriſto offenbar worden. Nun derſelbe Satz findet ſich auch bei Johannes, VI, 63; τὸ πνεῦμά ἐστι τὸ ζωοποιοῦν, ἡ σὰρξ οὐκ ὠφελεῖ οὐδέν· τὰ ῥήματα, ἃ ἐγὼ λαλῶ ὑμῖν, πνεῦμά ἐστι καὶ ζωή ἐστι. Zwar ſpricht Paulus, Galater II, 9, in einem gereizten Tone von Jakobus, Petrus und Johannes (Ἰάκωβος καὶ Κηφᾶς καὶ Ἰωάννης, οἱ δοκοῦντες στῦλοι εἶναι), und ſcheint anzudeuten, daß ſie nur widerſtrebend ſeine Lehre von der Allgemeinheit des Heiles anerkannten, allein ſicherlich ſind hiebei noch andere Gründe im Spiele. Paulus war ein aufſtrebender Charakter, der gerne ſeinen eigenen Weg einſchlug, und der, wenn wir offen reden wollen, Andere nicht gutwillig auf gleicher Höhe neben ſich duldete. Er hatte überdieß die Anhänger Chriſti bitter verfolgt. Man kann es daher den anderen Apoſteln gewiß nicht verargen, daß ſie ſich Anfangs ſehr gemeſſen gegen dieſen ehemaligen Todfeind benahmen, bis ſie ihn genau kennen gelernt hatten. Und wenn Johannes damals, als Paulus mit den Anderen in Jeruſalem zuſammentraf, ſich — vielleicht mehr aus Abneigung gegen die Perſon — nicht ſogleich für des Heidenapoſtels Anſicht erklärte, ſo iſt doch gewiß, daß in dem Evangelium, welches Johannes ſpäter ſchrieb, die Lehre von der Verſchiedenheit des Chriſtenthums vom Judenthume noch entſchiedener herrſcht, als in den pauliniſchen Briefen. Behandelt ja Johannes die Juden ganz wie Fremde, die uns Nichts mehr angehen, ſondern Chriſti Feinde ſind. Ich glaube daher, man darf mit größter Zuverſicht behaupten, daß auch ohne Paulus die Anſicht, das Ceremonialgeſetz ſey nicht mehr für die Chriſten bindend, ſich Bahn gebrochen haben würde. Die Entfernung jenes wichtigen Hemniſſes allgemeiner Ausbreitung des Chriſtenthums iſt daher nicht zufällig, nicht von Außen hergekommen, ſondern ſie war durch den Geiſt der Lehre Jeſu vorbereitet.

Daß unſerer Religion eine außerordentliche Kraft der Ordnung, der Organiſation, einwohne, iſt eine allbekannte

Thatsache. Gesellschaften, Vereine aller Art, neue Ansiedlungen, die auf das Christenthum gegründet wurden, haben überall Fortgang gehabt und große Lebensdauer gezeigt. *) Die Gründe dieser Erscheinung liegen zu Tage. Der Geist demüthigen Gehorsams, die Möglichkeit, augenblickliches Unglück durch Aussichten auf die Zukunft zu trösten, müssen ihre Früchte tragen. Auch dem Judenthum, aus dem unsere Kirche hervorging, muß dieselbe Fähigkeit in einem hohen Grade zugeschrieben werden. Beweis dafür die Erfahrung, daß die Synagoge, trotz den fürchterlichsten Verfolgungen, sich immer wieder von Neuem hergestellt hat. Eine treffliche Anlage kräftiger Entwicklung kam also dem Christenthum theils durch seine eigene Natur, theils durch seine Wiege zu. Nur fehlte noch jener großartige politische Geist, der Welttheile umfaßt, und die Menschheit in Einen Dom zu ziehen verstand. Dieser Schöpfungstrieb fand sich im Alterthume nur zu Rom. Nun! ist es nicht eine erstaunungswürdige Thatsache, daß die Tüchtigsten der Jünger, deren Händen das Werk des entrückten Erlösers anvertraut war, Paulus, Petrus nach der Weltstadt sich drängten. Eine unwiderstehliche Gewalt trieb sie dorthin. Das judenchristliche Element, das durch alte morgenländische Ueberlieferung hohenpriesterlicher Würde einen fruchtbaren Keim neuer Organisationen in sich trug, und das römische, das den ausgebildetsten politischen Verstand besaß, zogen sich gewaltig an, und schlossen eine Ehe, welche unermeßlichen Einfluß auf die Weltgeschichte geübt hat. Obgleich aus Mangel hinreichender Quellen nicht urkundlich beweisbar, ist es dennoch ein historisch gewisser Satz, daß der altrömische Geist sehr frühe in die Kirche übergeflossen ist. Zurückgeschreckt von dem entweihten öffentlichen Dienste, verdrängt von dem Kommando ruhmloser Legionen, wandte sich

*) Die geistlichen Mönchs- und Ritter-Orden, die Anpflanzungen in Nordamerika, in neuester Zeit die dortige Ansiedlung des schwäbischen Bauern Rapp am Ohio, sind Bürgen dafür.

patriciſche Tugend der chriſtlichen Inful zu. Man vernimmt von nun an ihr Walten. Die Juden hatten von einem ewigen Weltreiche unter dem Scepter ihres Meſſias geträumt, Chriſtus vergeiſtigte dieſe Hoffnung, indem Er an die Stelle politiſcher Macht eine neue Lehre ſezte. Wie nun, wenn die Staatsverhältniſſe ſo umgeprägt wurden, daß ſie jener Lehre nach Möglichkeit entſprachen? Das war ein durchaus chriſtlicher Gedanke, der den wahren Kern des Dogma's der Paruſie enthielt. An ſeiner Ausführung arbeiteten zuerſt die römiſchen Chriſten, die Errichtung eines göttlichen Staates, einer civitas Dei, ſchwebte ihnen als wohlbewußter Plan vor. Zwei Mittel führten zum Zwecke: Ausbreitung der Kirche nach allen Seiten, Herbeiziehung einer möglichſt großen Menſchenzahl; denn ſowie einmal die Gläubigen einen furchtbaren Haufen ausmachten, ließ ſich erwarten, daß die Kaiſer zulezt nachgeben und ſich der Kirche in die Arme werfen würden, wie es denn auch wirklich geſchehen iſt. Die Maſſe der Gläubigen mußte zweitens auch eine gute Gliederung, und beſonders ein tüchtiges Haupt bekommen, daß ſie ſich wie ein Ganzes bewegen, Einem Antriebe folgen mochte, denn nur dadurch konnte ſie den Gegnern Schrecken einflößen, Achtung abnöthigen. Ein großer Menſchenhaufe, ohne Einheit und Organiſation, iſt wie ein Körper ohne Kopf. Dieſe beiden Richtungen waren, wie wir oben gezeigt haben, der Kirche angeboren, ſie gehörten ſchon dem erſten judenchriſtlichen Element an, aber vollkommen ſind ſie erſt von den Lateinern, von dem römiſchen Geiſte, der ſich mit dem jüdiſchen vermählte, ausgebildet worden. Wie unendlich viel leztere Ehe unſerer Kirche genüzt habe, erſieht man am Deutlichſten aus einer Vergleichung der römiſchen Väter mit den griechiſchen. Dieſe: Juſtinus, Athenagoras, Theophilus, Klemens von Alexandrien, Origenes, Euſebius, Chryſoſtomus, und wie ſie alle heißen mögen, behandeln den chriſtlichen Glauben wie eine neue Art von Philoſophie, die ſich mit

glänzenden Redensarten ausschmücken lasse; wenn auch das Herz einiger derselben — was jedoch nur bei wenigen der Fall — ergriffen ist, zeigt sich doch überall sophistischer Bodensatz. Die griechischen Väter sind mehr oder minder ächte Enkel jener alten griechischen Schwätzer, die nicht eher geruht, bis sie sich um Ehre, Macht, Selbstständigkeit und gute Sitten philosophirt hatten, eine heillose Sucht nach Vereinzelung, das Gelüsten, eine besondere Meinung für sich zu haben, klebt ihnen an.*) Wie ganz anders stehen die römischen Väter da! Zwar gibt es sehr wenige unter ihnen, die man unter die großen Geister zählen darf, aber der Trieb nach Einheit, Ordnung, ist allen gemeinsam. Ein Ganzes wollen sie ausmachen, im Ganzen fühlen sie sich; sie wissen, daß ohne Einheit Nichts herauskommt, darum werden die Stränge der Gewalt angezogen, und so ward durch sie Virgils schönster Ausspruch zum zweiten Male und in edlerem Sinne bewährt:**)

Excudent alii spirantia mollius aera,
Credo equidem, vivos ducent de marmore voltus,
Orabunt causas melius, coelique meatus
Describent radio, et surgentia sidera dicent.
Tu regere imperio populos, Romane, memento,
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere subjectis, et debellare superbos.

Bereits im Laufe des zweiten Jahrhunderts fand das neue Element vielfache Gelegenheit sich zu entfalten. Jene überschwängliche Philosophie, welche schon auf mehrere Schriften des neuen Testaments mächtig eingewirkt hatte, wurde mit der Zeit immer mehr ins Abenteuerliche ausgebildet, und drohte in der Form christlicher Gnosis die Kirche zu überwuchern. Eine Menge Lehrer, die, aus dem Judenthume

*) Es wundert mich in der That nicht, daß gewisse deutsche Herren eine so zärtliche Vorliebe für die griechischen Väter haben, denn sie sind aus Einem Schrot und Korn mit ihnen.

**) Aeneis VI. 848 u. flg.

abſtammend, von den Griechen die ſektireriſche Rechthaberei erlernt hatten, traten, jeder mit eigenem Syſteme, auf. Wäre es nach ihrem Kopfe gegangen, ſo würde die Kirche in ſo viele einzelne queckſilberne Punkte zerfallen ſeyn, als es ehrgeizige Führer gab: nie hätte ſie dann Einfluß auf den Staat geübt, nie eine neue chriſtliche Welt geſchaffen. Hauptſächlich von Rom aus trat man dieſem Unfuge entgegen; die Ketzer wurden kräftig zu Paaren getrieben, die Einheit der Lehre, ohne welche jeder Aufſchwung der Kirche zur Macht unmöglich war, mit Entſchiedenheit gewahrt, und im Kampfe mit jenen Zertrümmerern, die ihre perſönliche Anſicht dem Ganzen entgegenſetzen wollten, bildete ſich allmälig, auf dem Boden der heiligen Bücher, aber mit ſteter Rückſicht auf das Machtintereſſe der chriſtlichen Geſellſchaft, die Kirchenlehre aus. Man wird durchgehends die Regel bewährt finden, daß bei Streitigkeiten jedes Dogma ſo beſtimmt wurde, wie es für Macht und Kraft der Kirche am Erſprießlichſten war. Nebenbei machte die Kirche gegen Außen die reißendſten Fortſchritte. In der andern Hälfte des zweiten Jahrhunderts durfte Tertullianus mit Wahrheit alſo rühmen: *) **Si hostes exertos, non tantum vindices occultos agere vellemus, deesset nobis vis numerorum et copiarum? Plures nimirum Mauri et Marcomanni, ipsique Parthi, vel quantaecunque unius tamen loci et suorum finium gentes, quam totius orbis? Hesterni sumus, et vestra omnia implevimus, urbes, insulas, castella, municipia, conciliabula, castra ipsa, tribus, decurias, palatium, senatum, forum. Sola vobis relinquimus templa. Possumus dinumerare exercitus vestros: unius provinciae plures erunt, cui bello non idonei, non promti fuissemus, etiam impares copiis, qui tam libenter trucidamur? si non apud istam disciplinam magis occidi liceret, quam occidere. Potuimus et**

*) Apologeticus cap. 37. Opp. ed. Semler vol. 5.

inermes nec rebelles, sed tantummodo discordes, solius divortii invidia adversus vos dimicasse. Si enim tanta vis hominum in aliquem orbis remoti sinum abrupissemus a vobis, suffudisset pudore utique dominationem vestram tot qualiumcunque amissio civium etc.*) Wie kräftig in dieſen und ähnlichen Stellen altrömiſcher Geiſt vom chriſtlichen veredelt weht! Nur ſo gelangt man in der rauhen Wirklichkeit zu Macht und Anerkennung! Hand in Hand ging damit die Blüthe innerer Organiſation. Von der Mitte des zweiten Jahrhunderts an erkennen die Lateiner**) dem römiſchen Biſchofe, wie man aus einer Reihe von Zeugniſſen beweiſen kann, hohen Vorrang zu. Proteſtantiſche Parteiſchriftſteller haben hierin die Wirkung römiſcher Herrſchſucht und Argliſt geſehen. Gewiß mit Unrecht! Die praktiſchen Lateiner fühlten, daß eine Geſellſchaft ohne Haupt nie gedeihe, ſie überließen die Vereinzelung den Griechen. Ich will noch erinnern, daß die Klementinen mit aller Macht auf Unterordnung unter die Biſchöfe, auf Gliederung der ganzen Kirche, mit einem römiſchen Haupt an der Spitze, dringen, woraus erſichtlich, daß der jüdiſche Geiſt ſo gut wie der lateiniſche der Hierarchie, als der einzigen Form, unter der damals das Chriſtenthum beſtehen konnte, zuſtrebte.

An wilden Verfolgungen der Kirche durch die heidniſchen Kaiſer hat es nicht gefehlt. Aber ſtärker ging ſie jedesmal aus denſelben hervor, bald gab es mehr Chriſten im römiſchen Reiche als Heiden, und ſo iſt es denn gekommen, daß nicht volle dreihundert Jahre, nachdem Chriſtus im Namen Tibers hingerichtet worden war, die Nachfolger deſſelben ſich vor dem Kreuze beugen mußten. Wir ſind dem Konſtantinus

*) Man vergleiche außerdem Tertullianus gegen die Juden Kap. 7, Juſtin gegen Tryphon Kap. 117. Irenäus I, 3.

**) Auch Irenäus gehört zu ihnen, als ein Mann, der nur der Sprache nach Grieche, der Denkweiſe nach Lateiner war, und auch auf lateiniſchem Boden wirkte.

keinen Dank ſchuldig für ſeinen Uebertritt. Der Nutzen iſt es, der Staatsvortheil, der ihn dazu beſtimmte, denn mit dem Heidenthum konnte fortan kein Kaiſer mehr herrſchen; Dieß ward durch Julians kindiſchen Verſuch offenbar, ſein Erbe mußte zu dem Chriſtenthum zurückkehren. Ein größeres Verdienſt für unſere Kirche, als durch ſeinen Uebertritt, erwarb ſich Konſtantin durch Verlegung des Reichsſitzes nach Byzanz, weil dadurch Rom, das Bollwerk der abendländiſchen Kirche, von dem verpeſtenden Einfluß des kaiſerlichen Hofes befreit ward. Durch die Einführung des Chriſtenthums in den Palaſt von Byzanz änderten ſich nur etliche Formen, nicht aber die abſcheuliche Deſpotie. Auch war das elende ſklaviſche Volk, das die griechiſchen Provinzen des römiſchen Reichs anfüllte, keiner Erhebung fähig. Die chriſtliche Geiſtlichkeit blieb zu den Kaiſern in einem ſchmählichen Verhältniſſe; beide, Hof und Kleriſei, haben ſich gegenſeitig Jahrhunderte lang verdorben. Folge und äußeres Zeichen dieſer Erniedrigung war das Aufkommen des Islam, und zuletzt mußten die elenden Reſte des griechiſchen Kaiſerthums die wohlverdiente Schande erleben, von aſiatiſchen Barbaren, denen ſonſt nie Europäer erlagen, gefällt zu werden.

Die Geſchichte des byzantiniſchen Reichs liefert den Beweis, daß die chriſtliche Kirche unter jenen Formen der Welt Nichts zu nützen vermochte. Anders ging es in Rom. Der dortige Biſchof, von lähmender Aufſicht befreit, konnte ſich allmälig zum Herrn von Rom machen, in der That hat er die ewige Stadt mehrmals gegen Einheimiſche und Barbaren gerettet; aber ſein Einfluß erſtreckte ſich allmälig auf das ganze, eben in Erneuerungswehen begriffene Abendland. Größtentheils von Rom aus waren die zahlreichen germaniſchen Stämme, die Gründer neuer naturgemäßer Staaten, für das Chriſtenthum gewonnen worden. Die Kirche füllte ſich von Nun an mit einem unverdorbenen Urvolke, mit heldenmüthigern Kriegern, bei denen überſtrömende Kraft durch chriſtliche

Wilde zu mäßigen war, die aber auch zugleich aus dem Stammsitze unserer Ahnen, aus Asien, von wo im grauen Alterthume die Germanen nach Europa eingewandert, jene Ahnung des Unendlichen, ein dem Christenthum verwandtes Element, mitgebracht hatten. Es lag somit in der nothwendigen Entwicklung menschlicher Verhältnisse, daß der römische Stuhl und die Kirche bald in besondere politische Verhältnisse zu den neuen Staaten, welche die Germanen auf den Trümmern des römischen Reiches gegründet, kommen mußte. Wirklich gestalteten sich nur allzufrühe solche, welche den früheren ähnelten. Papst Leo III., fränkischen Schutzes gegen die Longobarden und die Griechen bedürftig, krönte am Christfeste des Jahres 800 den Frankenkönig Karl, den Großen, zum römischen Kaiser. Der Thron Cäsars sollte durch diese Feierlichkeit wieder errichtet werden, und der ins Leben zurückgerufene Kaisertitel gab dem Gekrönten Ansprüche auf die Herrschaft der Welt. Nun hatte bereits eine zweifache furchtbare Erfahrung bewiesen, daß eine solche Universalmonarchie, mit oder ohne Christenthum, zu den entsetzlichsten Greueln führe, und daß sie die gefährlichste Feindin der allgemeinen Wohlfahrt Europa's sey. In nicht ganz vierhundert Jahren verloren die heidnischen Nachfolger Cäsars, obgleich über Kräfte und Hülfsmittel einer ganzen Welt gebietend, Zug um Zug auf die schmählichste Weise das Erbe, das die Tugend einer einzigen italienischen Stadt zusammengebracht. Und welche Ungeheuer saßen auf jenem Throne, was haben sie sich nicht erlaubt! Aber auch die christlichen Nachfolger Cäsars zu Byzanz waren nicht viel besser, als ihre heidnischen Vorgänger zu Rom. Der Fehler lag in den heillosen Ansprüchen auf die Herrschaft der Welt, in der ungemessenen Gewalt, welche diese Menschen besaßen oder sich anmaßten. Eine ausgemachte Thatsache ist es, Nichts verderbt das menschliche Herz so sicher und so vollkommen, als der Genuß schrankenloser Macht. Kein einzelner Herrscher soll daher so stark

ſeyn, daß ihn nicht Andere im Zaum hatten, in gehörige Schranken zurücktreiben könnten, d. h. nur durch das Nebeneinanderbeſtehen vieler unabhängiger Staaten iſt das Heil der Menſchheit geſichert. Hieraus folgt denn, daß Papſt Leo III, als er den Frankenkönig zum Kaiſer krönte, eine große Schuld auf ſich geladen hat. Wirklich müßte man annehmen, der Verſtand dieſes Biſchofs ſey ganz verfinſtert und kein Funken des heiligen Geiſtes in ihm geweſen, wenn nicht eine andere Erklärung ſeiner That näher läge. Ohne Zweifel wußte er, daß Karl aus eigenem Antriebe nach der Kaiſerkrone ſtrebe, und ſie ſich ſelbſt aufſetzen würde, er wollte daher das Prävenire ſpielen, und dadurch, daß er als der Höhere das gewünſchte Kleinod ertheilte, ſich und ſeinen Nachfolgern eine Rolle bei Uebertragung derſelben ſichern. Uebrigens war das neue Kaiſerthum nur, ſo lange Karl ſelbſt lebte, gefährlich, unter ſeinen ſchwachen Nachfolgern nicht mehr. Allein anderthalb Jahrhunderte ſpäter ging das Reich von den Franken zu den Deutſchen über. Die Ottonen arbeiteten kräftig an einer Univerſalmonarchie — von welcher andern Nation konnte dieſelbe auch ausgehen, als von uns? — Hätten vier, fünf Herrſcher in gleichem Sinne gehandelt, wie Otto I, das furchtbare Ziel wäre erreicht worden. Zum Glück für Europa gingen ſie unter; zu gleicher Zeit wuchs der Widerſtand gegen dieſe Plane, und zwar immer durch die römiſchen Päpſte. Wie iſt Heinrich IV, ein Elender, der die königliche Würde in ſeiner Perſon beſchimpfte, durch Gregor VII, einen Mann, von deſſen prieſterlicher Größe und Erhabenheit die Welt nie ein zweites Beiſpiel ſah, nach Gebühr gezüchtigt worden! Er hat die Organiſation der Kirche vollendet, und dadurch die Waffe geſchliffen, mit der allein der gefährlichſte Angriff auf die Freiheit der mittelalterlichen Welt abgetrieben werden konnte, der Angriff, welchen das Geſchlecht der Hohenſtaufen machte. Friedrich I nahm Karl den Großen zum Vorbild, er glaubte ſich als Kaiſer zur Herrſchaft über ganz

Europa berechtigt, auch war er der Mann dazu, dieſen Anſprüchen Folge zu geben. Was wäre aus Deutſchland, aus den anderen Ländern geworden, wenn Alles unter das Joch Einer Monarchie — und dazu in jenen finſtern Zeiten — gerieth! Welche Greuel hätten ſich die Enkel Friedrichs I erlaubt! Den Päpſten gebührt das Verdienſt, dieſes für die allgemeine Wohlfahrt ſo gefährliche Geſchlecht, geſtürzt zu haben. Der Fall des hohenſtaufiſchen Hauſes erfüllt allerdings das Herz mit Wehmuth, wir fühlen immer für Den, der nach großem Kampfe unterliegt, für Hannibal, für Friedrich II., für Konradin. Aber wenn auch das Herz ghibelliniſch iſt, ſo denkt doch der Verſtand guelfiſch. Die Vorſteher der Kirche haben nicht bloß die wiederholten Verſuche zur Univerſalmonarchie unterdrückt, ſie ſind es auch, welche die verſchiedenen Staaten Europa's mit einander in innige Verbindung ſezten, und dadurch das Syſtem vorbereiteten, auf dem jezt Macht, Wohlfahrt und Ueberlegenheit Europa's beruht. Durch ihren Einfluß hat das Chriſtenthum alle öffentlichen und beſondern Verhältniſſe durchdrungen, ſie haben einen Damm gegen die Willkür der Herrſcher aufgeführt, welcher am Meiſten dazu beitrug, den neueren Thronen eine früher unerhörte Lebensdauer zu geben. Sind nicht die meiſten Dynaſtien 800—1000jährig, und hat dieſe zähe Kraft nicht ihre Wurzel in dem Chriſtenthum, welches die Könige hindert, Dinge zu wagen, die man ſonſt überall wagte, im Orient noch jezt wagt, und welches zugleich den Gehorchenden eine vom Zauber des Heiligen umgebene Ehrfurcht gegen die Befehlenden einflößt? Soll ich noch die zahlloſen einzelnen Anſtalten des Segens nennen, welche die mittelalterliche Kirche ſchuf: den Gottesfrieden, die Milderung der Strafrechtspflege, die Spitäler und Häuſer der Barmherzigkeit, welche ſich in allen Städten erhoben, die majeſtätiſchen Dome, welche die Andacht zum Himmel empor wölbte?

Wir Protestanten sind, weil man uns Haß von Jugend auf einflößte, gewohnt, das Papstthum als einen Abfall vom wahren Christenthum zu betrachten, und wir suchen die Schattenseiten desselben, deren es freilich viele hat, mit Vorliebe hervor. Dennoch ist gewiß, daß es für jene Zeiten die einzige Form war, in der die Kirche wirken und das Leben durchdringen konnte. Selbstsucht, böse Leidenschaften aller Art, spielen eine große Rolle in demselben. Aber das Christenthum kann die menschliche Natur nicht verändern, sondern nur allmälig verbessern, und um Bollwerke aufzuführen, welche dem Zahn der Zeit widerstehen, den wildesten Angriffen trotzen, dazu bedarf man grobkörnige Granitsteine, d. h. auf unsern Fall angewandt, solchen geistigen Baustoff, der die kräftigsten Triebfedern der menschlichen Seele umfaßt. Wäre das Papstthum nur auf Liebe, Demuth und andere so seltene Tugenden gebaut gewesen, die weltliche Gewalt würde es verschlungen, mit Füßen getreten haben. Allerdings ist es so gut wie irgend eine andere menschliche Anstalt, den verpestenden Einflüssen allzugroßen Machtgenusses unterlegen, und bis in den Kern verdorben worden; aber die mittelalterliche Kirche trug den Keim der Heilung in sich selber. Durch den Widerstand, welchen sie der rohen Gewalt entgegensezte, ist es hauptsächlich gekommen, daß in den neueren Ländern sich feste Verhältnisse bildeten, welche Freiheit und Herrschaft, zwei sonst unverträgliche Dinge, nebeneinander bestehen ließen. *) Sobald auf dieser Grundlage, hauptsächlich durch Vermittlung des Papstthums, die neuere europäische Staatenfamilie entstanden war, fiel die römische Obergewalt, als nicht mehr im Leben wurzelnd, auseinander; sie hatte sich selbst entbehrlich gemacht. Wie sie einen Boden für frische Formen christlicher Entwicklung geschaffen, so hinterließ sie auch einen kräftigen Wächter der Reinheit derselben. Während des

*) Man vergleiche Tacitus vita Agricolae III: Nerva Caesar res olim dissociabiles miscuit, principatum ac libertatem.

Mittelalters beſchränkte ſich alle Wiſſenſchaft auf die Kirche, ſie hat das geiſtige Erbtheil des Alterthums auf uns überliefert, und neue Erwerbungen hinzugefügt, in ihr allein vertrat während jener finſtern Zeiten geiſtige Kraft die Stelle des Adels und äußerer Vorzüge; nur im Bereiche der Kirche konnte ein Mann aus dem Volke, das ſonſt auf ſeine niedrigen Kreiſe beſchränkt blieb, durch Wiſſenſchaft zu den höchſten Würden emporſteigen, ſie allein machte das Unrecht der Geburt gut. Kaum hatten die neuern Staaten zu Ende des Mittelalters die beſchriebene Selbſtſtändigkeit errungen, als auch die Wiſſenſchaft ſich von der Kirche trennte und eine immer ſteigende Bedeutung für ſich gewann. Dieſe beiden Erſcheinungen trafen mit dem Falle des Papſtthums zuſammen und bereiteten ihn vor. Mit ſeinem Sturze ging es ſo zu: In dem langen und ſchweren Kampfe, den die Kirche gegen die Anſprüche der kaiſerlichen Allgewalt beſtand, nöthigte der Trieb der Selbſterhaltung die römiſchen Biſchöfe, nicht nur die übrigen Könige Europa's, welche nach der Ueberlieferung unter dem Kaiſer ſtehen ſollten, von dieſer Abhängigkeit auch dem äußern Anſcheine nach — denn in Wahrheit hatte dieſelbe nie vollkommen beſtanden — zu befreien, und jene fremde Machthaber gegen den deutſchen Kaiſer als Werkzeuge zu gebrauchen, ſondern auch dem Kaiſer in dem eigenſten Sitze ſeiner Macht, in Deutſchland, durch Erhebung der Reichsfürſten gefährliche Gegner entgegen zu werfen. Die Päpſte ſind es, welche allmälig die Landeshoheit der Reichsariſtokratie geſchaffen haben. Kaum fühlten ſich aber die Fürſten ſtark genug, als ſie es überdrüſſig wurden, ſich und ihre Unterthanen von Rom beſchatzen und plündern zu laſſen. Hiezu kam noch bei Einigen die Gier, das ungeheure Erbe der Kirche auf eigene Rechnung auszubeuten. Dieß ſind die wahren Gründe des Siegs der Reformation. Nie, auch in den verderbteſten Zeiten des Papſtthums nicht, iſt das heilige Feuer chriſtlichen Geiſtes ganz erloſchen. Immer erhoben ſich einzelne

Wiederherſteller und Ankläger des römiſchen Unfugs, aber ſie wurden gehenkt, geköpft, verbrannt, weil die weltliche Gewalt, zu ſchwach um einer eigenen Richtung zu folgen, der Rache Roms den Arm leihen mußte. Kaum aber war die Landeshoheit zu ſelbſtſtändiger Macht erſtarkt, ſo horchten die Fürſten auf die Stimme der Reformatoren und ſchützten ſie gegen den Papſt, und darum geſchah es, daß Luther, der ganz im heiligen Geiſt wirkte, nicht daſſelbe Schickſal hatte, wie Huß, Hieronymus von Prag und tauſend Andere. Uebrigens iſt es ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß die Reformation ſich nur auf die Bevölkerungen erſtreckt habe, welche ſich den Namen Proteſtanten gaben. Sie war vielmehr allgemein, nur unter anderen Formen. Auch die Fürſten und Könige, welche katholiſch blieben, ließen von der früheren päpſtlichen Gewalt nur ſo viel übrig, als ihnen beliebte. Am Deutlichſten ſah man Dieß bei Gelegenheit der Kirchenverſammlung von Trient, wo die wichtigſten Punkte zwiſchen dem (duldenden) Papſt und den (überwiegenden) Rathgebern der Fürſten abgemacht wurden; nur die leere Rednerei war, wie manchmal in Ständehäuſern, den anweſenden Kirchenvätern überlaſſen. *) Und ſo iſt allmälig in unſeren Tagen das Papſtthum zu einer Pfründe für den verarmten italieniſchen Adel herabgeſunken. Einige weltgeſchichtliche Bedeutung hat es ſich nur dadurch gefriſtet, daß es die katholiſchen Machthaber verhinderte, die Religion als bloßes Spielwerk ihrer beſondern Politik zu mißbrauchen, und daß es zweitens einen für beide Theile ſehr nützlichen Gegenſatz gegen die proteſtantiſche Kirche lebendig erhielt. Denn wie und ſie werden dadurch zur Nacheiferung entzündet, manchmal auch durch gegenſeitige Schaam, vor Verwirrungen bewahrt, und wenn etwa proteſtantiſche Fürſten ſich ungeeignete

*) Ich verweiſe auf Ranke's goldne Schrift: „die Fürſten und Völker des ſüdlichen Europa.“

Eingriffe in die Kirchenangelegenheiten ihrer reformirten Unterthanen erlauben, hat der Papſt noch Kraft genug, die Mißgriffe zu beſtrafen, und dadurch künftige Wiederholung zu verhindern. Sonſt unterſcheiden ſich ſeit der Reformation proteſtantiſche und katholiſche Staaten nur dadurch von einander, daß in dieſen die Beſchränkung alter päpſtlicher Gewalt allein von den Kabinetten ausgeht, während man in jenen auch das Volk an der Proteſtation Theil nehmen ließ. Die Ausrottung der Mißbräuche iſt daher in lezteren gründlicher geweſen, in erſteren blieb manches Schädliche zurück, was am Deutlichſten daraus erhellt, daß die gehäuften Revolutionen unſrer Zeit nur in katholiſchen Ländern ſtattfanden.

Das neuere Staatenſyſtem, welches vom mittelalterlichen Papſtthum urſprünglich geſchaffen, dieſes ſelbſt entbehrlich machte, iſt ſeitdem freudig aufgeblüht. Während ſonſt nur der einzige römiſche Oberprieſter die allgemeine Freiheit gegen den deutſchen Kaiſer verfocht, ſteht jezt eine Million trefflicher Soldaten, und eine ungeheure Seemacht, von der das Mittelalter Nichts wußte, bereit, Jeden zu vernichten, der die Unabhängigkeit aller Andern bedrohen würde. Das erbliche Königthum, durch das Nebeneinanderbeſtehen vieler Staaten, ſo wie durch die chriſtlichen Begriffe, welche die ganze Geſellſchaft durchdrungen haben, in wohlthätigen Schranken feſtgehalten, iſt immer mehr erſtarkt, und hat in gleichem Schritte mit ſeinem eigenen Wachsthume die allgemeine Wohlfahrt befördert, indem es die Geiſtlichkeit zwang, ihrem urſprünglichen Zwecke treu zu bleiben, den Adel auf ſeine wahre Sphäre zurücktrieb, innerhalb welcher er für das Ganze unentbehrlich iſt, und endlich den dritten Stand, die Pflanzſchule der Tüchtigkeit und guter Geſittung mächtig hob. Die Wiſſenſchaft, früher in die Kirche verwachſen, kurz vor der Reformation ſelbſtſtändig geworden, hat leztere Anfangs aufs Kräftigſte unterſtüzt, ſpäter allmälig neue Wege eingeſchlagen, und erreichte mit der Zeit eine früher nie geahnte Gewalt;

durch ihre Ausdehnung in die Massen wurde sie zur öffentlichen Meinung Europa's, die jezt kein Einzelner, wäre er auch sonst noch so mächtig, ungestraft verletzen darf. Durch die oben bemerkten Mißbräuche, welche vom alten Papstthum aus dem Mittelalter her in Kirche und Staat zurückgeblieben waren, und gegen neuere Verhältnisse und Begriffe einen immer grelleren Abstand bildeten, zu heftigem Widerspruch aufgereizt, griff die Wissenschaft, oder die von ihr geleitete öffentliche Meinung, zu gleicher Zeit, erst mit giftigem Spott und Witz, dann mit Ingrimm, die Schäden des Königthums und des Altares an, und glaubte, als sie lezteren umstürzte, der christlichen Religion den Garaus gemacht zu haben. Allein es war nur ein Schattenbild derselben, das Pfaffenthum, was sie bekämpfte. Jene dauerte fort und beherrschte selbst die Köpfe Derer, welche ihre Todfeinde zu seyn wähnten. Man sah Dieß nie deutlicher, als zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sobald die Revolution etwas Neues schaffen und die Massen in ihren Kreis ziehen wollte, mußte sie sich auf gewisse elektrische Begriffe stützen, wie allgemeine Brüderschaft der Menschen, Freiheit, Gleichheit, Ehre dem Verdienst, der Tugend, weg mit hohlköpfigem Hochmuthe! Woher stammen dieselben? Sie sind dem Evangelium abgebettelt, aber ohne den Geist der Liebe, der Unterordnung. Darum stürzte der wilde Lärm, nach vielen Gräueln aber kurzer Dauer, in sich zusammen, und die Blutmenschen, welche auf jene Begriffe fußend ältere Sünden rächten, erfuhren das gleiche Schicksal; man schlug ihnen wohlverdienter Maßen auch die Köpfe ab, man schmetterte sie auch mit Kartätschen zusammen. Es ist ein großer Irrthum wenn man glaubt, die Philosophie habe das wahre Christenthum überwunden, oder Beide stehen auch nur in feindseligem Verhältnisse. Nicht der geistige Kern, die Psyche, ist durch die philosophischen Köpfe oder auch durch Schwätzer verwundet worden, sondern das pfäffische und jüdische Element, das seit Jahrhunderten die

Seele des Christenthums umgab, und fortwährend unter großen Wehen davon abgesondert wird, um einer neuen, zeitgemäßeren Hülle Platz zu machen. Denn einer solchen bedürfen wir so gut als unsere Ahnen.

Auch ist das wahre Christenthum gegenwärtig nicht im Abnehmen, wie so viele klagend wähnen, sondern mächtiger als in den blühendsten Zeiten des Papstthums. Es hat seit dem lezten Menschenalter eine außerordentliche Kraft bewiesen, die entmenschte französische Revolution gestürzt, dann ihren Erben, weil er zulezt allem christlichen Wesen Hohn sprach, verjagt, die Griechen aus den Banden der Türken befreit, erst neulich die Ketten der schwarzen Sklaven gelöst. Es beherrscht hauptsächlich unter der Form der „Gerechtigkeit, allgemeinen Wohlfahrt," Millionen von Köpfen; alle Regierungen müssen sich vor ihm beugen, und die es nicht thun, gehen unter. Wo etwas Löbliches geschieht, spielt es die erste Rolle dabei, mit Einem Worte, das Evangelium ist und bleibt der Menschheit magna charta. Neben ihm wirkt allerdings noch eine andere geistige Kraft, die Wissenschaft, oder wenn man so will, die Philosophie. Ich verstehe nämlich darunter das Denken der besten und fähigsten Zeitgenossen, das in unsern Tagen schneller als sonst in die Massen übergeht. Beide Kräfte sind nicht gleichen Ursprungs. Jene stammt aus einer höhern Persönlichkeit als wir, und darf deßhalb von uns nicht beherrscht oder verändert werden, sondern wir sind immer genöthigt, auf die historischen Quellen zurückzugehen; diese dagegen fließt aus einem Borne, der uns Allen zugänglich ist. Beide sind jedoch trotz des verschiedenen Ursprungs nicht feindselig, sie unterstützen vielmehr einander, oft ohne es zu wollen. Die Wissenschaft ist weltkundig und schlau, sie soll daher jener die Wege bahnen, auch sie manchmal durch sanfte oder scharfe Rüge vor pfäffischen Irrwegen bewahren. Diese gibt jener die höhere Weihe. Aber nie sollen Beide ihrer verschiedenen Abstammung vergessen.

Käme aber die christliche Religion je in ernsten Kampf mit der Wissenschaft, so wird sie ihrer Feindin sich schon erwehren. Vollkommen gilt von ihr der alte Satz: „Mit meinen Gegnern bin ich gewiß fertig zu werden, nur vor falschen Freunden ist mir bange.“ Neuester Zeit ist in Deutschland etwas der Art geschehen, durch Versuche, die zwar an sich kindisch und schwach sind, und darum von selbst in Nichts zerrinnen, von denen hier zu sprechen aber doch gewisse Verhältnisse gebieten. Die historische Veranlassung war folgende: Durch den Sieg der Reformation wurden die protestantischen Fürsten oberste Bischöfe ihrer Länder. Da sie aber keine Lust besaßen, sich mit theologischen Dingen abzugeben, übertrugen sie die neu erworbene geistliche Gewalt an die Landesuniversitäten, die natürlich ganz von ihrer Willkür abhingen. Hiedurch entstand zunächst die Gefahr, daß die protestantische Dogmatik, besonders in den Zeiten, wo sie noch kräftig auf die Massen wirkte, ein Spiel fürstlicher Politik werden möchte. Sie ist es auch geworden, doch in keinem besonders hohen Grade. Verderblicher waren der protestantischen Kirche die ewigen Händel der streit- und ehrsüchtigen Theologen selbst, welche, von keinem päpstlichen Zaume mehr gezügelt, ihren gehässigen Gesinnungen freien Lauf ließen. Indeß hatte auch dieser Zustand seine gute Seite, die Welt lernte allmälig daraus, daß christliche Religion und Dogmatik oder Theologie zwei sehr verschiedene Dinge seyen: eine Erkenntniß, welche auch auf die Universitäten zurückwirkte. Die Dogmatik verlor in den Hochschulen allmälig ihr ausschließendes Ansehen, eine neue, von der Religion unabhängige Weisheit kam daselbst auf. Einige treffliche Köpfe, wie Cartesius, Leibnitz wandten derselben ihre ausgezeichneten Talente zu. Alle aber übertraf hierin der Königsberger Kant, gewiß der scharfsinnigste Deutsche, dabei streng tugendhafter Mann, großer Entdecker auf dem Gebiete der Geistes- und Seelenkunde. Denn nicht als Metaphysiker,

ſondern als Naturforſcher der geiſtigen Welt muß man ihn betrachten. Gemäß der alten Erfahrung, daß Ehre die Tugend begleitet, wie der Schatten den erleuchteten Körper, fand Kant allmälig eine Anerkennung, wie ſie deutſchen Gelehrten ſelten zu Theil geworden iſt, doch erſt nachdem die metaphyſiſchen Schwätzer ſeiner Zeit lange auf ihn mitleidig herabgeblickt. Damals war eben die franzöſiſche Revolution ausgebrochen, man beliebte in feindlichem wie in wohlgemeintem Sinne dieſes wichtige Ereigniß bloß dem Einfluſſe der Schriftſteller Voltaire, Rouſſeau, der Encyklopädiſten, beizumeſſen. Wie mächtig ſtand auf einmal die Schriftſtellerei da! In Deutſchland gab es Tauſende von Federhelden, die ums Leben gerne auch ſo wichtig geworden wären — verſteht ſich zu lauter löblichen Zwecken. — Nun lebte damals unter uns nur Ein Schriftſteller, der großen und ſogar, obwohl mittelbar, politiſchen Einfluß beſaß — Kant. Die Gier, es eben ſo weit zu bringen wie die Franzoſen, ſchrieb Kants Anſehen flugs nicht ſeiner ſeltenen Geiſteskraft und Tugend, ſondern dem Gegenſtand zu, mit dem er ſich beſchäftigt, der Philoſophie. Nur mit Metaphyſik — ſo redete man ſich ein — könne in Deutſchland Glück gemacht werden. Und nun ſchoßen die Metaphyſiker unter uns wie Pilze aus der Erde hervor; es ſchien als ſey die verderbteſte Sophiſtenzeit des alten Griechenlands wieder aus dem Grabe erwacht. Kant glaubte jede künftige Metaphyſik und philoſophiſche Dogmatik durch ſeinen kerngeſunden Scepticismus unmöglich gemacht zu haben. Aber wie täuſchte er ſich! Ein unerhört anmaßender Idealismus kam auf, welche Form der Metaphyſik ſchon an ſich die verkehrteſte iſt, weil ſie allein ganz ſicher von der Natur abführt. Freilich wie hätten auch die neuen Wunderdenker der Verſuchung widerſtehen können, Himmel und Erde, Gott und Welt aus ihrem Hirn herauszuſpinnen. Das öffentliche Unglück, unſere Erniedrigung durch die Franzoſen, welche uns zwang, in Träumereien Troſt zu

ſuchen, weil der Himmel ehern über uns war, hat bewirkt, daß ſelbſt die Nation einigen Antheil an den Verirrungen nahm; doch bald wurde das Uebel noch größer. Das erſte Geſchlecht, das ſich in Kant's geiſtiges Erbe verheerend getheilt, ließ wenigſtens die chriſtliche Religion unberührt. Das zweite aber, weil es fühlte, daß Metaphyſik für ſich, als ein windiges Ding, keinen Einfluß auf die Maſſen gewinne, noch daß man durch ſolchen dem Staat und ſeinem Schatze ſich empfehlen könne, beſchloß, die chriſtliche Religion auf ſeine Weiſe zu befruchten. Nun herrſchte aber damals in den tonangebenden Kreiſen Norddeutſchlands, in Folge eines Bodenſatzes Voltaire'ſcher Starkgeiſterei, ein großer Widerwille gegen die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums, beſonders gegen den Glauben an Unſterblichkeit. Denn hat nicht der große Friederich zu einem Anhänger dieſes Glaubens geſagt: „Was glaubt ihr denn, werde unſer Herrgott mit all dem Geſindel elender Menſchenſeelen dort drüben anfangen? Er kann ſie nicht brauchen.“ Demgemäß galt es für das ſicherſte Zeichen einer tüchtigen, über den Pöbel erhabenen Denkweiſe, von jenem Punkte zu denken, wie der König. Hätte nun Schleiermacher Unſterblichkeit gelehrt, ſo würde man ihn unfehlbar für einen gutmüthigen altgläubigen Gimpel gehalten haben, und Das wäre für einen Prediger, der durchaus in der großen Welt glänzen wollte, unerträglich geweſen. Folglich trug er in ſeinem ſelbſtgeſchaffenen Evangelium das neue chriſtliche Dogma der Sterblichkeit unſerer Seelen — welches mit praktiſchem Atheismus zuſammenfällt — zwar nicht offen vor, denn Das verbot die Klugheit, ließ es aber doch merken, fügte andererſeits — damit Wärme hineinkomme — eine Maſſe frömmelnder, herrenhuteriſcher Redensarten von Durchbruch der Gnade, Erwählung und dergleichen hinzu, ſprach — er, der Rechtgläubige — von pelagianiſchen und anderen Urketzereien, feierte — er, der eiskalte Rechner — das Gefühl über Alles, was beſonders den Weibern gefiel, hüllte den wahren, halb ſpinoziſtiſchen Sinn

ſeiner Erfindungen in myſtiſches Dunkel — was theils Spe-kulanten, die gern den Frommen mit Worten ſpielen wollten, theils die Dummköpfe anzog — und wölbte ſein Syſtem endlich mit dem trefflichen Satze zu: der vorbildliche Chriſtus und der geſchichtliche ſind ſich gleich, gehen in einander auf. Das heißt, wie Herr Schleiermacher, der an Geiſt und Körper gleich vollkommene Berliner Weiſe, ſich den Selfter unſerer Religion aus ſelbſt erfundenen Einfällen zuſchneidet, ſey derſelbe auch in Wirklichkeit geweſen. Hat man je die Beſcheidenheit ſo weit getrieben!! Doch ward Schleiermacher noch von dem andern großen Gnoſtiker unſerer Tage übertroffen. Hegel, von ſtiefmütterlicher Natur, wie alle ſeine Jugendgenoſſen be-zeugen, und noch mehr, wie die That ſelbſt verbürgt, mit ſehr zweifelhaften Geiſtesgaben, aber dafür mit einem unbändigen Großen-Manns-Trieb ausgeſtattet, ſuchte ebenfalls auf den Trüm-mern chriſtlicher Religion Befriedigung. Während andere Gno-ſtiker das Gefühl zu feiern ſtrebten, wandte er, um etwas Eigenes zu haben, einer derberen Größe ſich zu, die er den reinen Begriff oder gar den abſoluten Verſtand hieß, deſſen Großhändler zu ſeyn er behauptete, klammerte ſich an die Kirchenlehre von der Dreieinigkeit, die, nicht dem neuen Teſta-ment angehörig, bekanntlich vor 1500 Jahren auf der ſoge-nannten Räuberſynode Dauer und Sieg errang, gab vor, den unergründlichen Sinn derſelben ergründet zu haben, und bewies ſeine ausſchließende chriſtliche Rechtgläubigkeit aus ſeiner Lehre vom Nichts, von der ſeine Logik ausgeht, um freilich auch mit lauter Nichts zu enden. Aber wenn man ihn hört, ſo iſt es das chriſtliche orthodoxe Dogma von der Schöpfung aus Nichts, die er nun, nachdem man ſie lange unwiſſenſchaftlich geglaubt, acht metaphyſiſch bewieſen habe. Ueber das liebenswürdige Kauderwelſch dieſes Syſtems und die wahren Gründe der Bewunderei habe ich mich oben ausgeſprochen. Nicht nur am Chriſtenthum, ſondern auch an der Geſchichte im Allgemeinen hat ſich der große Geiſt verſündigt, für welche letztere Unbill

ich ihm jedoch sehr dankbar bin, denn da ist der nackte Werth des Mannes ganz an Tag gekommen, sofern seine gewöhnliche Entschuldigung, die Leute verstehen ihn nicht, hier nimmermehr ausreicht. In der That habe ich selten etwas Einfältigeres und Dümmeres gelesen, als seine Philosophie oder Weisheit der Geschichte. Die christliche Religion wird durch die Versuche solcher Menschen nicht verwundet, denn dieselben zerfallen von selbst in Nichts, nach kurzem Schillern zerrinnen die Seifenblasen verrückter Systemmacherei. Aber der Geschichtschreiber des Urchristenthums glaubte sich befugt, kühn und frei seine Stimme über jene Armseligkeiten abzugeben, theils weil ihre Urheber es für einen Beweis von eigenem Triumph ansehen, daß Niemand sich die Mühe nimmt, ihnen entgegenzutreten, theils und hauptsächlich, weil durch Männer, wie Schleiermacher und Hegel, der historische Geist, besonders im Gebiete der christlichen Religion, beschimpft und als etwas Verderbliches verschrien worden ist. Sie fühlten richtig, daß die Historie es ist, welche auch heute noch das Tau zu winden versteht, mit dem man die Händler und Krämer aus dem Tempel hinauswerfen kann. Ich habe gesprochen, wie mir der innere Trieb gebot.

Am Schlusse dieser Jahre lang fortgesetzten Arbeit, die mir so viel Sorge und Freude machte, angekommen, muß ich noch einige Worte über die Anwendung der in meinem Werke niedergelegten Resultate beifügen. Kirchliche Gewalt ist für immer der Klerisei genommen, aber die Macht der Lehre blieb ihr und wird ihr bleiben; dieselbe beruht auf Ueberzeugung. Ich hoffe nun, jeder Unbefangene werde mir zugestehen, daß die Ansicht von Jesu, welche uns strenge historische Forschung an die Hand gab, im Wesentlichen nicht verschieden ist von derjenigen, welche von Jeher gläubige, aber dabei verständige Christen von dem Stifter unserer Kirche gehegt. — Ich behaupte sogar, auch mit dem Lehrbegriffe mancher christlichen Konfessionen lassen sich die geschichtlichen Resultate im Ganzen

vereinigen, obgleich diese Bekenntnißschriften mehrere einzelne unserer Sätze nicht anerkennen werden. Was hat nun der Religionslehrer zu thun, der von der Wahrheit vorliegender Geschichte Jesu sich überzeugt hat. Soll er Das, was etwa in der hergebrachten Kirchenlehre anders lautet, den historischen Resultaten aufopfern? Nimmermehr! Die Zeit ist vorbei, wo Jeder seine eigene persönliche Meinung dem Volke vortragen zu müssen glaubte, man weiß auch, daß, wenn zwei Dasselbe sagen, es doch nicht Dasselbe ist. Die Konfessionen der einzelnen Parteien drücken die Meinung der ungeheuren Mehrzahl aus, welcher sich in jeder gut geordneten Gesellschaft der Einzelne fügen muß, sie sind überdieß eine Form, die durch Jahrhundert langen Gebrauch sich bewährt hat. Ihnen ordne jeder Lehrer seine persönliche Ansicht unter, er kann es ohne Heuchelei, weil die Geschichte, oder Das, was sich nicht ändert, mit den wesentlichen Punkten jedes christlichen Bekenntnisses im Einklange steht. Denn wenn der Kern derselbe ist, kommt auf das äußere Gewand wenig an. Was aber die gelehrte Behandlung unsers Glaubens oder die Theologie betrifft, so muß sie nothwendig von den träumerischen, philosophischen Abwegen auf den ächten Boden der Geschichte zurückkehren. Jenes metaphysische Geschwätz, das man in Kirche und Wissenschaft einzuschwärzen gesucht hat, schlägt nur zum Vortheil etlicher Gecken aus, die dadurch den Schein eines höhern Wissens erkünsteln, gibt die deutsche Gelehrsamkeit immer mehr dem Spotte der Fremden Preis, und auch die eigene Nation wendet sich allmälig mit Ekel von jenen abgeschmackten Grübeleien ab. Wenn die gelehrte Kaste daher nicht ihren Boden im Volke verlieren will, so ist es hohe Zeit, die Hirngespinnste aufzugeben. Zur Natur, zur Geschichte müssen wir zurückkehren!

Register

zu sämmtlichen, in vorliegender Geschichte des Urchristenthums erklärten, Stellen des neuen Testaments.

(I, a bedeutet den ersten, I, b den zweiten Band vom Jahrhundert des Heils: II, a den ersten, II, b den zweiten Band der heiligen Sage; III bezeichnet die dritte Hauptabtheilung, oder das Heiligthum und die Wahrheit.)

Matthäus.

1, I, b 427
1 I, b 430
1—17 II, b 7
18—25 II, b 9
18 I, b 428. II, a 92
2, 1—23 II, b 225 flg.
1—23 II, b 10
4 I, b 223
15 I, b 362
16 I, b 356
19. 20 I, b 363
3, 1 — 4, 11 II, b 12
11 I, a 225
16 I, b 434
4, 1—11 II, b 12 flg.
12 — 5, 1 II, b 13
8 I, b 385
5, 1 II, a 138
2 — 7, 29 II, b 17
17 II, b 81
18 I, a 335. 336
6, 1—34 II, b 17 flg.
6, 7 I, b 145
13 I, b 147
16 I, b 174
16. 17 I, a 165
17 III, 271
19. 20 I, b 177
7, 1—29 II, b 17
8, 1 — 9, 35 II, b 18
3 I, b 387
4 III, 28
5—13 II, a 148
17 I, b 271
18 II, a 191
19—22 II, a 231
23—27 II, a 221
9, 1—35 II, b 18
36 — 10, 42 II, b 22
24 II, a 193
30 III, 28
35 II, a 188 u. 196
10, 1—42 II, b 22
2 flg. II, a 196
5. 6 II, b 89

10, 8 I, a 157 Note
10 III, 362
24. 25 II, a 147
25 I, a 389
35 II, a 237
11, II, b 27
1—30 I, b 329
3 I, b 252
5 II, a 164
12 II, b 91
25—27 III, 331. II, a 236
27 III, 43
12, 1—50 II, b 29
14 III, 20
22 II, a 238
26 I, a 405
31 I, b 402
34 I, a 389
43 I, a 382
13, 1—52 II, b 32
12 II, a 168
16. 17 II, a 226
31 II, a 259
53—58 II, b 36
54—58 II, a 121
57 II, b 287
14, 1—36 II, b 38
13. 14. 22 II, a 140
19 I, b 364
21. II, a 200
26 II, a 222
24 II, a 220. I, b 367
15, 1—39 II, b 41
14 II, a 147
24 II, b 89
29 II, a 140
29 — 17, 23 II, a 212
32. I, b 364
16, 1—28 II, b 48
2 flg. II, a 255
15. 16 I, b 229
15. 20 III, 28
19 I, a 154 u. 155
22. II, a 335
17, 1—23 II, b 54
I, b 368
1 II, a 202
2 II, a 139
9 II, b 281
10 I, b 227
15 I, a 381
24—27 II, b 56
18, 1—37 II, b 59
10 I, a 376
19, 1 — 20, 34 II, b 61
28 I, b 370 u. 413
11. 12 III, 370
21—23 III, 370
20, 1—34 II, b 61
21, 1—22 II, b 65
23 — 25, 46 II, b 67
22, 1—46 II, b 67 flg.
23, 1—39 II, b 67 flg.
13 II, a 244
34 II, a 247 II, b 98
34—39 II, b 106
37—39 II, a 262
37 III, 263
24, 1—51 II, b 67 flg.
8 I, b 226
14 II, b 89
31 I, b 276
42 II, b 282
25, 1—46 II, 67 flg.
1 II, a 249
14 II, a 253
31 flg. II, a 107
33 I, b 16
26, 1 — 28, 20 II, b 75
6—13 II, a 176
53 I, a 358
27, 1—66 II, b 75 flg.
18 u. 28, 15 II, b 78
44 II, a 348
51—53 II, a 352
52. 53 I, b 351
62 flg. II, a 354
28, 1—20 II, b 75

28, 7 I, b 231
16 II, a 139
19. 20 II, b 89
20 III, 62

Marcus.

1, 1—20 II, b 126
21 — 3, 19 II, b 129
3, 20 — 4, 34 II, b 141
4, 35 — 5, 43 II, b 144
6, 1—6 II, b 146
7—34 II, b 147
9 III, 362
13 III, 372
45 — 9, 50 II, b 152
7, 3 I, a 252
3. 5. 8. 9. 13 I, a 250
8, 31 II, a 164
10, 1—52 II, b 171
11, 1—33 II, b 178
16 III, 151
12, 1—40 II, b 181
41 — 13, 37 II, b 183
14, 1—72 II, b 187
36 I, b 149 Note
15, 1—47 II, b 192
23 II, a 357
16, 1—8 II, b 201
2 II, b 288
9—20 II, b 206
18 II, a 234
19 I, b 374. 378 II, b 209

Lucas.

1, 1—4 II, a 33
5—80 II, a 87
11 I, b 67 I, a 374
67 I, b 234
2, 1—20 II, a 87
1—52 II, b 226 flg.
13 I, a 366
21—40 II, a 93
41—52 II, a 98
42—52 II, b 237
2, 49 III, 28
3, 1—22 II, a 101
22 I, b 434
23—38 II, a 106
1 — 7, 10 II, a 151
4, 1—15 II, a 113
16—30 II, a 119
24 II, b 116 II, b 287
31—44 II, a 125
35 I, a 381
41 III, 27 u. 28
46 I, a 141
5, 1—11 II, a 126
12—16 II, a 130
14 III, 27 u. 28
17—26 II, a 131
27—39 II, a 132
6, 1—11 II, a 134
12—19 II, a 135
20—49 II, a 142
20. 21 II, a 199
7, 1—10 II, a 148
11—17 II, a 161
17 III, 318
18—35 II, a 161
36—50 II, a 175
46 III, 372
8, 1 — 9, 50 II, a 214
1—3 II, a 185
4—21 II, a 186
22—25 II, a 187
26—39 II, a 189
29 I, a 381
39 III, 28
40—56 II, a 192
56 III, 27
9, 4 III, 363
1—6 II, a 195
3 flg. III, 361
7—9 II, a 195
10—17 II, a 198
18—27 II, a 200
20 III, 27 u. 28
23 II, a 164

9, 24—36 II, a 261
28 II, a 193
32. 36 II, b 279
37—45 II, a 208
45 II, b 278
46—50 II, a 213
48 II, a 168
51—62 II, a 231
10, 1—20 II, a 231
38 I, a 393 u. III, 61
21—26 II, a 236
25—37 II, a 236
34 III, 372
38—42 II, a 237
11, 1—13 II, a 237
14—28 II, a 238
29—36 II, a 242
37—54 II, a 243
49 II, b 98
50 II, b 102
52 I, a 155
12, 1—12 II, a 247
13—40 II, a 248
41—53 II, a 251
54—59 II, a 254
13, 1—9 II, a 258
3. 11. 16 I, b 411
10—21 II, a 258
22—30 II, a 259
31—35 II, a 261
34 III, 263
14, 1—6 II, a 263
7—24 II, a 264
25—35 II, a 266
15, 1—32 II, a 268
16, 1—9 II, a 269
6 II, a 164
10—18 II, a 271
16 II, b 93
17 II, b 90 u. I, a 235
19—31 II, a 274
25 I, b 171
17, 1—10 II, a 276
11—19 II, a 277
17, 20—37 II, a 280
20 III, 61
25 II, a 164
18, 1—14 II, a 283
15—30 II, a 284
31—34 II, a 287 II, b 278
34 II, a 293
35—43 II, a 296
19, 1—10 II, a 297
11—28 II, a 297
29—40 II, a 299
41—48 II, a 302
20, 1—19 II, a 306
20—26 II, a 309
27—44 II, a 310
45—47 II, a 313
21, 1—4 II, a 315
5—36 II, a 315
37. 38 II, a 324
22, 1—6 II, a 328
7—13 II, a 330
14—23 II, a 339
14—20 II, b 91
24—30 II, a 332
31—34 II, a 334
35—38 II, a 336
39—46 II, a 337
47—71 II, a 338
45 II, b 281
23, 1—25 II, a 343
26—38 II, a 347
39—56 II, a 348
24, 1—12 II, a 360
13—49 II, a 365
26. 27 II, a 368
50—53 II, a 373
51 I, b 376

Johannes.

I, 1—18 III, 120. 335
13 II, a 66
14 III, 342
19 III, 32
20 I, b 330 III, 144. 139

1, 21—36 III, 120 flg.
27 II, b 286 III, 335
29—36 III, 120
29 III, 36
30 III, 335
32 III, 143
35—52 III, 132. 146. 147.
44 III, 134
46 I, b 329 III, 33. 261
2, 1—11 III, 304
12 II, b 242
12 II, a 158. 217
13 II, b 316
13—25 III, 148
17 III, 155
18 III, 152
19 II, a 340 III, 124 II, b 286
22 III, 157
23 III, 300
25 III, 336
3, 1—21 III, 168 II, b 325
3. 5 III, 48
13. 19 III, 58. 336
16 III, 43
17 III, 46
19 III, 49
22—24 II, b 13
22 III, 331 u. 127
25—36 III, 140. II, b 332
28. 29. III, 58
4, 1—3 III, 131
4—38 III, 170
20 III, 165
24 III, 38
43 II, b 286
43. 44. II, b 116
45 III, 300
45 II, a 160
46 III, 309
46—54 II, a 159
47—54 II, a 149
53 I, b 144
54 II, b 242
5, 1 II, a 218
2 III, 344
2—18 III, 292 flg.
9 III, 299
19 III, 336
24—29 III, 47. 57. 339
46 I, b 98 III, 34
6, 1—52 II, b 179
1—71 III, 121 flg.
1 II, a 215
2 III, 300
4 II, a 139
6 III, 336
14 III, 32. 66
15 II, a 222 II, a 140 III, 338. 67
17. 25. 59 II, a 159
18 I, b 367
19 I, b 368
21 II, a 218
22. 24 II, a 215
30 II, b 333 III, 178 II, a 225
32. 59. 66. III, 72
39. 40 III, 54. 337
42 III, 260
44 III, 340
47 III, 47
54 III, 340
60 III, 138
63 III, 378
64 III, 336
66 III, 168
66. 67. II, a 217
71 II, a 181 Note.
7, 1 II, a 196
2 II, b 316
5 II, b 235
15 III, 382
27 I, b 224
31 III, 301
38 III, 158 u. 97
40 III, 32
41 III, 261
42 I, b 223

7, 60 I, a 120
22 III, 261
52 — 8, 11 III, 181
8, 21 III, 68
22 III, 181
31 III, 47
37 III, 181
68 III, 235
9, 1—41 III, 206 flg.
1. 2 I, b 85
2 I a 288
3 III, 237
7 II, b 307
14 III, 299
10, 1—18 II, a 107
1—42 III, 184
23 III, 26
24 III, 78
34 III, 3
25 flg. II, b 320
29 III, 237
30 III, 236
11, 1—44 III, 211 flg.
38 III, 243
25. 26 III, 47
25 III, 59
45 III, 78
48 III, 20. 244
49. 51 II, b 312 III, 245
55 II, b 316
57 III, 83
12, 1—50 III, 185 flg.
3 III, 374
4 II, a 181 Note
6 II, a 178
6 III, 87
7 III, 83
13 I, a 402
14 III, 155
28 III, 94
31 III, 262
32 III, 156. 159
42 III, 168. 170
45 III, 236
13, 1—38 III, 185 flg.
1—20. 24 III, 106
2 u. 6 II, a 181 Note
2 flg. II, a 250
4 II, a 133
18. 19 III, 236
26 II, a 330
14, 5. 9 III, 75
6 III, 23. 24. 237.
15 III, 95
28 III, 237
15, 4 flg. III, 49
25 III, 55 II, b 316
26 III, 95
16, 2 I, a 402
6 III, 95
7 III, 104
11 III, 50. 61. 262
12. 25. 29 III, 73
16 III, 110
20 III, 94
30 I, a 402
17, 1 II, a 236
2. 3 III, 47
5 III, 235
19 III, 237
21 III, 50
24 III, 235
18, 1—40 III, 226 flg.
13 III, b 312 III, 245
24 II, a 344
26 III, 30. 48
19, 1—42 III, 221 flg.
24. 31 II, a 350
25 II, a 217 III, 107
28 III, 158
26 I, b 198
29 III, 168
20, 1 III, 107
1—31 III, 252 flg.
4 II, a 376
6. 8—9 II, a 364 365
7. 8 II, a 378
9 III, 90. 157 II, a 202. 355

20, 12 II, a 364
14 flg. III, 110 II, c 319
19—29 II, a 366
30 II, a 379 III, 111
21, 1—25 III, 255 flg.
1. 2. 3 II, a 129
9 II, a 366
22 III, 125
24 III, 343

Apoſtelgeſchichte.

1, 1—14 II, a 383
3 I, b 340
9 I, b 374. 378
15—26 II, a 384
21 II, a 114
26 I, b 389
2, I, b 398
1—47 II, a 387
9—11 I, b 400
3, 1—26 II, a 380
19 I, b 329
21 I, b 423
24 I, b 198 Note
4, 1—35 II, a 380
27 III, 373
26 — 5, 16 II, a 394
5, 12 I, b 390
17—42 II, a 395
34 I, a 141 Note
36 I, b 332 und II, b 94
6, 1, 3 III, 381
1—7 II, a 403
8 — 7, 60 II, a 404
7, 37 III, a 34
37 I, b 329
38 und 53 I, a 226
8, 1—25 II, a 411
17—19 I, b 389
26—40 II, a 411
28 I, b 271
9, 1—31 II, a 412
32—43 II, a 413
10, 1—33 II, a 426
11 I, a 262
38 III, 373
13, 1—18 II, a 417
29—30 II, a 418
12, 1—24 II, a 419
6 I, b 390
15 I, a 236
13, 1 — 28, 31 II, a 428
15, 20 I, a 216
26. 29 II, b 84
18, 3 I, a 161
25 III, 128
19, 1 flg. III, 128
21, 25 II, b 84
22, 3 I, a 141 Note
24, 15 I, b 276. 280

Pauliniſche Briefe.

Römer.

3, 1. 2 I, a 215
4, 21 II, a 39 und 40
7, 22 I, b 73
8, 15 I, b 142 Note
19 I, b 415
14, 6 II, a 39 und 40
16, 7 I, b 371

1. Korinther.

2, 14 I, b 59
3, 9 flg. III, 364. 365
18 flg. I, b 61
10, 1. 2. I, b 367
1—6 I, b 341
2 I, a 220
4 I, a 242
4 I, b 420
11, 7 I, b 169
23—25 II, a 331
25 II, a 18 Note
12, 28. III, 96
14, 7 I, b 398
15, 4 II, a 375
5 I, b 370
7 I, b 371

26, 20 III, a 354
28 I, b 317
27 I, b 283
64 I, b 89
51. 52 I, b 276

2. Korinther.

1, 21 III, 373
4, 4 I, a 402
5, 15 I, a 389
16 III, 365
6, 23 I, b 372
12, 7 I, b 174

Galater.

2, I, b 371
6. 9 I, a 262
9 III, 387
9. 12 II, b 86
11. 12 II, b 84
3, 19 I, a 226
19. 20 I, a 228
28 I, b 419
4, 6 I, b 149 Note
24. 25 I, a 250
5, 17 I, b 73

Epheser.

1, 21 I, a 359
2, 2 I, a 420
2. 3 I, a 400 und 402
16 III, 365
20 III, a 76
3, 16 I, b 73
5, 31 I, b 419
28 I, b 54
6, 12 I, a 402. 408. 420

Philipper.

2, 12 III, 380
25 I, b 372
3, 6 I, a 141 Note
4, 3 I, b 125

Koloſſer.

1, 16 I, a 359
18 II, a 354
2, 2 II, a 40
18 I, a 398
3, 10 I b 109

1. Theſſalonicher.

1, 5 II, a 40
4, 16 I, b 276

2. Theſſalonicher.

2, 6. 7 I, b 225
14. 15 III, 6

1. Timotheus.

2, 5 I, a 229
3, 6 I, a 390 und 393
15 III, 364

2. Timotheus.

3, 8 I, b 402
4, 2 II, a 40
17 II, a 39 und 40

Hebräer.

1, 14 I, a 360
2, 2 I, a 226 und I, b 395
3, 1 I, b 372
6 III, 364
5, 7 I, b 149
7, 11 II, a 40
8, 5 I, b 29
6. 9, 15. 12, 24 I, a 229
9, 23. 24 I, b 30
11, 4 I, b 168 Note
12, 6. 7. 10 I, b 174

Katholiſche Briefe.

Jacobi.

1, 13 II, a 164
3, 9 I, b 109
15 I, b 59
5, 14 III, 372
5, 16 I, b 156

1. Petri.

1, 17 III, 380
2, 5 III, 364
22—25 I, b 271
3, 20 I, b 184

2. Petri.

1, 5 I, b 142
2, 4 I, a 385

2, 15 I, b 403
3, 10 I, b 274

1. Johannis.

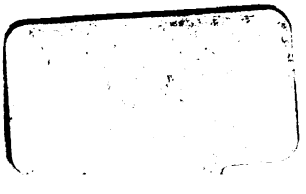
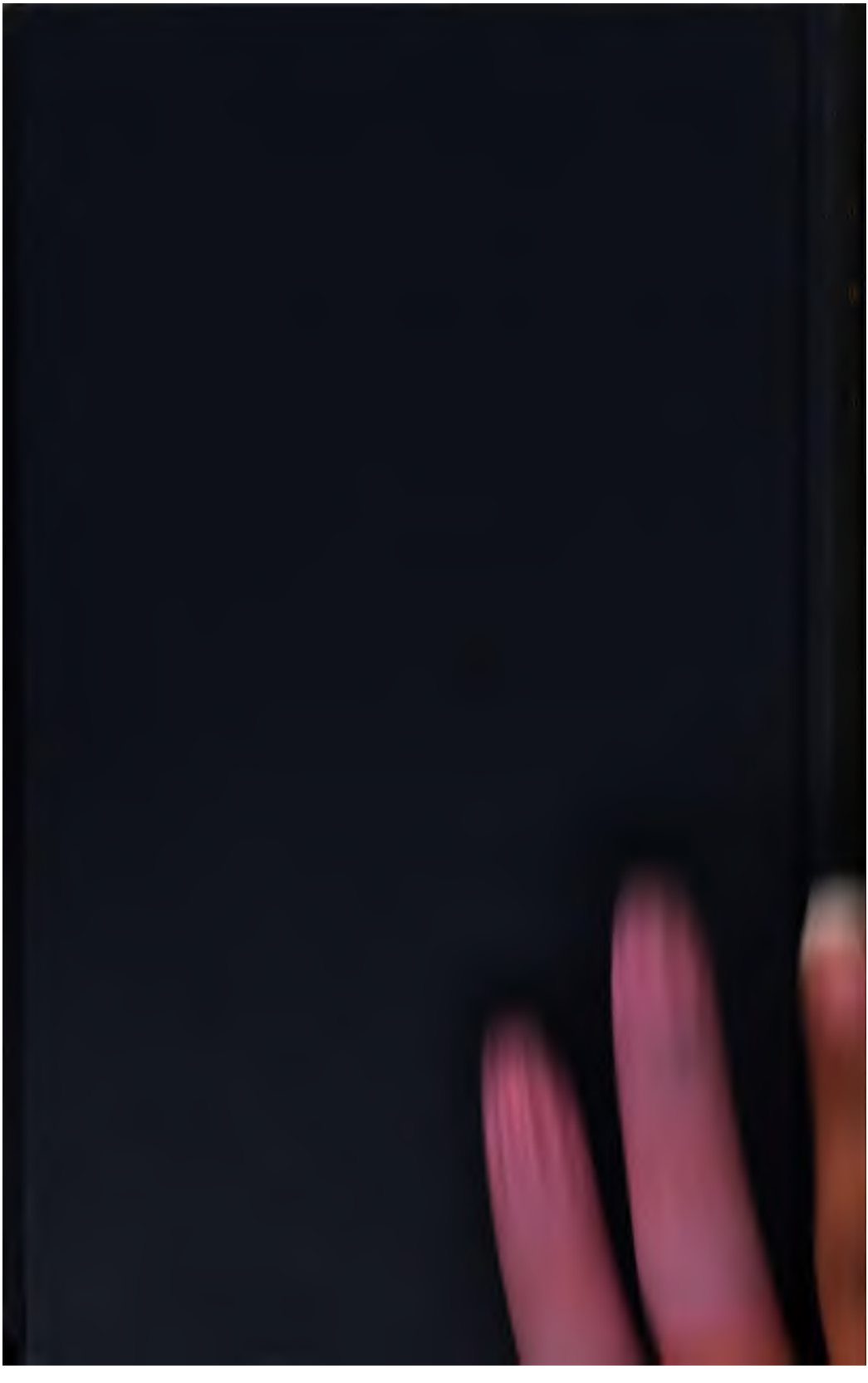
1, 1. 2 III, 342
7 III, 96
2, 2 III, 96
18 I, a 262
18. 28 III, 53
20. 27 III, 373
3, 5 III, 96
24 III, 337
4, 8 III, 38
10 III, 96
13 III, 373
5, 3 III, 332
5 flg. III, 236
6 III, 96

Judä.

Vers 6 I, a 385
„ 9 I, b 384
„ 11 I, b 403
„ 14 I, a 96

Apocalypſe.

1, 4 I, a 361 und 359 I, b 19
I, b 147
4. 5 I, b 24
5 II, a 354
18 I, a 155 I, a 378
20 I, a 362
2, 6. 14. 15 I, b 403
17 I, b 350
3, 1 I, a 361. 362
5 I, b 125
7 I, a 155
19 I, b 174
4, 5 I, a 361. 362
5, 9 I, b 348
10 I, b 346 Note
12 I, b 147
7, I, b 236
12 I, b 147
9, 11 I, b 410
11, 1. 2 I, b 302
8 I, b 320
12, 9. 14. 15 I, a 388
7 I, a 372
13, 8 I, b 125
11—18 I, b 407
18 I, a 245
14, 3 I, b 348
20 I, b 301
15, 3 I, b 348
16, 13 I, b 407
16 I, b 410
17, 5 I, b 320
18, 20 III, 76
19, 17 I, b 332
20 I, b 407
21 I, b 307
20, 2 I, a 388
6. 14 I, b 289
8 I, b 258
10 I, b 437
12 I, b 125
12—15 I, b 215
13 I, b 311
21, 1 I, b 274
16 I, b 247
27 I, b 125
22, 1 I, b 250
11—21 I, b 308
19 I, b 125

RA
86

APR 1 - 1960